DER ITALIÄNISCHE SPINELLI, ODER SO GENANTER...

Eberhard Werner Happel




FRANZ EUGEN GRAF V. ABENSPERG UND TRAUN
v. Pettronell


PINELLI

Deß Italiänischen SPINELLI,

Oder
So genannten
Europæischen
Geschicht-ROMANS,
Auf
Das 1685. Jahr/
Vierdter und Letzter Theil.

Worinnen
Die denckwürdigsten Sachen in
allerhand Welt- und andern Händeln
von Europa, und angräntzenden Ländern/ be-
schrieben / auch allerhand andere Materien und
erbauliche Discursen eingeführet werden /
in einer wol-gesetzten
Liebes- und Helden-Geschichte
leß-würdig fürgestellet /

Von
Everhardo Guernero Happelio.

Mit schönen Kupffern gezieret.

ULM /
Druckts und verlegts Matthæus Wagner / 1686.


FRID·WILH·D·G
MAR·BR·ELECT

Dem

Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn/ Herrn Friderich Wilhelm/

Marggrafen zu Brandenburg/ deß Heil. Römischen Reichs Ertz-Cämmerern und Chur-Fürsten/ in Preussen/ zu Magdeburg/ Jülich/ Cleve/ Bergen/ Stettin/ Pommern/ der Cassuben und Wenden/ auch in Schlesien zu Crossen und Jägerndorff Hertzogen/ Burggrafen zu Nürnberg/ Fürsten zu Halberstadt/ Minden und Camin/ Grafen zu der Marck und Ravensperg/ Herrn zu Ravenstein/ auch der Lande Lauenburg und Bittau/ rc. rc.

Meinem Gnädigsten Chur-Fürsten und Herrn.

Durchleuchtigster Chur-Fürst/
Gnädigster Herr.

DAß dieser unbekandte Ritter SPINELLI, Durchl. Chur-Fürst/ Gnädigster Herr/ zu Dero Füssen in geziemtester Unterthänigkeit sich zu legen unterfahet/ ist nicht etwan dessen unbesonnene Verwegenheit schuldig/ sondern J. Chur-F. Durchl. gantz ungemeine Helden-Thaten/ von denen er in seinen vorhergehenden Theilen nur ein Schatten-Werck beygebracht/ zu völliger und Preißwürdiger Beschreibung aber/ einen andern QUINTUM CURTIUM wünschet/ damit die späte Nach-Welt/ welche ohne dem/ solche höchst-Ruhm-wertheste Begebnüssen Jhro Chur-F. Durchl. in stäts-blühendem Angedencken behalten/ und mit ewig-Lob-schallender Zunge rühmen wird/ solche auch voller Verwunderung lesen möchte.

Wie nun der mächtige Magnet durch eine Wunder-verborgene Krafft/ das Eisen an sich ziehet/ also haben erst-höchst-gedachte Helden-Proben diesen Ritter auch nach Dero Chur-F. Hof getrieben/ um daselbsten einen **irdischen Himmel** von vielen Grossen/ dergleichen keiner in unserm Vatter-

land heget / in tieffester Reverentz zu verehren / J. Chur-F. Durchl. selbsten aber / als dessen hell-strahlende **Sonne** unterthänigst zu betrachten / und einige Gnaden-Strahlen von Deroselben hohen und sich weit-außstreckenden Glantz demüthigst zu erbetten / welches zu erlangen er auch gäntzlich hoffet / wol wissend / daß / so Groß die kluge Tapfferkeit / und dapffere Klugheit / so Ungemein seye hingegen / die hohe Freundlichkeit bey Ihro Chur-F. Durchl. zu finden; Er hingegen wünschet von dem höchsten Himmels-Regierer / daß derselbe J. Chur-Fürstl. Durchl. Alter täglich neue Adlers-Kräfften verleihen / Sie / als einen grossen fruchtbaren **Baum** / und Deroselben schön-blühende Aeste deß sämtlich-hohen Chur- und Fürsten-Stamens / noch viel Jahr lang in voller Seegen-Blüte grünen lassen / dem allgemeinen Teutschen Vatterlande zum Schutz / Dero und dessen Feinden zum Schröcken und Trutz / und zu erwünschter Unterstützung deß allgemeinen Reichs-Frieden / biß Ihr / **O höchst-theurer Friderich** / von dem GOtt deß Friedens / auß diesem mühseligen Jamerthal in den Himl. Freuden-Saal Lebens-satt versamlet werdet / welches hertzlich anwünschet /

J. Chur-Fürstl. Durchl.

Ulm / den 5. Martii, 1686.

unterthänigst-gehorsamster Diener
Matthæus Wagner / Buchdr.



Vorrede.

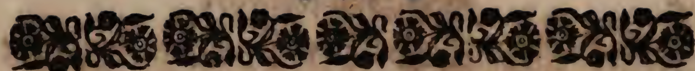
Hoch- und Viel-geneigter Leser!

Alhier hat derselbe den vierdten und letzten Theil unsers Italiänischen Spinelli oder deß so genannten Geschicht-Romans auf das jüngst abgelegte 1685ste Jahr. In demselben haben wir nicht allein die remarquablesten Begebenheiten gemelten Jahrs fürgebildet/sondern auch / krafft fürgestellten Zwecks/ die Italiänische Sachen insonderheit kürtzlich doch gründlich abgehandelt / ohne die hin und wieder eingeschlossene erbauliche Discursen und Erzehlungen. Wir wünschen demselben hie bey Hinlegung dieses 85sten Jahrs ein künfftiges gesundes und Freuden-reiches gesegnetes Neues Jahr / und nächst demselben noch viel folgende dergleichen. In Erwartung dessen beharrenden Gewogenheit zu unserer ringfügigen Arbeit/welche insonderheit unter dem Namen deß so genannten Spanischen Quintana oder Europæischen Geschicht-Romans auf das (GOtt gebe glückliche) 1686ste Jahr allstets geflissen seyn wird/demselben zu gefallen/und sothane Materien auf die Bahn zu

bringen / davon derselbe / wo nicht allemal seine Erbaulichkeit / doch wenigstens seine Ergötzlichkeit finden wird. Dieser Spanische Quintana wird uns hinter das Liecht der Spanischen Materien führen / welche uns abgelegenen Teutschen zum wenigsten bißhero bekannt worden / und gleichwie wir den lustigen Horuch im Außgang deß Spinelli haben ruhen lassen / also wird weder derselbe / noch seines Gleichen eine andere lustige Person / so bald auf unserm Theatro erscheinen / weil mich bedüncket / es ruffe mir jemand ins Ohr / daß sich zu sothaner Schreib-Art keine possierliche Person schicken wolle. Jedoch / so fern ich vermercke / daß man den Horuch oder Lompyn nicht gar ungerne gehöret / bin ich an meine Zusage eben nicht so sehr gebunden / noch ein sothaner Sclav meiner Worten / daß ich dieselbe / dem günstigen Leser zu Gefallen / nicht allemal retractiren könte.



Deß



Deß Vierdten Theils

Erstes Capitul.

Als Horuch beym Vice-Roy zu Neapolis nichts außrichtet/ kehret er wieder um/ und wird von den Banditen gefangen/ mit welchen er allerhand seltzame Discurse führet. Er wil aber seinen Herrn nicht melden. Er findet den Montalban.

SO bald Horuch von dem entflohenen Edelmann/ der sich zu deß Giovanni Wohnung begeben/ vernommen hatte/ wie es um seinen Herrn und Monsr. Klaurn stünde/ zohe er sich dieses Unglück dergestalt zu Hertzen/ daß er in eine tödtliche Kranckheit fiel/ und die bekümmerte Leontia seines Lebens halber in grossen Sorgen stunde. Gleichwie aber diese Kranckheit plötzlich entstanden/ also daurete sie auch nicht über 8. Tage/ in welcher Zeit ihn gleichwol eine brennende Hitze dergestalt abgemergelt hatte/ daß er/ nachdem er wieder genesen/ nicht auf den Füssen stehen kunte; dannenhero hielte er sich noch 14. Tage bey Giovanni auf/ und setzte ihm sein voriges Fleisch wieder. Giovanni selber war so bestürtzt über den Unfall deß Spinelli, daß er Tag und Nacht weinete/ und ich glaube/ er hätte eine fliegende Armee von lauter Schäfern zu Beine gebracht/ um seinen Sohn zu erledigen/ wan er sich nicht eines schweren Nachklangs hätte besorgen müssen/ nemlich daß man ihn vor einen Rebellen erkläret/ indem sein Hof unter deß Printzen von Bisignano Gebiet und Herrschafft geho-

gehörete/ allermassen auch der Hertzog nicht gar weit davon residirte.

Nachdem sich endlich Horuch wieder durchgefressen/ setzte er sich zu Pferd/ und ritte nach Neapolis/ um von dem dasigen Vice-Ré Hülffe wider den Hertzog von Bisignano zu erlangen. Der Vice-Ré, als ihm diese Klage zu Ohren kam/ bestürtzete sich hefftig deßwegen / ob er aber gleich unsern Spinelli von Hertzen lieb hatte / so waren ihm doch die Hände gebunden/ dem Hertzogen von Bisignano seine Jurisdiction zu kräncken/ dannenhero wußte er dem Horuch keinen andern Trost zu ertheilen/als daß er ihm zusagte / von Stund an einen Expressen zum Hertzogen zu senden/ der dem Ritter das Beste reden solte / womit Horuch zu diesem mal zufrieden seyn mußte.

Er nahm demnach seinen Abschied/ und war entschlossen / gerades Weges nach dem alten Hertzogen zu reisen / es möge ihm auch ergehen / wie es immer wolle; und solte man ihn ja selber auch ins Gefängnüß werffen / wolte er solches um seines lieben Herrn willen gar willig dulden / geschweige / daß er alsdann Hoffnung haben könte/ sich mit ihm über ein- und anders zu bereden. Wie er aber die Stadt Neapolis kaum 4. Stunden verlassen hatte/wird ihm sein Compaß gewaltig verrücket/ und der Weg dermassen verwechselt/ daß/da er resolviret war/ gegen Morgen sich zu wenden / er nunmehro wider seinen Willen nach Süd-Osten fortwandern mußte. Nemlich in einem engen Thal überfielen ihn 4. Banditen zu Pferde/ welche ihm so plötzlich und unvermerckt auf den Leib drungen / daß er kaum so viel Zeit hatte/daß er seinen Degen hätte entblössen mögen. Er wolte demnach in dieser grossen Confusion zustossen / aber einer von den Banditen rieff ihm zu: Halt ein/ Landsmann/ wofern du nicht dein Leben verlieren wilt. Gib dich

gefangen/ es soll dir kein Leid widerfahren. Horuch schüttelte den Kopff / und sagte: Wann ihr mir kein Leid thun wollet / warum soll ich mich dann gefangen geben? Darum / sprach jener dagegen / auf daß dir auf deinem Wege kein Leid widerfahre / dann wir besorgen/du möchtest/wann du von uns kommest/unter die Strassen-Räuber fallen/ welche anjetzo denen Alleinreisenden hin und wieder starck aufpassen. In diese Worte kunte sich Horuch gar nicht finden: Er sahe den Worthalter eine Zeitlang an / endlich/ nachdem er sie alle in die Augen gesehen/ließ er sich folgender Massen herauß: Um Verzeihung / ihr Herren/ daß ich forsche / was ihr vor Leute seyd / ich habe euch selber vor Strassen-Räuber angesehen/aber nun vernehme ich/daß ihr einen gantzen Grad ehrlicher seyd.

Wir sind bannisirte rechtschaffene Leute/ ward ihm zur Antwort gegeben/ welche auß Noth gezwungen werden / die Alleinreisende vor den Räubern zu bewahren/ und alsdann deßfals eine Belohnung von ihnen zu fodern. O ihr rechtschaffene Leute / verfolgete Horuch/ der Himmel dancke euch und bezahle euch eure Rechtschaffenheit! ich mag mich schämen/ daß ich eure Redlichkeit nicht alsobald an eurer Stirne habe lesen mögen. Aber höret/ ich will euch etwas sagen/ das ist was Sonderliches / was Rares/ was Ungemeines/und ihr werdets schwerlich glauben/ und ich kan es euch auch nicht verübeln / daß ihr es nicht glauben könnet / dann es wird euch seltzam fürkommen / aber vernehmet meine Rede recht: Ich habe mit allen Strassen-Räubern dieses Königreichs einen Vergleich getroffen / und sie thun mir nichts/ sie lieben mich/ wie ihren Bruder/ und ich bleibe unangefochten von ihnen / ja wann ich zu ihnen komme / so thun sie mir alles Gutes/ darum lasset mich nur allein meines Weges reisen / ich möchte euch doch nur ver-

gebliche Mühe machen / und wann ihr meinethalben viel außgestanden hättet / dörffte doch endlich das Recompens, so ihr von mir zu erlangen hoffet / zimlich klein seyn / dann ich bin ein armer Schlucker / dazu ein Diener meines Herrn.

Die Banditen sahen wohl / daß sie es mit einem seltzamen Kautz zu thun hatten / dannenhero hielten sie ihm für / ob er gleich mit den Strassen-Räubern dieses Reichs eine Alliance getroffen / würde ihn doch solches wenig helffen / inmassen sich auß dem Päpstl. Gebiete für wenigen Zeiten viel neue Strassen-Räuber dieser Orten eingefunden / welche ihm doch alles nehmen würden / was er hätte / darum solle er nur ohne weiters Widerstreben mitgehen. Ich glaube nicht / warff Horuch dagegen ein / daß in deß heiligen Vatters Gebiet Räuber solten geduldet werden. Eben darum / sprach ein Bandit / sind sie auß seinen Ländern vertrieben worden. Ey so wäre es noch besser / replicirte Horuch / daß man einen Schelmen mit dem andern auß dem Königreich hinauß jagte; Aber lasset mich ziehen / ich fürchte mich vor diesen Päpstlichen Räubern nicht / was sie einem abnehmen / das wird nur in geistlichen Gütern bestehen / weßfals sie sich bey mir mächtig dörfften betrogen finden / dann ich bin mit geistlichen Schätzen schlecht versehen / und meinen höchsten Schatz hab ich zu Hause gelassen / welcher ist das Morgen-Segen-Buch / vergüldet auf dem Schnitt / so mich eine halbe Krone kostet / meinen Rosen-Krantz mögen sie immerhin nehmen / die müssigen Schäfer-Jungen von Abruzzo machen selbige so häuffig / daß ich einen um 20. Pfenninge kauffen kan.

Endlich wurden die Banditen deß Capitulirens mit ihm überdrüssig / dannenhero griffen zween zu / und fasseten ihn bey den Armen / welche sie ihm zu binden

den droheten / wann er nicht fortreiten wolte. Ihr seyd wol seltzame Leute/war damals sein Einwurff/ihr wollet keine Strassen-Räuber seyn / und packet doch die Leute an / ich möchte schier sagen / daß ihr der Strassen-Räuber und Banditen (dann es ist doch Gaul und Gurr einerley) Menschen-Fänger / oder Häscher seyd / die sich insonderheit gebrauchen lassen/ die Leute zu fangen. Aber wolan! ich wil gerne mit euch reiten / dann mich verlanget sehr / euer Wesen/ Lebens-Art und löbliche Beschaffenheit zu sehen / ja gar in eure Compagnie einzutretten / weil ich doch anjetzo / seit mein Herr gefangen gesetzt worden / seit etlichen Wochen dienstloß bin. Nur eins bitte ich/das müsset ihr mir vergönnen: Nemlich/ich habe es mit einem Eyde zugesagt / daß ich ein gewisses Gewerbe noch heut diesen Tag bestellen wolle / das muß ich halten: aber ihr habt an meiner Zusage nicht zu zweiffeln / verziehet nur allhier/ ich wil bald wieder bey euch seyn / wolt ihrs nicht glauben / sehet/ da reiche ich euch allen vieren meine Hand darauf / ich wil gewißlich wiederkommen / dann mich verlanget bey euch zu seyn.

Die Banditen aber wolten hiemit gar nicht zu frieden seyn/sondern nahmen ihm den Degen ab/führeten ihn zwischen sich / und ritten mit ihm davon/ da er ihnen unterwegs drohete / daß er sie für seinem Herrn verklagen wolte / aber jene lacheten/ und forscheten / wer dann sein Herr wäre? Er ist besser/ als eurer tausend/ sprach er/ und ihr seyd nicht wehrt/daß ich euch seinen Namen kund mache. Hiemit giengen sie fort/ und kamen gegen Abend in ein unfruchtbares Gebirge. Horuch sprach damals: Ihr Cameraden / wir thun besser/ daß wir zur rechten Hand kehren / da ist noch etwas zu essen zu bekommen / ich wil euch diesen Abend frey halten / und das soll her-

nach auf der Reige umgehen. In diesem Gebirge dürfften wir diese Nacht über die Zähne für Hunger bersten / um GOttes willen / lasset uns diese Gegend meiden. Jene kehreten sich an seine Rede weniger/ als nichts/sondern zogen zimlich tieff ins Gebirge hinein/und kamen endlich zu einem Felsen / auß welchem ein Küchen-Rauch herfür zohe. Die Banditen klopffeten daselbst an / und man thäte ihnen alsobald auf / da giengen sie mit Horuch hinein / und wurden denselben Abend herzlich bewirthet / die Pferde wurden auch wiewol in ein absonderlich dazu außgehauenes Gemach im Felsen geführet/und darinn gespeiset.

Nachdem sie diese Nacht außgeruhet/ setzten sie sich gegen den folgenden Morgen wieder zu Pferde/ da sich die Banditen gegen den Horuch so viel herauß liessen / daß der Wirth in ihrer vorigen Nacht-Herberge ein abgelebter Stein-alter Bandit und also auß ihrer Gesellschafft wäre / den man in diesen Felsen gesetzet/und nach und nach mit allerhand Victualien/auch Futter für Pferde versorgete / damit man bey Gelegenheit bey ihm ein Nacht-Lager nehmen könte / und solcher Gestalt würden allemal die Aeltesten ihrer Brüderschafft belohnet / sintemal sie im Lande wol 50. solcher Felsen-Herbergen unterhielten / zu ihrem grossen Nutzen und Bequemlichkeit. Ihr seyd doch bamhertzige Leute / antwortete Horuch / daß ihr eure Alten so ehrlich bedencket/ wer solte nicht von Hertzen wünschen / in eure mehr als ehrliche Gesellschafft zu tretten? Sie ritten den gantzen Tag / und gelangeten eine Stunde vor der Sonnen Untergang zu einem prächtigen Schlosse auf einem überauß hohen Felsen/ daselbst zohen sie mit Horuch hinein / und als sie hinauf kommen waren/ward ihm sein Pferd abgenommen / und nachdem man ihn examiniret / er aber im geringsten nichts gestehen wollen / wer er sey/ oder

wem er diene / fürwendend / daß es nicht Manier sey / mit freyen Leuten solcher Gestalt umzugehen / da ward er endlich / als es tunckel worden / in ein weitläufftiges Gefängnüß geführet / allwo er zwar viele Gefangene hörete / aber wegen Mangel deß Liechts keinen ersehen kunte. Er schmierete sich keineswegs mit Gedult / sondern schmähete gewaltig auf die Untreu seiner Cammeraden / denen er es ja angebotten / daß er mit in ihre Gesellschafft tretten wolte / und nun handthierete man ihn so freventlich. Aber solches alles war den Tauben geprediget / die Banditen höreten ihn nicht / und seine Mit-Gefangene begunten ihn selber außzulachen.

Diese gantze Nacht über kam wenig Schlaffs in seine Augen / und wie es gegen den Morgen gieng / da überfiel ihn endlich ein starcker Schlaff / in welchem er lag / biß etliche Banditen kammen / und ihn aufwecketen: Indem er aber die Augen abwischete / sprach er zu ihnen: Ihr Cammeraden / ich bin noch unbekant / bringet mir frisch Wasser / und ein gut Frühstück / oder ich bleibe keinen Tag länger bey euch / dann wer wolte sich von euch vexiren lassen? Sie nahmen ihn aber und führeten ihn zu ihrem Obristen / der ihn examiniren wolte; wie er in den grossen Saal kam / da machte er dem Obristen der Banditen eine grosse Reverentz / und sprach: Mein lieber Herr / sagt mir bald / was ihr mit mir im Sinne habt: ich bin nicht gewohnet / lange im Zweiffel zu bleiben. Soll ich in eure Gesellschafft tretten / so muß ich wie ein Mitglied eurer ehrlichen Compagnie gehalten werden; wo aber nicht / so lasset mich meines Wegs ziehen / dann ich bin meines Herrn Diener / und meiner Leontia ihr Bräutigam / diese muß ich bald wieder heimsuchen.

Es kam dem Obristen diese kühne Rede deß Horuchs gar lächerlich für / dannenhero er zu ihm

sagte: Du bist wol ein stoltzer Gesell/weil du nicht betrachtest die Gesellschafft / in welcher du anjetzo lebst/ es wird dir so wenig das eine / als das andere / von dem/was du begehrest/ vergönnet werden. Du must dich erklären / wie viel du zu deiner Erledigung aufbringen kanst/oder man wird dich an die See-Räuber verkauffen/da du es schlimm gnug haben wirst.

Horuch sahe auf diese Rede bey der Nasen nieder / und wußte lange Zeit kein Wort fürzubringen. Wie solches der Obriste merckete / befahl er / daß man ihn in eiserne Banden schliessen solte / welches dem guten Gesellen gar nicht gefallen wolte. Er protestirte zwar wieder diese Gewaltthat / und trutzete auf die Autorität seines hochtapffern Herrn; als man aber sich nach dessen Namen erkundigen wolte/ war er so großmüthig / daß er denselben durchauß nicht nennen wolte / sondern sagte / derselbe hielte sich anjetzo incognito in diesem Lande auf.

Als man nun eben mit ihm zur Thür hinauß wolte / kamen etliche Banditen mit einem ansehnlichen Gefangenen/ den sie diesen Morgen eingebracht/ zum Gemach herein. Wie Horuch denselben erblickete/ reichte er ihm seine Hand / und sprach: Glück zu/ tapfferer Montalban / wie treffen wir uns allhier so unvermuthlich an? Montalban / den biß dato noch keine Furcht eingenommen hatte / verwunderte sich über deß Horuchs Gegenwart / und sprach endlich: So viel ich von eurem Herrn vernommen/ sind diese Leute dessen gute Freunde / darum kommt mirs fremde für / daß sie euch demselben entrissen haben. Mir kommts auch fremde für / sprach Horuch/ aber wir leben anjetzo / wie es scheinet / an einem solchen Ort/und in einer solchen Zeit/da Ehr/Redlichkeit und Freundschafft nicht mehr beobachtet wird. Als der Obriste diese zween also reden hörete / ließ er sie beyde

für

für sich kommen / und nachdem er den Montalban seiner Person wegen befraget / gab er ihm diesen Bescheid: Mein Herr / ich bin ein Frantzösischer Officirer zur See / Namens Montalban / habe nichts weniger / als euretwegen mich fürchten wolle / indem ich versichert lebe / daß ihr deß Ritters Spinelli gute Freunde seyd / welcher mein Hertzens-Freund ist / dieser aber ist sein Leib-Diener / der ihm bißhero getreulich gedienet hat / und wann er wissen solte / wie es uns ergienge / er würde alle Mittel anwenden / ja selber hieher kommen / und sich zu unserer Erlösung interponiren / solche Zuversicht habe ich zu ihm.

Das II. Capitul.

Man deliberirt darüber / wie man den gefangenen Spinelli erledigen möge. Ein alter Mann discurrirt schön über die Banditen / wie mancherley die Verweisung. Was Oltracisinus gewesen. Cadamusto wird entführet.

Als der Obriste den Montalban solcher Gestalt reden hörete / verwunderte er sich / und sagte: Seyd ihr deß tapffern Spinelli guter Freund / so werden wir euch dessen geniessen lassen. Er ist ein Mann / dem wir alle miteinander zu dienen bereit sind: Wann ich betrachte das grosse Freundstück / so er an mir erwiesen / bekenne ich willig / daß ich ihm biß auf den Tod verbunden bin. Ihr seyd wol / gab sich Horuch ins Wort / jetzo ein braver Mann / und wann ich glauben soll / daß eure Worte mit der That übereinstimmen / so erweisets / wie lieb euch Spinelli ist. Der Hertzog von Bisignano hat ihn gefangen genommen / und er sitzet etwa 12. oder 15. Meilen von hinnen auf einem hohen und festen Schloss.

Diese Zeitung erweckte bey Montalban ein

grosses Schaudern / die Thränen stiegen ihm in die Augen / und bald darauf sahe man / wie der Zorn auß denselben herfür funckelte. Manetta aber / der Obriste unter den Banditen / empfieng den Montalban mit grosser Höflichkeit / und entschuldigte die Seinigen / die ihm / indem sie ihn hieher geführet / einige Uberlast angethan hätten / er versprach ihm nicht allein seine vorige Freyheit / sondern invitirte ihn zugleich / daß er mit ihm gehen möchte / weil er resolviret wäre / den Spinelli seiner Banden zu befreyen. Dessen war er / und insonderheit Horuch / sehr erfreuet / welcher es für ein Glück schätzete / daß er hieher kommen wäre. Bey der Mittags-Mahlzeit wird Montalban von Manetta sehr herrlich bewirthet / und gebrach es an nichts. Man begunte die Sache von Spinelli zu überlegen / und als Montalban sich vernehmen ließ / daß es gleichwol schwer fallen würde / ihren Freund zu erledigen / weil der Fürst von Bisignano ein mächtiger Herr wäre / da antwortete Manetta / daß ihm kein Printz noch Marquis oder Graf in dem Königreich Neapolis zu mächtig wäre: Vor wenigen Monaten / nemlich im Frühliug dieses Jahrs / bekamen wir einen Baron von der Nachbarschafft / einen alten Herrn / gefangen / und darauf sandte ich zween meiner Leute nach seinem Schlosse / welche von den Seinigen ein gewisses Lösegeld vor seine Freyheit foderten / der junge Baron aber / sein Sohn / der sich eine Zeitlang im Kriege versucht / fuhr meine Leute rauh an / und verbotte seiner Mutter / das begehrte Lösegeld zu zahlen / schickte auch die Abgefertigten wieder zurück / mit dem Bescheid / daß er uns kein Geld geständig / bey Gelegenheit aber würde er sich befleissigen / an mir den Schimpff zu rächen. Ich sandte die zween vorige Banditen wieder zu ihm / und foderte nunmehro eine doppelte Summa zum Lösegeld. Die Muteer war

auch schon im Werck begriffen / das Geld zu zehlen / aber der Sohn kam zur unglücklichen Stunde von der Jagt nach Hauß / überfiel die zween Banditen / und erstach sie alle beyde / ließ auch einen Pfahl vor seiner Residentz aufrichten / und eine Schrifft daran hefften / worinn er allen Banditen den Tod drohete / und die zween Ermordete ließ er an einen neuen Galgen daneben aufhängen. Solche Bottschafft kam uns bald zu Ohren / dannenhero mußte der gefangene alte Baron vor seines Sohns Thorheit büssen / also / daß dieser / wie er einsmals früh Morgens außreiten wolte / seines Vattern Kopff oben auf dem jenigen Pfahl / daran die Schrifft hieng / stecken fand. Sehet / mein Herr / so wenig achte ich einen Italiänischen Printzen. Und fast eben dergleichen hat sich im Anfang dieses Jahrs auch an einem Edelmann begeben.

Nachdem die Mahlzeit gehalten / wurden etliche andere Gefangene herfürgebracht / unter denen war ein ansehnlicher Mann von Cosenza, weil er auß den Banditen selber Zeugen aufbrachte / daß er sich einer willigen Armuth beflisse / und nicht 10. Reichsthaler in seinem Vermögen hätte / ward er stehendes Fusses freygesprochen / zu demselben verfügte sich Montalban / und gieng ein wenig vor das Thor spatzieren mit ihm. Sie kamen in einen Discurs auf den andern / und der gelehrte Mann Cosenza redete gar schön von dem Leben und Art der Banditen / weil er merckete / daß er an Montalban einen fleissigen Zuhörer hatte. Es ist wol / sprach er / kein Land in Europa von den Banditen mehr angefochten / als Italien / und kommen mir diese Leute in ihrer heutigen Beschaffenheit fast eben also vor / wie die streiffende Aber im gelobten Lande. Vor Zeiten wurden die Banditen Außgetrettene oder Verwiesen / in Lateinischer Sprache Exules genannt / welcher Name ihnen nach Nonnii

Mor-

Marcelli Erklärung gegeben worden / quod extra solum sint, oder weil sie sich ausserhalb ihres Vatterlandes aufhalten müssen. Martianus machet derselben dreyerley Sorten bey den Römern: Nemlich die in eine gewisse Insul oder Landschafft verwiesen gewesen / wie die Venedische Herrschafft noch auf den heutigen Tag den Brauch hat / daß sie etliche um ihrer Mißhandlung willen in Candiam, Corfu oder andere dergleichen Oerter verweiset. Auf solche Weise ward Pub. Rutilius, ein Consul zu Rom / und deß Marii Collega, von den Syllanis verwiesen / welcher / als er wiederum eingeruffen / diese wohlbedenckliche Rede geführet: Malo ut patria exilio meo erubescat, quam reditu mœreat: Das ist: Lieber ist es mir / daß sich mein Vatterland meines Exilii schäme / als daß es durch meine Wiederkunfft betrübt werde. Montanus Varienus, ein fürtrefflicher Orator, ward von Käyser Tyberio in die Insulas Baleares verwiesen. Paulus Diaconus ward von Carolo Magno in die Insulam Diomedeam, so jetzunder Tremiti genennt / und den Canonicis Regularibus Lateranensibus zuständig / relegirt und verwiesen / dieweil er Desiderium der Longebarder König / so sein Feind gewesen / favorisirt hatte.

Darnach sind etliche / denen ein sonderlicher Ort / Land oder Gebiet verbotten ist / als man heutiges Tags etliche hat / denen Venedig / oder Ferrara / oder Bologna / oder eine andere Stadt verbotten ist.

Endlich seynd auch etliche / denen das gantze Land war verbotten / oder auß Furcht der Straffe über ihrer Mißhandlung selbst außgetretten / welche auch wol / ob sie schon abwesend / bißweilen verdammt worden.

Mit einem solchen Exilio ist / wie Titus Livius libr. 25. schreibet / Marcus Posthumius bedrohet worden.

den. Zu diesen setzet Blondus lib. 4. seiner Romæ Triumphantis noch eine vierdte Gattung / welche sie Legationem liberam genennet / und ist eine willige Außtrettung gewesen / da etliche um angehalten / daß sie mit andern Regiments-Personen / so zur Regierung der Provintzen außgesandt / eine Zeitlang verschickt wurden / allen Neid und Unwillen daheim zu vermeiden. Von einer solchen Außtrettung redet Cicero in einer Epistel ad Quintum Fratrem, als derselbige Pro-Prœtor in Asia gewesen / mit diesen Worten: Illud autem, quod cupit Claudius, est Legatio aliqua, si minus per Senatum, per populum libera. Das ist: Das jenige / so von Claudio begehrt wird / ist eine freye Legation, wo nicht von deß Rahts / doch von der Burgerschafft wegen. Solches Außtretten hatte seine gewisse Zeit in der Lege Julia bestimmet.

Die Athenienser hatten eine seltzame Art / etliche zu verweisen / welche sie Ostracismum genennet / dardurch die Bürgerschafft zu gewisser Zeit ohne Verschuldigung einen auß den vornehmsten und gewaltigsten Regiments-Personen / in ein zehenjähriges Exilium oder Elend verstiesse / auf daß er nicht zu gewaltig würde / und man sich nicht zu befahren hätte / daß er sich deß Regiments eigenes Gewalts unterfangen möchte. Es geschahe aber solche Verweisung mit nachfolgenden Ceremonien. Die / so den Befehl hatten / solches zu verrichten / rufften die gantze Burgerschafft und das Land-Volck / so darzu gehörete / zusammen / und gaben einem Jeden ein glattes weisses Steinlein / mit Befehl / er solte den Namen dessen / den er wolte verwiesen haben / darauf schreiben / und denselbigen an einen gewissen Ort einlegen: und welcher allda die meiste Stimmen hatte / der mußte fortziehen. Solcher Stein ward Ostracus genen-

n

net/ dahero das gantze Gericht (dann es wohl also zu nennen) den Namen Ostracismus bekommen hat. Auf solche Weise ward der berühmte Held Themistocles, welcher den Xerxem auf dem Meer überwunden/ verwiesen: von welchem Plutarchus in seinem Buch de Exilio meldet / daß er im Außziehen zu seinem Weib gesagt: Ach liebes Weib! wann wir dieses Unglück nicht hätten/ so möchten wir vielleicht in einem grössern Unglück verdorben seyn. Auf diese Weise ward auch Cimon Atheniensis, welcher die Persier überwunden/ auß Athen verjagt. Deßgleichen auch Aristides, welchem ein Bauer / dieweil er nicht schreiben kunte / den Stein / in die Hand gabe/ und bate ihn / doch unbekant/ er wolte ihm deß Aristidis Namen darauf schreiben: und als er ihn fragte/ warum er dem Aristidi solches Unglück wolte verursachen helffen / da er ihme ohne Zweiffel sein Lebenlang kein Leid gethan hätte? antwortet der Bauer: Zwar muß ich bekennen/ er habe weder mir/ oder den Meinen nichts zuwider gethan / höre ihn auch von Jederman seiner Frömmigkeit halben rühmen / es düncket mich aber viel zu viel seyn/ daß er sich Justum nennet / mit welchem Namen er leichtlich möchte einen Anhang machen: und vermeynet dieser Bauer / er hätte ihm selber diesen Namen auß Ehrgeitz genommen / welcher ihm aber von wegen seiner Frömmigkeit und Aufrichtigkeit von Jedermann gegeben worden: dessen aber doch der Neid und die Furcht nicht geschonet hat. Für solcher Verweisung haben sich auch gefürchtet Nicias und Alcibiades, beyde berühmte und um das Vatterland wohlverdiente Männer: vereinigten sich aber miteinander/ daß sie das Unglück auf einen/ so Hyperbolus genennet/ so geringes Herkommens / aber sehr hochmüthig und aufrührisch / ihnen auch wolte gleich

geach-

geachtet seyn/ gebracht wurde. Darauf hernach erfolget / als die Athenienser solches erfahren / daß sie zum Theil auß Unwillen/ zum Theil auch zu Vermeidung solches Schimpffs niemand mehr durch den Ostracismum verwiesen haben.

Was aber solche Straffe der Verweisung anlanget / hat dieselbe vor Zeiten viel tapffere und berühmte Leute betroffen: als den Römer Camillum, welcher sein Vatterland zuvor erlöset hatte: Hannibalem Carthaginensem, Metellum Numidicum, Dionem Syracusanum Thrasybulum, Demarathum Lacedæmonium, Ciceronem, Titum Annium, Milonem, Thucydidem Atheniensem, Publ. Nigidium Figulum, Xenophanem, Ovidium, Boëtium Severinum und andere mehr.

Durch ein williges Außtretten seyn auß ihrem Vatterland gewichen / Pythagoras, welcher Samum verlassen / Solon, so auß Athen gewichen / Lycurgus auß Sparta, Scipio Nasica und Livius Salinator auß Rom/und der berühmte Socrates, welcher Athen verlassen/und als er in seinem Elend gefragt ward / von wannen er wäre/ hat er geantwortet/ er wäre von der Welt/damit er eben das wollen anzeigen/was Cicero in seinen Paradoxis sagt/Forti ubique Patria est: Ein tapfferer Mann ist überall daheim. Es ware aber/ sonderlich in Rom / die Verweisung für eine solche hohe Straffe gehalten worden / daß man keinen verweisen dörffen/es hätte dann die gantze Burgerschafft darein gewilliget / und mußte solches per Comitia geschehen. Dessen sie diese Ursach gehabt / daß natürlicher Weise der Mensch eine solche Liebe zu seinem Vatterland hat / daß er desselbigen nicht ohne grossen Schmertzen beraubet wird. Derhalben auch Plutarchus solchen Verwiesenen einen sonderlichen Tractatum zum Trost geschrieben: wie dann auch Boc-

cacius an Pinum de Rossis und Erasmus auch hiervon einen denckwürdigen Brieff hinterlassen. Deßgleichen hat auch Seneca in Consolatione ad Paulinam viel schöner Sprüche/die hiehero gerichtet seynd. Dahin gehöret auch das Buch Boeotii de Consolatione und der Tractatus Francisci I. Petrarchæ de Remediis Fortunæ.

Die heutige Banditen seynd von den gemelten weit zu unterscheiden: Dann jene hielten sich ehrlich und wohl in ihrem Exilio: die heutigen aber legen sich an die Strassen und Wege / lauffen den reisenden Mann an/ rauben/ stehlen/ morden/ wo sie können zukommen. Derhalben auch so viel Leges wider dieselbige gemacht worden/ so viel Edicta publicirt/ daß Nellus de S. Geminiano, Jacobus Arnatius und Hippolytus de Marsiliis gantze Tractatus davon geschrieben/ zur Nachrichtung/ wie man mit ihnen verfahren soll. Zu diesen Zeiten haben die Banditen auch hohe Häupter unter sich / wie man sich dann weyland in Romania für etlichen fürchten müssen/ als für Gordesco auf der Guelfer Seiten; auf der Gibelliner Seiten aber seynd Camillus Cotellus, Camillus Sorboli, Octaujan de Negrino, und Albertus Triscus gewesen. In der Marca, Umbria, Lombardia seynd Johan-Paulus de Nobili, der Herr de Schifoaja, Predinus, Capitinus, Mancinus, Eugubinus, Cipollera, Herr de Monte Martiano, welcher auch hohes Geschlechts / und grossen Anhang hatte / beydes von Freunden / oder Verwandten / und andern Fürstlichen Häusern / der Conte Octavius Auogradus, ein sehr berühmter Bresciianer/ und andere mehr/die beydes an Namen und Stand geringer / deren so viel/ daß man sie nicht alle erzehlen kan/weyland in grossem Ruff gewesen.

In diesem Königreich Neapolis und grossen

Theils auch noch in dem Venetianischen Gebiet hausiren diese Banditen sehr erbärmlich/doch gemeiniglich richten sie sich nach dem Gemüth ihrer Führer: und ob gleich Manetta noch nicht lange ihr Haupt in dieser Gegend gewesen / hat man doch schon viel denckwürdige theils lob- theils schelt-würdige Thaten unter ihm erlebet; das ist aber insonderheit an ihm zu rühmen/ daß er mit den armen Leuten grosses Mitleiden zu haben / und hingegen die hoffärtigen Prahler bester Massen abzustraffen pfleget / worüber er grosse Hulde bey den Leuten erwirbet.

Mit diesem und andern Discursen legten sie einen guten Spatziergang ab/ und giengen endlich wieder ins Schloß / allwo Manetta den Montalban ersuchte/ ihm seine Ebentheuren zu erzehlen. Diesem begunten hierauf alsobald die Augen zu wässern. Es scheinet/ sprach er / als wann mich das Glück zu einem Spiel-Ball erwählet / indem es mit mir so vielfache Veränderungen fürnimmet. Hierauf erzehlete er seine Liebe und Ebentheuren von Anfang biß zu seinem jüngst gehabten Unglück unter den Mördern. Ich habe/ sprach er/ nachdem ich das Reuten vertragen kunte/mit Cadamusto von der Claudia und Beatrix Abschied genommen / und sind wir vollends nach Neapolis geritten / allda ich gute Gelegenheit hatte/ mich vollends heilen zu lassen / weil aber solches noch etliche Wochen erfoderte/machte sich Cadamusto mit einer guten Gesellschafft eines Tages auf den Weg/ und fuhr zu Wasser hinauf nach dem lustigen Felsen Posilippo/ und endlich gieng er auch nach der Cumanischen Sibyllen-Höhle / dann er war curieus, und wolte gerne was von solchen Sachen sehen; auf dem Rückwege aber ist er und noch zween Männer von seiner Gesellschafft nahe beym Ufer von etlichen

Meer-Räubern angefallen und weggeschleppet worden / daß ich seithero nichts von ihr vernommen habe. Ach deß Jammers! O ich Elender! Nun bin ich abermal in neuen/ ja in den allergrösten Sorgen/ und weiß nicht/ wohin ich mich wenden soll. Endlich habe mich resolvirt / nach Spinelli zu reiten / ob ich bey demselben etwa einigen Trost finden möchte; unterwegs aber ist mir was begegnet/ wodurch ich an diesen Ort geführet bin. Manetta hatte grosses Mitleiden mit Montalban / welcher auf den Felsen Posilippo nicht wohl zu sprechen war / wie auch nicht auf die Cumanische Höhle / weil in Besichtigung dieser Oerter Cadamusto wäre gefangen und entführet worden. Als nun Manetta ihm fürhielte/daß beyde Oerter sehr wohl zu besehen wären/ da bate ihn Montalban/ er möchte ihm doch dann sagen / was an denselben zu sehen wäre/ worauf dieser also redete:

Das III. Capitul.

Manetta beschreibet dem Montalban die Cumanische Höhle / und eine denckwürdige Geschichte dabey/ nebst dem hohlen Felsen Posilippo und deß Virgilii Grab.

MEin Freund/ was anlanget die Sibyllen-Höhle/ so haben schon vor vielen Jahren Virgilius, Æneidos lib. 6. und Symmachus l. 4. Epist. 33. viele seltzame Dinge davon geschrieben. Leander Albertus aber in seinem Italia stellet sie gar eigentlich und mit allen Umständen dar/ welcher davor hält/ man habe mittelst dieser Höhle unter der Erden her von Cumis durch den See Avernum biß nach der allerlustigsten Stadt Bajas gehen können. Man nennet sie anjetzo la Grotta di Sibylla, deren Gestalt auß ersagtem Leander mit kurtzem anzuführen ich nicht unterlas-

terlassen kan. Er spricht aber also: Unten an einem Berge / nahe bey dem See Averno, ist ein Loch / so groß/als man den Eingang zu einem Grab zu machen pfleget/ es ist mit Dornsträuchen und Nesseln umgeben; Als wir durch das zerfallene Gemäuer ein wenig hineingangen waren / traffen wir einen schönen Weg an/der in einen Felsen gehauen/ 10. Fuß breit/ 20. hoch / und 500. Fuß lang / dieser war es ohne Zweiffel / durch welchen man vor Zeiten nach Bajas hat gehen können / jetzo aber ist er durch die Ruinen verstopffet. Auf 50. Fuß hineinwerts / siehet man ein Thürlein/5. Fuß hoch/und 3. breit. Wann man hiedurch ist/kommet man in einen Gang / der eben so hoch und breit/ und 80. Fuß lang ist. An dessen Ende zur rechten Hand ist ein schönes Gemach / lang 14. hoch 12. und breit 8. Fuß. Man siehet noch genugsame Anzeige / und viele Gelehrten bezeugen es/ daß dieses Gemach mehr als Königlich gezieret gewesen/ und demnach die Sibylla Cumana ihre Residentz daselbst gehabt habe. An der lincken Seiten dieses herrlichen Gemachs siehet man eine andere Thür / so etwas grösser/ als die vorige / hierdurch gelanget man durch einen Gang/der 4. Fuß breit/ eben so hoch/ und 40. Fuß lang/ in eine Grufft/welche 6. Fuß breit/ und 25. lang ist. Von dannen gehet man durch einen sehr kurtzen und engen in der Höhe 4. Fuß haltenden Gang in ein Gewölb/ das da hoch ist 8. breit 10. und lang 25. Fuß. Dieses Gewölbe ziehet sich biß fast mitten in ein anders / welches in der Breite 6. in der Höhe 20. und in der Länge 42. Fuß hält. Recht gegen demselben über ist eine in den Felsen außgehauene Capelle / welche 10. Fuß breit/ 6. lang/ und eben so hoch ist. Auß dieser gehet man zur rechten Hand in eine andere Capelle/ welche 9. Fuß breit ist/in der Län-

ge aber und Höhe mit der vorigen übereinkommt. In der Mitte dieser Capelle ist ein kleines Teichlein/ und der gantze Ort ist allda so warm / daß man alsobald schwitzen muß. Biß hieher ist nicht ein eintziges Lufft- oder Tag-Loch von oben herab zu sehen / dannenhero alles dunckel/daß man ohne Fackeln uñ Liechter nicht fortkommen kunte/wie man dann noch sehen kan die Gebeine eines ohne Liecht in dieser Höhle verirreten und verschmachteten Menschen. Vorhin war kein ander Ort/ wieder auß dieser Sibyllen-Höhle zu gelangen / als da man hineinkommen war / jetzo aber ist ein Stück vom Berge nach Bajas abgerissen / da man eine Oeffnung an derselbigen Seiten gefunden. Im übrigen wil man sagen / daß diese Sibylla Cumana, welche die vierdte unter den zehen auch so genannten Weissagerinnen gewesen seyn soll / noch biß auf diese Stunde zu gewissen Zeiten ein und andern Leuten erscheine/und ihnen Raht ertheile.

Vor etwa 10. oder 15. Jahren trug sichs zu/ daß ein Schottischer von Adel / deß Geschlechts der Buttler/auf seiner Reise durch Italien/unter andern auch die Gegend um Puzzola, Baja und Cuma, wegen der vielen dortherum befindlichen Antiquitäten und natürlichen Wundern/ perlustriret/ und darüber mit einer Ordens-Person in einem ohnweit davon gelegenen Kloster in vertrauliche Kundschafft kommen ist. Als diese Ordens-Person/ die in Philosophia abstrusiori, Magia, und mehr andern geheimen Wissenschafften / excellirte / deß Buttlers Curiosität in genauer Erforschung der Wunder GOttes in der Natur/ vermerckte / erbotte sie sich von selbsten/ ihme auf Belieben/einige in vorgedachter Grotta der Sibyllen befindliche/aber gleichsam versiegelte Geheimnüsse/zu zeigen/ und schauen zu lassen/ und als sie sich hierüber vergli-

verglichen / nahm gedachte Ordens-Person noch 3. andere auß dem Kloster zu sich/und nachdem sie etwas Vorraht an Victualien mit sich genommen / verfügten sie sich zu dieser Grotta, woselbsten sie mit Untergang der Sonnen angelangt: bevor sie aber in solche hineingiengen/ erinnerte ihr Führer sie/ daß niemand nichts reden/ nichts anrühren/ oder mit sich nehmen/ beysammen bleiben / und keiner / etwa auß Entsetzen dessen/was er sehen oder hören werde/ zurück weichen solle.

Als sie diesem nachzukommen angelobet / gab der Führer jedem eine brennende Kertze in die Hand/ verrichtete damals etliche Ceremonien / und gieng darauf stracks in die Höhle hinein / und sie nach ihm/ befunden darinn eine unglaubliche Höhe und Weite/ und kamen nach einer zimlich langen Reise endlich an einen Ort/da es wie ein Thür-Gestell formiret war.

Hier gabe ihnen ihr Führer durch Deuten zu verstehen / daß sie allhier sich etwas aufhalten und warten solten. Nach verrichteten Ceremonien und gar tieffer Reverentz aber trat er mit seinem noch immer brennenden Liecht ins Zimmer hinein / und auf gegebenes Zeichen sie ihm hernach. Da sie nun durch die Thür hinein und ins Zimmer gekommen / sahen sie/nicht ohne Schrecken und Entsetzen/eine Frauens-Person/ ungemeiner Grösse / vor ihnen stehen/ deren Bewegung ein solch Rauschen und Rasseln verursachte / daß es ihnen fast unerleidentlich war. Ihre Kleidung war von Farben grün/ mit blau/ fast gantz durchsichtig / wie lauter Smaragden und Saphiren / diese gab durch Zeichen und Gebährden ihrem Führer ein- und anders zu verstehen.

Das gantze Zimmer schien von lauter feinem Gold und Silber/ mit Edelgesteinen untergemischt/

also/ daß nichts/als eitel Glantz und Liecht/der durch-einander spielenden hellesten und höchsten Farben/ zu sehen war. Hier hielten sie sich etwas auf/biß gedachte Frauens-Person sich in ein ander Zimmer verfügte/ welcher ihr Führer/und sie ihm nachfolgten. Dieses andere Zimmer war zwar eben von solchem Glantz und Liecht / allein die vielen durcheinander spielende Farben machten ihm gar ein ander Ansehen. Auß diesem sahen sie / wie von ferne/noch ein anders/aber gar kleiners und nicht so gar hell-gläntzendes Zimmer / in welchem noch mehr Frauens-Personen stunden/und bey Annahung dieser sich gar tieff neigten / und ihr grosse Ehre bezeigten.

Als sie bißhero gelanget/und sahen/daß es überall voller hell-strahlender Edelgesteine lag / übereilete einen von den dreyen/ die ihr Führer auß dem Kloster mit sich genommen hatte / der Fürwitz / daß er ein Stück zu sich in den Sack steckte / und darauf seinen Gesellen folgen wolte / die eben in ein ander Zimmer eingetretten waren. Es verlosch ihm aber augenblicklich sein in Händen tragendes Liecht/ und sie befanden sich in der tieffsten und finstersten Höhle: Alles/ was sie gesehen / verschwunde vor ihren Augen/ also/ daß vor äusserster Furcht und Schrecken selbige nicht wußten/wo sie sich hin wenden solten.

In solchem verwirreten Zustande stellete ihr Führer (deme die Ursach dieses nicht unbekant war) ihnen die vor Augen schwebende Gefahr beweglich vor/ erinnerte sie darneben/ daß/wann jemand/ der ihnen gethanen getreuen Vermahnung und Warnung zuwider/etwas zu sich genommen/er selbiges alsobald wiederum durch die Füsse zurück von sich werffen solte welches dann auch von dem jenigen/der schuldig war/ schleunigst geschahe/zuvor aber dennoch besehen wolte/

was

was es dann wäre/ so er eingesteckt/ welches er einem natürlich-schwartzen Probier-Stein gantz ähnlich und gleich sehend befande. Nach diesem gienge zwar ihr Führer noch ferner voran/ jedoch mit Unwillen/ und in lauter Confusion, und sie folgten ihm in grösten Schrecken und Angst nach/ biß endlich/ nach langem verdrießlichem Hin- und Wiederkriechen durch enge Klüffte und Schlupff-Löcher/ (da sie doch beym Eingang dergleichen nicht / sondern eine sehr grosse und hohe Weite befunden/) von ferne etwas Liecht erblickten/ und darnach zueileten/ und also/ nach außgestandener beschwerlicher Mühe und Arbeit/ auf einem ihnen unbekanten Gebirge an deß Tages Liecht gelangten / nirgends aber sich erkennen kunten / biß sie unten am Gebirge in einem Dorff Kundschafft erholeten/ wo sie wären/ da sie sich dann weit vom Kloster/ darauß sie gegangen/ entfernet zu seyn befanden/ und erstlich/ nach Ablegung einer zimlichen weiten Reise/ wiederum allda anlangten.

Was den Felsen Posilippo betrifft/ so kan man von dem grossen Reichthum der alten Römer einiger Massen urtheilen / wann man liset / was vor unerschwingliche Kosten sie unter andern auf ihre Land-Güter und Lust-Häuser gewandt haben. Zu unserm Vorhaben kommet uns der berühmte Römische Patricius Lucullus gar eben recht/ welcher unter andern vielen Herren der Stadt Rom/ so dergleichen gethan/ in dem Neapolitanischen Gebiete / insonderheit bey der damals sehr lustigen Stadt Bajæ / ein überaußprächtiges Land-Hauß erbauet hatte. Hierbey war zu sehen ein grosser Teich unter der Erden/ welcher so seltzam und künstlich erbauet war / daß ihn die Einwohner desselben Strichs/ Piscinam Mirabilem, den verwunderlichen Teich / nenneten / und war dieser

Ort so lustig und angenehm / daß auch der Römische Käyser Tyberius selber / als er hefftig kranck war / befahl / man solte ihn nach diesem Lust-Hause Luculli bringen. Tacit. Libr. 3. Ann.

Weilen aber Lucullus überdrüssig darüber ward / daß er allemal / wann er nach diesem seinem Lust-Hause / wo er gemeiniglich zu überwintern pflegte / wegen eines im Wege stehenden grossen Felsen / entweder zu Wasser gehen / oder zu Lande einen weiten Umschweiff nehmen mußte / so spendirte er nochmalen ein grosses Geld daran / damit ihm auch diese Hindernüß auß dem Wege hinweg genommen würde. Er contrahirte mit dem vortrefflichen Baumeister Cocceo, gab ihm 100000. Mann zu Hülffe / und ließ den ihm am meisten im Wege stehenden Felsen gantz durchhauen / daß er gerades Fusses hindurch kommen könte / und nicht nöthig hätte / hinfüro mehr so weit umzureisen.

Dieses ist eben der jenige wunderliche Ort / der unter dem Namen la Grotta di Posilippo in gantz Welschland so berühmt ist. Es ist ein außgehauener Felse / nahe bey der Stadt Neapolis / 1000. Schritte lang / 12. Fuß hoch / uñ eben so breit / daß man mit einer aufgerichteten Picken wohl hindurch passiren / auch zween geladene Fracht-Wagen einander füglich außweichen können. Der Auß- und Eingang præsentiren sich / wie zwey Thöre / an welchen sich der Felse nicht anders / als eine gähe Mauer / in die Höhe erstrecket. Wann man anfangs hineinkommt / so scheinet der Gang zimlich finster: aber so bald man etwa 80. Schritte hinter sich geleget / so schimert ein wenig Tages-Liecht durch ein grosses viereckten Loch / so von oben herab biß in die Grotta gehauen / herunter; gleichwol ist solches nicht häuffig / daß es die Höhle gebührlich erleuchten könte / dannenhero sich die Passagiers,

zu mehrer Sicherheit/ mit Wind-Liechtern versehen/ oder/ in Ermangelung derselben/ stets vorauß ruffen/ damit die ihnen von der andern Seiten her Begegnende bey Zeiten außweichen mögen.

Wann man von Rom herkommt / so ist an der lincken Hand mitten in dieser Grotta eine kleine in Stein gehauene Capelle/ in welcher ein mit Bildern und brennenden Lampen aufgeputzter Altar zu sehen/vor welchem man gemeiniglich etliche andächtige Leute ihre Seufftzer außstürtzen siehet. Gleichwie man aber im Eingang auf 80. Schritte hinein ein Lufft- und Liecht-Loch von oben herab kommen siehet/ also findet man dergleichen auch eines von etwa 70. oder 80. Schritte von dem Außgang dieser Höhle. Doch soll man wissen/ daß diese herrliche Grotta ihre Zierde nicht allein von obgedachtem Römer L. Lucullo, sondern auch von Käyser Carolo V. guten Theils empfangen / als welcher sie erweitert / und durchhin mit Steinen auf dem Grunde belegen lassen.

Ehe ich von dieser Grotta scheide / muß ich meinem lieben Herrn zuvor berichten / daß an der lincken Hand/ bey dem Eingang derselben/oben in der Höhe/ annoch biß auf den heutigen Tag zu sehen ist / das Grab Virgilii , deß Fürsten unter den Lateinischen Poeten: wiewol es ein schlechtes Monument ist/vor einen solchen berühmten Mann/dann man siehet nur ein viereckt Häußlein/etwa 5. Ehlen hoch/und eben so lang / die Breite aber erstreckt sich nur auf 4. Ehlen. Es ist von gebrannten Steinen aufgeführet/innwendig wohl gewölbet / und außwendig wie ein Pyramis zugespitzet. Oben darauf siehet man ein Lorbeer-Bäumlein mitten auß den Steinen herfür wachsen/ welches nicht geringer Verwunderung wehrt. Vor

dem Eingang der Grotta, siehet man an dem hohen Felsen eine Marmorne Tafel/mit diesen Versen:

Qui cineres ? Tumulo hæc vestigia ? Conditur olim
Ille, hoc, qui cecinit pascua, rura, duces. Cam. Reg. M. D. LIIII.

Weß Asche deckt diß Grab? deß / der vorher beschrieben/
Die Vieh-Zucht / Ackerbau / und was für Helden blieben.

Vor etwa anderthalbhundert Jahren hat man über diesem Grabe noch ein ander herrliches Gebäude/ welches auf vier Säulen ruhete / und alles auß dem schönsten weissen Marmor erbauet war/ gesehen/ zusamt einer schönen Urna oder Topff drunter/worinn deß Virgilii Asche verwahrt gewesen / und hat man nachfolgende Verse / so ihm dieser Poet/ vor seinem Ende/ selber aufgesetzet haben soll/ an diesem Gebäue gefunden:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope ; cecini pascua, rura, duces.

Mich zeugte Mantua/Calabrien hingegen
Sah letzlich meinen Tod/und meine Asch muß hegen
Noch jetzt Neapolis! Mein Kiel beschrieb das Feld/
Der Vieh-Zucht wachen Fleiß / und manchen tapffern Held.

Weil man aber diese uhralte Urnam, oder Aschen-Topff/ denen darum bittenden Matuanern damalen überlassen / so ist das gantze Monument auf vorbeschriebene Weise verändert/ und anheute in dieser besagten Gestalt zu sehen / da es gleichwol von den Fremdlingen / als eine grosse Rarität / biß auf diese Stunde geehret und betrachtet wird.

Das

Das IV. Capitul.

Spinelli und Klaur werden durch die Banditen erlediget. Sie gehen nach Neapolis. Duc de Orleans und der Hertzog von Neuburg beginnen einander die Pfaltz zu disputiren.

Hiemit machte Manetta seinem Discurs ein Ende / und hinterließ bey Montalban eine grosse Reue / daß er diese zween beträchtliche Oerter nicht auch besichtiget hätte. Inzwischen ward Anstalt gemacht / den tapffern Spinelli zu erledigen. Horuch gieng nach deß Giovanni Castaldi Hof / um zu sehen / ob er nicht eine gute Parthey Schäfer an sich ziehen möchte / und Manetta ließ seine gantze Gesellschafft aufbieten / also / daß am folgenden Tage auß den Höhlen und Wohnungen dieser bergichten Orten bey 2000. Banditen zusammen kommen / 400. darunter waren zu Pferd / und die übrigen zu Fuß / aber allerseits wohl bewaffnet / mit denen zog Manetta in Gesellschafft deß Montalbans bey tunckeler Nacht fort; den folgenden Tag ruheten sie in dem Gebirge / und zehreten von dem / was sie auf etliche Tage mitgenommen hatten. Sie hielten sich auch so verborgen / daß ihrer kein Mensch gewahr ward. Wie sie in der andern Nacht weiter fortrücketen / da stiessen sie in einem engen Thal auf einen starcken Truppen zu Fuß / darauß Manetta muthmassete / ihr Anschlag wäre verrathen / dannenhero setzte er mit aller Macht auf sie loß / in Hoffnung / sie allerseits in die Pfanne zu hauen / damit keiner übrig bliebe / der von ihnen etwas sagen könte. Aber Horuch legte sich bald ins Mittel / dann er erkañte den Manetta und Montalban bey der Stimme / rieff demnach / daß man sie nicht vor Feind / sondern Freund achten möchte. Da ward der Streit geendi-

endiget / ehe man ihn begonnen hatte / und Horuch rückete mit seinen 400. Schäfern und Schäfer-Knechten zu den Banditen. Sie giengen miteinander fort / und gelangeten noch dieselbe Nacht zu dem Schloß / darauf Spinelli mit Klaurn gefangen lage. Damalen rücketen 800. Banditen zu Fuß näher hinzu / und versteckten sich in dem Gebüsch / so nahe bey dem Schlosse war. Wie die Morgenröthe anbrache / und man das Thor aufzumachen begunte / giengen ihrer 10. voraus / schlugen die Thorwächter darnieder / und bemächtigten sich augenblicklich deß Thors. Sie gaben auch ein Zeichen / daß ihr Entsatz bald herzu nahete / und sie insgesamt deß völligen Schlosses sich bemächtigten.

Montalban nebst Manetta und dem besten Kern drungen zuforderst nach dem Thurn / darinn die Gefangenen lagen / und wie sie die Thüre aufgestürmet / sprang Horuch neben ihnen durch / und war am ersten bey Spinelli: Fürchtet euch nicht / mein Herr / sprach er / wir sind kommen / euch zu erlösen / und allerseits unser Blut für eure Freyheit zu lassen. Spinelli und Klaur wußten in der ersten Alteration nicht / wie ihnen geschahe / als aber Montalban und Manetta herzu traten / und sich zu erkennen gaben / da erholete sich Spinelli gar bald / und ließ es mit Freuden geschehen / daß man ihm / und seinem getreuen Mitgefangenen / die Fesseln abschluge. Darauf kehreten sie miteinander wieder zurück. Das Schloß ward geplündert / und alle darinn befindliche Personen gebunden / und in den Gefangen-Thurn geworffen / biß auf einen einzigen / welchen Manetta nach dem Printzen von Bisignano schickete / und ihm sagen ließ / was geschehẽ war. Endlich giengẽ sie mit guter Beute wieder nach ihrem Orte / und Spinelli bedanckete sich gegen alle Bandi-

ten /

ten / insonderheit aber gegen den Manetta / wegen seinethalben gehabter Mühwaltung/ versprach auch/ bey allen Gelegenheiten sein danckbares Gemüth in der That sehen zu lassen. Es blieben darauf die 3. gute Freunde noch 2. Tage bey dem Manetta / der sie bestmöglichst bewirthete / und nach Verlauff dieser Zeit ritten sie nach Neapolis / weil Spinelli Verlangen truge/ bey dem Vice-Roy daselbst seine Sache zu rechtfertigen / ehe ihm der Printz von Bisignano zuvor käme.

Es war aber der Vice-Roy eben aufs Land gefahren/eine neugefundene Marmel-Grube in Augenschein zu nehmen/ dannenhero sie sich samt Horuch in eine Herberge legten / um seiner Ankunfft zu erwarten/darinn funden sie zween junge Teutsche Cavallier/ mit welchen sie in Franckreich schon waren bekant gewesen. Als nun Klaur sein Verlangen zu erkennen gab / etwas Neues auß seinem Vatterlande zu vernehmen/zohe einer von besagten Teutschen Cavallieren ein grosses Schreiben herfür / und nachdem er berichtet / daß er solches neulich erhalten/ überreichte er es Monsr. Klaurn / um sich darauß zu informiren/ welcher Gestalt sich der König in Franckreich wider die Gewonheiten und Grund-Gesetze deß Römischen Reichs bemühete/ seinem Bruder/ dem Hertzog von Orleans, durch die Person dessen Gemahlin / als jüngst-verstorbenen Churfürsten von Pfaltz-Heydelberg Schwester/ dieselbe Chur samt allen Dependentien zuwege zu bringen. Allermassen dann in dem überreichten Schreiben zu ersehen war/das deßfals an die Stände zu Regenspurg von dem Königl. Frantzösischen Plenipotentiario übergebene Memorial, und darauf erfolgete Antwort von Chur-Pfaltz/und zwar in folgenden Terminis, welche Monsr. Klaur den andern vorlase:

Hoch-

HOchwürdige/Hoch- und Wohl-Edle Herren Ambassadeurs, Räthe/ Abgeordnete/ ꝛc. Meine allerseits Hochgeehrte Herren. Nachdem der Durchleuchtigste und Großmächtigste Herꝛ/dero Aller-Christl. Mäjestät einiger Bruder und Hertzog von Orleans/ꝛc. wie auch dessen Durchleuchtigste Gemahlin/ in Erfahrung kommen/wie daß Seine Durchleuchtigkeit/der Hertzog von Neuburg/nicht allein das Churfürstenthum Pfaltz/ sondern auch das Hertzogthum Simmern / die Grafschafft Spanheim/das Gebiet Lautern/ und andere ansehnliche Güter und Landschafften/welche Sr. Durchl. dem jüngst-verblichenen Churfürsten zugehörig/in Possession genommen: Als haben Hoch-erwehnte Königl. Hoheiten für höchstnöthig erachtet/ ermelter angemasseten Possession zu widersprechen / und deroselben sich äusserst zu widersetzen; sintemal die Erbschafft ermelter Güter und Herꝛschafften der Durchleuchtigsten Prinzessin / deß Carl-Ludwigs / vormals gewesenen Churfürsten zu Pfaltz/ einiger Tochter/ und Schwester deß jüngst-verblichenen Churfürsten in der Pfaltz/von Rechts wegen zukommen. Dannenhero / krafft der Mandaten/ welche dem unterschriebenen Gevollmächtigten von Franckreich von dem Durchleuchtigsten Fürsten zugeschicket sind / wie auch auf Sr. Aller-Christl. Majestät/seines allergnädigsten Herꝛn/Gutachten und Befehl / im Namen oberwähnten Durchleuchtigsten Hertzogen / allem und jedem Actui Possessionis, was Namen er auch haben mag/welchem entweder hier oder anderwerts in respectu dictorum & ditionum, oder in Zusehen der annexorum votorum atque Sessionum auf denen Reichs-Tagen / oder welchem auch auf eine andere Weise Hocherwähnter Hertzog von Neuburg entweder selbst persönlich / oder durch seine Procura-

teurs und Bedienten entweder schon verübet/oder nach diesem verüben könte/ der unterschriebene Gevollmächtigter von Franckreich sich solennissimè widersetzet und demselben widerspricht / so/ daß deßwegen die Rechten und obermelten Durchleuchtigsten Fürsten in gutem Stande und unverletzt von alle dem bleiben mögen/ was etwa diesem möchte entgegen gehandelt worden seyn; ja er widerspricht aufs äusserste allen Handelungen/Transactionen/ Donationen/Testamenten; in Summa/ allen andern / sie mögen Namen haben/ wie sie immer wollen/ welche zum Schaden und Præjuditz der Rechten Ih. Königl. Hoheit entweder schon bewerckstelliget / oder welcherley man nach diesem ins Werck zu stellen trachten möchte. Diesem allem widerspricht er aufs äusserste / und verwahret hiemit die Macht obgemelter Durchleuchtigsten Hertzogen / wie auch dero Rechten / wider alles das jenige / was ihnen etwa möchte entgegen gehandelt werden / so / wie es Recht und Billigkeit mit sich bringet und fordert. Dieses/damit es desto besser Nachdruck haben möge/ hat er nicht umhin gekönnt/ daß er es nicht denen hie versam̃leten Hochansehnlichen Reichs-Ständen hiemit gebührlicher Weise andienete.

Dero Hochwürden

Dienstwilligster

Ludovicus Verjus, Comes de Crecy,

Reg. Plenip.

Den 30. Julii/9. Aug. 1685.

Dagegen aber ist den 7. 17. Augusti denen deß Heil. Röm. Reichs Churfürsten/Fürsten und Ständen von Seiten Chur-Pfaltz nachstehende Gegen-Protestation præsentiret worden:

Hochwür-

HOchwürdige/ ꝛc. Nachdem deß Herꝛn Pfaltzgrafen Churfürstl. Durchl. hier subsistirende Gesandtschafft in sichere Erfahrung bracht/ was gestalten der Königl. Frantzös. Plenipotentiarius, Herꝛ Graf von Crecy, auf eingelangten Befehl von Sr. Aller-Christl. Majestät / im Namen und in Krafft der in Copia dem Memorial beygelegten Vollmacht von deß Herꝛn Hertzogs zu Orleans und dero Gemahlin Hoheiten wegen der von Höchstgemelter Churfl. Durchl. ohnlängst eingenom̃enen Possession dero Ihr bekanntlich angeerbten beyden Fürstenthümern Lautern und Simmern / wie auch der von dero Grafschafft Spanheim eine schrifftliche Contradiction und Reservation hiesigem Löbl. Reichs-Convent gantz unvermutheter Weise übergeben/ in Meinung/ seiner hohen Herren Principalen etwan prætendirendes Jus und Anspruch an obbenannte beyde Fürstenthümer dadurch zu conserviren: Als hat anfangs ermelte Gesandtschafft sich hierauf gemüssiget befunden / im Namen ihres gnädigsten Herꝛn Principalen dieser vorwohlgedachten Reichs-Versammlung hiemit gebührend zu erkennen zu geben / wie nemlich Höchstgedachte Ihre Churfürstl. Durchl. sothane Possession, so wol aller dero rechtlich anererbten Lande/ als auch insonderheit ermelter beyder deroselben und ihrem Chur-Hauß erblich mitangestammten Fürstenthümern Lautern und Simmern / samt dero Grafschafft Spanheim / zu niemands Præjuditz und Nachtheil/ sondern öffentlich und dergestalt ergreiffen/ gleich Sr. Churfürstl. Durchl. und dero Hochlöbl. Chur-Hause die Aurea Bulla, Constitutio Pacis Westphalicæ confirmirte Pacta Gentilitia, wie auch noch andere Käyserliche / Königl. und Churfürstl. Decreta, Statuta und Reichs-Satzungen solche angewiesen/ und also Seiner

Chur-

Churfürstl. Durchl. dadurch/ nachdem sich der Casus geäussert/gleichsam selbst in Possession gesetzet; dahero dieselbe sich wol nichts wenigers/ als dergleichen gegen oben specificirte Pragmaticas Sacri Romani Imperii Sanctiones eingegebenen und absonderlich denen Münsterischen und Nimwegischen Friedens-Instrumenten zuwiderlauffenden Contradictionen und Reservationen versehen hätten; massen Sr. Churfürstl. Durchl. vielmehr im Gegentheil geglaubt / und das feste Vertrauen so wol zu Ihrer Königl. Majest. in Franckreich/ als auch oberwehnten hohen dem Vorgeben nach hiebey interessirte Personen grosse Generosität und Æquanimität setzen / daß diese Contradictiones und Reservationes nicht auß dero eigenem ernstlichem Willen und Antrifft / sondern bloß auß einer ungleich beygebrachten Information hergeflossen ; und wann Sr. Königl. Majestät der Sachen wahrer und gründlicher Bericht geschehen/ würden sie als ein hoher Mit-Guarant deß Westphälischen Frieden-Schlusses Sr. Churf. Durchl. nach ihrer höchstlöbl. Prudentz vielmehr zur Manutenentz derer rechtmässigen Succession selbsten assistiren; da hingegen offthöchsterwehnte Seine Churfürstl. Durchl. einem Jeden/so an diesen ihren zugehörigen Reichs-Provintzien Anspruch und Forderung zu haben vermeinet / gar gerne gehöriger Orten Red und Antwort zu geben/sich erbieten. Wie nun in Sr. Königl. Maj. deßfals von Sr. Churfürstl. Durchl. eine sonderbahre Confidentz gesetzet wird/also erachtet dero gehorsamste Gesandtschafft nöthig/ inzwischen allenfalls Ih. Churfürstl. Durchl. und dero Durchl. Chur-Hauses offenbahre Reichs-Jura per expressum, wie hiemit beschiehet/ solennissimè zu verwahren / und dero eingewendete Contradiction und Reservation in

optima forma zu widersprechen: Wie wir Endes-Unterschriebene dann Ihrer Churfürstl. Durchl. unsers gnädigsten Herrns höchstbilliches Verlangen hiedurch nachdrücklich zu secundiren/ wie auch Ihrer gnädigsten und gnädigen Herren Principalen/ Obern und Committenten notoriam causæ justitiam bestens recommendiren/ und inzwischen so lange nichts Nachtheilliges verstatten/ biß offthöchstged. Ihre Churfl. Durchl. den völligen Verlauff/ und bevorab die in der übergebenen Contradiction und Reservation etwan mehrers befindlich/ und noch zur Zeit unbekante Specialia berichten werden/ und darüber nöthige Instruction eingelangt. Und wir verbleiben

Eurer Excellentz

Dienstbereitwilligste
Conrad Herpfer.
Ludovicus de la Neueforge.

Als Klaur dieses Schreiben gelesen/ verwunderte er sich/ daß man Frantzösischer Seiten ein solches suchen möchte/ welches sich doch nicht wohl mit dem Recht würde behaupten lassen. Am folgenden Tage spatziereten unsere Gefährten miteinander durch die Stadt/ und besahen ihre schöne Situation, über welche Klaur sich zum höchsten verwunderte; wie sie aber wieder nach ihrer Herberge kehren wolten/ da begegnete ihnen Parthenio, der freywillig-arme Mann von Consenza, welchen Montalban unter den Banditen gekannt hatte/ diesen nöthigten sie/ seines ehrbaren Ansehens halben/ mit ihnen zu gehen/ und vorlieb mit ihnen zu nehmen. Er aber sprach: Meine Freunde/ ihr bildet euch vielleicht ein/ ihr thut mir einen sonderbahren Gefallen/ wann ihr mich mit einer Gastfreyen Mahlzeit bewirthet/ aber ich versichere euch/ daß

daß ich lieber bey meinen wilden Kräutern und Wurtzeln in höchster Armuth lebe / als solcher Delicat-Essen mich theilhafftig mache. Versichert euch aber/daß ich gar nicht mehr der jenige bin / der ich vor Zeiten war / und daß vor viel Jahren man mich in einem gantz andern Zustand gefunden hat. Als nun insonderheit Spinelli starck bey ihm anhielte / um bey ihnen zur Mahlzeit zu bleiben/ließ er sich erbitten/und gieng mit ihnen.

Montalban kunte nicht lassen/unter der Mahlzeit/ wegen seiner Aloisia / manchen Seuffzer in die freye Lufft zu senden/und wie er von Klaurn deßfals verlachet ward/ließ sich Spinelli mit demselben ins Wort/ und sprach: Mein Bruder / du stehest mir in allem deinem Wesen gar wohl an/ nur daß du nimmer der Liebe fähig werden wilt / und die jenigen verlachest/ welche von Cupido getroffen sind; aber ich hoffe noch zu erleben/ daß du auch einmal / und solte es noch in deinem Alter geschehen/die Venus anbeten wirst/alsdann wollen wir dich wieder außlachen.

Das V. Capitul.

Eine seltzame Liebes-Geschichte von der Cithara wird allhier erzehlet/ wie nemlich dieselbe lange Zeit für todt gehalten/ und zuletzt von ihrem Bräutigam geehlichet worden.

PArthenio hatte diese Rede gar genau angehöret/ dannenhero ließ er sich hierauf also vernehmen: Wer ist so unempfindlich / der den Wirckungen der Liebe zum Frauenzimmer nicht willig weiche? Mein Freund / sprach er zu Klaurn / erzörnet die Venus nicht zu hefftig / indem ihr ihre Kinder verachtet / sie dörffte es euch sonst dermaleins gereuen machen. Ich traue euren Worten/mein lieber

Parthemio, gab Klaur zur Antwort / und verspreche euch / hinfüro bescheidener von dem Orden der Verliebten zu reden / aber mit Beding / daß ihr uns / um die Zeit zu kürtzen / erzehlen möget den Zustand eurer abgelebten Jugend / worzu ich und meine Gefährten veranlasset worden / durch etliche Worte / die ihr auf der Strassen zu uns geredet habt.

Ach ihr lieben Männer! ließ sich Parthenio hierauf mit einem sehr tieffen Seufftzer vernehmen / warum traget ihr Belieben / daß ich mir selber meine alte Wunden wieder aufhauen soll? Doch es sey drum; ich wil die Mühe über mich nehmen / und euch eine sonderbahre Geschichte erzehlen / vielleicht dörffte Monsr. Klaur dadurch auf einen andern Sinn geführet werden. Die Sache verhält sich aber in der That also:

Zu der Zeit / als der Spanische Marggraf von Oropesa, im Namen seines Königs zu Palermo / als Vice-Roy residirte / hielte sich unter andern an dessen Hofhaltung auf ein junger Marggraf von Sicilien / auß dem reichen und uhralten Hause derer von Francofonte, um die Spanische Gebräuche und Gewonheiten in etwas zu fassen: der Vice-Roy hätte ihm / in Ansehung seines Reichthums / gar gerne seine älteste Tochter zur Ehe gegeben / wann Francofonte nicht vielmehr ein Auge geworffen auf eine / wiewol nicht sonders reiche / doch sehr schöne und tugendhaffte Adeliche Dame / Namens Cithara / deren Eltern ohnweit Palermo auf einem mittelmässigen Adelichen Sitz wohneten. Es bekam aber der junge Margraf bey einem Banquet / welches der Vice-Roy dem Sicilischen Adel gab / zum ersten mal Gelegenheit / mit dieser schönen Cithara bekant zu werden / deren anständiges Wesen ihn dermassen augenblicklich einnahm /

nahm/daß er sie alsobald um ihre Liebe begrüssete/und von ihr die Antwort erlangete/ daß von solchen Dingen man vielmehr mit ihren Eltern/ als mit ihr/zu reden hätte / und hiebey hatte es damalen sein Verbleiben.

Etliche Tage aber nach gehaltenem Banquet/als die Liebe bey Francofonte zu der schönen Cithara schon völlig überhand genommen/ ritte er mit etlichen Dienern nach deß Rodrigo (also hieß der Cithara Vatter) Wohnung/ uñ warb ordentlich um dessẽ schöne Tochter/ welcher auch/ in Betrachtung eines solchen ungemeinen Glückes/ sich nicht lange besonne/ sondern zusamt seiner Ehe-Liebsten mit beyden Händen gleichsam nach diesem Werber griffen / und ihm ihre Tochter verlobten/daß also Francofonte sich nunmehro für den glückseeligsten Menschen in gantz Sicilien achtete.

Aber die Liebe führet allerhand Ungelegenheiten mit sich/ allermassen auch Francofonte solches bald erfahren mußte. Dann über etliche Tage hernach kam ein Edelmann von deß Vice-Roy Bedienten / Namens Leontini, zu Francofonte, und sprach: Was höre ich / mein Herr / seyd ihr verliebt in die Cithara? habt ihr euch mit ihr versprochen? Ach deß Unglücks! Eure Wohlfahrt ist mir lieber / als mein eigen Leben/darum muß ich euch bedeuten/daß die Cithara eine lose leichtfertige Person ist / welche sich schon vor einem halben Jahre heimlich mit einem Sicilianischen Ritter/ Namens Avalo, versprochen/ und seithero auch zum öfftern ihn zum würcklichen Besitzer ihres Leibes gemacht hat. Wollet ihr meinen Worten nicht trauen/ so kommet nur auf künfftigen Abend mit mir in ihren Garten / da sollet ihr Wunder sehen/und befinden/wie meine Worte wahr sind.

Wie dem Francofonte auf solche Zeitung zu Muth gewesen/ lasse ich einen jeden ehrlichen Liebhaber urtheilen. Es fiel ihm schwer/der Liebe zu der Cithara so plötzlich abzusagen / gleichwol erfoderte solches auch der Respect seines hohen Geschlechts / und weil er dem Leontini nicht alsobald glauben kunte/ erklärete er sich/mit demselben auf den Abend nach deß Rodrigo Wohnung zu gehen/ und die Sache selber in Augenschein zu nehmen/womit Leontini wohl zu frieden/ jedoch mußte ihm Francofonte einen Eyd schwören/ daß er ihn/ dieser Zeitung wegen / nicht nennene viel weniger/ wann er diesen Abend etwas Ungebührliches sehen würde/ einige Händel anfangen wolte.

Wie demnach die Sonne untergangen war/verfügten sie sich hin zu dem Adelichen Hof/und Leontini führete den Marggrafen über eine Plancke in deß Rodrigo Garten/ da sie sich/mit gutem Gewöhr versehen / hinter eine dicke Laube verstecketen. Sie hatten nicht lange gesessen / als Avalo in köstlicher Kleidung sich gleicher Gestalt in dem Garten præsentirte/ und zu dem Lust-Hauß eilete / daselbst schlugen seine zween Diener alsobald eine Leiter an/und Avalo rieff: Cithara/ mein Hertz/komme bald zu mir herab. Hierauf eröffnete sich ein Fenster / und Cithara stieg in ihrer Nacht-Kleidung behende herunter / trat mit Avalo unter einen schattichten Baum / und ergötzete sich mit ihm daselbst in solchen Freuden / die dem Marggrafen gar nicht anstunden/allermassen er alles gar genau durch Hülffe eines scheinenden Mondes in Augenschein nehmen kunte/und dessen ein persönlicher Zeuge war.

Er verfügte sich zuletzt/ und nachdem Avalo wieder von der Cithara geschieden/nebst Leontini wieder auß dem Garten / und kehreten nach einer Herberge/ ohn-

ohnweit von dannen. Zween Tage hernach schrieb Francofonte einen Brieff an den Rodrigo / und weil er denselben vor unschuldig hielte / wolte er ihn nicht weiter betrüben/ sondern sandte ihm seine Gaben nur wieder zurück/ und sagte der Cithara die Verlöbnüß auf / mit Vorwenden / daß etwas darzwischen kommen wäre / welches ihn an Vollziehung dieser Heurath gäntzlich verhinderte/ dahero man auf seine Person hinfüro keine Reflexion mehr zu machen hätte/ wie er dann hiemit die Cithara gleicher Gestalt von aller Obligation frey schlüge.

Rodrigo zog ihm diesen Affront hefftig zu Gemüth / jedoch war er zu schwach / sich an dem Marggrafen zu rächen. Er überreichte der Tochter den Brieff und den Trau-Ring / welche Stücke dieselbe vor Schrecken auß den Händen fallen ließ/und in eine Ohnmacht fiel. Man leistete ihr zwar alle Hülffe/ aber es kam eine Ohnmacht über die andere/und zwar so starck / daß man endlich die Jungfrau vor lauter Hertzenleid mußte dahin sterben lassen. Und weil niemand / als Leontini, nebst Francofonte und der Cithara Eltern/ von ihrem Tode das geringste wußte/ blieb sie bey allen Leuten in gutem Leumuth / und bekam ein herrliches Begräbnüß / welchem der Vice-Roy, samt seiner gantzen Hofstatt/selber beywohnete/ dann er liebte den Rodrigo gar sehr / ja Francofonte folgete gleichfals mit zum Grabe / wiewol ohne sonderbahre Bekümmernüß.

Als etliche Tage hiernach dieser Marggraf spatzieren geritten war / kam Avalo, der Sicilianische Ritter / zu ihm / und Francofonte machte sich fertig/ mit ihm zu duelliren/ aber es kam nicht so weit. Avalo überreichte dem Marggrafen seinen blossen Degen beym Gefäß/und sprach: Mein Herr/ ich bin deß

Todes schuldig/ weil ich euch der unschuldigen Jungfrau beraubet / und der Cithara / ohne ihren Verdienst / das Leben genommen habe; darum bitte ich euch von Hertzen/ stosset mir diese Klinge durchs Hertze / dann ich mag nicht länger leben. Francofonte wußte nicht/wie er dieses verstehen solte: als ihm aber Avalo erzehlete/ welcher Gestalt er lange Zeit um der Cithara Liebe geworben/ aber allemal eine abschlägige Antwort erhalten / nachdem er aber vernommen/ daß dieselbe sich mit ihm/Francofonte, in ein Verlöbnüß eingelassen / sey er zur Rache bewogen/ habe den Leontini aufgemacht / der ihm das jenige erzehlen müssen / was er würde erfahren haben; im übrigen sey die Cathara an allem gantz unschuldig/ und eine reine und züchtige Jungfrau gewesen / habe sich auch nicht in dem Lust-Hause deß Gartens befunden / sondern ein junger Knabe sey mit weiblichen Kleidern angethan worden / mit welchem er / Avalo, den Marggrafen zu betriegen / und ihn von der Cithara abspenstig zu machen/ sich also gestellet habe/als hätte er es mit der Cithara selber zu thun / worüber die ehrliche Jungfrau gar ums Leben kommen sey.

Als Francofonte diese Mähre hörete/ wußte er nicht / wie ihm geschahe / die Liebe zu Cithara kam in demselben Augenblick so häuffig wieder herangedrungen/ daß er gantz ausser ihm selber war. Er befahl demnach seinen Dienern / den Avalo zu greiffen/ daß er für Recht gestellet würde. Aber derselbe sprang von seinem Pferd/ rieff dem Marggrafen zu: Mein Herr/ihr bemühet euch deßfals vergebens. Die Cithara ist von aller Beschuldigung unschuldig gewesen/solches bezeuge ich nach ihrem Tode / und bekräfftige es mit meiner würcklichen Verzweiffelung. Hiemit stieß er ihm selber den Degen durch den Leib/daß er alsobald todt zur Erden fiel.

Hierauf verfügte sich Francofonte stehendes Fusses zu Rodrigo / erzehlete ihm diese Ebentheuer/ und bat ihn um Verzeihung / gab auch seine Reue/ daß er der Cithara abgesagt / mit einer Thränen-Quelle zu erkennen. Rodrigo behielte ihn bey sich bey der Mahlzeit / und verzeihete ihm alles / mit dem Beding / daß er sich ohne seinen Rath nicht verehli-
. Und hiemit schieden sie voneinander.
ancofonte nach Hof kam/und den Leon-
e / überfiel er ihn auf der Strassen mit
Degen/und gab ihm 3. Stiche / daß er/
ter/zur Erden fiel/ jedoch bekannte er noch
Ende / daß Francofonte zu dieser Rache
fugt wäre/als bey welchem er der Cithara
ngegossen hätte. Und also starb er 2. Stun-
h in grosser Bereuung seiner Sünden/
e aber ward von dem Vice-Roy dieser
n freygesprochen.
Zeitlang hernach/als Francofonte eben bey
ur Mahlzeit war / sprach derselbe zu ihm :
/die Zeit unserer Traur ist nun vorbey/ da-
nun beliebt/an eine schöne Adeliche Jung-
nählen / weiß ich eine wackere Damoiselle,
Schönheit und Tugend der Cithara / als
nahe verwandt ist/ im geringsten nichts be-
Francofonte gab ihm seinen Willen/und
neten sie eine Zeit / um nach deß Rodrigo
/ dessen Tochter diese Jungfrau war / zu
nicht allein diese Schönheit zu sehen / sondern / wofern sich die Parthey schicken wolte / die Heurath würcklich zu schliessen.

Als dieser Tag heran gerücket / staffierte sich Francofonte überaußprächtig herauß / und ritte mit Rodrigo hin/wurden auch von dessen Schwager gar

höflich empfangen/ und in ein schönes Gemach geführet. Man foderte auch die Jungfrau samt ihre Mutter herzu / weil ihnen schon durch Brieffe vorhero alles war zu wissen gethan / und / ach! was bekam der Marggraf zu sehen? Ein wunderschönes Weibsbild / eine mehr als himmlische Jungfrau / die der verblichenen Cithara in allem so sehr gleichete/ daß er geschworen hätte/sie wäre es selber gewesen. Er stunde in Zweiffel/ und wußte nicht/ was er anfangen/ reden oder thun solte / biß die Jungfrau ihn selber bey der Hand ergriff / und unter einem holdseeligen Lächeln zu ihm sagte: Mein allerliebstes Hertz/ ermuntert euch/ sehet/ hier ist eure leibhafftige Cithara/ welche der Him̃el wunderbahrer Weise beym Leben erhalten hat. Hierauf erholete sich endlich der Marggraf/ fiel ihr um den Halß / und nachdem er ihre Brust mit Freuden-Thränen benetzet / setzten sie sich zur Tafel/ und waren allerseits von Hertzen froh. Rodrigo aber erzehlete / daß Cithara jüngstgedachter Massen bey empfangenem Absags-Brieff in etliche Ohnmachten gefallen/ und in der letzten als todt ligen blieben wäre / dahero man sie entkleidet / und als einen Todten-Körper gehandelt. Es habe aber ihrer Mutter Schwester / da sie den todten Leib mit warmen Wasser gewaschen/gemercket/daß noch Leben in demselben/dannenhero sie denselben/jedoch in geheim/vollends erquicket/ und zurecht gebracht / man habe aber vor gut befunden / sie vor der Leuten Augen zu begraben / und inzwischen heimlich mit ihrer Basen nach Hauß zu schicken / welche ohne dem willens gewesen/ ihre einige Tochter/die Lucilia von Augusta/ herzuholen/ und weil solche eben zur selbigen Zeit erstorben/ habe man diese Cithara dafür außgegeben / und

Lucilia genannt / welche sich auch seithero bey dieser ihrer Basen aufgehalten hätte.

Vier Tage hernach hielte Francofonte mit seiner wiedergefundenen Cithara Beylager / und lebte hernach in voller Vergnügung mit ihr / biß ins 32. Jahr/in welchem sie ihm durch den zeitlichen Tod von der Seiten entrissen ward: weil sie nunmehro todt/ und er gleichwol keine Kinder mit ihr gezeuget hatte/ betrübte er sich gar sehr/ zumal/als ihn die Gedancken wegen deß an Leontini verübten Todtschlags fast ohne Unterläß ängstigten / dannenhero setzte er einen Verwalter über seine Güter / und reisete hinweg / ist auch biß auf diese Stunde nicht wieder zu den Seinigen gekehret.

Als hiemit Parthenio seiner Erzehlung ein Ende machte / fragte ihn Spinelli, ob man dann nimmer erfahren/wo er sich hingewendet habe. Da sprach er: Solches weiß kein Mensch/als ich allein/ dann er hat sich nach Consenza begeben / in freywilliger Armuth daselbst bißhero gelebet/ist neulich unter die Banditen verfallen / sitzet anjetzo bey euch zur Tafel/ und heisset Parthenio. Ich bin dieser unglückseelige Marggraf Francofonte.

Das VI. Capitul.

Ist eine Erzehlung deß jenigen Marggrafen von Argyle, so unter dem vorigen Könige von Groß-Britannien öffentlich enthauptet worden.

Ein jeder hatte grosses Mitleiden mit diesem alten Herzn/ weil sie aber gnug davon gehöret hatten/ fragte Spinelli die gegenwärtige Teutsche Cavallier / ob sie wüßten / wie es anjetzo in Engelland stünde? Seithero / sprach der eine/ Duc de Monmouth, sonsten Jacob Scott / und der Marggraf

graf Archibald von Argyle, sonsten Campel, samt den fürnehmsten Rädlinsführern/ hingerichtet / die Ubrigen aber in America verbannet worden / hat der König seinen Thron bester Massen wieder befestiget: und ist wol zu verwundern / daß eine solche weitaußsehende Rebellion so bald hat mögen gedämpffet werden. Ich meines Theils hätte gedacht/es würde sich so wol der Marggraf (etliche nennen ihn nur einen Grafen) von Argyle, als der Jacob Scott oder Hertzog von Monmouth, jener zwar das Exempel seines Vattern oder nahen Verwandten/ dieser aber seines Namens genannten Thomas Scott / haben eine Warnung seyn lassen / allermassen ja bekant ist/ welcher Gestalt dieselbe ebenfals in Rebellions-Sachen ihr Leben lassen müssen.

Weil denen Ubrigen diese Materie gefiel/ersuchten sie den Teutschen Cavallier/ ihnen einen mehrern Bericht hievon zu ertheilen/welcher sich auch gar willig dazu finden ließ / und in seiner Erzehlung folgender Massen begunte:

Engelland hat allemal einige seltzame Gemüther gehäget/welche es darauf hingewaget / solten sie auch nebst ihrem Kopff die Wolfahrt deß Vatterlands in die Schantze schlagen. Dieses Land ist eine Insul/und liget also mitten im Meer/das seinen Zu-und Ablauff nimmet/ uñ eben so wenig/ als andere wilde Seen/einem Schiff Versicherung gibet/ daß es stets auf seinē grossen Wellen mit vollen und zierlichst aufgeblasenen Segeln/ mit geneigten und beförderlichen Winden/bey güldenem Sonnenschein/und lieblicher Lufft/ daher lauffen / und die geladene Güter / nach Wunsche/ in den verlangten Hafen bringen werde. Noch vielmehr aber schwebt der Königliche Englische Hof/ und Staat/ auf einem Meer der Veränderung: alle

Glie-

Glieder und Bediente desselben wohnen gleichsam mitten in einer unbeständigen Glücks-See / werden von lauter wanckelmüthigen Wellen umher beflösset/ und können/ob gleich heut der Hof-Wind ihnen noch so gnädig zuwehete/ auf morgen/ für keinem Sturm gesichert seyn / welcher das Schiff ihrer Wohlfahrt bricht/ zerscheitert/und umkehrt.

Bey allen Höfen insgemein findet sich zwar ein ungewisser Grund / darauf keines Menschen Ancker beständig anckern kan; und zwar viel ein ungewisserer / weder in dem natürlichen Meer: also daß dort bey dem Boccalini nicht unbillich Magellan gantz bestürtzt darüber wird / und zu seinen Mit-Collegen spricht / er hätte ihm nimmermehr können einbilden/ daß zwischen der Meer- und Land-Schifffahrt ein solcher grosser mercklicher Unterscheid wäre; auch Ptolemæus mit guten Fundamenten erwiesen / daß manchesmal im Augenblick / auf der Hof- und Staats-See/eine Klippe wachse/die niemals von einigem Menschen in der Welt gesehen worden. Aber insonderheit/ und vor allen andern/ steigen / auf dem Englischen Staats-Meer / oder in der Engelländischen Land-Schifffahrt / alle Stunden und Augenblicke/ auch mitten auf den schönsten Wiesen/gefährliche Felsen herfür / die das Schiff der Hoffnung in den sichern Port zu führen nicht verstatten / sondern offt plötzlich zertrümmern. Der Beweiß weiset sich so klar und vielfältig / daß er allen Zweiffel außschleusst.

Auß so vielen / die solches der gantzen Welt/ durch ihr eigenes Blut / fürgemahlt / soll allhier auftretten der edle Marggraf von Argyle, dessen vorige tapffere und getreue Dienste doch nicht verhüten mögen/ daß ihn/ nach vielen außgestandenen Stürmen/

nicht

nicht ein plötzlicher Zwerch-Wind übern Hauffen gestürmet / und auf der Englischen Richt-Bühne niedergeworffen hätte. Sein Gut und Blut hatte er/ der Königl. Parthey zum besten/ offt gewagt / dazu seinem Könige die Schottische Kron aufgesetzt / und unter allen dem Protector Cromwel am letzten widerstanden / biß ihn endlich die grosse Gewalt und Macht seine Waffen niederzulegen/ und sich damaliger Republic zu accommodiren/ gezwungen. Als nun König Carl der Zweyte / durch kluge Handlung und Anstalt deß General Monckens/ wieder zu Lande und Krone gelangt; wer hätte ihm andere Gedancken machen sollen / dann dieser anfangs so wohlverdiente Marggraf würde nunmehr in einen ungefährten Hafen einlauffen/und hinführo mit seinem Stand in der Königl. Gnade gar tieff und fest anckern/ aber da ist das alte Sprichwort / *in portu naufragium facere*, **mitten im Hafen Schiffbruch leiden**/ redlich an ihm wahr geworden.

Er / der durch sein treues/ und für den König eine Zeitlang halsstarrig-geführtes Schwert / Gunst und grosse Gnade vermuthlich hätte verdient / verschertzte durch diese unvorsichtige Handlung / daß er der Presbyterianer ihre Bittschrifft / als ein Gevollmächtigter / überliefern wolte/ (denn sein letzter Accord mit dem Cromwel ließ sich in viel Weise und Wege entschuldigen/) nicht allein die Huld / sondern auch seinen Halß.

Im Heumonat deß 1660. Jahres/ erschien er zu Londen / willens / gemeltes Ersuch-Schreiben zu überreichen! ward aber / an statt der Erhörung / beschuldiget / als hätte er neue Unruhe wollen stifften/ und derwegen nicht für den König gelassen / sondern in Hafft genommen.

Von Londen ward er nach Schottland geschickt / und zu Edenburg vor das öffentliche Parlament gest llt/da er alsofort das gantze Hauß grüssete/ und gegen deß Königs anwesenden Gewalthaber sich gar ehrerbietig und unterthänig erzeigte. Es ward ihm aber angedeutet / dem Gerichts-Stylo und beschriebenen Rechten gemäß sich zu verhalten / welche nicht gestatteten/ daß Beklagter rede / bevor die Beschuldigung geschehen.

Hierauf ward ihme seine Anklage/so in 14. Articuln begriffen/vorgelesen/ und er hernach gefragt/ob er sich solcher Stück schuldig erkennte / oder nicht? Seine Antwort fiel darauf zimlich weitläufftig/ darinn er unter andern GOtt zum Zeugen anrieff / daß er/ an deß letzten Königs Tode / wie auch am Blut der beyden Marggrafen von Huntley und Mantrose / imgleichen Hertzog Hamiltons/ und anderer/unschuldig wäre: anlangend seinen mit Cromwel getroffenen Vergleich / und daß er ihn solte in Schottland beruffen haben / wüßte er wol / daß er ein Edelmann gewesen: sein Stand und Ehre würden in Gefahr gestanden seyn/dafern er einen Theil deß Lumpen-Gesinds hätte sollen lassen hinein kommen; dannenhero das gemeine Urtheil seines Interesse und Angelegenheit halben gnugsam ihn könte entschuldigen. Er vergliche sich im übrigen (nicht ohne Jedermans Verwunderung) mit Mephiboseth/ gebrauchte auch desselbigen Worte/sagend: Er wäre wohl vergnügt/ daß sein Herr / der König / nun wiederkommen: mit dem Anhang; Wann dieser begehrte / daß er solte sterben/wäre er bereit/sein Leben zu lassen. Zuletzt bat er um Frist / sich / mit seinem Sachwalter/zu bedencken:dazu ihm ein paar Tage verwilliget wurden: aber seine Sache durch Advocaten vorzubringen / wolte

man

man ihm nicht gestatten/unterdessen führete man ihn wieder nach dem Schloß zu Edenburg. Nach Verfliessung einiger Tagen / kam er wieder vor das Parlament/ und versuchte/ man möchte doch seine Sache an den König verweisen: aber es ward abgeschlagen.

Am 24. Maji, deß 1661. Jahrs/war man/ von Morgens um 8. Uhren an / biß wieder zu 8. Uhren auf den Abend/eyfrig bemühet/ihm seinen Proceß zu machen / und ward er damals hohen Verrahts schuldig erkannt. Uber der Art und Zeit aber seines Todes/kunten sich anfangs die Richter nicht vergleichen. Endlich kam doch/ durch die meiste Stimmen/ dieses Urtheil herauß / daß ihm solte der Kopff weggeschlagen/und auf den West-Bau an Calboot/wo vor dem deß Marggrafen von Montrose sein Haupt gestanden/ aufgesteckt/ alle seine Nachkommenschafft zu allen Aemptern untüchtig erkläret werden / und über das seine sämtliche Güter an den König verfallen seyn. Dieses End-Urtheil ward ihm/ in dem Parlaments-Hause / öffentlich vorgelesen / und der 27. May/zu dessen Vollziehung/bestimmt. Er empfieng solchen Todes-Sententz auf den Knien / und bat das Parlament / man wolte ihm doch noch eine Woche Aufschub geben /erlangte aber nichts. Ward also wiederum ins Gefangen-Hauß geführt/ und beursachet/ sich/ gegen den Tod/ mit Gedult und Andacht/ zu rüsten: weil ihn dann deßwegen etliche Geistliche besuchten.

An seinem Gerichts-Tage/ ließ/ Nachmittags/ gegen 2. Uhren/ der oberste Stadt-Vogt von Edenburg ihm ankündigen / die Zeit der Execution wäre herbey gelangt / und er erwarte seiner. Auf solches hat der Marggraf ein Glaß Weins außgetruncken/ und sich/ nach dem Gericht-Platz zu/ begeben / da ein

klei-

kleines Gerüst aufgerichtet war: hieselbst trat er muhtig/und mit unerschrockenen Gebährden/hervor; blickte jemalen das Beyl / jemalen das Volck an; rührete auch offt an seinen Hut: mit denen ihm zugegebenen Predigern/that er zwey Gebete; betete auch ohne das/für sich allein/zum öfftern. Zu den Umstehenden/hat er nachfolgende Rede gethan:

JEdermann verlangt / vielleicht/ daß ich / nach eines Jedweden sonderbahrer Meinung und Einbildung/ etwas vorbringe: aber darinn wird Jedermann von mir betrogen / alldieweil ich gar nicht komme / mich zu rechtfertigen: aber der HErr ist heilig in allen seinen Wegen/ und gerecht in allen seinen Wercken/ geheiliget und gesegnet ist sein Name. Ich komme auch nicht/andere zu verurtheilen. Es dörffte auch wol Jedermann warten / als wann ich wider mein Urtheil etwas sagen wolte: aber ich sage hierauf nichts / als: Ich dancke GOtt / und vergebe allen Menschen / wie ich begehre/ daß mir der HErr vergeben soll / und lasse deß HErrn Willen geschehen. Ich erwarte von euch anjetzo/da ich gar bald vor meinem HErrn werde Rechenschafft geben müssen/mehrer Lieb/als vor diesem. Meine Worte haben noch zur Zeit wenig helffen wollen/ und sind übel aufgenommen worden / und ich werde für einen Feind deß jenigen/so unlängst geschehen/ gehalten. Ich sage aber allhier vor dem Angesichte GOttes: Das ist falsch. Ich halff die Reformation oder Veränderung nicht auß einem solchen Vorsatz mit vornehmen / daß ich dadurch meinen eigenen Nutzen/oder etwas dem Könige/ oder dieser Regierung zum Nachtheil suchen wolte/ wie dieses alles auß meinem Willen / so ich im Jahr 1655. aufgesetzt/zu ersehen.

Was anlangt die Verleumdungen / welche

man mir nachsagt / da danck ich GOtt / daß ich frey bin von dem / so wider deß Königs Person/oder diese Regierung/sich erstreckt. Ich habe getrachtet/den König wieder ins Land zu bringen / und ihm / wann er würde wiederkommen / getreulich zu dienen. Ich habe keine heimliche Verständnüß gehabt mit dem widrigen Kriegs-Heer/ als Seine Majestät in Schottland war/ hab auch weder mit Raht noch That zu deß letzten Königs Mord geholffen / diß wil ich vor GOtt wohl verantworten.

(Drehete sich hierauf einmal herum / und fuhr weiter fort:)

Ich verhoffe/Edle Herren/ihr werdet dieses alles wohl behalten. Ich glaube/ daß ihrer viel meinen Zustand für gar elend ansehen werden ; aber GOTT sey Danck / dessen Sohn mir vorgegangen ist / und die Kelter deß Zorns seines Vatters getretten hat/ durch dessen Leiden verhoffentlich mein Leiden nicht wird ewig seyn / als welcher mir zugesaget hat: Sey getrost / mein Sohn/ deine Sünden sind dir vergeben. Dieses/ hoffe ich/ wird meinem Leiden eine Erleichterung geben / dieweil ich weiß/ daß das Haupt unserer Seeligkeit durch das Leiden zur Vollkommenheit wird erhoben werden.

Von dem jenigen/um deß willen ich zum Tod verurtheilet bin/mag ich kein Geschrey machen/sintemalen es bloß und allein die Wanckelmüthigkeit dieser Nation ist/GOtt wolle es ihnen vergeben. In meiner unterthänigen Bittschrifft an das Parlament / hatte ich gesetzt / daß die Zeit verfallen / dieses hat man mir übel außgelegt/da ichs doch wohl gemeynet.

Ferner/ihr meine Edlen/so dunckt mich/daß dreyerley Arten der Menschen seyn ; Die erste sind augen-

schein-

scheinlich und in der That gottloß/ solcher und dergleichen sind mir niemals mehr vorkommen/ als in meiner Gefängnüß: Die zweyte Art sind die/ so nicht öffentlich gottloß/ und doch auch nicht gottsfürchtig sind/ sondern allein auf ihren eigenen Nutzen sehen/ und sich wenig bekümmern/ ob die Kirche GOttes stehe/ oder falle. Nun wir waren verpflichtet an den Eyd und an das Convenant, oder Kirchen-Bündnüß / worzu auch die noch Ungebohrne verbunden: wil sich aber jemand deß Eydes GOttes entschlagen/ der betreugt sich selbsten.

Es möchte aber jemand sagen/ daß solche Sachen der erste Grund zur Aufruhr wären: ja eben / als wann die Religion und die Huld und Treue nicht zugleich beysammen stehen könten/ und ob schon einige dieselben wolten voneinander trennen / deßwegen ist nicht die Religion / sondern dieselbige Menschen zu beschuldigen. Huld und Treue wil einem jeden Christen gebühren / aber die Religion muß vorangehen/ und nicht das Boot/ sondern das Schiff seyn: GOtt muß das Seine so wohl haben/ als der Käyser; Der ist der beste Unterthan/ welcher der beste Christ: Und ich achte mir das für einen Ruhm/ daß ich ein Freund der Reformation oder Veränderung gewesen bin.

Die dritte Art Menschen sind die jenigen/ welche in der That gottsförchtig sind: über diese bekümmere ich mich; dann (GOtt bessere) es ist jetzt eine Zeit der Sünden und deß Leidens / und der ihm das Beste erwählet/ muß das Leiden haben. Doch/ so jemand ihm die Sünde erwählet / der wird dem Leiden nicht entgehen/ ja der soll erstlich leiden: Mir aber mag nichts ärgers (und sahe damit auf das Beyl) widerfahren / als dieses: Das meinige ist zeitlich/ und das ihre wird ewig währen. GOtt sey deßwegen gedanckt! Und da ich

 schon

schon einen glücklichern Tod hätte/ GOtt hätte mir wol andere Versuchungen können zuschicken: Aber nun/ GOtt Lob! gehe ich hin mit einem viel bessern Gewissen/ als ihrer viel ihnen etwan einbilden / so dancke ich seinem Namen/ daß ich forthin von gegenwärtigen und zukünfftigen Plagen befreyet bin. Ihrer viel werden vielleicht meynen / ich solte meinen Zustand beklagen! Aber ich erkläre mich hier offenhertziglich/ daß ich weder darüber murre/ noch Rach begehre. Es reuet mich auch nicht / daß ich nach Londen gegangen bin / und das von wegen der Lästerungen/ die mir nachgesagt würden.

Diesen jetzt-erzehlten Worten fügte er noch etliche andere bey/ von der Kirchen-Ordnung/ für welche er gestanden/ um zu beweisen/ solche wäre die beste/ und der König durchauß nicht das Haupt / sondern nur ein Glied der Kirchen/ nicht anders/ als wie in den Städten der Rath. Aber dieses ist eben das fürnehmste Hauptstuck/ so ihm sein Haupt abgeschnitten/ und ward ihm anjetzo auf der Blut-Bühne zumahlen übel außgeleget. Kurtz zuvor/ ehe dann er sein Haupt auf den Block niederlegte/ sprach er noch eins:

EDle Herren; Wollet eingedenck seyn / und in der Gedächtnüß behalten / daß ich / der jetzo nach der Ewigkeit hingehet / mich gantz unschuldig wisse und bekenne/ an dem Tode deß letzten Königs/ zu welchem ich auf keinerley Weise weder mit Rath noch That/ geholffen. Ich bitte den HErrn/ daß er unsern jetzigen König bewahre/ und ihm getreue Räthe verleihe!

Diß gesagt / zohe er auß seinem Schieb-Sack eine Schrifft/ darinn seine geführte Rede war begriffen/ riß dieselbe in 6. Stücke/ und theilet sie unter seine 6. Freunde. Nach solchem niedrigte er sein Haupt unter das Beil/ und empfienge den Streich/ der selbiges

vom

vom Leibe trennete. Wenig Tage nach seinem Tod ist das Convenant, oder Kirchen-Bündnüß / welches von 666. Worten zusammen gesetzet / aber weit mehr Leuten die Hälse gebrochen / zu Londen in dem neuen Pallast Westmünster / wie auch an etlichen andern Orten der Stadt / durch den Scharffrichter in unterschiedliche Stücke zerrissen / und erstlich die Vorrede / folgends ein Artickel nach dem andern offentlich verbrannt.

Das VII. Capitul.

Spinelli kan vom Vice-Roy nichts erlangen. Die Christen erhalten einen dreyfachen Sieg wider die Türcken / wobey man über die Zahlen 3. und 9. etliche Denckwürdigkeiten anführet.

So ist es diesem fürnehmen Mann ergangen / und seines Namens wird noch lange Zeit gedacht werden: Was aber die Geschicht mit Thomas Schott anlanget / dieselbe ist etwas weitläuffig / und sind verschiedene fürnehme Delinquenten darein geflochten / dannenhero gehe ich dieselbe vorbey / um meinen Herren Gelegenheit zu gönnen von etwas anders zu reden. Weil aber niemand war / der sich zu einem Discurs ferner verstehen wolte / bliebe es damahlen dabey / und wie am folgenden Tag der Vice-Roy mit einem prächtigen Gefolge wieder nach seinem Pallast kehrete / ließ Spinelli um Audientz bey ihm anhalten / welche ihm alsobald vergönnet ward. Er brachte seine Nothdurfft gebührlich und mit allen Umständen für / aber der Vice-Roy entschuldigte sich damit / daß ihm die Hände in diesem Stücke / ihm zu helffen / gebunden wären / allermassen nicht allein er / sondern alle Vice-Roys von Neapolis die strenge Ordre von ihrem König hät-

ten / daß sie keinen Italiänischen Fürsten in seiner Jurisdiction bekümmern solten.

Mit diesem Bescheid muste Spinelli damahlen abziehen / aber er nahm ihm vor / mit Hülffe der Banditen dem Printzen von Bisignano in seinem eigenen Lande heimzusuchen / und solte er auch sein Leben darüber einbüssen / als welches ihm doch hinführo / nachdem er nunmehro die Hoffnung / seine Abelonda wieder zu finden / bey nahe verlohren / ein lauterer Verdruß zu werden begunte. Wie er wieder in die Herberge gelanget / überlegte er diese Sache mit seinem Klaurn / der ihn aber von sothaner Extremität abzumahnen äusserst bemühet war. Da sie noch mit einander redeten / kam ein Courrier von Venedig an dem Vice-Roy, welcher / nach dem er sein Gewerbe abgeleget / sich in eben die Herberge legte / darinn Spinelli und seine Gesellschafft logirten. Dieser brachte ihnen die umständliche erfreuliche Zeitung / welcher Gestalt die Christen im Monat Augusto eine dreyfache Victorie in dreyfacher Progression der Tag-Zahl erhalten / indem nemlich am 3. besagten Monats der Croatische Feld-Marschall Graf Leßlie die Stadt Osseck stürmender Hand erstiegen / außgeplündert / viel Feinde erleget / und über 1000. Fuß lang von der daselbst befindlichen Welt-bekandten grossen Brucken verbrannt hätte. Die andere Victorie hätte der Hertzog von Lotthringen mit der Käyserl. Armee am 6. Aug. bey Gran erlanget / als welcher / nachdem er vernommen / daß der Türckis. Seraskier-Bassa dieselbe Vestung mit einer Macht von 40. biß 45000. Mann hart beängstigte / mit dem grösten Theil der Christl. Armee von Neuhäusel bey Comorren über die Donau gegangen / den Feind durch einen Morast gelocket / und so vortheilhafftig mit ihm getroffen / daß sich derselbe in

voller Confusion bald retiriret/ und mit der Flucht davon gangen/nachdem er bey 4000. Mann in ihrem Blut ligen lassen. Die Christen hätten hiebey kaum 16. Mann verlohren/hingegen dem Feind eine sehr grosse Beute abgejaget/ und zugleich die schon sehr ruinirte Vestung Gran von ihrer Belagerung gäntzlich befreyet. Am 9. hernach hat der General Caprara mit seiner hinterbliebenen Mannschafft noch ein mehrers gethan/indem er die Vestung Neuhäusel/ nachdem sie schon in die siebende Woche belagert gewesen / stürmender Hand erobert / alle im Gewöhr befindliche Türcken niedergesäbelt/und einen sehr grossen Schatz den gemeinen Soldaten zum Raub überlassen/und haben die Christen dabey überauß wenig Leute verlohren.

Ein jeder von den Zuhörern / insonderheit aber Klaur/war zum höchsten erfreuet über diese fröliche Zeitung. Wir sehen ja/ sprach er/ hierauß augenscheinlich/ daß der lebendige GOtt vor das arme Christen-Häufflein streittet. Die Türcken halten sonsten allwege den Augustum vor ihren glücklichsten Monat/ als in welchem sie auch ihre meiste Expeditiones fürzunehmen pflegen/ aber dieser Monat hat ihnen anjetzo in 3. mahl 3-facher Tag-Zahl heßlich empfinden lassen/ wie aberglaubisch sie mit Wählung der Tage und Monaten umgehen. Vielmehr möchten wir sagen / daß diese 3. mahl dritte Zahl ein sonderbar Glück vor die Christen vorbehalten/allermassen dann die dritte Zahl nicht allein Einfach/sondern auch in sich selber vermehret/allemahl eine Geheimnüß-volle Zahl geblieben/wie denen bewußt/die sich auf die Cabala/Talismannen/und dergleichen Wissenschafften/geleget haben. Zum Exempel: Wie die Zahl II. zertheilet / also vereiniget die Zahl III. nemlich sie füget die 2. Theile wieder zusammen/und bekomt das

I. als der Schiedsmann und Friedemacher darzwischen/ welche Vereinigung dem GOTT deß Friedens zugeschrieben wird. Und deßwegen nennet man die dritte Zahl Göttlich/die zweyte Englisch und Menschlich. Die Zahl III. ist der Anfang der Ordnung / welche noch in I. noch in II. gegen einander stehenden Sachen zu finden/ massen alles in I. dem Anfang/ II. in dem Mittel/ III. in dem Ende bestehet.

Drey sind wider Zwey / und Zwey wider Drey; Wo aber Zwey einig sind / da sind sie in und mit dem Dritten einig. Der einige Geist ist das Mittel-Band der Himmlischen unbetastlichen Seelen/ und deß irrdischen betastlichen Leibes. Diese Drey eröffnen den Grund/ dann in den dreyfaltigen Außflüssen deß Einen bestehet die Länge/ die Breite/die Tieffe/ und das Leben aller Wesenden / und das Wesen aller Lebenden ist in diesem III. beschlossen/gleich der Archen Noæ

Tieffe/	Breite/	Länge/
30.	50.	300.

Hierinnen auch bestehet alle Maß: I. ist die Länge/II. die Breite/ III. das Corpus oder Leichnam/ und ausser diesen ist keine Grösse; massen auch alles Maß/ Zahl und Gewicht auß besagtem Anfang herkommen muß. Weil nun die dritte Zahl alles begreiffet / wird sie billich für heilig gehalten/ und haben die Heyden gesagt/ daß die Götter einen Wolgefallen darob haben/ weil ihnen mit III. gedienet/ nemlich I. mit der Anbettung/ II. mit dem Opffer/ III. mit dem Lobgesang. Es ist auch hier zu gedencken / daß man die Staffeln für den Kirchen jedesmahls auf Drey/oder wann solche zu hoch fallen solten/ auf 5. und ungerad zu richten pfleget/ welches sonder Zweiffel von dem Heydnischen Aberglauben hergekommen / und annoch verblieben. Leo Baptist. Albertus

c. 13.

c. 13. in libro de Lineamentis, darmit man vielleicht den rechten Fuß/mit welchem wir aufzusteigen pflegen/ in die Kirchen setze/ nach der Alten Aberglauben.

Drey Monat nach dem Außzug der Kinder Israel auß Egypten/ haben sie dem HErrn geopffert/ 2. Mos. c. 19. und 3. Tage hernach das Gesetz empfangen.

An dem dritten Tage hat GOtt die Wasser gesammlet/ bedeutend die Versammlung der Heyden zu dem Evangelio/dadurch den ersten Geschöpffe Moses/ und durch den zweyten Tag (bey welchem nicht stehet/ daß alles gut gewesen/) die Propheten vorgebildet worden.

Christus ist an dem dritten Tage auferstanden/ Luc. 18. welcher ist die Erfüllung deß Gesetzes/ und der Propheten. Er ist an dem dritten Tag auf der Hochzeit zu Cana gewesen/beteutend/daß Cana/nach der Grund-Sprach/das Geschöpff/ seye vermählet/ und gleichsam Ehelich/mit seinem Schöpffer verbunden worden/ und an diesem dritten Tage/ an welchem die Wasser unter dem Himmel gesammlet worden/hat seine Allmacht das Wasser in Wein/ das Trauren in Freude verwandelt.

Josua hat dem Volck Israel gebotten/ daß sie ihnen auf 3. Tage Vorrath verschaffen solten/ Jos. 1/10. Elias hat dreymahl Wasser auf das Brand-Opffer gegossen/1. Kön. 18. 3. mahl der Wittib zu Sarepta Sohn angehauchet/ 1. Kön. 17. 3. mahl hat Balaam seine Eselin geschlagen/welche nicht (das Wort Nicht) geredet/ fragend: Bin ich nicht deine Eselin? 4. Mos. 22. und sind dieser Exempel viel in H. Schrifft.

Diese Zahl III. ist ein Spiegel unsers Christlichen und Apostolis. Glaubens/ bestehend 1. in der Schöpffung/ 2. der Erlösung/ 3. der Heiligung/und ein Spiegel ist 1. deß Himmlischen/ 2. deß irrdischen/ 3. deß hölli-

schen Reichs/ nach Liecht/ Schatten/ Finsternüß/ das Wachen/ Schlaffen/ Sterben/

Die H. Schrifft meldet von Dreyen:

Patriarchen/	Königen/	Helden/	Männern/
Söhnen/	Freunden/	Hirten/	Zeugen/
Jahren/	Monaten/	Tagen/	Stunden/
Hütten/	Brodten/	Kräfften/	Zeiten/
Himmeln/	Tempeln/	Leben/	Reichen/
Namen/	Liechtern/	Tugenden/	Menschen/

Nach Göttlicher/Geistlicher und Natürlicher Art/ der obern/ mittlern/ und untern Welt/ durch das Gemüth/die Vernunfft/ und die Sinne zu unterscheiden. Wir sollen GOtt lieben/ I von gantzem Hertzen/mit allen unsern Gedancken/ II. von gantzer Seelen/mit allen unsern innerlichen Sinnen und Verstand/III. von gantzem Gemüt/mit vollkommenem und ihm ergebenen Willen. Hierauf gründen sich die 3. Haupt-Tugenden: I. der Glaub in dem Hertzen/ II. die Hoffnung in dem Verstand/ III. die Liebe in den Willen/ und nach Vermögen in guten Wercken bestehend.

Die Hochheilige Dreyeinigkeit ist in dem Menschen etlicher massen gebildet/ I. durch den Verstand/ II. durch den Willen/III. durch die Gedächtnüß. Gleichwie die liebe Sonne bestehet I. in der Wärme/ II. in den Strahlen/ welche uns ihren Lauff zeigen/ III. in dem Liecht/ nnd diese Drey sind Eins. Etliche ziehen auch dahin die 3. Fügungen der Hirnschaalen auf deß Menschen Haupt/ welche auch nur eines Verstandes Behältnüß sind. Alles bestehet in Maß/Zahl/und Gewicht/ und diese Drey sind gleichfahs mit einander verknüpffet. Ein Baum bringet Blätter/ Blüte und Frucht.

Die dreyfache Welt ist durch die 3 fache Stiffts-Hütten abgebildet worden/ I. der Theil/ welcher unbe-

dachet/

dachet/ und der Vorhof genennet worden/ ist eine Bildung der untersten Welt/ auf welcher nicht nur das Viehe/sondern auch die Menschen leben/ II. der andere Theil ist bedachet / und zu dem Gottesdienst gewidmet/ GOtt geheiliget/und zu seinem Lobe erschaffen/ wie der Königl. Prophet David sagt: Die Him̃el erzehlen die Ehre GOttes/III. das Allerheiligste ist eine Abbildung deß Ewigen Lebens/ da wir durch den Tod Christi nur einmahl eingehen werden.

Die Nahrung deß Menschen beschiehet auf dreyerley Weise / I. durch den Mund/ II. den Magen/ und III. die Leber. Durch den Mund wird die Speise angenommen / in dem Magen gekochet / und durch die Leber zu Fleisch und Blut gemacht. Dieses wird verglichen mit der Nahrung deß innerlichen Menschen/ I. kommet eine Sache zu Sinn/ oder in den Verstand / II. in das Gedächtnüß/welche es betrachtet/und gleichsam Safft und Krafft darauß ziehet / III. in die Betrachtung / wann man eine Sache zu Nutze machet / und an seinen Ort verordnet/ also ists:

Der Mund/	der Magen/	die Leber/
nimmet die Speise an/	erhält sie/	kochet das Geblüt/
der Verstand/	das Gedächtnüß/	die Betrachtung/
fasset/ was man wissen soll/	verwahret /	bringet eine Sache zu Nutz/
durch sich/	von dem ersten/	von beyden.

In den äusserlichen Sinnen hat jeder drey-ständige Beschaffenheit:

Das Gesicht	siehet	das Sichtbare/
Das Gehör	höret	den Thon oder Laut/
Der Geruch	riechet	das Ruchbare/
Der Geschmack	schmäcket oder prüfet	das Schmackhaffte/
Das Gefühl	fühlet oder rühret	das Begreiffliche.

Deß

Deß Menschen Alter theilet sich in 3. Theille/in die Kindheit / das Männliche Alter / und das greise Alter. In dem ersten lernen wir/in dem andern wissen wir/in dem dritten vergessen wir/ und dieses sind die 3. Wachten/ von welchen zu lesen/ Luc. 12.

Drey Dinge sind unsichtbar bey dem Menschen/ welche zugleich auch unzertheilig / und eines Wesens sind. Die Stimme/das Wort/und desselben Innhalt/ und Würckung. Das Wort kan von der Stimme/und die Stimme von der Deutung nicht abgesondert werden / und würcket seine richtige Beschaffenheit.

Drey Dinge machen uns gelehrt/die Kundigung GOttes/der Natur/und der Kunst.

Der erste Buchstab A. bestehet in 3. Strichen/und diese Drey sind Eins: Dieser Buchstab hat seine eigene Außsprach/ und bedarff weder der Zungen/ noch der Zähne/ noch der Lippen/ sondern wird mit offenem Munde frey/ und leichtlich außgeredet: Da hingegen das E. mitten mit dem Gaumen/ das I. fornen mit dem Gaumen/ das O. mit runden außgestreckten Lippen/ und das U. mit fast eingezogenen Lippen außgesprochen wird.

Es werden dreyerley Schönheiten gezählet:

Die Schönheit { deß Gemüts / deß Leibes / der Stimme } zu belustigen { das Gemüt/ / die Augen/ / die Ohren.

In der Music ist die Tertz die vollständigste Zusammenstimmung. Der △ ist der erste Anfang aller Figuren/ und ist eine Bildnüß GOttes/ der alles erschaffen hat/und von dem alles andere herkommet. Er ist 1. und 3. Gleicher Weise ist auch der Circkel eine Abbildung der Gottheit / welcher vollkommenen Rundung gantzer Durchschnitt der dritte Theil deß gleich-seitigen △ ist/ von dem umgesetzten Circkel. Sonsten führet auch der

Circkel

Circkel die Deutung der ewigen Glückseligkeit/ indem er gleich einem Rad umgedrehet/ wieder an den Ort kommt/ von welchem es außgegangen: Wie die Seele zu GOtt kehret/ der sie gegeben hat.

Schließlich sind die Gedancken/derselben Außrede/ und Schreibung eines einständigen Innhalts/ und doch ihrer Beschaffenheit nach unterschieden. Eines entstehet von dem andern/ und ist demselben gleich/ betreffend entweder das Vergangene/ Gegenwärtige/ oder Zukünfftige/ welches alles Drey/ bey GOtt dem HErrn eine Zeit/ und ..... genennet wird.

Was aber die 3.mahl dritte Zahl/nemlich IX. anlanget/davon könte man also sagen: Es ist in dem Gesetz Mosis gebotten worden/ daß man die Erstlingen/ und die zehenden Theile von den Früchten GOtt heiligen solte/ die $\frac{9}{10}$ aber/ solte ein jeder für sich behalten/ 3.Mos.27. also ward dadurch bedeutet/daß der Anfang und das Ende/ 1.und 10. GOtt aufgeopffert/und zugeschrieben werden solle; als welcher in uns würcket das Wollen/und das Vollbringen/Phil.2.Die Unvollkommenheit unserer Wercke behalten wir für uns/ und daher ist zu ziehen die 9. Stunde/ in welcher der Hauß-Vatter die Müssigen an dem Marckt stehend gefunden/ und um die neundte Stunde war die Finsternüß zur Zeit deß Leydens Christi.

In der gantzen H. Schrifft wird die neundte Zahl nicht gefunden werden/ sonder Beyfügung einer bösen oder sträfflichen That. Auß Egypten sind die 9. Brüder Josephs zuruck gekommen/ 1. Mos. 42.

In dem 9. Jahr hat NebucadNezar Jerusalem belägert/ und erobert/ Jer 39.

In dem 9. Jahr deß Königreichs Oseæ hat Salmanassar die zehen Stämme in das Gefängnüß geführet/ 2. Kön. 18.

Den

Den 9. Julii sind beede Tempel verstöret und verbrannt worden / dergleichen ist mehr zu lesen / 2. Sam. c. 24. Ezech. 24. ꝛc.

Homerus hat allezeit die neundte Zahl zu traurigen Sachen gebrauchet/ weil hierdurch die Unvollkommenheit und Straffe bedeutet wird.

In der neundten Stunde hat Christus den Geist aufgegeben/ Matth. 27.

Etliche wollen/ daß der zehende Theil der Engel gefallen/und ziehen dahin den Spruch in der Offenb. c. 11. der zehende Theil der Stadt ist gefallen/ und schliessen auß dem 109. Ps. wie auch auß Luc 14. und 15 von den Gästen und 10 Groschen/daß von den Menschen so viel selig werden sollen/ so viel der Engel gefallen. Og/der König zu Basan / ein Vorbild deß Teufels / wird beschrieben/ daß er 9 Ellen lang gewesen. Zu diesem haben die Kinder Israel keinen Botten geschickt/ 4 Mos. c. 21. sondern ihn alsobald angefallen; bedeutend/daß Christus und die Seinigen keine Gemeinschafft haben sollen mit Belial/ 2. Cor. 5.

Die Juden schreiben/ daß neunerley Teufel/ und Gefässe deß Zorns / wie sie genennet werden / Es. 13. Ps. 7. Ezech. 9.

Es sind 9. undanckbare Außsätzige gewesen/Luc. 17.

Den Verwundten ist der neundte Tag gefährlich/ und vielmahls tödtlich.

Die neundte Zahl ist dem unartigen Saturno zugewidmet / und der Scorpion / das neundte Hauß an dem Himmel dem Marti , weil ihm aber die Unzucht und der Ehebruch zugedichtet wird / werden die Huren Nonariæ geheissen.

Durch den Scorpion/ dessen zuvor gedacht worden/wird alles Böses bedeutet. Luc. 10. verspricht Chri-

stus

stus seinen Jüngern / daß ihnen die Schlangen und Scorpionen nicht schaden sollen: In deß Scorpions Schwantz aber sollen 9. unterschiedliche Behaltnüssen deß Giffts seyn / wie die Naturkündiger schreiben.

Die Meiß pfleget vor dem neundten Tage nach dem Vollmond / nicht auß ihren Löchern herfür zu kriechen.

Die neundte Zahl wird bey den Griechen durch Θ. bedeutet / und dieses ist eben der Buchstab / welcher alles Unglückes / und deß Todes-Kennzeichen ist. Um die neundte Stund / pflegte man zu betten / Act. 3. und 10. Es ist auch dieses die Zahl der Traurigkeit / massen man 9. Tage pfleget Leyd zu tragen / ob einem sondern begebenen Trauer-Fall / und ist kein Erbe schuldig / deß Verstorbenen Glaubigern vor 9. Tagen Rechenschafft zu geben / Gloss. fin. l. si ex re. ff. de stip. serv. In 9. Tagen solle das Fleisch an einem Leichnam verwesen.

1	2	3	4	5	6	7	8	9.
c	r	e	a	t	u	r	a	e,
p	e	r	i	t	u	r	a	e.
V	a	n	i	t	a	t	e	s,

Das VIII. Capitul.

Coron in Morea gehet an die Venetianer über. Die Reformirten werden in Franckreich auf ungemeine Weise von ihrem Glauben abzufallen gezwungen.

Nachdem man solcher Gestalt über diese denckwürdige Zahl raisonnirt / fieng einer von der Gesellschafft an / und theilete denen übrigen auch diese gute Zeitung mit / daß die Venetianer in Morea die daselbst-ligende Haupt-Vestung und berühmten Seehaafen / auch wol-bekandte Handels-

Stadt Coron/ am 1. dieses gemelten Monats Augusti, stürmender Hand erobert/ daß also der Augustus, den die Türcken für ihren glücklichsten Monat hielten/ ihnen zu diesem mal gantz und gar den Rucken gewendet hätte. Klaur sahe unter allen diesen Zeitungen immerdar einem Bekümerten gleich/ welches die andern veranlassete/ ihn zu fragen/ wie er bey sothanen vielfältigen guten Zeitungen seine Freude so gar verschliessen möchte? Und mich wundert vielmehr/ war seine Antwort/ wie ich mich also kitzeln könte/ wann ich dagegen betrachte/ daß man seine Neben Christen so gewaltig verfolget? Spinelli wolte ihn bereden/ daß die Geistlichkeit in Franckreich durch diese Reformation ein Mittel gefunden hätte/ der Evangelischen Unterthanen Seelen zu retten/ als aber Klaurn dieser Discours gar nicht anstunde/ wolte man auf eine andere Materie kommen/ Klaur hingegen sprach: Es ist nöthig/ ihr meine liebe Freunde/ daß ich euch die wahre Beschaffenheit der gedruckten Reformirten ein wenig besser vor Augen stelle/ vielleicht möchtet ihr selber darauß urtheilen/ daß man ihnen Unrecht thut/ und allzuscharff mit ihnen verfähret.

Gleichwie/ fuhr er fort/ dieses Jahr insonderheit denen Türcken gar unglücklich gewesen/ also hat man auch in demselben den Reformirten in Franckreich den letzten Stoß zu geben/ angefangen; Was man bißhero wider sie vorgenommen/ ist zur Gnüge bekandt/ nun kommt es aufs äusserste/ allermassen nach dem mir jüngst-ertheilten Bericht/ man dieser Protestirenden halben im nächst-verwichenen Augusto verordnet/ daß 1. die Reformirte Religion in denen Städten/ darinn ein Bischoff oder Ertz-Bischoff/ hinführo nicht geübet werden solte. 2. Daß die Kirchen der Reformirten/ die bey oder unweit den Römischen

Kirchen

Kirchen oder Capellen stehen/weil der Römische Gottesdienst dadurch gestöret oder gehindert würde / solten alsobald niedergerissen/ und dermaleinst an andere Oerter verleget werden. 3. Daß die Reformirte keine Dienstbotten oder Haußgenossen / als nur Römisch-Catholische/annehmen solten. 4. Daß die Reformirten zu Reparation und Wiederaufbauung der Parochial-Kirchen und geistlichen Häusern eben so wol/als die Catholischen/contribuiren solten. 5. Daß sie ihren Gottesdienst in keinem andern Baillagen pflegen solten. 6. Daß die Prediger in den Lehen den Ort ihres Berufs binnen 3. Jahr verlassen solten/ gleichwie sie in dem würcklichen Exercitio durch ein Placat in eben diesem Monat vorm Jahre wären bedeutet worden. 7. Daß die Kinder der Römisch-Catholischen Wittiben/so unter 14. Jahren/ die Catholische Religion annehmen solten / ob schon der Vatter in der Reformirten gestorben. 8. Daß nach diesem kein Buchdrucker oder Buchhändler / so der Reformirten Religion zugethan / im Reich gelitten werden solte. 9. Daß die Reformirten ihren Studien in fremden Ländern nicht solten nachziehen. 10. Daß sie in den Städten und Oertern / wo sie kein publicum Religionis Exercitium haben / kein Begräbnüß/ sondern allein auf denen Feldern und Aeckern/ haben solten. 11. Daß die gemeinen Aemter in Städten/ Flecken und Dörffern hinfüro allein von den Römisch-Catholischen bestellet werden solten. 12. Solten auch so gar keine Advocaten / Notarii, Secretarii und Schreiber von der Reformirten Religion gelitten werden. 13. Daß auch keine der Reformirten Religion Zugethane einigen Pacht der geistlichen oder Königl. Güter haben oder behalten solten. 14. Daß allen Reformirten ihren Gottesdienst an denen Or-

ten / welche den Catholischen Geistlichen zuständig / zu üben soll gäntzlich verbotten seyn. 15. Daß solch Gebot auch in allen dem Könige unterthänigen Orten und Ländern geschehen solte. 16. Eben so wol auch denen / so nicht immediatè dem Könige unterworffen. 17. Daß die Reformirten angehalten werden solten / an denen Orten / da sie keine freye Ubung der Religion haben / ihre Kinder durch die Römisch-Catholische Priester tauffen zu lassen. 18. Daß die Reformirten zu keinen Gilden oder Handwercks-Zünfften / als in gleicher Zahl / als der Römisch Catholischen darinnen befindlich / ja keiner eher darinn angenommen werden solte / als biß die Helffte der gedachten Gilden von denen Römisch-Catholischen erfüllet worden. 19. Daß in denen Gradibus, welche in denen Römisch-Catholischen Kirchen verbotten / / keines unter den Reformirten einander heurathen solte. 20. Daß die Catholischen Priester und Vicarii zu denen Reformirten Krancken fleissig in die Häuser gehen / und allen Fleiß anwenden solten / daß sie in der Römisch-Catholischen Religion sterben möchten. 21. Daß hinfüro das Tractament denen Reformirten Predigern allein durch den König solte mitgetheilet werden / sie aber von ihren Gemeinden nichts zu geniessen haben solten. 22. Daß Seine Majestät wieder die Neu-Bekehrte zu der Römischen Religion / wenn sie sich nicht bald öffentlich darzu bequemen würden / zu verordnen wissen wolten. 23. Daß unter denen von Adel Reformirter Religion eine Untersuchung angestellet werden solte / auß was Krafft und Recht sie ihre Güter besitzen. 24. Daß denen Reformirten nicht solle gestattet werden / Schenck-Häuser oder Herbergen zu halten. 25. Daß sie denen Römisch-Catholischen Priestern das jenige ge-

ben solten / was sie vor der Demolition ihrer Kirchen ihren Prædicanten gegeben. 26. Daß die Neu-Bekehrten zur Römisch-Catholischen Religion ihre Schulden denen Reformirten in denen ligenden Gütern / auf Taxation solcher Leute / die Verstand davon haben/bezahlen mögen. Bey allen diesen Verordnungen bleibet dieses einige denen Reformirten zum Trost / daß/ wenn Procession gehalten wird/ sie jetzo noch nicht vor der Hostie sollen zum Niederfallen angehalten werden.

Damit aber die Römische Religion so viel mehr unter diesen Bedrängten außgebreitet werde / hat man noch andere Mittel für die Hand genommen/ nemlich die Kirche zu Guines, zwey Meil ausserhalb Calais, ist nun auch geschlossen/die zu Angers bereit abgebrochen / und die Prediger bey derselben/ so bißher in Verhafft gewesen/sind/ nachdem sie angeloben müssen / daß sie ihr Amt weiter nicht verrichten/ sondern als Privati leben wolten / endlich wieder loßgelassen worden.

So ist man auch noch ferner im Werck begriffē gewesen/die Kirche zu Caen, die sehr schön/und von grosser Consideration, abzubrechen. Zu Grenoble hat ein Reformirter Prædicant/so in der Reformirten Kirch annoch zu predigen Platz gehabt/ das Volck mit sehr grossem Eyfer vermahnet / in ihrem Bekäntnüß beständig zu verharren / und dabey bezeuget / daß alles das jenige/was gegenwärtig in dem Königreich gegen die Reformirte Religion tentiret würde / schlechterdings eine Tyranney zu nennen/ dabey die Gerechtigkeit den geringsten Platz nicht fünde / dahero GOtt um Rache angeruffen werden müßte; und weil er solches zum öfftern wiederholet/ist endlich das Volck/ da er vom Predigt-Stuhl getretten / auß grossem

Ernst/an statt daß sie den Psalm singen sollen/nieder-gefallen/ haben die Hände gen Himmel geschlagen/ und ohngefehr 2. Stunden lang nacheinander geruffen: O grosser GOtt! O starcker GOtt! O gewaltiger GOtt! Rache! Rache! Rache! Der Prediger aber ist alsbald von guten Freunden/sich zu retiriren/ gewarnet worden. So bald aber das Parlament Nachricht davon erhalten / hat sich solches versammlet/und einen Arrest heraußgegeben / wordurch der Prædicant verurtheilet worden / alsobald gehangen zu werden / allein weil man ihn nicht bekommen können/ ist die Execution in Effigie geschehen. Diejenigen inzwischen/ so am ersten niederfallen/ und um Rache zu GOtt geschrien/sind in Gefängnüsse gesetzt/ und dürfften hart deßwegen gestrafft werden.

Im Elsaß scheinets / daß denen Evangelischen daselbst nichts anders bevorstehe/massen im angehenden Augusto die Römisch-Catholischen die Chöre derer Evangelischen zu Waßlenheim und Marlemheim/(welches Straßburgisch/) deßgleichen zu Westhofen/ (welches Hanauisch/) zu ihrem Gottesdienst hinweg genommen/ja gar in dem Hospital zu Straßburg einen Catholischen Pfaffen eingesetzet / welcher täglich darinnen Meß lesen muß. Der Intendant und General-Vicarius, der Abt de Ratabon , hat bereits 6. biß 7. Lutherische Kirchen in Possession genommen/ und wird in dem Amt Germersheim/an welchen Orten nur 7. Catholische Einwohner sich befinden / bereits ein Römischer Priester eingesetzet / und demselben die Helffte der Kirchen assigniret. Der wegen deß Vergleichs beyder Religion verreiset gewesener Jesuit Pero Dex ist nun auch wieder im Elsassischen angelanget/bey wessen Ankunfft alsobald den 25. Julii ein Placat publiciret worden / worinnen allen Obrig-

brigkeiten/ Beamten/ Pfarrherren / Schulmeistern und andern anbefohlen / eine accurate Specification aller und jeder der Evangelischen Religion zugethanen Personen jeden Districts/ so über 15. Jahren/ einzuschicken/ welches bey vielen Eltern und Familien ein grosses Schrecken verursachet hat. Zu Rochelle in Franckreich brauchet man wider die Reformirten gar ein hartes Procedere: Denn / nachdem der Adel die Religion nicht changiren wollen / hat man ihnen ihre Adels-Brieffe genommen / andere durfften weder ihre Mobilia noch Immobilia verkauffen / so/ daß ihnen nunmehr alle Passagen zu Wasser beschlossen. Noch diesen bey nahe zur Mitte gebrachten Monat wurden 14. Protestanten (worunter zwo Frauen/ und eine zwar von 60. Jahren) an Fesseln geschlossen/ die Beschuldigung war/ daß sie ohne Consens auß dem Lande gehen wollen/ stehen dabey in Gefahr/ wo sie ihre Religion nicht verändern / daß sie auf die Galeen gebracht werden möchten. So gar können auch dieser Orten zu dem traurigen Exilio, welches andern der Religion halber Gedrängten zur Straffe auferleget wird/ zum Trost der Straffe die Protestanten nicht gelangen; denn diese/ wie man sagt / mit einem Englischen Schiffe weggezogen / und wegen Mangel deß Wassers zu Bel-Isle anlegen müssen/ sind aber daselbst auß ihren Schiffen herraußgenommen worden. Bey zu End lauffendem diesem Monat ließ der Intendant dieser Provintz alle Protestanten in der Stadt Rochelle zusammen kommen / und nachdem er sie in gewisse Hauffen getheilet / kündigte er ihnen an / daß der König nur eine Religion in seinem Reich dulden wolte/ und hätte er sie in dessen Namen schon zum öfftern ersuchet / die Römisch-Catholische anzunehmen / sie wären aber immer einen Weg wie-

den andern halßstarrig geblieben/ derowegen sie dann 3. Wochen nur Zeit noch haben solten/ während solcher/ so sie nicht eines Bessern sich besinnen würden/ solte mit ihnen anders verfahren werden.

Das andere Mittel ist etwas angenehmer/ kommt aber allein denen zu statten/ so den Römischen Glauben nunmehro schon angenom̃en; Denn zum Exempel/ weil die Reformirten Einwohner zu Oleron der Römisch-Catholischen Religion bereits öffentlich Beyfall gegeben/ sind sie auf 3. Jahr von allen Aufla-gen und Beschwerungen/ selbst auch von denen Accisen befreyet worden. So auch die Geistlichen/ ehe sie voneinander geschieden / haben denen neulich zu der Römischen Kirch abgefallenen Reformirten/ wie auch denen andern / so sie dazu zu bringen bemühet seyn würden/ grosse Freyheiten / unter andern aber eine Pension von 40000. Pfund dem Don Alexis gegeben. In dem Straßburgischen sind die/ so zur Römisch-Catholischen Kirchen abgefallen/ von aller Einquartierung gäntzlich entfreyet / und müssen dagegen die Protestirende solche Last alleine tragen. Schließlich haben Ihre Königl. Maj. die geistliche Gefälle von dem Amt Germersheim/ welche 28000. Pfund außtragen / zu einer Steur für die / so zum Römisch-Catholischen Glauben getretten/ gewidmet / und den Herrn Intendanten und General-Vicarium bevollmächtiget/ solche/ nach Gutbefinden/ außzutheilen.

Sind das nicht lauter Sachen / sprach Klaur ferner/ darum einem Glaubens-Genossen das Hertze bersten möchte. Als aber die andern einwendeten/ daß man die so genannte Verfolgung grösser machte/ als sie in der That wäre/ da sprach Klaur: Sie ist leider grösser/ als uns lieb ist. Man braucht mehr als zu viel Gewalt/ und mein/ sagt mir doch/ wo hat man

doch den gelehrten und fürnehmen Straßburger Dieterich hingeschickt? Aber / was halt ich euch viel auf / leset nur dieses Schreiben / so ich alleweil erhalten/das kan euch den elenden Zustand der Reformirten / (worunter auch die Lutheraner jetzo in Franckreich begriffen werden/) einiger massen abbilden.

Das IX. Capitul.

Allhier wird der elende Zustand der Reformirten in Franckreich noch umständlicher beschrieben.

SPinelli nahm den Brieff auß seiner Hand / und fand darinn folgenden Innhalt:

Copia eines Schreibens auß Franckreich/ wegen der harten Verfolgung der Reformirten selbigen Königreichs.

ALles/ was man euch wegen der Verfolgung berichtet/die man unsern Religions-Verwandten in den Landschafften Bearn/ Gvienne und Perigort gethan/ und noch thut / ist mehr als zu warhafftig / und so fern davon/ daß dieselbige zu groß gemacht/ daß wir bezeugen/ nur ein geringes Muster davon begriffen zu seyn/ derowegen kein Wunder / daß ihr solches schwerlich glauben könnet. Dann in dergleichen Vorfällen/ als diese sind / die wir täglich sehen / trauet man schwerlich seinen eigenen Augen: Nicht/ daß man sich zu verwundern hat / daß die Kirche hier auf Erden in Unterdrückung schwebet; sie ist allda eben so wol ein Fremdling/ als ihr Haupt der HErr JEsus Christus/ derowegen muß sie/ gleich ihrem Meister und HErrn / durch den Weg deß Leydens und der Trübsal sich nach dem Himmel strecken/woselbst ihr rechtes Vatterland ist. Es ist nichts Fremdes / daß man sie von Zeit zu Zeit mit der

allergrausamsten Verfolgung ringen und kämpffen sie-het / sie hat zu allen Zeiten dieses Loß der Prüfung erdulden müssen/ welches/ihren Glauben zu läutern/ und ihren Glantz zu vermehren/nothwendig ist. Auch hat man sich gar nicht zu verwundern/daß unter diesen harten Heimsuchungen/ viel von denen/ die sich äusserlich zu dem reinen Evangelio bekennen/davon abfallen. Der Glaub ist eine Gabe / die nicht einem jedweden mitgetheilet wird/ kan derowegen nicht anders seyn / daß die jenigen / welche JEsu allein ihres eigenen Nutzes halben folgen/ wann sie ihr Creutz auf sich zu nehmen/ und sich selber zu verläugnen gedrungen werden / von ihm abweichen. Das jenige aber / was mir unbegreifflich fürkommt/ sind die Mittel/ derer sich unsere Feinde uns zu vertilgen/ bedienen/ samt dem wunderlichen und zugleich erbärmlichen Außschlag / so dieselbige nehmen: Stehet allhier mit wenig Worten / was mir davon bekandt ist: Alle die erschrecklichen Declarationen und Arresten / die man unaufhörlich wider uns außzubringen getrachtet/erlanget / und mit der äussersten Grausamkeit werckstellig gemacht/schienen undienlich zu seyn/ fast jemand in seiner Beständigkeit wancken zu machen. Das Verbott öffentlich unsern Gottesdienst zu üben/ das Abbrechen unserer Kirchen / und das strenge Verbott/daß nicht 2 oder 3. im Verborgen zusammen kommen/und unser Gebett vor GOtt außschütten durfften/ haben nichts anders / als den glimmenden Eyfer der meisten desto mehr entzündet / und erwecket/ den Himmel desto eyferiger in ihren innerlichen Kämmerlein zu lieben/ und desto andächtiger sein H. Wort zu suchen. Weder unsere Armuth/ darein wir durch Beraubung unserer Dienste / und anderer Mittel / dadurch wir unsern Auffenthalt haben kunten/ noch die unerträglichen

Lasten

Lasten und Beschwerungen / es sey an Schatzungen / Einquartierungen der Soldaten / die man uns so lange / als es müglich war / auf dem Halse ließ / noch die Beschwerungen uns alle Augenblick ins Recht zu ziehen / wegen dieser oder jener Missethat / die man unter dem allerungerechtesten Schein gegen uns erdachte und uns aufbürdete / waren nicht mächtig / unsere Gedult / die wider alle diese Widerwärtigkeiten erhärtet war / einiger massen zu ermüden: Also / daß das Vornehmen uns von der Warheit abzuziehen vernichtet ward / im Fall keine andere Werckzeuge / als die vorerwehnten / wie verdammlich sie auch waren / bey der Hand genommen würden / aber unsere Feinde hatten unsern Untergang allzuvest beschlossen / endlich diejenigen Mittel zu erfinden / die mächtig und dienlich gnug waren / ihren Zweck zu erreichen / es fiel ihnen ein der gute Außschlag dieser neuen Art der Verfolgung / deren sich die Intendanten in Poictau / Aunix und Xaintogne vor etlichen Jahren bedienet hatten. Derowegen waren sie bereit darzu / als zu einen Hülffs-Mittel / das ihnen nicht fehlen könte / ihre Zuflucht zu nehmen. Es kam uns zwar seltzam vor / daß man diesen Weg uns zu bekehren ergriffe / dieweil wir allezeit darfür hielten / daß nur Denujeusen und Marillacquen zu solchen Unterfangen bequem / und tüchtig wären. Wir kunten uns aber niemals einbilden / daß Generalen von gantzen Lägern / denen es vor eine Schande gerechnet würde / wann sie Raub-Nester / oder Oerter / die ihrer nicht werth / angreiffen / und sich derselbigen bemächtigen solten / sich dermassen vergessen solten / alte verlebte Männer / wöhrlose Frauen und Kinder in ihren eigenen Häusern anzufallen; Und Soldaten / die vor der Klinge sich zu adeln sich nicht geschämet haben / das Recht eines Büt-

tels zu verrichten / die Unschuldigen auf die Marter-Banck zu bringen/und sie allerhand erdenckliche Arten/ an Pein und Marter außstehen zu lassen. Noch viel weniger hätten wir verhoffet/als wir damahls also tractiret worden / daß man uns bereden wollen / daß solches bey dem Rath nicht für gut angesehen wurde/wie es uns warlich duncket/ daß man alle vernünfftige Ursachen/ Menschliche Eigenschafften/Gottsfürchtigkeit und Liebe zu eigenem Interesse außgeschüttet haben müsse/ wo man eine so erschreckliche Handlung nicht verdammen solte / aber/ wofern das Gegenwärtige zu schelten/ dieweil solches mehr / als vorhin / mit einem verhärteten Eyfer wieder fortgesetzet ward/ ohne sich darüber zu beklagen / allein / man hat diese zwo Sachen zuweggebracht/ jedoch nicht uns/ sondern die Früchte selber davon zu ziehen/ die sie sich davon versprechen. Die Erste ist/daß man uns in den Schlaff zu wiegen/und alle Ursachen deß Arzwohns/wegen deß Ubels/und das jenige/ was uns zugehöret / hat suchen wegzunehmen / indem man uns noch einige öffentliche Ubung (der Religion/) das Bauen etlicher Kirchen / und an unterschiedlichen Orten noch Prediger/ unsere Kinder zu tauffen/ übrig gelassen / darbey hat man noch unterschiedliche Declaration Schlüsse zu unsern Vortheilen/ wie wir vermeynten/ publiciren lassen/ welches uns alles die Hoffnung gab/ noch einige Jahre es außzuhalten/ gleichwie darunter insonderheit ist die Declaration, die den Predigern gebotte/uns alle 3. Jahr von der Kirchen zu verändern. Das Andere ist gewesen/alle Haven und Zugänge deß Königreichs zu besetzen/ daß niemand entfliehen solte können/ so das alte Verbott verneuerte/ ohne Erlaubnüß nicht weg zu ziehen / bey viel strengerer Straffe/ als vorhin. Nach dieser Vorsorge glaubete man/

man/daß man keine Maß wurde überschreiten können/ es wird aber alsofort die Hand aufgehoben/um den letzten Schlag anzubringen. Die Intendanten empfiengen Befehl/ uns anzusagen/ daß der König keinen andern Gottesdienst in seinem Königreich dulten wolte/ als seinen/und uns zu gebieten/daß wir denselbigen alle in Zeit von wenig Tagen/ ja in wenig Stunden/ solten anzunehmen haben/oder mit allerhand Arten der Grausamkeit uns zu bedrohen/ und im Fall wir zu gehorsamen uns wegern wurden/ alsobald ohne Verzug die Bedrohungen mit der That zu erweisen/ unsere Häuser mit Soldaten anzufüllen/ und alles/ was darinnen wäre/ ihrem Plündern aufzuopffern/ und gleich/ als wann es darmit noch nicht gnug/ gegen unsere Personen selber zu üben/alles/was Gewalt und Grausamkeit erdencken könte/und endlich/es möchte auch kosten/was es wolte/ über unsere Beständigkeit zu triumphiren. Dahero machte man öhngefähr vor vier Monaten den Anfang diese abscheuliche Mittel/die Leute zu bekehren/ ins Werck zu setzen/ Bearn/ eines von den äussersten Theilen deß Königreichs biß in das Hertz deß Landes/ und alle andere Herrschafften wurden durchgangen. Der Intendant Faucaut begab sich an alle Ort/ wo er einige von den Unserigen vermuthete; gebotte den Einwohnern von unserer Religion bey hoher Straffe an dem Ort/ den er anwiese/ zu erscheinen/ allda er ihnen im Namen deß Königs ansagte/ daß sie alle ihren Gottesdienst verändern solten/ hierzu vergönnete er ihnen etliche Tage Zeit/ sich darüber zu bedencken/ und fügte dabey/daß einige Trouppen bereit stünden/ die jenigen/ so sich dessen wegerten/ mit Gewalt darzu zu zwingen; Auf dieses Drohen folgete die That/gleichwie der Donner auf den Bliz; Erfüllete alsofort derer Häuser/welche

che beständig waren/im Leben und Sterben ihrem Heyland und Seligmacher getreu zu bleiben/mit Soldaten an/ und befahl diesem muthwilligen und verbitterten Hauffen/ sie auf alle ersinnliche Weise zu plagen. Ich wil mich nicht einlassen/ mein Herr/ euch weitläuffig zu beschreiben / was für ungemeine Excesse und Gewaltthätigkeiten diese viehische und wütende Menschen in Außführung ihrer Ordre getrieben; die Erzehlung dessen würde zu lang / und die Handlung zu verdrießlich fallen. Es soll gnug seyn zu sagen/daß sie keiner Art unmenschlicher Thaten vergessen/ und keiner Person/ weß Standes/ Geschlechts und Alters die seyn mögen/ verschonet haben. Man sahe die Häuser und den schönsten Haußrath niedergerissen / und zu nichte gemacht; die Eyß-grauen und Ehrwürdigen wegen ihres Alters ermordet / und umgebracht / ansehnliche Frauen ohne Barmhertzigkeit durch die Strassen nach der Kirchen geschleppet/die Männer gefässelt und geknäbelt/als die allerschnödesten Buben / und so lange an den Beinen aufgehencket/ daß sie jetzund den letzten Othem außblasen solten. Auf dem Haupt und unterschiedlichen andern Orten mit brennendem Stroh gebrennet / oder zwischen zwo Mauern eingesperret/ allda sie vom Hunger und Durst verschmachten mußten. Und die Hertzhafftigkeit/damit sie alle diese Martern außstunden/hat anders nichts gethan / als das Wüten dieser Unsinnigen vergrössert / die nicht eher aufhöreten / biß ihre unmenschliche Grausamkeiten endlich die Gedult/und den Glauben dieser Elenden überwunden / also / daß man von aller Anzahl der Kirchen / die man in dieser Landschafft zehlete/als da waren die von Au/d' Orthe/d' Navarre / u. s. w. kaum eine kleine Zahl der Leute übergeblieben/die in allen diesen an ihnen verübten Grausam-
keiten/

keiten dennoch beständig geblieben / oder die in Spanien/ Engelland/ Holland/ oder sonsten andere Oerter entwichen sind/ und ihre Güter und Haußhaltungen zum Raub dieser wütenden Tyrannen überlassen haben. Dieser Außschlag/der also/wie sie gehoffet/wol von statten gangen/war vor ihnen keine Zeit zu säumen/sondern ihren Sieg aufs Eyferigste zu verfolgen. Sie wendeten alsbald ihre Gedancken / und zugleich eines von ihren Lagern nach Montauban. Der Intendant ließ die Burger vor sich komen/und führete eben die Sprache gegen sie/als gegen die zu Bearn/die von den Burgern gleicher Gestalt beantwortet wurde. Alsofort ließ er 4000. Mann herein marchiren/ und einquartirte sie eben/wie zu Bearn geschehen/allein bey den Reformirten/mit Ordre gleicher massen allda zu verfahren. Welche ungnädige Ordre so wol außgeführet wurde / daß von 12. oder 15000. Seelen / worauß diese grosse und Volck-reiche Gemeine bestund/kaum 20.oder 30.Fräulein / welche hier und dar in den Büschen und platten Lande umher schwebeten/behalten worden. Der Untergang dieser Kirche zog alle umligende nach sich / als die von Reialmond/Bourniquel/ Negrepelisse/ u.s.w. die alle eben die Grausamkeit/und zugleich dasselbige Glück geschmeckt haben. Die von Hoch-Gvienne sind nicht glücklicher gewesen / als die von Nieder-Gvienne / und die von Perigort / die ebenmässig mit dergleichen erschröcklichen Sündflut überschwemmet worden. Der Herr de Bousleurs/ und der Intendant/ theileten die Oerter unter sich/darvon der Herr de Boussers/ l'Agenois/Toureins/ Clerac/rc. vor sich/ und der Intendant Fleis/Mouravel/Genssac/Contillon/Courras/Libourne / und so fort / vor sich genommen / und verderbten durch ihre Trouppen / die sie unter ihrem Commando hatten/

hatten / alle Oerter / da sie durchzogen / und erfülleten mit Betrübnüß/Verzweifflung/Schrecken und Furcht alles/wo sie nur hinkomen. Er führete zugleich 17. Compagnien in St. Foire/und 15. in Nerac/ und auf diesen Schlag in alle umligende Oerter / also / daß es allenthalben mit Trouppen angefüllet war/ welche deß Plünderns und der Licentz gewohnet / an keinem Ort ohne Zeichen ihrer Grausamkeit und Unsinnigkeit zu hinterlassen/und alle/die unserer Religion zugethan waren/ durch die unerträglichen Martern und Plagen zu der Römisch-Catholischen Religion zu zwingen/abgezogen sind. Gleichwie aber die von Bergerac insonderheit wegen der langen Prüfung/die sie so Mannhafftig außgestanden hatten/ berühmt waren/ und unsere Feinde wol sahen / wie hoch daran gelegen / ihr Vorhaben allda/ wie es auch gehen möchte / fortzusetzen / also ist dieses auch der Ort gewesen / den sie mit dem meisten Wüten und Hartnäckigkeit angegriffen. Diese kleine Stadt hatte in 3. Jahren hero mit einer wunderbaren Gedult 1000 Gewaltthätigkeiten der Soldaten/ die sie biß auf das Marck in Beinen außgemergelt hatten/außgestanden. Uber die continuirliche Durchzüge lagen den gantzen Winter 18. Compagnien zu Pferd allda in Besatzung; Dieses war aber allein dienlich / nur 3. elende Leute/ welche Unterhaltung von der Kirchen genossen/ von der Warheit abzuziehen. Man legte nachgehends/ die Einwohner desto genauer wahrzunehmen/noch zwo Compagnien Reuter hinein/und kurtz hernach noch 32. Compagnien zu Fuß. Darauf folgeten der Herr Boufflers/der Intendant dieser Landschafft/die Bischöffe von Ages und Periguex / und noch etliche andere Vornehme kurtz hernach. Sie foderten 200. Burger auf das Rathhauß / man sagte ihnen an / daß deß Königs Begehren

gehren wäre/daß sie alle nach der Meß gehen solten/und im Fall man diesem Befehl nicht gutwillig gehorchen würde / würde man genöthiget werden / sie darzu zu zwingen; Worauf die Burger alle einhellig antworteten / daß ihre Güter und Leben in Sr. Maj. Händen stünden / GOtt allein aber HErr über ihr Gewissen wäre/ daß sie derhalben bereit wären/ lieber alles zu leyden/ als ihr Gemüt zu verrathen Hierauf ward ihnen angedeutet/ daß sie sich zu solchen Straffen/ als ihr Ungehorsam und Halßstarrigkeit verdienten/bereiten könten. Alsofort ward die Guarnison mit noch 32. Compagnien zu Roß und Fuß vermehret/die man eben/wie die vorigen 34 Compagnien/alle bey den Reformirten einquartirte / mit Befehl / niemanden / wer er auch seyn möchte/ zu verschonen/ sondern die Leute/ bey denen sie lägen/ mit allerhand Grausamkeit so lange zu plagen/ biß daß sie einige Zusagen thun würden/das jenige/was man ihnen gebott/zu thun. Nachdem diese Befehle nun/ nach derer Belieben/ so sie gegeben/ ins Werck gesetzet/ und diese Elende also der Schlacht-Banck / und der Gnade der wütenden Soldaten überlieffert/ und sie also in den allerkläglichsten Zustand gebracht worden/ forderte man sie abermahl auf das Rathhauß / allda man sie wieder aufs neue zum Abfall zwingen wolte; Sie dargegen bezeugeten mit thränenden Augen/ und aller geziemenden Unterthänigkeit / daß es ihnen unmüglich wäre; Da drohete man ihnen alsofort mit der alleräussersten Straffe / die auch hurtig ins Werck gesetzet ward. Man legte noch 34. Compagnien hinein/ welche mit den vorigen 106. machten/ die dann durch ihre grosse Anzahl so wütend und verbittert/als grausame Wölffe / diese unschuldige Schaafe anfielen / und auf eine erschröckliche Weise zerrissen uñ verderbeten. Man

legte

legte gantze Compagnien in eines Burgers Hauß/und man zwang Leute/ die nicht 10000. Pfund hatten/ alle Tage 150. Pfund zum Unterhalt dieses Volcks aufzubringen. So bald das Geld erschöpffet war/verkauffte man ihren Haußrath/ und was 60. Pfund gekostet/gab man vor 2. Schilling. Man band/man knebelte Vatter/ Mutter/Frau und Kinder. 4. Soldaten stellete man hin die Thüre zu bewahren/ und zu verhindern/daß niemand hinein konte/ ihnen zu helffen/ oder sie zu trösten. Man hielt sie in diesem Zustand 2. 3. 4. 5. und 6. Tage/ ohne Essen/ Trincken und Schlaffen. Hier schrye ein Kind: Ach Vatter! Ach Mutter! ich kan nicht mehr! Dort ruffte die Frau: Ach! ich werde ohnmächtig! und dennoch peinigten sie diese Soldaten ohne Mitleyden destomehr/ mit erschröcklichen Bedrohungen/ und abscheulichen Schelten und Fluchen / daß die Haare zu Berge stunden; Du Hund/ du Schelm / solt du dich nicht bekehren? solt du nach uns nichts fragen? Ihr solt euch bekehren/ihr Reckel-Buben/ wir sind kommen euch zu bekehren/so bekehret euch denn. Die Geistlichen/ als Zeugen von allen diesen Grausamkeiten/ und aller dieser Gottlosen Worte/an statt/daß sie sich davor schämen solten/ lachten/ und schienen über diesen traurigen Schauspiel sich zu erlustigen. Da hingegen diese Elende in solchem Zustand weder leben noch sterben kunten. Dann/ so bald man merckete/ daß sie in Ohnmacht fallen wolten/ gab man ihnen nur so viel zu essen / als nöthig ist das Leben zu erhalten. Als sie nun also gefoltert waren/ und kein ander Mittel auß diesem Kercker/darinnen sie ohne Aufhören gepeiniget wurden / zu kommen/ haben sie endlich unter dieser Last der Plagen sich biegen müssen. Die Flucht allein hat etliche/die ihren Gottesdienst über alles / was sie in der Welt hatten / liebeten/

auß

außdiesen Jammer und Trübsalen zu erlösen vermocht/ die Übrigen sind alle anzugeloben gezwungen worden/daß sie nach der Messe gehen wolten. Das platte Land ist nicht mehr als die Städte verschonet worden/ noch die Edelleute mehr/ als die gemeine Burger. Man schickte auf die Häuser der Edelleuten gantze Compagnien/die allda auf die allererschröcklichste Weiß handelten/ also/daß nicht eine Seele ist/ die/diesem allgemeinen Verderben zu entgehen / Hoffnung haben kan/ ohne allein diese/ welche/wie unsere glaubige Vorfahren gethan/ in den Wüsten/ und in den Höhlen und Löchern der Erden sich verbergen. Ich kan euch auch versichern / daß niemals grössere Bewegung und Bestürtzung gewesen ist / als darinnen wir jetzund leben. Man sahe die Trouppen schon heran nahen/ und ist der Intendant bereits zu Bourdeaux. Die meisten von den ansehnlichsten Kauffleuten fliehen davon / und haben Häuser/Güter/und alles verlassen. Es sind auch etliche Verzagte/ die/ bey Zeiten allen beydrohenden Qualen vorzukommen / bereits angelobet haben / zu thun/ was man haben wil/ also/ daß man in diesen Gegenden nichts anders siehet und höret/als Thränen und Seuffzen/und ist fast niemand von unserm Gottesdienst/ dem das Hertz vor Betrübnüß nicht fast zerschmeltzet / und auß dessen Angesicht die Todten-Farbe nicht zu lesen ist. Es mögen aber unsere Feinde alle über uns jauchzen und triumphiren/ so wird es doch gewißlich keinen langen Bestand haben.

Nicht daß ich solche gute Gedancken von ihnen habe / daß sie sich jemals schämen werden über einer Handlung / so schnurgleich wider den Einhalt deß Evangelii streitet. Ich weiß/daß ihnen das Evangelium eine Thorheit ist. Dieses wil ich allein sagen/ daß sie

das gantze Königreich dermassen im Grund verderben/ daß es/allem augenscheinlichen Ansehen nach/in alle Ewigkeit sich nicht wieder erholen wird / davon sie auch noch einmal den Nachschmack prüfen werden.

Bittet GOtt/ mein HErr/ daß er sich dieser elenden Leute erbarme/daß er das Hertz unsers grossen Monarchen gegen uns neige/daß er alle die/mit uns zu tödten einen Dienst zu thun vermeynen/bekehre. Daß er ihnen vom Himel herab zuruffe: Saul/Saul/was verfolgest du mich? Daß er dermaleins rechtmässige Rache übe über die jenigen/ so Zion gram sind/ und daß er eine warhafftige und bußfertige Reue allen denen verleihe/ die ihn/wie der heilige Petrus/verläugnet haben/damit sie mit demselbigen heraußgehen und bitterlich weinen mögen/ꝛc.

Franckreich/vom 5. Septemb. 1685.

Nachdem Spinelli dieses Schreiben gelesen/ schütttelte er den Kopff / und sprach: Ich kan gleichwol den allzugrossen Eyfer unserer Geistlichkeit nicht sonders preisen / ich finde nicht geschrieben/ daß man das Christenthum/wie Mahomet seine Religion/mit dem Schwert außbreiten solle. Und ich mag nichts mehr von dergleichen Proceduren hören.

Das X. Capitul.

Spinelli wird von etlichen Mördern häßlich zugerichtet / und von Crescentio zu der Claudia geführet / allwo die Beatrix seinethalben hochbekümmert ist.

WJe er dieses gesagt / kamen sie auf einen andern Discurs. Und am folgenden Tage setzte sich Spinelli zu Pferde/wieder nach seines Vattern Hof zu reiten / Montalban aber und

Klaus

Klaur hatten Lusten / die Stadt Neapolis noch ein wenig besser zu besichtigen / darum blieben sie zurück/ jedoch mit dem Versprechen/daß sie ehister Tagen bey ihm seyn und sich mit ihm letzen wolten/ weil ein jeder von ihnen resolviret war/ seines Weges zu ziehen/ zumal alle Hoffnung/die Abelonda zu finden/nunmehro zu verschwinden begunte. So bald demnach Spinelli sich in den Sattel geworffen / sprengete ein ansehnlicher Mann zu Pferde neben ihm her / und ritte vor ihm weg sporenstreichs zum Thor hinauß / kam auch im Vorbeyreiten dem Horuch so nahe / daß er ihn schier vom Pferde geworffen hätte / dannenhero ihm dieser einen gantzen Hut voll Bernheuter und 2c. hernach sandte. Als sich aber jener nicht einmal nach diesem umsahe/sprach Horuch: Ein solcher verzagter Hudler ist uns noch auf unserer gantzen Reise nicht aufgestossen. Spinelli hingegen antwortete: Ruffe nicht zu frühe/ gewonnen Spiel/ mein Hertz sagt mir von diesem Menschen was anders zu. Horuch ließ sich hierauf also vernehmen: Herr/ ihr müsset ein wunderliches Hertz haben: es kan sprechen/ und hat doch keinen Mund; eines solchen Hertzens begehre ich nicht/ ich dörffte sonst offt Händel mit ihm bekommen. Unter diesen Reden kamen sie zur Stadt hinauß.

Es war schon eine gute Stunde nach Mittage/und ob sie gleich bey Zeiten in eine gute Herberge einzukehrē gedachtē/ fehlete ihnen doch solches so gar/daß sie vielmehr in grosse Ungelegenheit kamen: dann als sie an der Seiten eines dicken Gehöltzes her ritten/ kam ein Reuter gantz eyfrig herausgesprenget / und bate den Spinelli um deß Himmels willen / er möchte doch seinem Herrn/dem Grafen von Molini, zu Hülffe kommen / welcher von etlichen losen Buben angefallen/

und anjetzo annoch würcklich in einem harten Gefechte mit ihnen begriffen/ es sey aber zu beförchten/wann man ihn nit bald entsetzt/dürffte er in Gefahr lauffen/ sintemal er wider 5. starcke Reuter zu kämpffen hätte. Indem er dieses sagte/kamen die Streitenden immer näher/ dannenhero Spinelli, dem besagter Graf sehr bekannt war/sich stehendes Fusses resolvirte/ ihn zu entsetzen/aber zu seinem eigenen Schaden: dann wie sie in den Wald hinein sich gewendet/funden sie zwar etliche Leute sich miteinander schlagen/ aber man kunte bald erkennen/ daß es nur ein angestelltes Spiegelfechten/ wie dann solches zur Gnüge darauß erhellete / da sie gesamter Hand auf unsern Spinelli loßgiengen/ welcher auch den jenigen unter dem Hauffen fand/ der bey seinem Abschied von Neapolis ihn so schleunig vorbeygeritten war.

Spinelli sahe wohl/daß er es nicht mit redlichen/ sondern mit leichtfertigen und mörderischen Leuten zu thun hatte/und dannenhero sein Leben jetzo an einem seidenen Faden hienge. Weil er aber dannoch eines ansehnlichen Menschens unter ihnen gewahr ward/ machte er ihm die Hoffnung / dieser würde noch ein Füncklein Redlichkeit in seinem Hertzen hägen / dannenhero sprengete er zu demselben/und sprach: Mein! sagt mir/was ihr von mir fodert? Ist es euch um etwas Geld zu thun? Das hättet ihr wol in der Güte und ohne Blutvergiessen erlangen mögen. Der andere aber hub zugleich seinen breiten Pallasch auf/ schlug zu unserm Spinelli ein / und sprach: Was Geld? Dein Blut muß die Rache deß redlichen Girolamo versöhnen. Nunmehro sahe Spinelli wohl/daß es heissen würde: Vogel friß/oder stirb. Er sprach zu Horuch: Mein Getreuer! jetzo lasse deine Treue sehen/weil wir es mit den Feinden der Durchl. Abelonda

da zu thun haben. Hiemit schlugen sie mit solchem Grimm/ daß alle Streiche jedesmal Blut-Quellen eröffneten. Das Gefechte war so scharff/ daß es nicht zu beschreiben. Und ob gleich unser Ritter selbander wider 6. Männ/ die alle in den Waffen wohl geübt waren/ zu streiten hatte/ ließ er doch darum den Muth keineswegs sincken/ sondern nahm ihm vor/ zu siegen/oder zu sterben. Nachdem sie eine halbe Stunde gekämpffet/ lagen schon 2. von der Gegen-Parthey gestrecket/ aber die übrigen fochten wie lebendige Teuffel/ sie wolten den Spinelli todt wissen/und solten sie auch allesamt nebē ihm das Leben lassen/dahenhero fielē sie allerseits über ihn her/daß die Streiche von allen Seiten auf ihn loß fielen. Wie solches Horuch sahe/ kam er von hinten her/ und stieß den einen alsobald vom Pferde herunter. Und weil ein anderer bald hernach weil er den grösten Theil seines Bluts durch etliche tieffe Wunden verlohren hatte/ in eine Ohnmacht zur Erden niedersanck/ bekam Spinelli grosse Hoffnung zum Sieg/ zumal/ weil er noch keine eintzige gefährliche Wunde an seinem Leibe merckete. Horuch aber blutete gar sehr.

Es währete aber das Gefecht hernach nur noch eine halbe Stunde/ als die zween Uberbliebene/ worunter auch der Ansehnlichste war/ ihren Pferden die Sporen gaben/ und sich mit der schnellesten Flucht davon machten. Spinelli hätte ihnen wol nachgesetzt/ aber er wußte/daß ihm sein Knecht nicht folgen kunte/ zudem mußte er besorgen/ daß er von neuem angefallen werden möchte. Solchem nach ließ er die Buben lauffen/ und wie er merckte/ daß von den vieren/ die schon gestreckt lagen/ keiner mehr lebete/ fragte er seinen Diener/ wie es mit ihm stünde/ ob er auch das Reiten vertragen könte? Ihr sehets ja wohl/ war

dessen Antwort/daß ich blute/wie eine Sau: und das Reiten muß ich wol vertragen/ wann ich euretwegen nicht allhier auf dem Platz bleiben wil. Was habe ich nun davon / daß ich mir um der Abelonda willen das Fell also zerfetzen lasse? Ich glaube doch/wir bekommen noch gleich viel von dieser unsichtbaren Prinzessin. Schweig Horuch / warff der Ritter dagegen ein / du weist wohl / wie hoch ich auch das blosse Gedächtnüß dieser Prinzessin æstimire. Wann wir sie in 4. Wochen nicht finden / solt du ihretwegen keine solche Gefahr mehr außstehen / sondern magst die Leontia nur immer heurathen.

Horuch fieng vor Freuden überlaut an zu lachen/kommt/ mein Herr/sprach er darauf/ich kan das Reiten sehr wohl vertragen / lasset uns nur bald nach eures Vatters Hofe eilen / daselbst wil ich meine Wunden / die mir gleich jetzo vor Freuden allesamt entzündet werden/ verbinden/ womit ich wol 4. Wochen zubringen werde/ und alsdann wil ich mit der Leontia spielen / ob ich sie / oder sie mich das geheime A.B.C. soll unterrichten.

Es begunte schon zimlich spät zu werden / dannoch langete Horuch sein Bind-Zeug herfür/und verband so wol seinen Herrn/als sich selber/uñ wie darauf Spinelli fortreiten wolte/rieff ihm der Diener: Herr/ verziehet nur ein klein wenig / ich habe in währendem Scharmützel meinen Ring verlohren / diesen muß ich zuvor wieder haben: Hiemit stieg er wieder ab/ und suchte gleichsam seinen Ring; aber es war ihm nur um die Beute der 4. Erschlagenen zu thun / denenselben nahm er ab / was ihm anstund / auch so gar ihre Degen / welche er also blutig bey den seinigen an die Seite gürtete/ und damit einen seltzamen Aufzug machte. Ehe sie aber sich dessen versahen / kamen sie

sehr

sehr tieff in den Wald/und von dem Wege so gar ab/ daß sie sich gäntzlich verirreten/ und nicht wußten/wohin sie sich verfügen solten. Und also ritten sie biß etwa um die Mitternacht/ da sie von ihren Pferden abstiegen/um der Ruhe zu geniessen: aber die einfallende Nacht-Kälte machte ihre Wunden allerseits gar schlimm/ daß ihrer keiner/ wie der Tag wieder anbrache/auf dem Fusse stehen kunte. Sie lagen und sahen einander an / die Pferde aber giengen in der Weyde. Horuch fluchete bald auf diesen/bald auf jenen/daß es ihm jetzo also ergieng. Und als Spinelli ihn um Rath fragte / wie man ihnen am besten zu Hülffe kommen könte? Da sprach er: Wann wir unsere Wunden innerhalb 6. Stunden nicht durch äusserliche Mittel erwärmen / so sind wir beyde deß Todes / dann das Wund-Fieber habe ich diese Nacht schon gefühlet. Indem er dieses sagte/rieff er auß vollem Halse: Holla! Hella! Ist dann keine Mauß/die uns hören/und zu lebendigen Menschen führen könte? Als er solcher Gestalt etliche mal auß seinem zimlich starcken Halse geschrien/ höreten sie ein Geräusch / nach welchem sie ihre Augen wandten/ und bald erblicketen sie einen steinalten eißgrauen Mann / welcher hinter einem Baum herfür guckete. Komme nur herzu / du feiner Alter/rieff Horuch/ wir wollen dir deinen Bart wohl lassen. Du kanst uns keine grössere Freundschafft thun / als wann du uns ein wenig warmen Wassers oder Weins bringen möchtest. Als der alte Mann diesen Reden nicht trauen wolte/rieff Spinelli, und sagte; Vatter/ habt ihr einiges Mitleiden mit Leuten/die von den Räubern übel zugerichtet sind/ so thut ein Werck der Barmhertzigkeit / und schaffet uns zu Leuten / weil wir weder gehen noch stehen mögen/wegen unserer Wunden/die sich in dieser Nacht-

Kälte zu viel entzündet haben / ich wil euch eine reiche Vergeltung geben. Auf diese Worte trat der Alte näher/ uñ sprach: Friede sey mit euch! saget mir von keiner Vegreltung / weil ich mein Leben selber einem jeden/ der dessen benöthiget / umsonst zu Dienst gewidmet habe. Crescentio/ der unwürdige Diener deß Höchsten / ist darum ein Einsiedler worden / damit er dem Zeitlichen absage.

Seyd ihr der heilige Crescentio? fragte Spinelli: Und als jener mit ja antwortete / war unser Ritter sehr vergnüget / dann Montalban hatte ihm schon viel von ihm erzehlet. Dieser Alte gieng alsobald hin in seine Hütte / holete darauß Holtz und andere Sachen / machte ein Feur/ und wärmete etwas Speise dabey: dann die Patienten hatten / seit sie auß Neapolis geritten / noch nichts genossen. Und nachdem er ihnen etwas weniges von Wein/dessen er selber nicht mehr hatte/zukommen lassen/ zerrisse Horuch sein Schnuptüchlein/ tunckete es in den warmen Wein / und nachdem er es auf die Wunden gelegt/ empfunden sie alsobald grosse Linderung / dessen sie sich erfreueten.

Um den Mittag kam der alte Einsiedler wieder/ mit einer Flaschen Wein und Rosen-Wasser untereinander gemischet / wodurch absonderlich Spinelli mercklich erquicket ward. Crescentio führete ihnen auch ihre Pferde wieder herzu / und weil er ihnen riethe / die Nacht-Kälte nicht mehr außzustehen/ stiegen sie auf/und der Alte gieng neben ihnen her/um sie nach dem geheiligten Hause / darinn die Claudia / seine Schwester/ Vorsteherin war/zu bringen.

Wie sie auf den späten Abend daselbst angelangeten/ ward ihnen/ auf Anhalten deß Einsiedlers/ die Thür eröffnet/ also/ daß sie alle 3. hinein kamen/samt

2. Pfer-

2. Pferden/ welche man im Hofe stehen ließ. Die Claudia trat ihrem Bruder alsobald entgegen/ und als sie durch denselben zu unserm Spinelli geführet ward/erzehlete ihr derselbe sein gehabtes Unglück/daß sie grosses Mitleiden mit ihm hatte. Sie kamen damal auch von Montalban zu reden/ und als Spinelli berichtete/ daß derselbe seine Aloisia jüngstens aufs neue verlohren/ hatte Claudia ein hertzliches Mitleiden mit ihm/ gieng endlich zu der Beatrix/und erzehlete ihr/ was sie vernommen/ rühmete darneben deß verwundeten Ritters schöne Leibs-Gestalt und tugendreiches Gemüth.

Da sie noch miteinander redeten/ hörete Claudia/ daß Horuch mit ihrer Hauß-Magd ein Gezänck hatte/ dann derselbe trat zu ihr in die Kammer/und begehrete eine Matrasse/ um seinem Herrn ein weiches Bette zu bereiten/ die Magd aber wolte ihm solche nicht zukommen lassen/ ohnerachtet er ihr ein gutes Trinckgeld dafür zusagte/ darüber kamen sie in Worte miteinander/ dann Horuch griff zu/ und bemächtigte sich der Matrassen eigenthätig. Die Magd aber nicht faul/ sondern gibt ihm eine redliche Ohrfeige auf der Stelle: worüber sich Horuch erzörnete/ und nachdem er ihr Gleiches mit Gleichem vergolten/ trat er mit der Decken zur Kammer hinauß/ und sprach: Wir haben es eben nicht nöthig/ daß wir uns zusammen schlagen und rauffen/ die Ehre/so ich deßfals von eurer Person zu erlangen hätte/ ist warlich die geringste/ darum wollen wir sich nun fein hübsch drum zancken/wer diese Decke über Nacht behalten solle. Ich will mein Mund-Leder brauchen/ so gut ich kan/ thut ihr deßgleichen/ so haben wir eine feine Abend-Lust/ und wir schlaffen über Nacht desto sanffter.

*f 5 Weil

Weil aber die Magd kurtzum ihre Decke wieder haben wolte/entstund darauß ein hefftiger Wort-Streit / daß Claudia so wol als Beatrix herzu gelauffen kamen / denen Horuch die Ursache ihres Gezäncks erzehlete. Beatrix sprach damalen/ nachdem sie dem Horuch ein wenig unter die Augen gesehen: Mein Freund / ist euer Name nicht Horuch? Ja/ meine heilige Frau/antwortete er/ und hiebey/ daß ihr meinen Namen wisset/erkenne ich/daß eure Heiligkeit sehr groß seyn müsse. Lebet dann der jenige noch/fuhr sie fort/welchem ihr vor einem Jahr gedienet habt? Er lebet freylich / replicirte er / und wollet ihr ein Werck der Barmhertzigkeit an Spinelli erweisen / so leihet ihm diese Nacht eine gute Matrasse/ damit seine Wunden nicht von neuem in Gefahr lauffen.

Beatrix nahm hierauf die Claudia bey der Hand/ und gieng hin nach dem Gemach/ darinn Spinelli lag/weil aber derselbe ein wenig eingeschlummert war/ wolten sie ihn nicht aufwecken / dannoch nahete sich Beatrix zu ihm / sahe ihn eine Zeitlang steiff an/ und fiel endlich neben ihm zur Erden. Claudia wußte nicht/ wie ihr geschähe / befand aber / daß Beatrix in Ohnmacht lage / dannenhero sie alsobald Krafft-Wasser zu holen befahl / über welchem Getümmel Spinelli bald erwachete/ und als er die Beatrix neben ihm ligen sahe/ wußte er nicht/was er darauß machen solte. Nachdem man sie wieder ermuntert/daß sie ihre Augen erschlosse/sprach Spinelli: Heilige Jungfrau/ ihr bemühet euch meinet wegen zu viel / daß ihr darüber selber erkrancket / gehet vielmehr in euer Gemach/ und pfleget eurer Ruhe. Ich werde nicht von euch gehen/sprach sie dagegen mit einer gar schwachen Stimme / ihr saget mir dann / was ihr von der Sulmonischen Prinzessin haltet. Spinelli bildete ihm ein / sie

meyne

meyne deß Girolamo Mutter / fulminirte demnach gewaltig auf sie/ und sprach/ sie sey nicht wehrt/daß sie eine Prinzessin heisse/und so hoch sie anfangs von ihm gehalten worden / so gehässig sey er ihr hernach worden / würde auch ein Freuden-Kleid anlegen / wann man ihm die Bottschafft brächte / daß sie den Halß zerbrochen / oder sonsten dem Tode zu theil worden sey. Auf diese Worte gab Beatrix keine andere Antwort / als daß sie auffstund/ die Claudia ergriffe/ und mit ihr zur Thür hinauß gieng / wobey sie anders nichts sagte/ als: **Ach GOtt erbarms**! Claudia gieng mit ihr/und wußte nicht/ wie sie diese Rede außzulegen hätte/ gleichwol gedachte sie/ daß diese Beatrix eines höhern Standes seyn müßte/als sie sich bißhero hätte mercken lassen. So bald aber diese in ihr Schlaff-Gemach kam / warff sie sich aufs Bette nieder/und winselte/wie ein Kind. Sie wünschete nichts mehr/als den Tod / und ob ihr gleich die Claudia sehr anlag / sie möchte ihr doch die Ursache ihrer Bekümmernüß entdecken / war sie dannoch keineswegs hiezu zu bringen/ sondern sie bate nur/ man möchte sie alleine lassen / welches endlich die Vorsteherin geschehen ließ/und sich in ihr Zimmer erhub; weil aber selbiges nicht weit von der Beatrix ihrem Gemach war/hörete sie dieselbe die gantze Nacht hindurch seufftzen/welches ihr überauß zu Hertzen gieng.

Crescentio gieng gegen den Morgen früh wieder seines Weges / und Spinelli sandte einen Pilger/ deren verschiedene anlangeten / nach Neapolis / um dem Montalban und Klaurn seinen Zustand zu erkennen zu geben. Diese kamen auch um den Mittag/ und gaben ihr hertzliches Mitleiden mit seinem gehabten Unglück zur Gnüge zu erkennen. Sie verbunden sich beyde/den Spinelli von nun an nicht zu verlassen/

sen / biß er an dem / der ihn so schändlicher Weise überfallen / sich rechtschaffen revengiret hätte. Und nachdem sie seine Wunden besichtiget / dieselbe aber ausser Gefahr befunden/hoffeten sie allerseits eine forderſame Aufkunfft.

Einsmals gab Spinelli dem Montalban und Klaurn zu vernehmen / welcher Gestalt eine Weibs-Person/Namens Beatrix/ zu ihm kommen/ und ihn befragt / was er von der Prinzessin von Sulmona hielte? Worauf er alsobald die dürre Warheit gesagt/ daß er wünsche / sie nie gekannt zu haben. Ich möchte wol wissen/ was diese Beatrix hiemit habe sagen wollen. Ohne allen Zweiffel weiß sie mit um den Uberfall/darinn man mich hinzurichten gedacht. Wo dem also / glaube ich / wir sind allerseits hier nicht sicher / dann der Fürst von Bisignano ist unter allen Neapolitanischen Ständen in der grösten Consideration, und ich glaube gewiß / derselbe hat mir diese Mummeschantze bringen lassen/dürffte sich auch nicht zu frieden geben/biß er mich kalt wisse.

Ich traue es / war Montalbans Antwort/ der Beatrix nicht zu / dann so viel ich mit ihr umgegangen / ist sie die Aufrichtig- und Frömmigkeit selber. Ich wil aber zu ihr gehen/vielleicht offenbahret sie mir ein-und anders/dann sie ist ja noch meine halbvertraute Braut. Dieses Erbieten gefiel dem Spinelli, und Montalban erhub sich von Stund an nach der Beatrix Gemach/ worinn er zugleich die Claudia neben der Patientin Bette fand. Sie erschracken alle beyde/ eine Manns-Person an einem andächtigen Orte bey sich allein zu sehen/ Montalban aber sagte: Andächtige Mutter / ich hätte verhoffet / mein jüngster Umgang würde euch zur Gnüge erwiesen haben/ daß meine Person keinem Frauens-Bild in der gantzen

Welt

Welt Ursach geben könne/sich zu retiriren. Ich komme anjetzo/ die keusche Beatrix in ihrer Schwachheit zu besuchen/ und sie selber wird erkennen/ daß ich hiezu verbunden. Hiemit setzte er sich zu ihnen/ und erzehlete ihnen seinen bittern Verlust wegen der Aloisia/ worüber die Beatrix hefftig anfieng zu weinen. Endlich sprach sie: Mein Montalban/wolte GOtt/ daß alle Liebhaber ein solches Hertz zu ihren Geliebten trügen/ wie ihr gegen die Aloisia/ so solte es mir auch noch eine grosse Freude erwecken. Aber zeiget mir nur einen eintzigen/der seiner Liebsten so beständig und in so viel Widerwertigkeiten anhanget/ wie ihr thut.

Vermesset euch nicht zu hoch/war Montalbans Antwort/ wann es euch beliebt/ so wil ich euch alsobald zu einem Ritter führen/ der in beständiger Liebe zu seiner Hochgeliebten seines Gleichen in der weiten Welt nicht hat. Wer ist derselbe Ritter? forschete Beatrix. Und als Montalban geantwortet/daß er Spinelli sey/ der in jenem Gemach an einigen Wunden kranck darnieder läge/ da fragte sie weiter: Wie dann seine Geliebte hiesse? Worauf Montalban antwortet: Sie heisset Abelonda/und ist eine gebohrne Prinzessin von Sulmona/welche er verlohren/und um ihretwillen schon manche Länder durchreiset/ und grosse Gefahr außgestanden hat/ dannoch aber ist seine Liebe so hefftig und beständig zu ihr/ daß ich wohl sagen kan/ sie habe ihres Gleichen nicht. Aber darff ich euch eines fragen/ heilige Beatrix? Sie erlaubte solches/ und hörte mit grosser Aufmercksamkeit zu. Wie ich von diesem Spinelli vernommen/ sprach darauf der Frantzösische Cavallier/so habt ihr ihn gestern gefraget/ was er von der Prinzessin von Sulmona halte? Als er nun dieselbe/ wiewol nicht ohne Ursache/

che/ getadelt/ seyd ihr höchstmißvergnügt von ihm gegangen / welches den guten ehrlichen Ritter auf die Gedancken bringet/als wann ihr grosse Vertraulichkeit zu gemelter Prinzessin / seiner ärgsten Feindin/ traget/dann ich glaube sicherlich/daß sie an seiner jetzigen Verwundung die meiste Schuld habe.

Das sind mir seltzame Dinge/antwortete Beatrix / Spinelli liebet die Abelonda unvergleichlich/und hasset sie doch auch zugleich/ als seine abgesagte Feindin/ die ihn in Lebens-Gefahr gestürtzet. Bey Leibe nicht/ replicirte Montalban/ also muß man dieses nit außlegen. Spinelli liebet die Sulmonische Prinzessin Abelonda biß in den Tod/und findet keine Ruhe/biß er sie gefunden: er hasset aber/weil sie es auch selber thut/ seine Stieffmutter / die ältere Prinzessin von Sulmona/als deren Sohn Girolamo jüngst von Spinelli in einem Kampff erleget worden / worüber der gute Ritter noch kaum mit dem Leben davon kommen; von dieser alten Prinzessin verstehet sichs / was Spinelli neulich auf eure Frage geantwortet. Hierauf erholete sich die Beatrix gleichsam auß dem Schlaffe/und sprach: Montalban/soll ich diesen Reden vollen Glauben geben? Freylich/ sprach er / und wofern es anders ist / wil ich meinen Kopff / Leben und Blut lassen. Beliebt es euch aber/so gehet zu Spinelli, und entschuldiget euch selber/daß ihr seine Rede nicht recht verstanden/ und daß ihr beyde in Verwechselung der Personen so unrichtig gefraget und geantwortet: wofern dem anders also ist/daß ihr es nicht mit der ältern Prinzessin von Sulmona / deß Girolamo Mutter/ haltet/welche seine Feindin ist.

Ach Montalban! sagte hierauf Beatrix / ihr redet mir viel vor / wann ich diesem allen nur glauben darff. Als Montalban nun einen leiblichen hohen

Eyd

Eyd schwur / daß man an seinen Worten nicht den allergeringsten Zweiffel zu tragen hätte / da langte sie ein kleines Ringelein von ihrem Finger/und sagte bey Uberreichung dessen zu ihm: Thut mir die Gunst/ mein Montalban / und gehet zum Ritter / eurem Freund/ meldet ihm an/ daß ich wisse/ wo sich seine beständige Abelonda aufhalte / zu dessen Zeichen und Bekräfftigung könnet ihr ihm dieses Ringelein übergeben: höret aber wohl zu/was er darauf sagen wird.

Das XI. Capitul.

Beatrix lässet dem Spinelli eine gute Zeitung melden. Sie gibt zu erkennen/ daß sie die Abelonda selber ist. Engelland tractiret mit Holland. Zu Basel be gibt sich ein seltzamer Casus.

WEr war williger / dieses Gewerbe zu bestellen/ als eben Montalban? Ich bitte euch um deß Himmels willen / also redete er die Beatrix an/teuschet den guten Ritter nicht/sein Bekümmern/ und wann ihr euer Erbieten nicht wahr machen würdet / dörffte ihn in wenigen Stunden zu einem todten Menschen machen. Traget keine Sorge/ sprach die krancke Dame/ich wil euch das jenige wahr machen/wozu ich mich offerire. Hiemit gieng Montalban zu Spinelli, und sagte: Mein Bruder! die Beatrix hat grosse Schuld an deinem gegenwärtigen Unglück / die der verwittibten Prinzessin von Sulmona vertrauteste Freundin / und hat mir zugeschworen / daß weder sie/ noch die Prinzessin Isabella ruhen wollen / man habe euch dann vom Brodte geholffen. Ich habe mich hingegen bemühet/sie von solchem bösen Sinne abzuleiten/ und sich eines Bessern zu besinnen; aber ich habe lange Zeit vergeblich gesprochen/ biß mir endlich die Claudia zu Hülffe kommen/ welche

welche ihr dermassen ins Gewissen geredet/daß sie sich zuletzt erkläret/eure Wohlfahrt zu suchen: nun ist die Frage/ob ihr der Beatrix auch völlige Vergebung ertheilen möget? Ich mag von dieser Bestie nichts hören/antwortete Spinelli, und so bald sie vor meine Augen kommet / wil ich sie mit Füssen tretten. Holla! sachte! warff Montalban dagegen ein/ wie/wann ich euch wieder versöhnete? Das kan in Ewigkeit nicht geschehen/sprach Spinelli, und wie könte ich die jenige dulden/ die der Isabella Vertrauteste gewesen? Ich bitte euch/redet mir kein Wort mehr davon. Wehe mir/daß ich diesen heiligen Ort beleidigen muß! dann so bald ich auß dem Bette gehen kan / werde ich die Beatrix suchen / und zu Boden werffen / da sie dann viel schändliche Dinge wird bekennen/ und also ihren eigenen Tod befördern müssen. Ich wette aber mit euch / sprach Montalban zu Spinelli mit lachendem Munde/ daß ihr der Beatrix noch / ehe eine Viertelstunde vergangen / völlig werdet verziehen haben. Wettet/ was ihr wollet / sagte jener/ ich weiß gewiß/ daß ihr verlohren habt. Hierauf brach Montalban mit der Warheit loß/und sprach:

Verzeihet mir/ mein Hertzens-Bruder/ daß ich also mit euch habe geschertzet! Die Beatrix ist redlich/ und unschuldig von allem / das ich ihr jetzt im Schertze habe aufgebürdet. Sie hat euch wegen der Sulmonischen Prinzessin gefraget/ dadurch zwar die junge/ oder eure Abelonda/verstanden / ihr habt ihr aber von der Isabella geantwortet / also habt ihr beyde einander nicht recht verstanden. Und damit ihr sehet/ wie hoch sie euch verbunden sey / ja damit auch ihr erkennen möget / wie sehr ihr der Beatrix verpflichtet/ so erbietet sie sich / euch den Ort zu zeigen / wo sich die schöne Abelonda aufhält. Spinelli sahe seinen Montalban

talban hierauf über die Seite an / und sagte: Bruder/was soll ich auß euch machen? Ihr äffet mich/so offt und so lange euch beliebet. Ich hätte also nicht mit euch gescherzet/antwortete der Frantzose/wofern ich nicht versichert gewesen / daß die Zeitung / so ich wegen der Abelonda euch anjetzo bringe/mir eure vollkommene Gunst wieder erwerben könte: und damit ihr an keinem Dinge zweiffeln möget / davon ich euch fürgesaget habe/so sendet euch die Beatrix hiemit diesen Ring/welchen Montalban zugleich überreichete. Spinelli nahm ihn in seine Hand / hielte ihn erstlich eine gute Weile für die Augen / und nachdem er ihn wol betrachtet/ führete er ihn gar zu seinen Lippen/und küssete ihn gar holdseelig: Freylich ja/sprach er/glaube ich alles / was euch die Beatrix vorgesprochen hat/ sie wird mich zum glückseeligsten Menschen von der Welt machen / dann sie weiß warhafftig / wo meine Abelonda ist/ als von welcher selbsten sie diesen Ring überkommen hat. Langet mir nur meine Kleider/ich wil mich anlegen/ und zu ihr gehen/ dann mich verlanget/ein mehrers von ihr zu vernehmen. Diese Zeitung hat mir solche Krafft gegeben / daß ich nun keine Schmertzen mehr fühle.

Horuch aber wolte seinem Herrn die Kleider nicht langen / sondern sprach: Herr / waget ihr euch auß dem Bette/ehe sich die eine Wunde in der lincken Seite besser gesetzet/so kommet ihr in Lebens-Gefahr; ich dancke GOtt / daß mir die Hauß-Magd eine alte Rumpel-Kiste geliehen / darinn ich eure Kleider verschlossen habe / dann ich weiß wohl / was ihr vor ein seltzamer Kopff seyd/ ihr wollet fliegen/ ehe ihr Federn bekommen habt. Wie aber Spinelli ihm hart drohete / wofern er ihm die Kleider nicht alsobald langete/da lachete er/und war doch zornig dabey. Drohet

nur nicht/ sprach er/ ihr stehet jetzo in meiner Gewalt/ ich kan das Fühl-Eisen so tieff in eure Wunden stecken/ und so grosse Pein verursachen/ als es mir selber beliebt. Ich wolte / daß die leichtfertige Hexe / die euch wegen der Abelonda diese Zeitung in Kopff gebracht/ schon vor 4000. Jahren verbrannt wäre. Und wann ich es auch selber wüßte / wo eure Prinzessin wäre/ wolte ichs euch doch nicht sagen. Wie so? forschete Klaur. Worauf Horuch antwortete: Eben darum/ weil mir mein Herr bey unserm Abzuge von Neapolis versprochen/ ich solte mit der Leontia Beylager halten/ wann er innerhalb 4. Wochen seine Abelonda nicht finden würde: und solte er sie nun innerhalb dieser Zeit antreffen/ hätte ich die Wette verlohren / und wer weiß / wie lange ich noch allein zu schlaffen hätte/ da doch jetzo die kalte Nächte heranzunahen beginnen/ daß man Ursache hat/ sich nach einem Bett-Kameraden mit der Zeit umzusehen. Spinelli antwortete seinem Diener folgender Massen: Mein Horuch! ob ich gleich solches zu deinem Besten geredet / verstehet sichs doch eben nicht dahin / daß ich dir die Hochzeit mit deiner Leontia stören wolte; wann ich die Abelonda noch innerhalb 4. Wochen finden solte/ vielmehr wolte ich dir alsdann erlauben/ innerhalb 4. Tagen / nach der wiedergefundenen Abelonda / deine Hochzeit zu machen. Horuch reichete ihm seine Hand/ und sprach: Herr/ ist Parol dabey? Und wie ihn Spinelli noch weiter versicherte / daß ihm das jenige/ was er jetzo versprochen / in der That solte gehalten werden/ da sprang er etliche mal herum/ warff seinen Degen in einen Winckel/ und sprach: Hinfüro weiß ich schon ander Gewöhr zu finden / wann ich kämpffen soll / daß mir der gantze Leib bebet. Er lieff darauf nach dem Bette / und besahe die eine Wunde in der

lincken Seiten; weil aber auch die andern Freunde bezeugeten / daß er besser thäte/wann er sich nur noch 24. Stunden im Bette enthielte/so willigte zwar Spinelli endlich drein/ ersuchte aber zugleich den Montalban / wieder hin zu der Beatrix zu gehen / und sie um GOttes willen zu bitten / daß sie ihm anzeigen möchte/ wo sich die Abelonda jetzo aufhielte?

Montalban war alsobald willig / und gieng gerades Weges hin zu der Beatrix / welche ihn voller Freuden ansahe/ als er ihr bekräfftigte/ daß Spinelli mit seiner vorigen Rede auf die Sulmonische Wittibe / und nicht auf die Abelonda gezielet / ja daß er vielmehr ein hertzliches Verlangen trüge/ zu vernehmen/ wo diese anjetzo lebte? Als solches die Beatrix verstanden / bate sie den Montalban / wieder hin zu Spinelli zu gehen / und ihn ihretwegen versichern/ daß sie bald bey ihm seyn / und seine Frage beantworten wolte. Wie auch Montalban hierauf kaum abgetretten war/stieg sie auß dem Bette/kleidete sich in andere Kleider/ nahm die Claudia bey der Hand / und gieng mit ihr zum verwundeten Ritter. Nachdem sie sich vor dessen Bette auf einen Stuhl neben der Claudia niedergelassen / sprach sie: Ritter Spinelli, es ist ja wahr / daß ihr die Abelonda annoch hertzlich liebet? Ja/ von Grunde meiner Seelen / antwortete dieser/ darum verlange ich auß eurem Munde anjetzo zu vernehmen den Ort / an welchem sie ihr Leben / ohne Zweiffel voller Bekümmernüß/ zubringet. Soltet ihr sie dann auch wol kennen / forschete jene weiter/ wann ihr sie zu Gesichte bekämet? Wofern ihr die grosse Sorge / war seine Antwort / und vielfältige Bekümmernüß das Angesicht nicht zu sehr verstellet/ werde ich sie freylich gar bald erkennen. Ach! freylich / verfolgte Beatrix / hat sich eure Abelonda / seit

dem/daß sie euch zum letzten mal gesehen/auß grossem Hertzenleid/ wozu auch ihr außgestandenes Elend gewaltig geholffen/ sehr viel geändert/ derowegen glaubet mir/ daß sie anjetzo der Beatrix so gleich siehet/als wann sie es selber wäre.

Spinelli sahe die Beatrix hierauf genauer an/ und wie er merckete/daß derselben eine helle Thränen-Quelle auß den Augen herfür ströhmete / da wallete ihm das Hertz im Leibe/ ja sein Hertz/Sinn und Augen wurden auf einmal gleichsam eröffnet / daß er erkeñen kunte/ mit wem er redete/er erhub sich demnach/ und sprach: Ach meine Abelonda! Jene aber nahete sich zu ihm/ küssete ihn gar hertzlich/ und sprach: O mein hertzliebster Spinelli! Es fehlete wenig / diese beyde hochverliebte Personen wären damal vor plötzlicher Freude in eine Ohnmacht gesuncken. Die Beatrix aber / oder nunmehro vielmehr die leibhafftige Abelonda / setzte sich wieder an ihre Stelle / und bat ihn / er möchte sich in seinen Affecten mässigen/ damit er seiner Gesundheit bey jetziger Beschaffenheit seines schwachen Leibes keinen härtern Anstoß verursachete. Und darauf erzehlete sie mit wenigem / wie sie durch Anstifften ihrer Stieff-Mutter an die See-Räuber verhandelt worden/ mit denen sie nach Tunis koñen/ und daselbst durch die verstellete Heurath mit Montalban/den sie damal eben so wenig/als er sie/gekañt/wieder zu ihrer Freyheit gelanget wäre. Hernach hätte sie sich mit demselben zu Schiff begeben / wäre aber auf der See durch eine seltzame Ebentheur von ihm geschieden/und zu Syracusa an Land getretten / von dannen hätte sie sich nach Neapolis/und bald darauf/ um mehrer Sicherheit willen/ an diesen heiligen Ort begeben / unter dem Namen Beatrix / da sie von der Claudia allen guten Willen seithero genossen hätte.

Nun-





Nunmehro dancke sie dem Himmel / der sie endlich wieder zu ihrem Ritter geführet/ bey deme sie zu leben und zu sterben resolviret wäre.

Es mußte Spinelli selber bekennen / daß sie sich seit ihres letzten Abschieds zimlich verändert hätte/ und als die Claudia insonderheit dieser neuen Mähre sich zum höchsten verwunderte / auch Montalban so wol / als Klaur / hinzu traten / um ihr den Hand-Kuß abzustatten/ da fieng sie an zu lachen über die mit Montalban eingegangene verstellete Heurath. Horuch trat endlich auch herzu / sahe sie hinten und fornen an/ sprach endlich: Wann ich euch/ gnädigste Prinzessin/jetzo nicht recht betrachtet hätte / wann ich nicht erwegen könte/daß meine Leontia eure gnädigste Dienerin so lange Zeit gewesen / ja wann ich nunmehr nicht auß allen Lineamenten gnugsam versichert wäre/ daß ihr die leibhafftige Abelonda seyd/ so würde ich nochmal sagen/ ihr wäret eine offenbahre Hexe/ die meinen Herrn und uns alle miteinander verblendet hätte. Aber nein / ihr seyd die leibhafftige Abelonda / darum lasse ich euch als eine ehrliche Person passiren/und vergebe euch euer Außreissen/ wiewol ich darüber in manche Ungelegenheit kommen bin. Und nun/O du himmlische Leontia! freue dich neben mir/ salbe dich vom Haupt zun Füssen / weil dir dein edler Horuch bald eine annehmliche Masquerade bringen wird: Hiemit adjeu! dann ich muß gehen / unsern Pferden ein Futter zu bringen/ wir müssen nun bald von hinnen scheiden.

Also hatte der sonst hochbekümmerte Spinelli durch sothane plötzliche Wiederfindung seiner hertzgeliebten Abelonda allem Hertzenleide auf einmal ein erwünschtes Ende gemacht. Montalban schertzete damal/und sagte: Mein Bruder! was düncket euch/

wann ich euch eine rechtschaffene Prætension machte auf eure Prinzessin? Dann ist sie dieselbe gleich eure Braut / so ist sie mir doch durch die geistliche Einsegnung würcklich an die Hand gegeben worden. Abelonda gab hierauf folgende Antwort: Und wann ich euch/ mein Montalban/ dagegen erweisen könte/ daß ihr nach unserer Trauung eine andere Liebste gehabt/ so wäre unser Band schon zerrissen. Mit dergleichen Reden vertrieben sie die Zeit / und Abelonda nahm von Tage zu Tage dermassen zu / daß man mercken kunte/daß sie schöner ward. Spinelli ward auch von der einen gefährlichen Wunden solcher Gestalt durch den Fleiß deß Horuchs (der sich auch selber curirte) wieder erlöset / daß er mit der gantzen Gesellschafft über 3. Tage hernach sich wieder nach der Stadt Neapolis erhube/ um der völligen Cur daselbst abzuwarten.

Die Prinzessin fand hieselbst Gelegenheit / mit deß Vice-Roy Gemahlin bekant zu werden / welcher sie ihr Unglück klagete / und sich über den Fürsten von Bisignano / am allermeisten aber über ihre Stieff-Mutter/ die Prinzessin Isabella von Sulmona / beschwerete/ wodurch sie diese Frau dermassen gewann/ daß dieselbe ihren Gemahl wider den Fürsten von Bisignano gantz in den Harnisch jagte / und ihr zusagte/ seiner Verwandten einen an denselben abzufertigen/ und ihm andeuten lassen/daß er ihr/der Abelonda/die ruhige Possession ihres Fürstenthums einräumen/ dem Ritter Spinelli aber wegen der an ihm verübten Gewalt-That gebührende Satisfaction geben solte; welches unserm Patienten eine fürtreffliche Zeitung war.

Immittelst / als sich unsere Gesellschafft allhier aufhielte/bekamen sie auß dem Post-Hause allerhand

neue

neue Zeitungen / worum sich Klaur am meisten bewarbe. Man schriebe nemlich auß Holland/ daß die General-Staaten der Vereinigten Niederlanden jüngster Tagen mit dem Chur-Brandenburgischen Envoye, Monsr. Fuchs / einen Tractat geschlossen/ vermöge wessen Sr. Churfürstl. Durchl. 440000. Reichsthlr. zugeeignet worden/ und hievon 150000. Reichsthaler einen Monat nach der Ratification dieses Tractats und 290000. Reichsthaler in den 10. nächstfolgenden Jahren abgeführet werden/wornach S. Churfl. Durchl. alle dero Prætensiones gegen den Niederländischen Staat aufheben / und den Anno 1678. mit demselben aufgerichteten Tractat biß ins 1700. Jahr continuiren wollen. Andere Brieffe meldeten über Spanien / daß die Bouqueniers oder Weltbeschriene See-Räuber von der Antillischen Insul Tortuga sich durch die Magellanische Strasse in die Süder-See gewaget hätten / um daselbst auf die Abführung deß Spanischen Silbers von Lima auf Panama zu passen / und daß sie eine zimliche Mannschafft auf ihrer kleinen Kriegs-Flotte mit sich führeten/welche sie selbst zu Panama an Land gesetzet/ und dieselbe Stadt gantz außgeplündert hätten. Es kamen auch auß Amsterdam Brieffe vom 7. Septemb. welche meldeten / daß der König von Engelland mit Hochgemelten General-Staaten eine Allianz gemacht/darinn fürnehmlich enthalten:

1. Daß alle Tractaten / deren darinn Meldung geschehen / in ihrem Vigore bleiben sollen / imgleichen

2. Der Friedens- und Confœderations-Tractat/so Anno 1667. zu Breda geschlossen worden.

3. Der Schifffahrts- und Commercien-Tractat/so auch daselbst zu gleicher Zeit getroffen ist.

4. Der Friedens-Tractat zu West-Münster den 19. Februarii 1674. geschlossen.

5. Der See-Tractat/ den 1. Decembr. 1674. zu Londen getroffen.

6. Die Articul / so zu Londen den 1. Martii 1675. denen Differentzien zwischen der Englischen und Niederländischen Compagnie von Ost-Indien fürzukommen / und dieselbe in der Güte beyzulegen/ gemacht worden/und

7. Die Defensiv-Liga, so zu Londen den 6. Martii 1678. geschlossen worden / mit allen in ermelten Tractaten begriffenen Articuln / und sollen von beyden Seiten die Ratificationes innerhalb Monats-Zeit verfertiget und außgeliefert werden.

Spinelli schüttelte den Kopff / als Klaur diese Zeitung herlase/ und bekannte freymüthig/daß er von dem Englischen Könige eine gantz andere Meinung jederzeit gehabt/nemlich/daß derselbe mit Franckreich vielmehr wider die Vereinigten Niederlanden eine Alliantz treffen würde: und könne er demnach durchauß nicht außgründen das jenige Interesse, so den Britannischen König hiezu veranlasset hätte. Wann er sonst keine andere Ursache hat / gab Klaur zur Antwort/ so ist dieses allein genug/daß ihm der König in Franckreich allzugroß zu werden beginnet.

Klaur laß ferner eine seltzame Zeitung auß Basel/ welche sich daselbst den 11. Augusti solte begeben haben / indem ein Brunnen-Meister in einer Brunnen-Röhre/welche 6. oder 7. Werckschuhe tieff unter der Erden/nach einem Deuchel/ dadurch das Wasser nach dem grossen Fisch-Marckts-Brunnen geleitet wird/sehen wollen/ und einen höltzernen Zapffen mit 3. Streichen außgeschlagen/ welcher mit einem grossen Knall und Braussen auß der Brunnen-Stuben her-

herauß gefahren/ hernach an statt deß Wassers eine starcke Feuer-Flamme auß dem höltzernen Deuchel herauß gebrochen/ welche dem Brunnenmeister Haar und Bart verzehret/und etliche Brand-Blattern ins Angesicht gesetzt / daß er sich kaum mit dem Leben salviren können/und wie er herauß kommen/ hat er gesehen die blaue Flamme auf dem Wasser herum fahren/ als ob ein Geschirr voll Brandewein wäre angezündet worden / doch hat sie sich nach und nach verlohren.

Das ist mir wol ein seltzam Ding/sprach hierauf Montalban / solte sich auch wol eine Quelle von dem grossen unter-irrdischen Feuer/ wie auf dem Vesuvio, etwan eine halbe Meile von hier / zu Basel herfür thun? Klaur lachete/und sprach: Mein Herr Montalban sorget schon vor die gute Stadt Basel, aber vergeblich / dann / wäre dieses ein unter-irrdisches Feuer/ so würde es sich in einer höltzernen Röhre nicht lange haben versperren lassen. Ich sage aber/daß es in dieser Röhre vorher nicht einmahl Feuer/ sondern nur ein blosser Dunst gewesen/der sich/wie er Lufft bekommen/ angezündet hat/ allermassen er dann auch/ nachdem der Unterhalt seiner Materie/oder die Fettigkeit / davon die Flamme ernähret worden / verschwunden / selber allgemach kleiner worden/ biß er endlich gar erloschen ist.

Es ist sonsten gar ein gefährlich Ding für die Leute/ die in verschlossenen Abgründen / Gruben/ Brunnen / oder Höhlen von dergleichen gifftigen und Schwefel-reichen Dünsten überfallen werden/ und müssen ihrer viele solches mit dem Verlust ihres Lebens bekräfftigen/dann er ist ein Feind/ der sich nicht zeiget vorhero / und so bald man ihn erblicket/thut er seine Würckung.

Das XII. Capitul.

Voriger Casus wird durch einen denckwürdigen Discours erläutert/ und auß dem Grund der Natur außführlich abgehandelt.

JCh erinnere mich hierbey / fuhre Klaur fort / einer wunderlichen Begebenheit / die sich vor einigen Jahren in Franckreich soll zugetragen haben/und dafern es meinen Herren nicht zuwider/wil ich selbige erzehlen/wie ich sie in einem kleinen Tractätlein/ darinn etliche schöne Materien der curieusen Gelehrten abgehandelt worden/zu Teutsch gelesen habe. Als Spinelli insonderheit bathe/ Monsr. Klaur möchte ihm durch dergleichen Erzehlung/woran er sich sehr ergötzete/die Zeit ein wenig kürtzen/fieng derselbe also an: Es begab sich den 16. Junii Anno 1660. daß ein Frantzös. Einwohner von Tilliers / so ein kleiner Flecken / zwo Frantzös. Meilen von Verneuil gelegen/ gewahr ward/ daß eine schöne Taube / die er für eine seiner Eigenen ansahe/ in einen Brunnen/ unfern von seinem Hause/ herunter fiel. Worauf er seinen Sohn um Hülffe rieff/ und einen Korb nahm / selbigen an einem Strick hinunter ließ/ in Meynung / also die Taube herauß zu ziehen. Die Taube hieng sich auch alsobald an den Korb/ so offt sie aber den Korb ausserhalb dem Wasser / und etwas in die Höhe gezogen hatten / fiel sie jedesmahl wieder hinunter. Weil ihnen nun solcher Anschlag nicht angehen wolte/ band der Vatter noch einen Stock an das Seil / und ließ seinen Sohn darauf hinunter / um die Taube zu fangen. Als der nun hinab war/ fragte ihn der Vatter / ob er sie hätte? Er antwortete zu dreyen mahlen Nein / das vierdte mahl aber hörete der Vatter einen starcken Seufftzer / und sahe / daß sein Sohn Sprach- und Lebloß vom Stock herunter fiel.

Solches

Solches bestürtzte ihn dermassen/daß er sich resolvirte / selbst hinunter zu steigen / welches er auch thate/ und sich allgemählich / ohne einige andere Hülffe / am Strick hinab ließ. Es gienge ihm aber/ wie seinem Sohn/ dann so bald er hinunter kam/fiel er todt dahin.

Darauf kamen die Nachbarn/und unter andern/ der Brunnenmeister/welcher erst vor wenig Tagen diesen Brunnen gesäubert hatte / auch hinzu / und weil er diesen Zufall nur auf die Schwachheit oder Blödigkeit der jenigen legte / die nicht wieder herauß kommen könten: Als stiege er selbst hinunter / so bald er nur 2. Fuß hoch vom Wasser war/ bliebe er gleicher Gestalt/ ohne ein einziges von sich gegebenes Wort/Mauß-todt. Ein junger / starcker und frischer Mensch lässet sich gleichfalls bereden/ hinunter zu fahren/ weil alle Umstehende vorgaben / und dafür hielten / diese Leute wären nicht todt/ sondern lägen nur allein in Ohnmacht/ und hätten deßwegen Hülffe vonnöthen. Wie nun dieser auch hinab kommt/fället er/gleichwie die vorigen/dahin/und bewegte nur ein wenig das Haupt/wie die Leute zu thun pflegen/ so die schwere Noth bekommen.

Hierauf fienge an der Priester in gedachtem Flecken zu muthmassen/ daß diese Leute todt wären/ und es eine sonderbare Beschaffenheit hiermit haben müste: Wiederrieth derhalben den Umstehenden/ daß keiner mehr hinunter steigen solte. Aber diese Vermahnung wolte nichts helffen / sondern es kam noch der Fünffte darzu/ ließ sich vest an ein Seil binden/ und also hinab lassen / als er aber kaum über die Helffte kam / fienge er an sich abscheulich zu gebärden. Worauf man ihn alsobald wieder in die Höhe zog/ und gewahr ward/ daß er gantz braun und blau im Gesichte war/ auch mehr andere Zeichen deß Todes allbereit an sich hatte/dem er auch nicht

nicht wurde entgangen seyn / wo man ihm nicht schleunig mit Brandewein / und andern Mitteln / zu Hülffe kommen wäre. Als er sich nun wieder ergeistert hatte / sagte er / er hätte im Geringsten keinen Schmertzen / sondern nur bloß eine grosse Mattigkeit empfunden. Dieser Letzte schreckte alle andere ab / daß keiner mehr hinab steigen wolte / sondern man redete bloß davon / wie die todten Cörper möchten herauß gezogen werden / welches auch erfolgete. Man sahe kein einziges Zeichen deß Lebens mehr an ihnen / als nur allein an dem Sohn / welche aber alsobald erloschen und verschwunden. Wie sich männiglich hierüber verwundert habe / stehet leichtlich zu erachten.

Man sahe aber noch weit höher auf / als ein Edelmann vom Land / so diese Geschicht vernommen hatte / hinzu kam: Dieser / weil er begierig war / das jenige / so ihm von dieser Leute Tod zu Ohren kommen / recht zu untersuchen / ließ er einen Hund hinunter / der fast eine Viertel-Stunde auf dem Wasser schwimmend blieb / auch nachmahls frisch und gesund wieder herauß gezogen ward. Dieser Brunn ist 25. Schuhe tieff / gantz hell und klar / innwendig mit einer alten Mauer umgeben / und ligt an einem ziemlich hohen Berg / worauf das Schloß von Tilliers gebauet ist. Noch mehr ergrösserte sich der Leute Verwunderung / daß kurtz zuvor 2 Kerl hinunter gestiegen waren / die den Brunnen gesäubert / und nichts ungewöhnliches / ohne nur einen etwas stärckern Geruch / weder in andern Brunnen zu seyn pfleget / verspüret / das Wasser aber so klar / als Spring-Wasser / und ohne einigen Morast gefunden haben.

Die Ursach solches seltsamen Falls zu untersuchen / führet der Author deß Büchleins etliche Personen ein / deren jedwede ihr Bedüncken darüber an Tag giebt / er selbst /

selbst/gleichsam der Fürleger dieser Frage/stellet sich unwissend und zweiffelhafft / was er hiervon für eine Ursach geben solle. Dann/spricht er/wenn ich sagen wolte/ daß es böse Mineralische Dämpffe gewesen/ so diese Leute erstickt hätten/sehe ich nicht/warum sie nicht eben so wol den Hund/und die 2. Arbeits-Leute/welche vorher hinunter gestiegen/und den Dünsten Lufft gegeben/ solten getödtet haben. Der Andere sagte: Man könte dieses keiner andern Ursach zuschreiben / als einem Dunst oder Dampff/der nicht allein vergifftet/und/wie alles andere Gifft/ welches unsere Humoren ändert/ so bald sie davon berühret werden / (wie es sich dann bey der Pest / und andern ansteckenden Kranckheiten äussert/) geartet / sondern über das dem Leben so gar zuwider gewesen/daß er in einem Augenblick habe selbiges verstören können; Solcher Dampff aber könte nirgend anders / als von einem Mineral- oder Berg-Art / herrühren/ weil die Mineralischen Vapores oder Spiritus viel durchdringender wären / als die von andern Cörpern entstehen. Was aber die Schwürigkeit anlangete/ daß die jenige/ so den Brunnen zuvor außgeschöpffet/keine Beschwörung davon empfunden hätten/ das könte dem Schleim zugeschrieben werden / der sich inwendig an der Seiten deß Brunnens hätte angesetzet / und die Ritzen oder Löcher/ darinnen die gifftige Vapores sich gesammlet/und concentriret/bedeckt gehabt/ so bald aber solche Ritzen oder Löcher/durch Verdruckung oder Verminderung deß Schleims / wären geöffnet worden/ wäre es geschehen/ daß dieser Dunst/ der zuerst an sich selbst nicht starck gnug war / durch all den angewachsenen Schleim gedrungen / und die obgedachte schädliche und traurige Würckung verursachet / und weil das Gifft seine Strahlen in gerader Linie außschiesset

schiesset/ schwächte es die Taube dermassen/ daß sie nicht weiter kommen kunte/ sondern allezeit/ so offt sie von denen nach gerader Linie außfliessenden gifftigen Dünsten berühret ward/ wieder herunter fallen muste. Wie man auch lieset/ daß Vögel auf das Geschrey einer gantzen Armee auß der Lufft herunter gefallen seyn.

Der Dritte sagte/ es wäre nicht glaublich/ daß eine gewisse von Schleim etwan entstandene Rinde vorbesagte Effecten der gifftigen Dünste/ zur Zeit/ als der Brunnen gereiniget worden/ verhindert habe/ weil man hernach/ und nachdem so viel Leute darinn geblieben/ einen Hund hinunter gelassen/ der ohne Schaden/ frisch und gesund wieder herauß gezogen worden/ dann sonsten hätte sich nothwendig eine neue Rinde wieder setzen müssen/ von der Zeit an/ da die Leute darinnen gestorben/ biß daß der Hund hinunter kommen wäre. Derohalben sey es der Vernunfft viel gemässer/ dessen Zufall dem Centralischen Feuer/ so die gantze Natur beweget/ zuzuschreiben/ dann das gedachte Feuer treibet alle Vapores von dem Centro nach der Circumferentz der Erden zu/ und sublimiret die erste Materie der Mineralien dergestalt/ daß sie sonderliche Würckungen herfür bringen können. Gleichwie nun unterschiedliche vermischte Vapores dem Menschen offtmahls nutzlich und gesund sind/ inmassen solches die warme Bäder und Sauer-Brunnen außweisen: Also sind auch andere/ die der Menschlichen Natur schädlich sind/ und gar zuwider. Weil aber diese Vapores nicht continuirlich in die Höhe getrieben werden/ sondern nur von Zeiten zu Zeiten/ nachdem die Bewegung deß Archei oder der Sonnen Lauff mitbrächte/ so käme es/ daß die Arsenatische Dünste einmahl diesen Effect gethan/ und die Leute/ so hinunter gestiegen/ weil eben damal der Brunn

voller

voller Vapores gewesen/erstickt hätten. Hingegen aber den Arbeitern/so den Brunnen gesäubert/wie auch dem hinunter gelassenen Hunde/ gar keinen Schaden zugefüget / weil sie eben damahls noch in der Erden / und nicht in die Höhe getrieben worden; Hiebey müssen die Influentzen deß Gestirns auch nicht müssig gewesen seyn / dieweil sie/ wie bekandt / das Ihrige zur Herfürbringung der Mineralien thun / deren Vapores oder Dünste nothwendig unterschiedliche mahl hätten müssen sublimiret/in die Höhe gezogen/und wiederum auf ihre ursprüngliche Materien cohibirt werden/ ehe und bevor sie ein so schnell angreiffendes Gifft hätten können machen: Dann/ obgleich die Vapores oder Dünste der Mineralien sehr schädlich/ so lese man dennoch nirgends/daß sie dergleichen Effecten solten gethan haben/ als hier erzehlet werden / sonst wurde niemand dieser tödtlichen Vaporen halben in den Mineralien arbeiten können.

Der Vierdte beschloß/und sagte: Man könte diesen plötzlichen Tod gedachter Leute nicht den Exhalationen zuschreiben / weil sie unmüglich das Leben / ohne etliche vorhergehende Zeichen deß Todes/erlöschen könten/sondern es wäre glaubwürdiger/daß ein oder ander vergifftetes Thier die angesteckte/ beschlossene/ hernach aber von den Leuten/ so in den Brunnen gestiegen/ angezogene Lufft dergestalt vergifftet hätte/daß sie sich deß darinnen außgespeyeten Giffts eben so wenig/ als der Pest in Sterbens-Läufften / hätten erwöhren können. Es wären auch keine Fabeln/oder Mährlein/ so uns die Historien meldeten/ von etlichen Höhlen/ darinnen sich Drachen und Basilisken aufgehalten/ und nicht allein den Ort / darinn sie gewesen / sondern auch gantze Länder vergifftet hätten/ wovon Philostratus in deß Apol-

lonii

lonii Leben / ein Exempel angezogen / daß nemlich ein Drach gewesen/der die Pest an alle Oerter/wohin er gekommen/mitgebracht hätte: Und erschiene darauß/daß diese Thiere ein tödtliches Gifft von sich geben/ welches so schädlich/ daß auch die blosse Anziehung der damit beschmitzten Lufft die Urkräffte deß Lebens ruiniren könte: Welches auch ferner noch damit zu beweisen stünde/ daß/ nach den Regulen der Philosophi, die jenige Dinge / welche einander am meisten zuwider / unter einem Geschlechte begriffen sind: Dann daher komme es/daß ein Thier das andere Thier viel ehe/ auch durch das blosse Anhauchen/ tödten könne/ denn ein anders Subjectum: Wäre also die Schwürigkeit nur noch übrig/ warum die Leute eher zu einer Zeit als zur andern / und weßwegen der Hund auch nicht eben so wol / als die Menschen/gestorben? Welches auf diese Weise könte beantwortet werden: Die jenige / so den Brunnen gesäubert / hätten dem Basilisken die Passage eröffnet/ welcher alsobald von dem Ort/da er im Brunnen lag/ durch die Ritzen/ wovon der Koth und Unflat / welchen sie zuvor verstopffet hatten/ hinweg genommen waren/ in ein Loch schlich/darinnen er hernach ligen bliebe/und von dannen seine tödtliche Strahlen auf alles das jenige warff / das ihm fürkam/ und so bald er seine Mordthat verrichtet/sich durch dieselbe Ritzen wieder in seine vorige Höhle zuruck zog / daß also der Hund / so zu der Zeit in den Brunnen gewesen / als der Basilisk nicht da war / auch nicht hat können beschädiget werden: Dann / daß man sagen wolte / die Geister / so von deß Basilisken Augen außgiengen/schadeten nur allein den Menschen / und nicht den Thieren / das könte endlich wol seyn/allein man hätte kein Exempel davon/ hergegen sagten die Alten / derer Meynung man billich in

zweif-

zweiffelhafften Dingen zu respectiren hätte / daß der Gifft eines Basilisken sich nicht weiter erstreckte / als der Begriff deß Orts wäre/darinn er sich verstecket.

Montalban fienge hierauf an / und sagte / so viel ich auß diesem gantzen Discurs vernehme/ist die Sache noch nicht außgemacht/ woher den Leuten solcher plötzlicher Tod überkommen sey. Klaur dagegen brachte zur Antwort ein: Ob ein gifftiger Dunst / sprach er / oder ein Basilisk / mit seinem schnellen Gifft die Brunnen-Steiger erwürget habe/kan nicht so genau/und unfehlbarlich entschieden werden: Weil eben so bald schier eine als die andere Weise zur Muthmassung bequem ist. Es giebt viel gelehrte Naturforscher / die solche Todes-Fälle gar nicht dem Basilisken / als welcher in ihren Sinnen ein lauters Gedicht ist/ beymessen wollen/sondern der corrumpirten Lufft / so in manchen Gruben und Höhlen begriffen / welche / weil sie daselbst eingeschlossen / mit kothigten Faulen Dämpffen / wie auch andern unflätigen Dünsten / so auß abscheulichen und unreinen Nord-Klüfften herauf steigen/besudelt wird/ nimmt sie endlich eine Pestilentialische Art an sich / daß die jenige/so sie schöpffen/plötzlich sterben müssen.

Nun ist es nicht ohn/ man hat solcher Fälle ziemlich viel/ so bey alten als neuen Scribenten zu lesen/ die am füglichsten einem unreinen Dampff mögen zugerechnet werden. Seneca bezeuget in seinen natürlichen Fragen/ daß mancher Orten in Italien ein Ertz-gifftiger Dampff durch einige Löcher herfür gehe/ dafür weder Mensch noch Thier seines Athems und Lebens sicher ist/auch die Vögel/ wofern sie davon berühret werden/ mitten in ihrem Flug fallen müssen. Die Ursach solches tödtlichen Dunstes gibt Plinius auf die Schwefel- und Alaun-gemischte Materie/ von welcher ein sol-

cher Dampff herauf steige/ und so gifftiger Art sey/ daß er die lebendigen Geister verderbe / und den Menschlichen Athem ersticke / davon auch / seiner Meynung nach/jemahlen die Brunnen-Arbeiter umkommen/und überhinfliegende Vögel ersticken müssen. Ja/ er wil/ daß nicht allein zahme Thiere / sondern auch Eydexen und Schlangen / wann sie ungefähr an einen solchen Ort gerathen/ von solchem starcken Gifft-Dampff angegriffen und umgebracht werden. Ein solcher/ oder noch wol ärgerer Dampff ist jemahls zu Rom mitten auf dem Marckt auß einer Klufft gefahren/ und hat die Stadt Rom so lang mit Leichen erfüllet/ biß M. Curtius solcher höllischen Klufft ihren Rachen gefüllet/und sich/samt seinem Roß/hinein gestürtzet.

Also schreibet Dion im Leben Trajani, daß zu Hierapolis eine so garstig- und überauß gifftig-stinckende Höle/daß alle Thiere/so hinein kommen/gleich den Augenblick sterben/ die Verschnittene aber allein unversehret bleiben/wie Scaliger gedencket/durch welches Hierapolis etliche die heutige Stadt Alepo verstehen/ wiewol ich darfür halte/ es werde gar ein anders vom Dione gemeynet/ nemlich das jenige/ welches gegen Laodicea über gelegen/ woselbst viel warme Quellen/ und auf einem kleinen Berg der Plutonische Schlund war / so vermuthlich eben diese Höhle ist/wovon wir reden/ und ein so enges Mund-Loch soll haben / daß man mehr nicht / dann nur einen Menschen auf einmahl / hinein werffen kan. Und solcher schädlichen Höhlen findet man noch hin und wieder in Babylonien/ Campanien/ und anders wo/nicht wenig/gestaltsam Jonstonus und Kircherus (in seinem Mundo subterraneo) derselben unterschiedliche nennen/ und beschreiben.

Gleichwie aber dergleichen Höhlen für ungesund/

stäts

stäts und von langen Jahren hero berüchtiget sind/also kan es leichtlich geschehen / daß auch reine Höhlen / Brunnen und Scheuren durch lange Versperrung/ oder andere Zufälle / mit einer unreinen Lufft erfüllet werden. In Andalusien/ in dem Städtlein Lora/ hat sichs begeben im Jahr 1641. daß einem Knaben der Hut in den Brunnen gefallen/weßwegen er zuerst hinab gestiegen / denselben wieder zu holen / hernach sein Vatter/und zum Dritten ein anderer Mann/deren keiner aber lebendig herauß gekommen. Der Hund / welchen man hierauf hinab gelassen/ zur Probe/ hat gleichfalls darinnen ersticken müssen / darum hat man den Brunnen / ferneres Unglück zu verhüten / vermacht. Cardanus erzehlet/es habe ein Weib/ wegen grassirender Kriegs-Läufften / zwo Kisten wol versperret / und verborgen/ welche man nach ihrem Tod/ über 30. Jahr/ von Zeit der Verbergung an/ gefunden und eröffnet/ darinn seynd köstliche Tücher und Leinen gelegen. Aber so viel ihrer darbey gewesen/ als die Eröffnung geschehen/ oder das jenige/ was in den Truhen gewesen / entweder gleich / oder bald hernach berühret haben/ die seynd alle/innerhalb dreyen Tagen/zu den Vättern gegangen. Und solcher Fälle lieset man noch ungleich mehr/ welche uns weisen/ daß man nicht gleich den Basilisken in die Lucken stellen dörffte / wann man das Stuckwerck unsers Wissens und Verstehens/ mit andern natürlichen Ursachen/ nicht alsofort alles außfüllen kan. Man dörffte einwenden/ daß solche erzehlete Fälle von einer versperrten / verfaulten und unreinen Lufft diesen Fall / über welchen die Frage waltet / gar nicht zu vergleichen/ weil hier der Brunn nicht versperret/ noch vor der Reinigung gifftig gewesen/ darzu keinen schlammichten oder morastigen Grund, sondern ein

helles / klares Wasser / wie auß den Quellen springet/ gehabt/ über das dem hineingelassenen Hund kein Leyd wiederfahren/ und demnach viel glaublicher sey/ daß in der alten Mauren / womit unten der Brunn eingefangen / wäre ein Basilisk gesessen.

Darauf ist meine Antwort / daß ich zwar keines Weges für unmöglich schätze/daß es ein Basilisk gewesen / auch denen im geringsten nicht beyfalle / die den Basilisken für ein Gedicht annehmen / und verlachen/ aber dennoch eben so wol bey dem Basilisken fast dieselbe / wo nicht grössere Schwürigkeit finde / dann es bleibet dannoch eben so wol die Frage unaufgelöset/ warum der Basilisk nicht auch den Hund ertödtet habe? Warum nicht eben so wol die Arbeiter? Wäre er gleich damals / wie man den Hund hinein gethan/ in seine Höhle gewichen/würde er doch von den Leuten/ welche in dem Brunnen so lang gearbeitet / vermuthlich einmahl aufgeweckt seyn / und ihnen einen tödtlichen Blick gegeben haben. Hernach könte man fragen: Warum es eben nothwendig müsse ein Basilisk / und nicht ja so bald ein anders gifftiges Ungeziefer gewesen seyn / welches mit seinem boßhafftem Athem die Leute angeblasen / oder ersticket? Gewißlich ist der gifftige Hauch solcher Würme viel stärcker und schneller/ dann der jenige/ so in einer mit unreinen Dünsten gefülleten Lufft wohnet / wie man erfahren hat in einer gewissen Italiänischen Stadt / da zween Theriacks-Krämer mit einander gestritten/welcher unter ihnen den besten und kräfftigsten Theriack hätte/ und jedweder sich erbotten / den stärckſten Gifft einzunehmen ohne allen Schaden.

Der erste hat / nachdem ihm/ von seinem Gegener / ein klarer ertzboßhaffter Gifft dargereicht/ denselben

ben ungescheut getruncken; gleich darauf seinen Theriack eingenommen: und ist ihm nichts geschehen. Hierauf hat er begehrt/ der andere solte/ im Fall er seinem Theriack so viel trauete/ den offenen Mund zu einem Büchslein halten/ darinn eine lebendige Kröte versperret saß. Als der verwegene Thor solches thut/ und jener die Büchse bald halb auf/ bald zuthut/ damit der gifftige Kröten-Hauch dem Menschen möchte ins Maul gehen/ stösst ihm der Gifft alsobald das Hertz ab. Da nun gleich der Author deß Collegii Curiosi ihm/ wie es scheinet/ wolte gleich gelten lassen/ obs eine Kröte/ oder anders Ungezieser/ oder Basilisk/ gewesen; weñ er nur die Meinung/ daß es ein blosser böser Dampf verursacht habe/ damit verwerfflich macht: so widerstehet ihm dennoch abermal/ auch auf solchen Fall/ sein Einwurff/ und die Frage: Warum das Ungeziefer dann weder dem Hunde noch den Arbeitern etwas geschadet?

Uber das alles ist der Basilisk ein halbes Wunder der Natur/ welches so selten gebrütet wird/ daß es darüber/ bey vielen/ in Mißglauben gekommen/ und für ein falsches Gerücht angesehen worden.

Auf solche Ursachen aber/ welche sich gar selten zutragen/ und dazu von vielen verständigen Leuten gestritten werden/ muß man keine Würckung geben/ die auß bekantern und gewöhnlichern Ursachen zu ergründen stehet. Nun kommen die gifftigen Dünste/ und unreine Lufft/ viel öffter/ denn ein Basilisk; sind auch viel bekanter und beglaubter: darum ist der Fall viel leichter diesen beyzumessen.

Also wil ich für mein Haupt lieber die andere Meinung besagten Authoris, weder die vierdte/ wählen/ und dafür halten/ es sey weder ein Basilisk/ noch anderer gifftiger Wurm/ sondern ein böser Dampff sel-

biger Leute Mörder gewesen. Gestaltsam dergleichen Ubelthaten/von allen den bösen und faulenden Dünsten/ in den Brunen/Gruben/Löchern/Höhlen/uñ Cloacken/ wol mehr/wie vorhin schon erwehnet ist/gestifftet wordẽ.

Herr Gaspar von Reyes gedencket / es habe sich Anno 1655. zu Madrit begeben/wie ihm einer/der es selber gesehen / erzehlet hat/ daß/ als/ in einem Nonnen-Kloster/ ein Begräbnüß geöffnet worden/ damit man einen Leichnam darinn beerdigen möchte / der Todten-Gräber in solchem Grabe plötzlich umgefallen und gestorben: deßgleichen / nach ihm/ ein anderer/ welcher/ ihn aufzumuntern/ hineingegangen: und zum dritten ein Medicus, welcher damals eben zugegen war/ und auß Curiosität sich hinein begeben hatte.

Von zweyen andern Männern schreibt Vega, die in einen schleimichten und unflätigen Brunnen gestiegen/ um denselben zu reinigen/ darinn ihnen der Athem alsobald gestranguliret/ so/daß sie angefangen/auß dem Munde einen Schaum oder Geiffer zu lassen/ und bey einem Haar völlig wären ersticket/weñ ihre Mit-Arbeiter solches nicht gleich wahrgenom̃en/und sie eiligst herauß-gezogen hätten. Welchen genannter Medicus Vega wieder geholffen: indem er dem einen gestossenen Pfeffer/in Essig/ eingegeben; dem andern ein Pulver von gedörrtem Poley/ mit Essig; daneben auch beyden einiges gutes Räuchwerck und Gewürtz unter die Nasen gehalten: Ob nun gleich mehrgedachter Brunn zu Tilliers / wie vorhin erwehnet worden / keinen lettigen Grund/ noch trübes oder unsauberes Wasser/ gehabt/ auch nicht vorher etwan lange zugedeckt gewesen/ kan doch nichts desto weniger ein gifftiger Dampff darinn sein Quartier gehabt haben: dann es hat entweder ein gifftiger Nebel/ oder andere schädliche Unreinigkeit/sich dahinein gezogen: massen bekant/daß die böse und Pesti-

lentzialische Luffte gern auf das Wasser/und zwar insonderheit gern in die Brunnen fallen; gleichwie sie vielmals auch auß denen Brunnen heraußfahren. Welcher daselbst gesammleter Gifft sich an die innwendige Seiten deß Brunnens gesetzt / und daselbst mit einem Schleim überzogen worden / biß die Arbeiter ihm wiederum Lufft gemacht / durch Abkehrung solches Schleims. Daß nun ein solcher Pestilentz-ähnlicher Dampff einen angreifft / den andern nicht / ist nichts Neues / gehets doch in Pest-Häusern auch eben so zu/ da mancher / ob er sich gleich mit Theriack und anderm Gegen-Giffte noch so wohl verwahret / dennoch angegriffen wird / mancher hingegen unversehrt bleibt; ja offt dieselbige Person heut/mitten unter den Pest-Todten/ gesund bleibt; über etliche Tage / durch ein geringes Gifft-volles Lüfftlein/so ihn/ auf freyem Felde/ behauchet/zu Bette und ins Grab geworffen wird. Die Naturen und Temperamenten sind nicht gleich / dazu ein Mensch einmal deß Giffts fähiger/denn das andere.

Aber es hat gleichwol einen bessern Schein / diß sey kein solcher auß der Lufft dahinein geschlossener Gifft/ sondern vielmehr ein starcker Mineralischer Dampff gewesen: wie die zweyte Person/in dem Collegio Curioso, vernünfftig urtheilet. Solchen Mineral- oder Berg-Gifft nennen die Berg-Leute einen Schwaden oder böses Wetter. Von desselben Art/ Natur/ und bösen Eigenschafften/muß ich jetzo eines und anders erzehlen / damit wir desto besser erkennen / wie leicht er auch / in diesem Brunnen / ein so leidiges Spiel habe anrichten können. In den Busem der Erden / haben sich die Hefen und gleichsam die Grund-Suppe der Elementen hinabgesetzt: darauß viel gifftiger Unarten entstehen; zufoderst in den Bergwercken: woselbst es

Nach dieser hitzigen Action haben die Türcken sich recolligirt / und ein Corpo von ungefehr 10000. Soldaten formirt / mit welchen sie den 30. dito einen General-Sturm auf unsere Trencheen versucht / und ob sie schon unsere Vorwachten niedergehauen / haben doch die Unserigen solchen tapffern Widerstand gethan / daß sie mit der Flucht sich nach ihrem Lager zu salviren genöthigt worden / welche die Braunschweigische und Granatierer biß dahin verfolgt / daß sie mehr / als bey dem vorigen Scharmützel / im Stich lassen müssen; unser Seits seynd nicht mehr / als 70. geblieben. Den 6. Augusti Morgens früh ist zu unserm General eine Feluque ankommen / so mitgebracht / daß der Capitain Bassa mit 32. Galeren / 3. Kriegs-Schiffen und etlichen Galliotten / sich habe sehen lassen / um den Unserigen eine Diversion zu machen / worüber nach gehaltenem Kriegs-Raht resolvirt worden / daß man den Feind zu Feld angreiffen solte / zu dem End der Capitain General bey Mitternacht 500. Mann unterm Obristen Magnanimi aufs Land gesetzt / welche sich gegen deß Feinds Seiten und Rückē postirt / Morgens wurde ihm von dem General der See-Armada ein Zeichen mit angesteckten Fäßlein Pulver gegeben / worauf sie den Feind von hinten / welcher sich keines Angriffs der Orten versehen / angefallen / und in die Flucht geschlagen / worbey sie 6. Metalline Stücke / viel Pferde / alle Zelten / Bagage / Fahnen nnd Haupt-Standarten / samt 2. Pferds-Schweiffen / erobert / und also das Feld / mit Verlust nicht mehr als zwey von den Unserigen / freygemacht. Die Türcken seynd durch solchen unversehenen Anfall dergestalt consternirt worden / daß sie gleich die Flucht genommen / und so viel Zeit nicht gehabt / sich zu kleiden / sondern viel halbnackend darvon gelauffen /

wel-

welchen in den Rückenzu gehen 100. Morlacken und 150. Dragoner commandirt worden. Den 9. seynd deß Groß-Hertzogs von Toscana Galeren wieder nach Hauß abgesegelt / und ist eodem dito von dem Ingenieur Bassagnini eine Mine unter einem grossen Thurn verfertigt worden/worinn den 10. am Abend 200. Tonnen Pulver eingelegt worden. Den nachfolgenden 11. dieses haben sie erstbesagte Mine springen lassen/welche eine grosse Breche gemacht/worauf alsobald der Sturm erfolget / und nach gehaltenem dreyständigen blutigen Gefecht / haben sie in der Breche posto gefasst. Die andere Attaque haben die Maltheser und Braunschweigis. Trouppen geführet/ uñ weil der Breche nit wol beyzukom̃en gewesen seynd 2. Cavallier von Maltha und 600. Gemeine verwundet und todt geblieben/der Hertzog von Savoyen aber nebst noch andern blessirt worden. Um den Mittag ist abermal ein Sturm zu thun resolvirt gewesen/demnach die Belägerte dessen inne worden/ haben sie eine weisse Fahne/um zu accordiren / außgesteckt/ welcher ihnen auch dergestalt vom Generalissimo placidirt worden/ daß Zeit währendem Accordiren die Höstilitäten sollen eingestellet werden; weil aber die Belägerten dessen ungeachtet mit Feuer-Kugeln und grobem Geschütz die Unserigen infestirt / ist Befehl ergangen/ einen General-Sturm zu prosequiren/ welcher so glücklich von statten gangen/daß sie nach einem blutigen Streit deß Orts sich endlich nach einer 44. tägigen Belägerung bemeistert / alle darinn befindliche Türcken ohne Unterscheid niedergemacht/und den obsiegenden Soldaten die Stadt zu plündern Preiß gegeben worden. Man hat 76. Stück erobert / und was an Munition sich darinn befunden / hat man zur Zeit noch nicht wissen können / weiln man beschäfftigt gewe-

gewesen / die Todten-Körper (deren Zahl sich über 3000. Türcken erstreckt) hinwegzuräumen. Was für eine Freude unsere Republic ob dieser Victorie empfangen / ist leichter zu erachten / als zu schreiben. Man hat in allen Kirchen deßwegen ein Danck-Fest gehalten/in der Stadt aber 3. Tage triumphiret/und seynd auß deß Doge Pallast die obgemelte 2. Roß-Schweiffe und Haupt-Standarten außgestecket worden.

Von Regenspurg wird dieses vom 6. Septembris berichtet: Nachdem die Chur-Pfältzische Commissarien dem Abt Morelli die Production ihrer Puncten gewegert / hat derselbige mit solchem Bescheid einen Expressen an den Frantzösischen Hof abgefertiget / und als gemelte Commissarien solches dem Chur-Pfältzischen Hofe communiciret / haben sie Ordre/ bey sothaner Wegerung ferner zu verharren/und darneben darzu thun: 1. Daß man in dieser Sache nach deß Reichs Gesetzen und Constitutionen verfahren müsse / weil Madame eine gebohrne Teutsche Prinzessin sey / ihre Heuraths-Pacta in Teutschland aufgerichtet / und die streitige Länder in demselbigen ligen. Zum 2. Daß S. Churfürstl. Durchl. als der nächste Agnatus ex Linea Rudolphina in dem Churfürstenthum succediret/in der Pfaltzgrafschafft an dem Rhein und darzu gehörigem Lande / krafft der Aurea Bulla, der Pacta Gentilitia, und deß Westphälischen Instrumenti Pacis. Zum 3. Daß Madame mehrmalen allen Prætensionen renunciret. 4. Daß das Churfürstenthum und alle dazu gehörige Lande alle Reichs-Lehn wäre / und dergleichen. Vertraue also S. Churfürstl. Durchl. daß 5. S. Aller-Christl. Maj. die der Madame versprochene Protection nicht weiter / als zu gütigen Reichs-Mitteln

teln extendiren werde/u. s. w. Und als solches durch die Commissarien dem Herꝛn Verjus vorgetragen worden / hat er zur Antwort gegeben / daß er durch Special-Befehl seines Königs nicht weiter gehen könte / ehe und bevor er alle die begehrte Puncten habe/ worauf S. Churfürstl. Durchl. dieselbige außzuliefern beschlossen/ auch soll das Churfürstl. Testament nunmehr geöffnet werden.

Auß Toulon melden die Brieffe/daß die Frantzösische Kriegs-Flotte durch ihr hefftiges Bombardiren nicht allein die Stadt Tripolis auf der Barbarischen Küsten zur Raison gebracht / und gezwungen/ ihnen 500000. Reichsthaler und alle andere Frantzösische Sclaven / so gar auch die / welche ohne die Frantzosen auß andern Nationen von ihren Schiffen genommen worden / zu überliefern / sondern auch/ nachdem sie deßfals Geissel eingenommen/ für Tunis gleicher Gestalt gerücket / und denselben Ort die Krafft der Frantzösischen Feuer-Kugeln und Bomben empfinden lassen / die sich dann gleicher Gestalt bald accommodirt / und ihre völlige Ruin mit einer demüthigen Submission und Erlegung einer grossen Geld-Summa abgewendet haben. Also hat/sprach Klaur/der Aller-Christl. König nunmehro alle Raub-Nester zimlich gedemüthiget / und sie empfinden lassen / daß es den Christen leicht sey/ alle ihre Macht zu vertilgen / wann sie es nur also nützlich befünden und einmüthig wären.

Man schreibet auß Sachsen von grossem Brandschaden/und welcher Gestalt nemlich am 12. Septembris das Städtlein Tönnstatt/ohnerachtet es vor anderthalb Jahren auf die Helffte abgebrannt / auch bald wieder erbauet worden / fast gäntzlich eingeäschert worden/ dem am folgenden Tage die ohnweit

Leipzig belegene Stadt Skeiditz auch in solchem Jammer-Stande nachgefolget / jedoch soll dieser Brand mit dem zu Dreßden nicht zu vergleichen seyn / dann von dieser Chur-Sächsischen Residentz wird vom 7. Augusti folgendes geschrieben: Gestern hat der liebe GOtt über diese Stadt ein grosses Unglück verhänget / indem die Alt-Stadt Dreßden in wenig Stunden im Feuer aufgangen ist / biß etwan auf 20. Häuser / nebenst Kirche und Schule; um 11. Uhr Vormittag kam das Feuer bey einem Tischer auß / und nahm dergestalt überhand / daß es um 3. Uhr alles in vollen Flamen stund / und ist nun nicht anders als ein Stein-Hauffen anzusehen / und der Jammer so groß / daß es einen Stein erbarmen muß / und kan nicht gnugsam beschrieben werden; absonderlich ist zu betauren die schöne Kirche und Schule / nebenst denen Pfarr-Häusern! Es war das Feuer so geschwinde / daß in einer Stunde wol 40. Häuser wegbrannten / biß es endlich über und über gienge; ja das wütende Element war so gewaltig / daß der Kirch-Thurn in der Lufft anfieng zu brennen. Es sind über 400. Häuser abgebrannt / und 20. an der Elbe samt dem Raht-Hauß und Jäger-Hof noch stehen blieben. Bey dieser Brunst seynd auch alle Brunnen außgebrannt / imgleichen alle Röhren verdorben / daß also kein Wasser mehr auß der Elbe zu bekommen gewesen. Auch sind viele Menschen dadurch umkommen und beschädiget worden.

Nach diesem schädlichẽ Brand finde ich allhier eine erfreulichere Zeitung vor die Christenheit / nemlich welcher Gestalt die Türckische in Bosnia belegene Stadt Dubiza von den Christen erobert / geplündert und außgebrannt worden / der Bericht davon lautet / wie folget: Nachdem der Herr Graf Endödy, Banus

von

von Croatien / auß seiner Residentz Selino den 28. Augusti Alt. Cal. mit 4000. Mann zu Fuß und 1000. Croaten zu Pferd abmarschiret/ und in Zweiffel stunde/ ob er Castanowitza angreiffen wolte / weil er besorgete / es möchte die Türckische Guarnison zu Dubiza ihm den Weg verhauen/ und auch die nöthige Artillerie / um Castanowitza zu erobern/ nicht mit sich nehmen kunte / hat er resolvirt/ Dubiza zu erst zu attaquiren / und/ um verborgen zu marschiren/ hat er theils Völcker mit kleinen Schiffen / und theils mit Nächen/ über den Säu-Fluß bringen lassen / und ist nach einem viertägigen Marsch bey Dubiza/ welches eine grosse/ reiche und volckreiche Stadt/ deren Situation lang/ aber nicht breit/ auf den Fluß Unna/ einem lustigen Erdreich von Wiesen/ Wäldern/ Weingärten und Feldern/ nebst einem Schloß mit guter Guarnison und Geschütz wohl versehen ist / angekommen/ da dann die Croaten durch besagten Fluß Unna / so sonsten breit und tieff / aber bey jetzigem trockenen Sommer passabel ist/ gesetzt/ welches die Türcken mit Mußqueten / Schiessen und Salven auß Stücken verwehren wollen / deme aber ungeachtet / seynd die Croaten / welchen das Wasser biß an der Pferde Sättel gangen/ ohne grossen Verlust glücklich überkommen / welchen das Fußvolck durch das Wasser nachgewadet/ und das Gewöhr in den Händen haltend/ gefolget/ und wunderlicher Weise geschwind an der Stadt arrivirt / und mit grossem Geschrey avancirt/ die Stadt/ so selbiger Seits keine andere Fortidcation, als gedachten Fluß hatte/ erobert / auf der andern Seiten aber ist obgemeltes Schloß/ in Form eines Triangels/ und fest/ mit dreyen Thürnen. Die Stadt wurde alsò geplündert / ohneracht die darinn wohnende Türcken in ihren Häusern grosse Gegenwöhr

wöhr thäten / weßwegen alle Türcken erwürgt worden; die Christen aber / welche in guter Anzahl daselbst gewohnet / wurden theils weggeschicket / und theils dorten gelassen/ und solches nach ihrem selbsteigenen Willen/unter welchen der Christliche Pfarrer/ auß Forcht in der Furie ermordet zu werden / einen weissen Chor-Rock angezogen / und das Crucifix in der Hand haltend / um Christi willen / vor sein Leben bate/so auch geschehen/ und wohl tractiret worden ist. Die Käyserlichen machten grosse Beuten/ kunten aber nicht agiren/ wie sie gern wolten/weil die Türcken starck auß dem Schloß schossen/deßhalben sie beschlossen/den Rest zu verbrennen/indeme aber die Häuser wol gebauet und fest/gieng das Feuer erst nach 2. Stundē an / inzwischen zogen sich die Unserigen in guter Ordnung wieder von dannen / worauf die Türcken mit fliegenden Fahnen auß dem Schloß herauß marschirten / und unterhalb denen benachbarten Türckischen Guarnisonen / auß Castanowitza / Jesenowita und Gradisca / welche auf Loßbrennung deß groben Geschützes ihnen zum Succurs kommen waren / über den Strohm passirten / und die Käyserlichen etliche mal anfielen/wurden aber tapffer repoussirt/und endlich mit grossem Verlust der Türcken/in grosser Confusion. durch den Strom gejaget: unter dessen breitete sich das Feuer dergestalt auß/ daß nicht allein die Stadt mit dem gantzen Magazin von Lebens-Mitteln und Fourage in die Aschen gelegt wurde/ sondern das Feuer ergriffe auch die 3. Thürne deß Schlosses/ welches folglich ebenmässig abbrannte. Wornach die Croaten mit einer sehr grossen Heerde Vieh und reicher Beute zurück gekehrt / und 8. Todten und 12. Pferde verlohren/und 20. Mann/darunter ein Fändrich/verwundet bekommen haben. Der Türcken/

so in der Stadt niedergehauen worden / schätzet man 1000. und brachten die Kundschaffter/ daß die Türcken schätzen/ daß sie in dieser Occasion, allein an bahrem Gelde / über 200000. fl. ohne die Mobilien verlohren / massen dann auch viel Soldaten notable Summen Gelds bekommen haben; Der Herr Capitain Vi-Comte Jellasich ist mit 7. Standarten / so die Käyserliche von denen Türcken erobert/ persönlich per posta nach Wien abgeschicket worden/ um Ihrer Käyserl. Majestät von dieser glücklichen Victorie Relation abzustatten.

Das ist warlich/ sprach Spinelli, eine schöne Action gewesen/ die Türcken müssen gewiß in eine tieffe Schlaffsucht versuncken seyn / weil sie so gar nichts mehr taugen/den Christen zu widerstehen. Aber immitelst / mein Bruder / also redete er den Teutschen Cavallier an/fahret fort/uns mit noch mehrern neuen Zeitungen die Zeit zu kürtzen / dann ich sehe noch viel Zettel in euren Händen. Ich komme/war desselben Antwort jetzo abermal auf eine betrübte Post/ welche dannoch abzulesen ich kein Bedencken tragen kan/ allermassen man auß der Hochfürstl. Lüneburgischen Residentz-Stadt Zelle nachfolgendes vom 26. Septembr. meldet: Mit betrübtem Geiste muß ich leider das Unglück berichten / welches die vergangene Nacht unsere Vorstadt betroffen. Zwischen 2. und 3. Uhr in der Nacht kam unversehens in eine Fuhrmanns-Scheune / oder Stall/bey der Zoll-Brücken ein Feuer auß/und brannte liechterlohe/ehe mans gewahr worden/ und weil der Wind starck wehete/ und sich in einer Stunde wol dreymal umwandte / fraß das wütende Element dergestalt hefftig und grausam um sich/ daß innerhalb 3. Stunden über 70. Häuser und also fast die gantze Neustadt in der Aschen lagen. Hier halff keine Rettung / dann das Feuer war zu

schnell/und ergriff hin und her alle mit Stroh bedeckte Häuser/wodurch dann viele in ihrem Schlaffe übereilet/und sich kaum mit dem Leben salviren können. Viel Kinder und Pferde sind leider mit umkommen / also/ daß das Elend der Abgebrannten nicht zu beschreiben.

Das XIV. Capitul.

Eperies accordirt mit den Käyserlichen. Franckfurt leidet auch grossen Feuer-Schaden/ wobey der Brand zu Londen und Jedo angeführet wird.

AUß Ungarn haben wir von einem andern Brand zu berichten/ fuhr Klaur fort / dann von dannen wird uns berichtet/welcher Gestalt die Ober-Ungaris. Stadt Eperies vom General Schultzen durch die Gewalt deß Feuers gezwungen worden/ endlich/ als er am 11. Septembr. N. Cal. Abends folgende Capitulation mit den Belägerten einzugehen.

1. Daß dem Commendanten / weil er ein Teutscher/nicht gestattet werden könte/zum Töckely oder den Türcken über zu gehen / sondern daß er bey der Käyserl. Armee/ krafft der Ertheilung deß Käys. Perdons/ verbleiben/ da dann ihm alle das Seinige gelassen werden solte/und man allerdings daran seyn würde/ denselben in Käyserliche Dienste zu accommodiren.

Die gemeine Teutsche Knechte aber / deren bey 250. waren/sollen entweder bey ihren vorigen Regimentern untergesteckt / oder unter andere Käyserl. Regimenter arrollirt werden.

Was aber die 500. Heyducken/welche in der Besatzung lagen/ anbelangt/ wird ihnen freygelassen/ entweder in die Käyserl. Dienste zu tretten/oder frey abzuziehen / doch dergestalten / daß so wol ihren Officirern/ als ihnen/vorhero ein Monat Sold/ auch der freye Ab-

zug

zug gestattet werde. Was dann auch die Religions-Puncten betrifft/ daß alles in demselben Stand/ als bey Eroberung anderer Städte und Oerter von dem Herrn General gehalten worden/ verbleiben/ und solle der Adel zur Possession seiner Güter kehren können/ und selbige ruhig geniessen/ doch vorhero Käyserl. Maj. den Eyd der Treu schwören.

Nicht weniger der Stadt-Magistrat und Burgerschafft bey ihren Aemtern erhalten/ alles/ was vorbey gangen/ in die Vergessenheit gesetzt/ und keiner auß ihnen mit dem Tod gestrafft werden soll. Bey währender Capitulation seynd die Stadt-Thore eröffnet/ und die Käyserl. Soldatesca hinein gelassen/ und alle diese Puncten Ihro Käyserl. Maj. zu ratificiren übersendet worden. Nach beschehenem Accord haben J. Durchl. der Hertzog von Würtenberg/ dem General Schultz avisirt/ daß die Teutsche Völcker/ welche sich in der Stadt befunden/ sich zusammen rottirt/ und das oberste Thor besetzt/ durch welches sie ihn mit seinen Völckern nicht wolten einziehen lassen/ worauf Ihro Excellentz befohlen/ daß sie die Pforte mit guter Manier occupiren/ und weil sie wegen der annahenden Nacht einige Confusion befürchteten/ nicht weiter avanciren solten/ und nachdem der General die von den Belägerten verlassene Posten hat wollen besetzen lassen/ ist der Hertzog von Würtenberg mit 200. Mann schon darinn gewesen/ mit welchen sich die Teutsche conjungirt/ und etliche Häuser geplündert/ wobey der Commendant auch einigen Schaden gelitten/ welcher aber bald nach Entdeckung der Sachen alsobald ersetzet worden. Den 12. ist der General in Person in die Stadt eingezogen/ welcher alle Posten visitiret/ die Gräben außzusaubern/ die Breche nach Möglichkeit zu repariren/ und die Todten zu begraben/ Ordre gegeben. Man hat 33. Stücke/ 21. Centner Pulver/ 1. Mörsel/ etliche 1000. Stück-Ku-

geln/und anders Gewöhr darinn gefunden. Die Burgerschafft ist gleich disarmirt/ und das Gewöhr auf das Rathhauß unter die Verwahrung deß Obristen Thorin geleget worden. Den 13. hat der Magistrat/ samt dem Adel und Burgerschafft den Eyd der Treu abgelegt/ die Evangelische Clerisey hat den General complimentirt/und ihre Freude contestirt/daß sie wieder in die vorige Käyserl. Devotion gelanget/ seynd aber mit wenig Worten entlassen/ und anbey erinnert worden/ daß sie künfftighin die Schrancken ihres Amts nicht übertretten/noch mit Schmäh-Reden das Volck gegen ihren rechtmässigen König aufwickeln / sondern bey Verkündigung deß Evangelii bleiben solten. Endlich ist von den Catholisch- und Evangelischen das Te Deum Laudamus (unter 3 mahliger Lösung der so wol in als ausser der Stadt gestandenen Stücke/) gesungen/und solcher Gestalt diese Stadt in vorigen Käyserl. Gehorsam gebracht worden.

Ein Brieff/zu Franckfurt am Mäyn datirt/ meldet/daß in der Nacht vor dem 2 Octobr. A. C. nach 12. Uhren/ebener massen ein grosser Brandt entstanden/ und zwar in der schönen Strassen/die man/wie jene zu Damasco / wegen ihrer fürtrefflichen Anlegung / die richtige/ oder die Zeil nennet/wodurch 10.oder 11.schöne Häuser / (wie dann daselbst sehr viel Palatia stehen/) und darunter der Holtz-Hof mit vielem Holtz/ und der kleine Vieh-Hof zu Asche worden / also/ daß man den Schaden auf 2. biß 300000. Kronen schätzet.

Aber ich erstarre billich/ wann ich diese Zeitung/ die einen gar weiten Weg her/ nemlich auß der Stadt Moscau kommet/ recht betrachte/ von dannen wird berichtet/daß am 26.und 27.Aug.daselbst ein Brand aufgangen/ welcher an allerhand Gebäuen/ als Kirchen/ Häusern/Capellen/ über 17000. hinweggerafft/ hier- [illegible] 700.Wand- und 200. Stieffel- oder Schu-

ster-Buden gerechnet worden / und hat das Feuer hinter dem Czarischen Schloß angefangen / und bey dem Jungfern-Kloster sich geendiget / wodurch also der dritte Theil dieser gewaltigen Stadt / nemlich so fern sie in den zweyen Cräysen liget / zwischen der weissen Mauer und dem Wall / samt mehr als 200. Menschen / gäntzlich verbrandt ist / dergleichen Brandt / wie sie weiter schreiben / soll in den Historien nicht zu finden seyn.

Es ist warlich ein erschröcklicher Brandt gewesen / glossirte Klaur hierüber / aber sothane Feuers-Brunsten / ob gleich nicht so groß / sind dieser Stadt nichts Neues / dann alle Häuser sind von lauter Holtz dicht zusammen gesetzet / und findet man daran weder Steine / Leimen / noch Kalch. Man findet gantze zerlegte neue Häuser allemahl auf dem Marckt zu kauffen / welche der Käuffer aufrichten kan / wo es ihm beliebet / ja / man kan sie leicht wieder abnehmen / und etwa wegen böser Nachbarschafft / oder wegen einer andern Ursache / auf einer andern Stelle aufrichten.

Es ist gleichwol / fiel ihm Montalban ins Wort / ein gar grosser Brandt gewesen / und solte ich selber zweiffeln / ob man dergleichen in den Historien finden möchte. Klaur lachte hierauf / und sprach: Was düncket euch damahl bey dem grossen Brand zu Jedo / bey dem zu Rom / zu Neronis Zeiten / ja bey dem zu Londen / zu unsern Zeiten? Als die andern hierauf stille schwiegen / als wann sie zu hören verlangeten / was er weiter reden wolte / fuhr er folgender massen fort: Es kommt recht gelegen / daß ich euch nur zwey von diesen dreyen Haupt-Brandten beschreibe / und zwar den ersten und letzten als welche uns allerseits vielleicht annoch in frischem Andencken schweben. Anno 1666. ist die herrliche Englische Residentz- und grosse Haupt-Stadt Londen / durch eine schändliche Verwahrlosung / grossen Theils eingeäschert worden / dann auß einem Becker-Hauß

bey der grossen Thems-Brucken ist durch Unachtsamkeit ein Feuer außgekommen / welches plötzlich um sich gefressen / und den mittelsten Theil der Stadt / da der Kauffhandel seinen Sitz hatte/verzehret hat. Eben dasselbe Laster der Unachtsamkeit hat es auch gemacht/ daß der Schade sich so weit außgebreitet/ und die Flamme den dritten Theil der Stadt verschlungen. Dann/weil man im Anfang die Gefahr wenig geachtet / hat die Brunst mit einem auffsteigendem ungestümmen Nord-Wind einen freyen und sehr schnellen Lauff genommen/ welcher hernach alle Mühe zu löschen verachtete/gestaltsam die Flamme innerhalb 30. Stunden über die gantze alte Stadt gefahren/ und biß auf den 5. Tag gewütet/ an welchem endlich Feuer durch Feuer gestillet worden/ indem etliche Gebäu mit Pulver in die Lufft gesprungen/und also der Glut die Nahrung und Anlaß sich weiter anhängig zu machen entzogen. Von der Burg an/ biß zu Tempelbahre/ ist Langs dem Fluß alles auf eine starcke halbe Teutsche Meil weit/in liechter Lohe gestanden/ und seynd in selbiger Gegend 20000. Häuser / mit unglaublichem Reichthum verbrandt/neben 85. Kirchen/ darunter auch die herrliche Pauliner-Kirche/ eines von den stattlichsten Gebäuen der gantzen Christenheit/ mit begriffen / und jämmerlich zum Asch-Hauffen worden.

Wie groß und schrecklich nun auch dieses Londische Feuer gewesen / so schätze ich es doch nur für ein Füncklein gegen dem unerhörten Brandt / so etliche Jahr vorhero/nemlich Anno 1657. die Käyserl. Haupt-Stadt Jedo in Japan verwüstet /und fünffmahl mehr Häuser/ Schlösser und Götzen-Tempel zu Grund gerichtet / zugleich auch viel 1000. Menschen umgebracht hat. Arnoldus Montanus unter den Japanischen Gesandschafften gibt außführlichen Bericht davon / so kaum sonder Entsetzung zu hören. Es ist eben ein fürnehmer Japanischer Herr und Reichs-Rath/Namens

Sikungodonne, bey dem Niederländischen Gesandten/ Herrn Wagener / auf selbiges Herrn seinem Schloß/ bey einem Schieb- oder Gutz-Fenster/ vor einem grossen Kohl-Feuer/in vollem Discurs/ von Europæischen Sachen / gesessen / als sich gählingen ein allgemeines Brand-Geschrey über die gantze Stadt erhaben. Nicht lang darnach sahe man auß dieses Sikungodonne Schloß/am Nord-Ende der Stadt/ die Flamme Himmelwärts flackern / die durch einen harten Nordwind besser herwärts getrieben ward. Die Feuer-Funcken/ schreibet der Author, flogen nicht anders/ als brennende Schnee-Flocken/ über Jedo. Sikungodonne entschuldigte sich / daß er dem Herrn Wagener seine Gegenwart nicht länger vergönnen könte/sagend/sein Amt brächte mit bey so beschaffenen Sachen vor alles Sorge zu tragen/ und Anstalt zu machen/ daß alles ordentlich zugienge. Indessen befahl er seinen 3. Geheim-Verpflegern/ dem Herrn Wagener Gesellschafft zu halten/ und ihn auf das Beste zu bewirthen/ welcher aber vielmehr um Erlaubnüß ansuchte/nach seiner Herberge zu kehren / und zu sehen / wie es allda bey gegenwärtiger Ruhr und Verwirrung beschaffen/ massen er sich gleich auf sein Pferdt warff / und in sein Quartier eylete/ weil die Flamme / ob sie gleich noch eine Meile von ihm / dennoch je länger je näher ruckte / und gleich einer eingebrochenen See / die über Felder und Dämme daher brausset / mit erschröcklichem Krachen gegen ihm ansetzte / darum auch ein jeder / da er vorüber ritte / auffkramete und flüchtete. Nachdem er sein Wirthshauß erreichet / fande er alles daselbst geschäfftig/ sein darinn habendes Silber-Werck/und anders Geräthe/in das Holländische Pack-Hauß zu bringen/ so bald aber Zeitung kam/ daß der Wind umgeloffen/ und es mit dem Holländischen Wirthshauß keine Gefahr hätte/ließ man alles daselbst stehen. Zwischen

4. und 5. Uhren war die Gasse/ da dieses Holländische Wirthshauß stunde/ gantz voller Flüchtigen/ und Roll-Wägen/ mit Kindern und Stein-alten Leuten/ beladen, Es ward ein solches Geschrey und Getöß/ daß man sein eigenes Wort nicht vernehmen kunte/ darum stiege Herr Wagener auf das Dach/ da er deutlich sahe/ wie der Brandt/ der sich weit und breit über Jedo zerstreuet/ durch den harten Nord-Wind immermehr und mehr fort getrieben wurde/ und gleichwie ein außgerissener Strohm daher eilete/ weßwegen sein Sinn im Zweifel wallete/ ob man die Güter der Ost-Indischen Gesellschafft auch dem Packhauß sicher gnug vertrauen könte/ oder sie lieber anders wohin brächte/ ohnangesehen der Wirth Ginnemon urtheilete/ das Packhauß hätte sich destoweniger zu fürchten/ weil es allbereit vor diesem einen Brand unversehret außgestanden.

Man hatte nunmehr hieher allbereit ein grosses Theil der Güter bringen lassen/ als die Japanische Diener darvor hielten/ daß es besser wäre/ den Koffer mit dem Gelde der Ost-Indischen Gesellschafft zum Nangesakischen Statthalter Joffiesamma zu senden; Was im Packhauß stunde/ muste allda bleiben/ weil man alle desselben Fenster und Thüren mit Leim-Erde/ allbereit verstrichen/ auch alles/ was ihm zu nahe gestanden/ abgerissen/ und auß dem Wege geraumet/ gleichwol hätte Herr Wagener die Güter gern wieder auß dem Pack-Hauß gehabt. Aber/ indem er also mit dem Wirth deßwegen stritte/ schlug die Flamme in die Färber-Gasse/ welche nur einen Büchsen-Schuß von dem Holländis. Wirthshauß entlegen. Also begunte es Zeit zu werden/ sich auß dem Staub zu machen/ Ginnemon schickte Mutter/ Frau und Kinder vorhin/ welche in einem dicken Gedränge der Flüchtigen auß der Gassen gelangeten/ hierauf verließ Herr Wagener/ samt dem Wirth Ginnemon/ und denen/ die zu der Gesandtschafft gehörten/

ten / gleichfalls das Wirthshauß / welches von dem schon vorhin einmahl erlittenem Brandt noch nicht gantz wieder aufgebauet war. Aber/als sie auß der Thür getretten/ befanden sie mit höchster Bestürtzung/ daß sie viel zu lange geharret / dann die Gassen/ Creutz-Wege/ Thöre und alle Oerter / waren allenthalben so dick besetzet mit Roll-Wägen/Kästen/und anderm Haußrath/ daß die grosse Menge der Menschen weder hinter noch für sich kunte. Hier lagen sie über einander gestürtzt/ dort blieben sie am Haußrath hangen/anders wo drungen sie mit grossem Geschrey solcher Gestalt auf einander/ daß mancher erdrücket ward. Unterdessen avancirte der Brand / die Funcken und der Rauch fülleten schon die gantze Gasse/ja der Rauch überzog die Stadt/ zu zweyen unterschiedlichen mahlen dermassen/daß der Nachmittag sich in eine abscheuliche Finsternüß versteckte. Nun und dann verbarg sich die Sonne unter dem dicken Rauch/und es schiene/als wann eine Pechschwartze Nacht / 6. Stunden zu früh / eingebrochen. Niemand hätte wissen können / wohin er fliehen sollen/ wann die Flamme nicht durch den Rauch herfür geflackert / und das erbärmliche Weheklagen derselben/ die oben/ nahe bey dem Brandt/ gesenget wurden/ die andern nicht gewarnet hätte/ zuruck zu bleiben/ also fande der gute Herr Wagener/ samt seinen Leuten/ aller Orten sich verstrickt/ vorwärts war die Gasse mit Gepäck und Menschen verstopfft/auf der einen Seiten war der Brandt vorbey gangen/auf der andern lieff die Flamme ein wenig Seitwärts ab / von hinten näherte sich die Brunst mehr und mehr / sie stunden in einem düstern Rauch voll feuriger Funcken/welche der Nordwind/als einen dicken Schnee / fortjagte / unterweilen fielen die Giebel der Häuser über die Gasse hin / verscharreten Menschen und Güter in ein glüendes Grab. Offtmals gieng der Fall einwärts/ und schiene die Flamme zu be-

graben/welche doch dardurch nur mehr Lufft und Nahrung bekam/desto grimmiger zu wüten. Allhier kracheten und sprangen von einander die Riegel und Balcken/ dergestalt/ daß die Boden und Wände herunter/ und über einen Hauffen fielen. Die Dächer/so auß höltzernen Brettern gemacht/fiengen am allerersten Feuer/ zuweilen zündete ein brennendes Hauß das neben ihm stehende unten/oder in der Mitte/gleichfalls an. Hier stürtzten gantze Fächer und Felder herunter. Dort kamen die halb-verbrandte Schinteln mit einem harten Wind zu den Gassen hinein geflogen / anderswo erschütterte der Grund vom Fall der nieder-gestürtzten Thürne/ ja man würde diese greuliche Schläge/ dieses abscheuliche Gepolter vielmehr und weiter gehöret haben/wann das Zetter-Geschrey der Jungen und Alten/ so theils schon die Flamme fühleten/ theils noch zu empfinden besorgten/solches nicht gedämpffet. Man kan leichtlich erachten/ wie diesem Niederländis. Gesandten muß zu Muth gewesen seyn/als er mit seinen Leuten in solchem Zustand sich befunden. Aber endlich sind sie dannoch hindurch gekommen / sie halffen einer dem andern über die aufgehäuffte Gepäcke/stiegen über Menschen / Kästen und Wägen / damit sie je länger je mehr auß dem Gedränge kommen möchten / ja / sie brachen durch die Wände / Mauren und Schlag-Thore / und hierinnen boten ihnen die Japanische Diener und Dolmetscher treulich die Hand/dann sonsten hätte niemand von den Holländern/ Menschlichem Vermuthen nach/ auß dieser erschröcklichen Feuers-Brunst das Leben darvon gebracht. Als sie nun endlich auß so grossem Gedränge / nicht ohne die äusserste Gefahr / gelanget/ suchten sie eine Herberge / da sie die Nacht passiren möchten / man vermeynte nach deß Japanischen Herrn Josiesamma Schloß sich zu begeben/ aber das war allbereit mit den Flehenden dermassen überhäuffet / daß

kein Raum vor sie mehr übrig / darum machte sich Herr Wagener nach der Wohnung deß Herrn von Firando, die ihm am allernächsten gelegen. Hier ward sein Ansuchen rund abgeschlagen/unangesehen daß dieser Herr der Ost-Indischen Gesellschafft etliche Tausend schuldig war / auch ihn niemand mit Mahnen deßfalls molestirte. Noch an 4. andern Orten hielte er ums Nacht-Lager an/bekam aber nirgends Gehör/und also schwärmete er in der finstern Nacht durch Jedo hin und wieder/biß er endlich vor der Stadt bey dem Fluß in eines armen Landmanns Hüttlein gelangete/allhier ward er zwar aufgenommen / aber es war weder Feuer noch Liecht vorhanden. Unterdessen war die Kälte sehr groß/ und kurtz darnach retirirten sich noch mehr Flüchtige dahin/unter denen einer Bericht brachte/daß eine halbe Stunde nach Herrn Wageners Flucht das Holländis. Wirthshauß in der Asche gelegen. So bald der Tag angebrochen / gienge Herr Wagener wieder hinein / und fande den gantzen Theil der Stadt/so nach dem Mittag gelegen/ verbrandt/ ja/ das Feuer noch hefftiger wüten/ als deß vorigen Tages / ohngefähr gegen den Mittag schlug die Flamme auch in die Käyserl. Burg / allhier fielen die starcken Thor über einen Hauffen/die Wacht-Häuser stürtzten mehr als halben Theils in den Schloß-Graben/da das Feuer erlöschete/aber die übrige Helffte brandte immer fort/gegen den Abend ergriffe das Feuer die Käyserl. Wohnung selbsten urplötzlich/niemals flackerte die Flamme greulicher / als da allhier die hohen Thürne liechter Lohe brandten. Es schiene/als wann der Brandt über die Wolcken sich erheben / und dem Himmel drohen wolte. Dieses Unheil lieff so plötzlich fort/ daß der Japanische Käyser/ samt den Reichs Räthen/ kaum so viel Zeit hatte in die Lust-Häuser/ welche zum Tee-Tranck an der Nord-Seite deß Aussen-Schlosses gebauet waren/ zu entweichen. In 2. Tagen

war diese schöne und prächtige Stadt eingeäschert/und lagen mehr / als Hundert Tausend Häuser/ auf dem Grund verwüstet.

Am dritten Tage nach der Brunst bathe Herr Wagener den Befehlhaber der Japanischen Wacht/so den Gesandten aufwarteten / seinen Kriegs-Leuten zu befehlen / daß sie unter dem Stein-Hauffen deß verbrandten Packhauses suchen möchten/ ob man einiges Silber-Werck könte wieder finden. Da ihn nun derselbe seiner Bitte gewährete/ verfügte er sich mit etlichen Soldaten und Arbeits-Leuten nach dem abgebrandten Holländischen Wirthshauß zu. Als sie in die Stadt gelanget/von welcher nichts übrig geblieben/ ohne die Vorstädte gegen Morgen und Abend / sahe Herr Wagener mit grosser Verwunderung eine weite und breite Fläche / welche hie und da noch rauchete / er sahe so weit / ja weiter/ als das Aug reichen kunte. Da vor 2. Tagen eine Stadt wie eine halbe Welt gestanden/ sahe er jetzund nichts mehr als einen Schütt/ einen Stein- und Asch-Hauffen bey dem andern/ er sahe da halb und gantz verbrandte Balcken / zersprungene Götzen-Häuser /und übern Hauffen gefallene Thürne liegen. So übel waren innerhalb 48. Stunden die schöne Wohnungen der mehr als zehen mahl hundert tausend Menschen / die man allhier vor dem Brandt zehlete / samt den prächtigen Götzen-Häusern / köstlichen Schlössern / und der Käyserlichen Burg selbsten zugerichtet/ solcher Gestalt lag die grosse und mächtige Japanische Haupt-Stadt Jedo inner ihren weiten Ring-Mauren unter Steinen und Asche jämmerlich begraben. Man kunte kaum zehen Schritte gehen/da man nicht todte Menschen/entweder verbrandt/oder erstickt/ oder durch die herunter geschossene Mauren und Dächer zerschmettert/ sahe. Ja etliche dieser Leichen waren dermassen zugerichtet/ daß man schwerlich mehr erkennen

nen kunte/daß es Menschen gewesen. An etlichen Orten lagen sie wol drey- ja vier-schichtig über einander. In der Gasse allein/da man nach der Holländischen Herberge gieng/wurden mehr/als 3000. Todte gezehlet/und die Anzahl aller/die in der gantzen Stadt in dieser Feuers-Brunst umgekommen waren/ belieff sich nach der Japaner Rechnung weit über 100000. Seelen.

An einer der äussersten Ecken der Stadt Jedo ligt ein abgesonderter Ort mit starcken Mauren umzogen. Hieher flohe eine merckliche Anzahl Volcks / welches ihm einbildete / daß man allda für dem Brandt sicher seyn wurde/ darum sie auch die Thore zusperreten/aber der Brand schlug gleichwol von den nächst-gelegenen Häusern nach den Dächern zu/welche längst der Mauer lagen / also / daß in diesem kleinen Umzug mehr/ dann 800. Menschen verbrandten/ohne die Gefangene/ welche man deß Brands wegen hatte dahin bringen lassen.

Endlich ist Herr Wagener mit 20. Kriegs-Knechten und seinem Wirth Ginnemon / dessen Hauß nunmehr innerhalb 3. Jahren zweymahl biß auf den Grund abgebrandt war/an das eingeäscherte allgemeine Pack-Hauß kommen / sein Silberwerck unter der Aschen zu suchen / so bald aber die Asche gerühret ward / fuhr ein solcher Schmauch und starcke Hitze herauß / daß man das Suchen vor diß mahl muste einstellen/ und unverrichter Sachen wieder weggehen/nachdem sie gleichwol zuvor eine Wache dahin gestellet/ daß nicht andere unterdessen möchten nachgraben. In diesem Packhauß hat der Holländische Gesandte nur 6643. fl. baares Geldes / samt einigem Silberwerck / verlohren / sintemahl der meiste Schatz/ auf Anrathen der Soldaten/ in deß Nangesakischen Statthalters Behausung gebracht / und daselbst in salvo geblieben / wiewol er nicht ohne merckliche Gefahr der Uberbringer dahin gekommen/ dann sein Volck hätte nährlich durch das Gedränge

kommen können/und als es endlich hindurch gelanget/ die gantze Nacht durch in der Stadt herum irren müssen / indem sie ihren Herrn gesucht / und der köstlichen Fracht wegen sich bekümmert. Von Herrn Wageners Leuten kam gleichwol niemand um/ als allein der Japanische Koch / welcher dem Gesandten zuweilen auch an Dolmetschers statt dienete. Dieser ward von einer eingefallenen Mauer überfallen/ gedruckt/ und endlich erstickt worden. Nach der Feuers-Brunst ward sein Leichnam gesuchet/gefunden/und auf Europæis. Weise begraben. Es ist fast nicht glaublich/viel weniger zu beschreiben/ wie erbärmlich und jämmerlich nunmehr die schöne Stadt Jedo außsahe/die herrliche und prächtige Stadt/die das Haupt war aller Japanischen Städte/ da so viel Könige und Fürsten in so köstbaren Schlössern und Pallästen gewohnet/ welche nunmehr fast alle in der Asche lagen. Dem Niederländischen Gesandten/Herrn Wagenern/ließ zwar der Japanische Statthalter von Nangesake / eine bessere Herberge einraumen/weder er die vorige Nacht über unter währendem Brand in der Stadt gehabt/gleichwol muste er dennoch sehr kümmerlich sich behelffen/und mässiger leben/ dann ihm lieb war / weil alle Europæische und Indianische Waaren im Brand geblieben/ und die Lebens-Mittel sehr übel zu bekommen / auch daher über alle massen theuer waren. Zudem lieff das gemeine Volck/so für grossem Hunger gleichsam wütete / als die hungerigen Wölffe bey Tausenden/ mit Weib und Kindern/ in der grossen Kälte herum / also / daß Herr Wagener nicht sicher auf der Gassen gehen dörffte/ sondern in Lebens-Gefahr schwebete. Zudem muste er/ wiewol ungern/ seinem vorigen Wirth Ginnemon / auf Fürsprach deß Nangesakischen Statthalters/verstatten/ das zusam̃en geloffene Silber/ Kupffer und Bley/ im abgebrandten Packhauß aufzugraben/und für sich zu behalten/ohngeachtet

achtet er damals selber grossen Mangel litte Nachdem er etliche Tage hernach vom Käyserl. Hof seine Abfertigung erlanget/ fande er hie und da Verhinderung auß der Stadt zu kommen/ dann die Brucken waren überall abgebrandt/ daß man nirgends fort kunte. Zuletzt ward man schlüssig einen Weg durch die Käyserl. Burg zu suchen/ wie sie dahin gelangten/ lag alles daselbst in der Aschen/ Steine und Mauren waren von einander geborsten/ die Thürne zur Erden gefället/ aber dannoch die Marmelsteinerne Brücke über den ersten Schloß-Graben gleichwol so vest geblieben/ daß der Gesandte mit seinen Leuten darüber ziehen kunte. Ein wenig minder/ dann eine halbe Stund/ zohe er durch die abgebrandte Burg/ ehe er an die andere Seite zum äussersten Thor hinauß kam/ und von dannen muste man um die gantze Morgen-Seite der Stadt ziehen/ biß man endlich die rechte Land-Strasse erreichete.

Das XV. Capitul.

Grosser Brandt zu Hamburg. Ein Käys. Printz wird geboren. Glücklicher Einfall der Käyserlichen in Liccha. Andere gute Progressen in Ober-Ungarn. Unglück etlicher befallenen Personen.

Ich bekenne es/ sprach Spinelli, daß diese zween Brand-Schaden sich auf ein grosses erstrecket/ doch könte man auch/ meines Erachtens/ den jenigen Brand wol darzu setzen/ welcher im nächst-verwichenen Jahr am 23. Junii zu Hamburg/ einer berühmten Stadt Teutschlandes/ entstanden/ und fast die gantze von der Elbe beschlossene Insul/ als den so genannten Kehrwedder/ Brook/ Pickhusen/ und viel kleine Strassen/ samt allen daselbst befindlichen Gebäuen/ hingerafft hat/ darunter sind also 114. Capital-Häuser/ und bey 3000. Wohnungen/ darinn jene

vertheilet gewesen / in die Lufft geflogen. Was an Menschen und Gütern umkommen / ist nicht wol zu beschreiben / und wann man betrachtet / daß man wegen deß überauß grossen Feuers nicht überflüssig mit Efern und Prahmen versehen werden kunte / indem die Leute besorgten / solche Fahrzeuge möchten auch ergriffen / und in die Asche geleget werden / ist leicht die Rechnung zu machen / daß der Verlust an köstlichen und andern Waaren sehr groß gewesen / so gar / daß der gantze Brand-Schaden von verständigen Leuten auf zwo Millionen Reichs-Thaler geschätzet wird. Aber / mein Klaur / findet ihr nichts mehr in euren Zeitungen? Ich finde freylich / antwortete dieser / noch etwas Gutes / und alle die jenige / so dem Durchl. Hauß Oesterreich gewogen sind / werden sich nebst mir erfreuen über die Zeitung / die ich auß Wien bekommen / Krafft welcher ich erlerne / daß die Regierende Käyserin am 1. Octobr. N. C. dero getragenen Leibes-Frucht glücklich entbunden / und zu höchster Consolation und Trost selbiger Stadt / und aller Erb-Länder / früh Morgens um 6 Uhr / mit einem frischen starcken Printzen begnadet worden / welchen am folgenden Tag hernach der Cardinal Bonvisi getaufft / und die Namen Carolus, Franciscus, Josephus, Wenceslaus, Balthasar, Johannes, Antonius und Ignatius gegeben. Er ward von der verwittibten Käyserin / und dem Chur-Printzen zu Pfaltz zur Tauff gehoben. Die Canonen / zu Bezeugung der grossen Freuden / 3. mahl um die Stadt abgefeuret / und an verschiedene Höfe Courriers spedirt / also ist durch diese gnädige Entbindung der an dem jüngst-abgelebten Käyserl. Printzen erlittene Schaden nunmehr völlig wieder ergäntzet worden.

Auß Croatien wird gemeldet / daß der General von Carlstatt / Herr Graf von Herberstein / mit etlich

1000.

1000. Gräntz-Leuten/ denen Türcken in die an Dalmatien stossende herzliche Grafschafft Liccha eingefallen/viel Christen erlediget/ manchen Türcken erschlagen/viel Schlösser ruinirt/ Dörffer verbrannt/Vieh und andere Beute erobert/und endlich reich beladen/ fast ohne Verlust eines eintzigen Mannes/wieder zu den Seinigen gekehret. Ich habe/sprach jetzo Montalban / auch schon etwas von diesem Einfall gehöret/ aber weil man denselben so gar verschiedentlich beschreibt / glaube ich nicht / daß die Sache so groß sey/ als man sie machet. Klaur sahe ihn hierauf etwas hönisch an / und sprach: Eben als wann deß grossen Leopoldi Waffen nicht so considerabel wären/ als eures Grand Lovys seine. Aber diese Schrifft soll euch den Mund stopffen/ welche ich allhier habe/ und nicht lesen wolte / weil ich besorgete/ man hätte keinen Gefallen/alle Specialia dieser Action zu vernehmen. Hiemit nahm er die Schrifft zur Hand / und lase darauß folgenden Innhalt:

Wiewol der Herr Graf von Herberstein / General von Carlstatt/ gewußt/ daß die Ottomannische Pforte nicht allein die Unterthanen in der Landschafft Licca oder Liccha, sondern auch die Leute auß dem daran stossenden Königreich Bossina gezwungen / ersagte importante Land- oder vielmehr Grafschafft Licca zu defendiren: So hat demnach S. Excell. deß Allerhöchsten Beystand und seiner natürlichen grossen Courage vertrauet / und ist den 14. Septembris N. C. dieses Jahrs in obbesagtes Land und dessen Gräntze eingefallen / und bey dem Schlosse Grebenar angelangt / da dann S. Excellentz alsobald die beeden Herren Obristen Orsick und Purckstallern/ und den Hauptmann Gurrick/ commandirt / mit ihrem Fußvolck gemeltes Schloß zu belägern/ und mit

Gewalt einzunehmen/wie dañ auch erfolget/und man die äusseren Fortificationes erobert hat; weil aber das Thor deß Schlosses von Eisen und sehr starck ware / liessen erwehnte Obristen eine grosse Menge Stroh / Gehöltz/ und was zum Verbrennen nöthig/ zusammen tragen / und zündeten damit das Schloß-Dach an / welches die Türcken etliche mal löscheten; aber nach 4. stündigem Anlauff der Unserigen thäte das Feuer seine erwünschte Würckung. In diesem gefährlichen Angriff / hat unter andern der Herr Obriste Orsick sich tapffer gehalten / und andern zur Nachfolge das erste Gebund Stroh hinbey getragen/und einem Türcken eine Fahne auß der Hand genommen/ und diesen niedergesäbelt; indeme nun die Türcken sahen/ daß das Feuer überhand nahme/ und sie in äusserster Noth stunden/ begehrten sie Quartier und Stillstand; weilen aber die Unserige sehr erbittert / wegen einiger Todten/ so sie in dieser Action bekommen/ schlugen sie ihnen solches ab/ und arbeiteten viel ernsthaffter / als vorhin; als aber die Türcken wegen deß Feuers in Angst waren/liessen sie ihre Weiber und Kinder durch deß Schlosses Fenster mit Seilen herunter/ theils stürtzten sich verzweiffelter Weise durch die Fenster herab/ aber theils wurden niedergehauen/und theils gefangen genomen: 10. Pferde hat man vom Feuer ersticket / und 4. Personen/mit allen Mobilien und Haußrath / im Schloß verbrannt gefunden. Gegen den Abend hat man die andere um erwehntes Schloß gelegene Häuser vollends geplündert und abgebrannt/darauf der General den Marsch biß Nachts um 10. Uhr fortgesetzet/und bey dem Fluß Licca sein Lager biß folgenden Tag gehabt hat. Den 15. dieses Morgens gegen 9. Uhren/nachdem der damalige dicke Nebel vergangen ware/hat S. Excellentz

mit ihren Völckern / in Schlacht-Ordnung / sich gegen Budack / so die Haupt-Stadt von dieser Landschafft ist / gezogen: als man nun biß auf einen Mußqueten-Schuß darzu gekommen / haben die Türcken darinn alles / was darum gelegen / abgebrannt / und die Dächer von den Häusern in der Stadt abgehoben / um sich bestens zu wöhren; diesen gantzen Tag durch that man die Stadt mit Bomben / Granaten und Mußqueten-Schiessen quälen / aber ohne Würckung / indem die Vestung sehr wohl gelegen / und der Feind grossen Widerstand that: drey Stunden vor Nacht liessen sich auß denen nächstgelegenen Türckischen Guarnisonen 500. Türcken zu Pferd und 300. zu Fuß / ohnweit der Stadt Budack / sehen; auf welche der Herr General alsobald die Obristen Gall und Weinowick commandirte / mit ihrer Reuterey eilfertigst zu marschiren / und der feindlichen Infanterie den Paß in die Stadt abzuschneiden; da dann ermelte Obristen sich eilends movirten / und mit 600. Pferden in zwey Partheyen über den Fluß giengen / die eine Parthey marschirte gerad gegen die feindliche Cavallerie / welche nach einem stündigen Gefechte die Flucht nahme; die andere Parthey verfolgte deß Feindes flüchtige Infanterie / und säbelte biß 250. Türcken davon nieder / die übrigen aber / so sich nicht in die Wälder salviren kunten / wurden gefangen. In diesem Treffen eroberten die Unserigen 6. Fahnen / und wurden dem Herrn General 70. Türcken-Köpffe übergebracht. Den 16. Dito ward mit allen Officirern Kriegs-Raht gehalten / ob man die Belägerung fortsetzen solte / es wurde aber einhellig beschlossen / daß / weil die Landschafft Licca zu weit von den Carlstättischen Gräntzen gelegen / und dahero man die Schlösser nicht erhalten könne / es besser seye / den

Feind mit Einäscherung / Plünderung und andern Dingen zu schwächen; welches der General confirmirte/und commandirte 200. Mann zu Pferd/alles/ was sie in selbiger Gegend antreffen würden/ abzubrennen/ welchem zu Folge besagte Mannschafft allgemach gegen das Schloß Novo marschirte/daselbst einige gefangen bekame / und biß 400. Häuser verbrannte; der General aber liesse besagtes Schloß ligen/und rückte biß bey das letzte Schloß/von selbiger Landschafft Ribnick genannt/ so sehr fest zu seyn scheinet / wie sie dann auch die Unserigen mit vielen Canon-Schüssen begrüsset / aber doch im geringsten keinen Schaden gethan haben. Die Unserigen formirten ihr Lager gegen die Brücke / und blieben über Nacht ruhig daselbst. Den 17. dieses ruinirten die Unserigen die Vorstadt/ und umligende Oerter/ darnach ward die Lösung zum Marsch gegeben / so auf die rechte Seite der Landschafft gienge/allwo man ein Schloß/Vebrowatz genannt/welches im Monat Julio, letzthin/ durch den Herrn Janco / der Morlacken Commendanten / zerstöret worden ist/ sahe. Gegen Mittag kam der Herr General bey dem Schloß Belloi an/so gar alt/und so wol von Natur/als der Kunst/ fest ist; in diesem waren ungefehr 300. Türcken/welche mit grossem Geschrey den Mahomet um Hülffe anrieffen / meynende/ daß sie diesen Tag daran müßten/ aber ihre Forcht war umsonst/ weil der Herr General seine Militz vor einem solchen harten Nest nicht unnützlich ruiniren wolte / sondern marschirten weiters / und kam bey den Fluß Lika/ da man auf der andern Seiten einen Adelichen Pallast / mit vielen darzu gehörigen Häusern/ ersahe / aber ehe man solchen angriffe/ ließ man die ruinirte Brücke wieder außbessern / nach welchem besagter Pallast gantz mit dem

Fuß-

Fußvolck umringet ward/ und/ ohnerachtet einige der Unserigen todt blieben / ward doch der Pallast mit dem Degen in der Hand erobert/ alle Türcken nieder-gemacht/und der Ort zerstöret. Abends spät war das letzte Lager in selbiger Landschafft bey dem Schloß Neu-Pereusich ; und weil die Türcken anfiengen auß Mußqueten unter die Unserige zu schiessen / gab es einen dreystündigen Scharmützel/ und hat wenig gefehlet / daß das Schloß nicht wäre eingeäschert worden/ so aber die Barbaren mit Wasser wieder gelöschet haben / nichts desto weniger ist darinn durch Feuer viel verdorben worden / sie haben auch 100. Wallachische Familien mitgebracht. Auf diesem gantzen Marsch und Gefechten hat der Herr General nur 17. Mann verlohren/und 70. seynd tödtlich verwundet worden ; hingegen haben die Türcken/so viel man weiß / biß 300. Todte verlohren : und über das hat der Herr General den 21. dieses 120. gefangene Türcken in die Stadt Carlstatt/nebst etliche 1000. Stück Vieh/ zurückgebracht / und in der Landschafft Licca über 4000. Häuser / nebst allem Getreyd / Heu und Mobilien/ eingeäschert/ und dörffte den Türcken ohnmöglich fallen / diesen Winter über/ wegen deß ihnen grossen zugefügten Schadens / und Zerstörung der Schlösser/in offtgedachter Landschafft subsistiren und bleiben zu können. Wegen obigen glücklichen Streiffs und Zurückkunfft hat man allhier zu Carlstatt in S. Josephi Capellen GOtt Danck gesagt.

Was deucht euch nun / sprach jetzo Klaur zu Montalban / solte dieser Bericht wol erdichtet seyn? Aber ich wil eurer Antwort nicht erwarten / sondern ferner berichten / daß durch die Käyserl. Waffen die zwo starcke Ungarische an den Siebenbürgischen Gräntzen belegene Vestungen Tokay und Onoth

nunmehro auch/und zwar im verwichenen Septembr. sind bezwungen worden/ also/ daß ein Sieg dem andern die Hand bietet/wie dann auch gewisser Bericht eingelauffen/daß 500. Ungarische Hussaren dem Tökely einen Schatz an Geld auf 116000.Güldē Frantzösischer Müntz abgenommen/ und ihn um ein Haar selber bekommen hätten / wann sie sich nur recht fürgesehen. Und dieses ist fast zu gleicher Zeit/als Tokay übergangen/ geschehen. Ich finde weiter/daß in selbigem September-Monat über obgenannte Oerter auch Potak / Sereth und Woldokin / samt den Schlössern Homaina Palloz / Doronia und Spasditz in Ober-Ungarn (darinn lauter Tökelische Besatzung bißhero gelegen) an die Käyserlichen sich ergeben/ so gar / daß die darinn befundene Rebellen alsobald accordiret/und/ob es ihnen gleich frey gestanden/ sich gar nicht wieder zum Tökely begeben/ sondern allerseits Käyserl. Dienste angenommen. Man hat sehr grosse Beute darinn gefunden / womit man den gemeinen Lands Knecht erfreuet / aber die 10000. Malter Korn hat man darauß genommen/ und samt dem andern Proviant in die Käyserl. Magazyns gesandt. Jetzo gilt es der Stadt Caschau/ welche nunmehr von dem General Schultzen würcklich belägert ist/und hart geängstiget wird.

Eben dieser September hat die Venetianische Waffen in Griechenland auch dergestalt gesegnet/ daß dadurch die zwo Vestungen Calamatta und Carnata/wodurch die freye Mainotten bißhero im Zaum gehalten worden / überwunden / und der Capitain Bassa/so mit 10000.Mann ans Land getretten war/ denen Belagerten zu assistiren/zu seinem grossen Verlust auß dem Felde geschlagen worden. Hiedurch haben die Mainotti frische Lufft bekommen/ ihre angebohrne

Frey-

Freyheit durch diese neue erscheinende Venetianische Hülffe wieder herfürzusuchen / und selbige biß in den Tod zu verfechten.

Indem Klaur das letzte Wort redete / erhub sich auf der Strassen ein Getümmel / und als sie deßwegen nach den Fenstern traten / sahen sie einen Hauffen Volcks / darunter etliche waren / die einen Mann trugen / von welchem man sagte / daß er ein Brunnen-Gräber sey / welcher vorigen Tages in einen tieffen Brunnen gestiegen / denselbigen zu reinigen / als er aber etliche Steine angerühret / wären dieselbe außgeschossen / und also viel Erde hernachgefallen / wodurch er gantz bedeckt / und schon vor todt gehalten worden: nachdem man aber alsobald nachgegraben / habe man ihn heute endlich annoch / wiewol in äusserster Schwachheit / lebendig wieder herauß gezogen. Wie nun jedermann sich über diese sonderbahre Vorsorge GOttes / der den Mann auß einer so augenscheinlichen Todes-Gefahr errettet / zum höchsten verwunderte / ließ sich Klaur darauf folgender Massen vernehmen: GOttes Güte ist billich in diesem Zufall zu preisen / als dessen Arm niemal kan verkürtzt heissen / die Menschen auß der äussersten Noth zu retten; doch finden wir sothaner Exempel noch mehr. Als ich zu Pariß neulich war / erzehlete man mir / daß im verwichenen Martio dieses Jahrs zu Versailles bey 6. Personen solcher Gestalt von der Erden beschüttet und bedecket worden / welche ihr Leben drüber eingebüsset / einer aber sey doch lebendig wieder außgegraben worden / ohnerachtet er 55. Schuhe tieff unter der Erden versenckt gelegen / da er sich von der wässerichten Erde erhalten / welchen der König selber gesehen / und ihm / wegen außgestandener grossen Gefahr / eine jährliche Pension von 100. Reichsthalern gegeben. Deßgleichen

haben wir auß Magdeburg Nachricht erhalten / daß daselbst im verwichenen Jahr/ und zwar im Augusto, ein Brunnen-Gräber von dem eingefallenen Brunnen überdecket worden/ jedoch aufrecht stehen blieben/ biß man ihn am dritten Tage allererst lebendig wieder heraußgebracht. Dieser bekannte / daß er in seiner schwartzen Gefängnüß alle Wagen / die neben dem Loch her gefahren/ deutlich vernommen habe. Hierauß erlernen wir / daß nicht alles Trübsal ein Elend zu nennen sey / sondern wann gantz keiner / oder nur wenig Trost und Hoffnung blicket zur Erlösung oder Linderung. Augustinus sagt: Ubi copia tribulationis & inopia consolationis est. Und wo aller Menschen Trost und Hülffe abgehet / wie dem Volcke Israel bey dem rothen Meer geschach / wie dem Daniel in der Löwen-Grube / dem Jonas im Bauch deß Wallfisches/ der Susannen in dem Rachen der Peinlichen Gerichts-Angst/ ꝛc.

Solcher Zustand wird Caminus paupertatis, der Ofen deß Elendes/ genennet/ Es. 48. auß dem der HErr allein erretten und außführen kan und wil/ die/ so von gantzem Hertzen ihn fürchten / vertrauen und anruffen/ Psal. 50/ 15. Psal. 145/ 18. 19. Hiervon zeugen folgende Exempel der Versuchung und Göttlichen Rettung.

D. Andreas Mollerus erzehlt in den Annalib. Urb. Freiberg. pag. 335. Im Jahr 1581. den 19. Septembr. sind vier Berghauer auf dem Brande am Gold-Berge in der Grube verfallen / und den 23. ejusdem Abends um 9. Uhr / durch sonderbahren Fleiß der damaligen Berg-Beamten / so Tag und Nacht zu ihnen räumen lassen / wieder funden worden / dreye zwar todt / der vierdte aber/ mit Namen George Strobel / noch bey Leben / welcher sich in einem

nem kleinen Queerschläglein/etwan einer halbe Elen hoch/wunderlich erhalten/ und fürgegeben/daß er offt einen Schein oder Flamme auf und nieder sehen fahren/ davon er erquicket worden / daß ihn nicht gehungert/ob er schon biß an den fünfften Tag ohne Speise und Tranck/auch ohne Wetter oder frische Lufft ligen müssen. Er war ein einiger Sohn einer armen Wittwen / die er auß kindlicher Treue durch seine saure Hand-Arbeit neben drey unerzogenen Geschwistern ernährete. Man hat ihn in Hänge-Seilen auß der Gruben gezogen / weil sich Ohnmachten bey ihm finden wolten / und ist Balthasar Sättler/ Geschworner / der nachmals Bergmeister worden / mit einem Steiger und zweyen Berghauern neben ihm an der Fahrt nauß gefahren. So bald er an den Tag kommen / hat er Trincken begehret / da ihm ein Töpfflein voll Rosen-Essig gereicht worden / welches er außgetruncken / und gesagt: Ey da kommt Leib und Seel zusammen. Hernach hat ihm der Stadt-Physicus, D. Gregor. Heiland/etliche Medicamenta verordnet/ davon er sich durch GOttes Hülffe geschwind wieder erholet. Soll folgends noch lange gelebet/und seiner Arbeit/wie zuvor/treulich abgewartet haben. M. Michaël Hempelius beschreibet diese Geschicht in diesem Carmine:

Ante dies paucos solito pro more profundum
 Fossores aliquot competiere specum.
Inter eos, qui ter senos, impleverat annos
 Strobelius viduæ filius unus erat.
Cum tribus hic sociis dum jussa negotia tractat,
 Perficiens munus sedulitate suum:
Ecce ruit subitò grandi cum mole fodina:
 Conterit & reliquos tres gravitate viros;

Is sed exiguo tenuique foramine clausus.
  Saxorum & terræ pondere ubique fuit.
Ad sexaginta moles superirruit ulnas,
  Non aliter quàm si terra polusque ruant.
Præterea insequitur subitò prolapsus aquæ mons
  Servatus terrâ quo periisset aquis;
Nî bonitate Dei subiisset viscera terræ
  Unda, acri lædens frigiditate pedes.
At miser in terrâ cæcæque voraginis imo
  Occlusus, quintum sedit ad usque diem:
Sedit ad usque diem quintum sine luce ciboque;
  Aër crassus ei nulla alimenta dedit.
Nec tàm sollicitus de vitâ deque salute
  Ipse suâ, quàm de paupere matre fuit.
Miscuit, ut potuit, precibus pia cantica Sanctis,
  Deserti in verum spes fuit una DEUM.
Nec minùs interdum splendorem vidit amœnum,
  Emicat ut clarum, sole oriente, jubar.
Illum fulgorem Angelici fecere ministri
  In tenebris, cinctus quîs bene tutus erat.
Non opus est lacrymas, non hic suspiria matris
  Dicere, cui natus spes fuit una pius.
Interea magno præses sudore fodinæ.
  Illapsos lapides extrahere inde jubet.
Haud mora, fossores festinant ocyus omnes
  Immodicus socios eruere ardor habet.
Obtritos terrâ tres vix agnoscere possunt,
  En jacet huic juveni tertius ante pedes:
Ipse sed incolumis, dictu mirabile! sedit:
  Nullaque fregit ei membra ruina gravis.
Sed caput illæsum saxis, vertigine plenum
  Conquestus, duro frigore & esse pedes.
Nec vexavit eum penuria tristis edendi;
  Plena sed exaruit pulvere lingva siti.

M. Geor-

M. Georgius Ælurius gedencket im dritten Buch seiner Glatzischen Chronica cap. 3. p. 408. fast dergleichen Falls/ wie folget:

Im Jahr Christi 1584. hat zu Freudenau bey Halbendorff/ eine Viertel-Meile von Glatz/in einem Hofe ein Brunnen sollen zugerichtet werden/wie nun der Berghauer/ dem die Arbeit verdinget worden/ auf einem Knebel hinab in den Brunnen ist gefahren/ ihn zu besichtigen / und folgends außzubessern / ist über ihm der Brunnen oben eingangen und zusammen gefallen: in dem Fallen aber haben sich durch GOttes Schickung zween grosse Steine an der Mauer deß Brunnens inwendig gegeneinander versetzet/ auf welche die andern Steine und Erde gefallen seyn / und haben den Brunnen erfüllet; also ist der Berghauer am Seil und auf dem Knebel / als er schon 20. Elen tieff im Brunnen gewesen / und noch 8. Elen tieff hinunter solte gelassen werden/ (weil der Brunn 28. Elen tieff war/) verfallen. Dieses geschahe an einem Donnerstage Nachmittage.

Jedermann meynete/das eingefallene Erdreich und Steine hätten den guten Mann erschlagen/ und wäre unmüglich/ daß er noch leben solte; darum liessen sie den verfallenen Brunnen ungeräumet. Als ihn aber etliche durch die verfallene Erde hatten schreyen hören/ welches vielleicht GOttes Schickung gewesen / hat man angefangen zu räumen / und am Sonnabend zu Nacht zwischen 4. und 5. der gantzen Uhr ist man damit fertig worden / und ist er ohne Leibes-Schaden wiederum heraußgezogen worden.

Als nun der Mann von den Umstehenden gefraget worden/wie ihm sey im Brunnen zu Muth gewesen/hat er geantwortet/ihm sey gewesen/wie einem verlassenen und in grosser Angst bestürtzten Manne/

er

er habe sich aber GOtt befohlen. Item / der Durst hätte ihn sehr geplaget / und er hätte dreschen hören; sonderlich wäre ihm das bekümmerlich gewesen / daß man nicht bald den Brunnen zu räumen angefangen hätte. Als man aber das Geräthe abgetragen hätte / sey ihm bald besser zu Muthe worden / etc.

Das XVI. Capitul.

Seltzame Zufälle in Schweden / und gelehrter Männer gelehrte Discoursen darüber. Horuch hat wunderliche Sachen im Kopffe.

Ich habe / also fuhr Klaur in seinem Discurs fort / in Teutschland ein klein Tractätlein gelesen / welches der damalige Fürstliche Holstein-Gottorffische Leib-Medicus, D. Joël Langellot, geschrieben / darinn er folgender Seltzamkeit gedencket: Zu Tronningholm in Schweden / spricht er / habe ich Anno 1674. (als ich mit meinem gnädigsten Herrn damal mich daselbst aufhielte) einen alten 65jährigen Gärtner gesehen / der noch bey zimlichen Kräfften war; als dieser Mann vor 18. Jahren einem andern / der ins Wasser gefallen war / Hülffe leisten wolte / brach das Eiß unter ihm / daß er über 18. Elen unters Wasser verfiel / und 16. Stunden aufgericht stehen blieb / ehe man die Stelle erfahren kunte / wo er untergangen war. Er erzehlete mir / daß er so bald über den gantzen Leib erstarret / und aller Sinnen beraubet gewesen / biß man ihn mit einem Fischer-Hacken beym Kopff angefasset / auß seinem Munde sey eine zimliche grosse Blase im Niedersincken in die Höhe aufgestiegen / welche verhindert / daß nicht ein Tröpfflein Wassers in seinen Mund kommen / ohnerachtet die beyden Ohren davon gäntzlich verstopffet waren. Als man ihn heraußgezogen / sey er in einige

Tücher wohl eingewickelt / an ein gelindes Feuer gelegt/und allgemach wieder erwärmet worden/ massen denen Schweden/auß langer Erfahrung/bekant/daß ein unters Wasser gesunckener Mensch nicht beym Leben zu erhalten wäre/ wann man ihn alsofort an die freye Lufft leget.

Der Königliche Schwedische Bibliothecarius, Herr Tilasius, hat mir dergleichen Zufall/welcher aber noch seltzamer war / schrifftlich überreichet/ von einer ihme wohlbekanten Frau/die drey gantzer Tage unter dem Wasser blieben / biß sie von den Leuten mit langen Hacken heraufgeholet / und also/ wie vorgedachter Gärtner / beym Leben erhalten worden. Der Innhalt dieses Zettuls war nachfolgender:

In der Provintz Dalen/welche man auch Wermeland zu nennen pfleget / ist eine Frau / Namens Margaretha Larsdotter/ dreymal ins Wasser gesuncken/ das erste mal war sie ein Mägdlein/ und gantzer 3. Tage unterm Wasser gewesen / in den zweyen folgenden malen ist sie nicht so lange unterm Wasser geblieben/und endlich im Jahr 1672. in dem 55. Jahr ihres Alters gestorben.

Aber es überschreitet alle Vernunfft / was der hochedle Herr Burman / als er neulich auß West-Gothien wieder nach Stockholm kame/mir/ und hernach auch dem wohlgebohrnen Herrn und Præsidenten Kielman von Kielmans-Eck / hochbetheuret hat/ nemlich er habe beygewohnet der Leich-Begängnüß eines Mannes/Namens Laurentz Jonas/ welcher in dem Dorffe Boneß/ so in das Kirchspiel Pithon gehöret / da der Priester in dessen Personalien abgelesen / daß er in dem 17. Jahr seines Alters ins Wasser gefallen/ und nachdem er in der 7. Woche hernach allererst aufgefischet/ auf die vorige Weise wieder zu seinem Leben und Gesundheit gelanget. Es

Es fragt sich aber / wie es seyn könne / daß ein Mensch sich ohne Lufft / das natürliche Feuer in dem kalten Wasser/welches/ wie ich selber angemercket/ in Schweden sehr voll Schwefels ist/habe erhalten können? Ich stutze warlich hier/ und kan deßfalls keinen gnugsamen Grund anführen/ohnerachtet ich viel Exempel von einigem Gevögel und Insectis in diesem Passu zu geben wüste/derowegen nehme ich billich meine Zuflucht zu den hoch-verständigen Gliedern Academiæ Naturæ Curiosorum in Teutschland/welche ich höchlichen ersuche/daß ihnen belieben möge/ihre Meynungen darüber zu ertheilen/ welches vielleicht vielen Menschen zum Vortheil gereichen kan. So weit Herr Langellot.

Die Ursach dieser wunderbaren Erhaltung unterstehet sich Gottfried Schubardus, ein fürnehmer Doctor Medicinæ zu Brieg in Schlesien/ folgender massen auß der Natur zu geben: Es ist bekandt / spricht er / daß bey einem Menschen und Thier das Hertz am ersten lebe / und am letzten sterbe / als von welchem alle Kräfften und Handlungen deß Menschlichen Lebens ihren Ursprung nehmen/ erhalten/ und endlich gestöret werden. Ja/das Athem-holen rühret mehr von dem Hertzen/als von der Lunge her/wie dieser Author gar klärlich erweiset/und dieser Meynung ist auch Aristoteles gewesen / wie nicht weniger Hoffmann. in Galen. l. 6. de usupart. und Cæsalpinus l. 5. qu. peripat. 5. welche einmüthig dahin stimmen/ daß die Blähung der Lunge ihren Ursprung nehme von dem Klopffen und Bewegung deß Hertzens. Solchemnach ist nach Anweisung ermelten Schubarti gewiß/ so offt das Hertz klopffet/ so offt bewege sich auch die Lunge / und bey einer jeden Systole deß Hertzens bläset der Mensch den Athem von sich/bey einer jeden

Diastole

Diastole aber holet er denselben ein. Die Medici nennen das ein Systole, welches die rechte natürliche Bewegung deß Hertzens ist / wann das rechte Hertz-Grüblein / nachdem es voll und außgedähnet ist / sich wieder zusammen ziehet / und durch die Pulß-Ader das Blut nach der Lunge schicket/ und also das Außblasen deß Athems würcket. Nachdem aber das Hertz solcher Gestalt das Blut von sich gesandt/ und wieder in seinen vorigen natürlichen Stand kommen/ so ruhet es/ wiewol kaum einen Augenblick. Unterdessen breitet sich die Lufft-Röhre auf / und ziehet die Lufft ein / wann alsdann die Lunge das Geblüt / welches nicht wieder zuruck nach dem rechten Hertz-Grüblein kommen kan/ in das lincke Hertz-Grüblein treibet/ so heist man solches ein Diastole, und diese zwo Rührungen deß Hertzens wechseln unaufhörlich mit einander um. Bey einer jeden Systole nun holet man / nach Schubarti Meynung/ Lufft/ uñ bey einer jeden Diastole lässet man dieselbe wieder von sich/ wiewol solche Bewegung unterweilen auß einer inner- und äusserlichen Ursache gar leicht kan vermehret/ verringert/ ja gar gehemmet werden / dahero ist das Athemen zweyerley/ eines/ das einer grossen Lufft bedarff/ und eines/ das mit der Lufft / so in dem Mund enthalten / zufrieden ist / jenes wird das merckliche / dieses aber das unmerckliche (sensibilis & insensibilis Respiratio,) Athemen genannt. So offt nun das Hertz schlägt / so offt respiriret man / und ohnerachtet es an etlichen scheinet / als holeten sie keine Lufft / so ist doch solches von der äusserlichen Bewegung der Brust zu verstehen/ dann ohne das innerliche Athemen/ welches nicht wol gemercket wird / und in der sanfften Bewegung deß Hertzens und Pulß-Adern bestehet/ dahero es von einigen auch Transpiratio, ein Durchathemen genennet

wird/

wird / kan ein Mensch nicht einen Augenblick leben/ aber ohne das merckliche Athemen kan ein Mensch wol etliche Stunden/ja etliche Tage leben/ sintemahl das Lebens-Feuer wegen einer zugestossenen Kranckheit / oder andern Zufalls / sehr schwach werden kan/ daß er nicht nöthig hat einer solchen hefftigen Abkühlung/die man sonsten durch Rührung deß Leibes/und Aufblähung der Lungen/ gewöhnlich an einem Thier und Menschen siehet/und alsdann scheinet ein solcher Mensch / dem das äusserliche Athemen vergangen/ mehr einem todten / als einem lebendigen Menschen gleich. Solcher Gestalt sehen wir/ daß die jenige/so durch einen Schrecken/oder andere hefftige Gemüths-Rührung in eine Ohnmacht verfallen/ gemeiniglich keinen Pulß haben/ noch Lufft schöpffen/ daß sie demnach gantz erstarren/ wie solches Platerus l. 1. observ. weiset an einer Frauen / welche etwa eine Viertel-Stunde unter Wasser gelegen/und vor Kälte fast erstorben war / endlich hat er gemercket / daß sie vor Furcht und Schrecken deß Todes/ in eine Ohnmacht verfallen/ welche so lange gewähret/ biß man sie mit kräfftigen Sachen wieder erquicket hat. Daß aber in einer Ohnmacht die Bewegung deß Hertzens schwächer werde / und das merckliche Athemholen verschwinde / (doch keines Weges das Unmerckliche/) biß sich alles wieder in seinem vorigen Stand befindet/ solches bedarff keines Beweises. So hat man auch bey ohnmächtigen Leuten wahrgenommen/ daß eine gantze Stunde lang nicht das geringste Zeichen deß Pulses/ noch deß mercklichen Athemholens gemercket/ welche dannoch hernach/ ohne Lebens-Verlust/sich wieder eingefunden haben. Sothane Leute/ welche einen ungemerckten Athem schöpffen/ werden gemeiniglich gantz Eiß-kalt/ und erstarren/ absonderlich/

lich/wann etwas äusserliches hierzu hilfft / daß demnach der Schrecken selber das meiste thut/ welcher einen Menschen in sothaner plötzlichen Lebens-Gefahr ergreifft/ dann davon sind wol eintzig und allein viele Menschen gestorben / wie solches klärlich zu sehen an denen/die vom Donner erschlagen werden/dann diese sterben vom Schrecken / ehe die Gewalt deß Donners an ihnen würcket ; offtermalen begibt sichs/ daß wir in dem Schrecken etwas thun/dessen wir uns hernach nicht mehr erinnern können/(und die Missethäter/so zum Tode geführet werden / bekennen hernach/ wann sie wieder Gnade erlangen/ und zu ihnen selber kommen/ daß sie auf dem Wege ihrer Außfahrt nach dem Executions-Platz / schon nichts mehr eigentlich sehen/ hören oder verstehen können/) also kan uns der Schrecken gantz sinnloß machen.

Zuweilen kan auch ein Mensch von denen gar zu starcken Gemüths-Regungen / als Liebe / Zorn/ Freude und Traurigkeit / gantz auß ihm selber kommen/daß man Exempel hat/solcher Leute / welche vor todt nach dem Grabe getragen worden/wie deren bey Schenckio l. 1. obs. 8. und verschiedenen andern zu finden.

Nachdem wir nunmehro den Haupt-Ursprung deß Athems ersehen/so müssen wir solchen appliciren/ auf die jenige/ so lange Zeit unterm Wasser beym Leben geblieben. Dannenhero/ ob gleich die Blut-reichen und vollkommene Thiere/und unter denenselben der Mensch / mehr schöpffet von der Lufft / als vom Wasser/von welchem Element die Fische und andere Wasser-Thiere ihr Leben erhalten/ nichts desto weniger / weil das Lebens-Feuer / wann es von einer zukommenden Ursache unterdrücket/ und aufs äusserste geschwächet worden/ keiner so grossen Abkühlung benöthi-

nöthiget / daß sich die Lunge deßwegen auf- und zu-schliessen müßte / so urtheile ich darauß / daß ein Mensch/ der unter das Wasser verfallen / aber noch nicht erstickt / sondern vor Schrecken in einer Ohnmacht liget/unvermerckter Weise athemet/ausser ihm selber/und gantz erstarret ist / sich wol behelffen könne mit den Dünsten deß Salpeter-reichen Wassers zu seiner geringsten Hitze / die sonsten natürlich starck genug/vor dieses mal aber geschwächet ist/ und daß derselbe Mensch durch das blosse Berühren und Anschlagen deß Wassers / zumalen wann es / wie die Schwedischen Wasser insgesamt/ mit Salpeter-reichen Dünsten angefüllet/bey dem Leben erhalten werden könne / absonderlich wann ein junger starcker Mann/von einer breiten starcken Brust/groben Gliedern/ breiten Adern und kräfftigen Nerven/ auch im Hertzen grosse und raumige Blut-Wege hat/vermittelst dessen alles / gleichwie im Mutterleibe / sich das Geblüt beweget/ ohnerachtet die Lunge still liget/ und also kan er nicht allein etliche Stunden/sondern etliche Tage unterm Wasser beym Leben bleiben.

Das sind mir/ ließ sich die Prinzessin Abelonda hiebey vernehmen / sehr wunderliche Begebenheiten/ dergleichen mir sein Lebtage nicht zu Ohren kommen. Als sie dieses gesagt / ließ sich eine fürnehme Neapolitanische Dame auß dem Caraffischen Hause bey ihr anmelden/ und nachdem sie mit derselben vertrauliche Kundschafft gemacht / hatte sie an ihr eine gute und hochverlangete Zeit-Vertreiberin. Spinelli kam unterdessen samt seinem Horuch in etwa 14. Tagen völlig wieder zurecht / daß er auß Neapolis abermal Abschied nahm / und nach dem alten Giovanni / seinem lieben Vatter/ kehrete. Die Prinzessin Abelonda ließ ihr gleicher Gestalt ein Pferd unterziehen/

und ritte neben ihrem Ritter her / welches bey dem Neapolitanischen Frauenzimmer nichts ungemeines / absonderlich bey denen / die Herren-Standes sind. Horuch folgete ihnen frölich nach / und als sie miteinander aufs Feld kamen / begunte er in sich selber hertzlich zu lachen/ und ob ihn gleich so wol Spinelli als Abelonda um die Ursache seines Lachens befragten / kunte er ihnen dennoch vor Lachen keinen rechten Bescheid ertheilen/wobey es dann auch damal sein Verbleiben hatte. Dann ich muß hie ungemeldet nicht lassen/ daß so wol Montalban als Klaur unserm Ritter das Geleite gaben biß nach seines Vaters Wohnung/damit er vor allem besorglichem Uberfall so viel mehr gesichert seyn könne. Mit diesen beyden tapffern Männern unterredeten sich die zwo verliebten und verlobten Personen stets/und discurrirten bald von dieser/bald von jener Materie.

Sie kamen auf den Abend in ein hübsches Städtlein/ Colazza genannt/ daselbst wurden sie höflich empfangen und für ihr Geld gar wohl tractiret. Wie sie aber am folgenden Morgen sich wieder zu Pferde setzen wolten/ da brachte er dem Ritter die Stieffeln in einer ungleichen Gestalt / dann er hatte davon den einen rein gemacht / und den andern kothig gelassen. Die Prinzessin hatte auch auf dieser Reise ein Paar rothe Stieffelein angeleget/ davon er gleicher Gestalt eines rein gemacht/ und das andere in seiner Garstigkeit gelassen hatte. Spinelli meynte/sein Diener spottete seiner/aber derselbe wolte sich nicht hieran kehren/ sondern gieng in den Stall / und zog die Pferde herauß; darauf kam er wieder in die Stube / und sein Herr fragte ihn mit zornigem Angesicht / was er nun vor neue Mücken im Kopff hätte / und warum er die Stieffel also handthierete? Als er eben hierauf ant-

worten wolte / rieff Gottfried / deß Klaurs Diener/ der Abelonda Pferd habe sich von der Thür wegbegeben / und seye eine Gasse hinab gegangen. Darauf gieng Horuch alsobald hin / dasselbe herbeyzuführen/ er machte aber ein solch Geplärr auf der Strassen/ daß wol 20. Knaben herzu gelauffen kamen/ denen er miteinander ein gut Trinckgeld versprach/ im Fall sie ihm behülfflich seyn würden / daß er das flüchtige Pferd wieder vor jene Herberge bringen möchte. Solchem nach hatte er bald Helffer gnug/ und kehrete also mit einem zimlichen Schwarm von Jungen und dem Pferde wieder zu seinem Herrn / zu dem er hinauf trate/und sprach: Herr/ ich habe meinem Regiment / so mir das Pferd hat greiffen helffen / einen Reichsthaler zum Trinckgeld zugesagt / den müsset ihr ihnen geben. Wie nun/ antwortete Spinelli, du möchtest ihnen noch mehr zugesagt haben/warum hast du das Pferd nicht wohl angebunden? Wie soll ich es anbinden / war deß Horuchs Gegen-Rede / da ich ihm doch keinen Zaum angeleget habe? Danck hab/ sprach Spinelli, ich sehe wohl/ du bist diesen Morgen verkehrt auß dem Bette gestiegen / weil du alles so verkehrt anfängest / dann die Stieffel hast du auch nur halb geputzet. Horuch legte seinen Köpff / auf diese Worte / zwischen beyde Hände / und fieng so gewaltig an zu lachen / daß es nicht zu sagen. Und als Spinelli die Ursache dessen zu wissen begehrte/gab ihm Horuch/ wie er sich wieder begriffen/ diesen Bescheid:

Mein Herr und Ritter Spinelli, und ihr hübsche Prinzessin Abelonda / oder vielmehr also / weil dem Frauenzimmer heute der Fürzug gebühren wil: Durchleuchtigste Prinzessin und Großmüthiger Ritter/ ich muß euch die dürre Warheit sagen: Als ich heute Befehl bekam/ die Pferde zu satteln / verdrosse

es mich nicht wenig / daß ich nunmehro noch einmal so schwere Dienste thun solte / als ich bißher gethan hatte/ dann ich sahe wohl/daß ich nun zwo Personen an statt der einen zu bedienen hatte. Ich dachte lange Zeit auf Rache/ und endlich/als wir auf den Weg kamen/fiel mir eine solche hertzlich-ersonnene Rache ein/ daß ich vor Lachen darüber/ wie ihr selber gehöret und gesehen/ schier auß der Haut gefahren wäre: Nemlich / es fiel mir das jenige ein / welches ich jetzo ins Werck gerichtet/ und auch hinfüro also halten werde. Was ist es dann? Ich wils euch sagen: Es ist das/ nemlich/ verstehet mich recht/ ist es nicht also? Sind wir nicht also eins worden/daß ihr mein Herr/und ich euer Diener seyn soll? Wie kommt ihr dann dazu/ daß ihr mir noch eine Person zu bedienen fürstellet? Ich wolte euch diesen Morgen früh deßwegen zur Rede stellen/ aber ich gedachte mich zu rächen. Ists nicht also? Ihr habt mich bedungen / daß ich zween Stieffel reinige/ und nächst meinem auch euer Pferd füttern und satteln soll. Wolan dann! Ich habe nun zween Stieffel rein gemacht/ einen von den eurigen/ und der ander gehöret der Abelonda. Der Abelonda Pferd habe ich gesattelt / aber eures habe ich allein gezäumet / also habe ich gesattelt und gezäumet/ welches mein Amt und Dienst erfoderte. Weil nun der Prinzessin Pferd nicht gezäumet ist/ ich auch nicht gehalten bin/dasselbe zu zäumen/ so laufft es hin und wieder/ es sey dann/daß ihr mir versprechet/doppelte Gage zu geben/so wil ich thun/was einem Knecht/der zween Herren hat/gebühren wird.

Spinelli mußte seines Dieners lachen/ und nachdem er ihm doppelte Gage zugesagt / so lange er doppelte Dienste thun würde/da war Horuch zu frieden/ und machte vollends zurecht / was annoch zu thun

war. Endlich setzten sie sich mit einander wieder zu Pferd / und ritten ihres Weges / hatten auch weiter keinen Anstoß biß zu deß Castaldi Hof/woselbst sie am 4. Tag hernach frisch und gesund anlangeten. Horuch machte sich alsobald zu seiner Leontia / diese aber lieff zufoderst zu ihrer Prinzessin/welches den Horuch verdrosse / daß er zu ihr sagte: Wann sie die Prinzessin lieber hätte/ als ihn/ so möchte sie dieselbe immer hinnehmen. Diese Worte observirte man nicht sonders/ dannenhero sie auch nicht beantwortet wurden/welches dem närrischen Knecht noch näher gieng/ daß er zum Hauß hinauß lieff/ sich auf sein Pferd setzte/ und zum Fenster hinein rieff: Adjeu Spinelli! Adjeu Leontia! ich kenne euch nicht mehr/ ich reite jetzund hin zu den Banditen / unter deren Schutz wil ich euch alles gebrannte Hertzenleyd anthun. Sein Herr wuste nicht / was ihn ankommen wäre / und wie er nach der Ursache fragte / bekannte Horuch die Warheit/ worüber ein grosses Gelächter entstunde/die Leontia liesse selber hinauß / und nachdem sie dem Pferd in den Zügel gegriffen/ stieg Horuch fein sachtmüthig herab/ und folgete ihr ins Hauß hinein / da sie ihn mit einem Kuß empfienge.

Das XVII. Capitul.

Eine Schäfer-Gesellschafft bringet Spinelli eine Music. Hertzog Conradinus wird jämmerlich hingerichtet von Carolo Tardo, der hernach selber unglücklich ist.

SOnsten war bey Giovanni / und seiner Hauß-Frauen/ eine überauß grosse Freude/ wegen der Gegenwart ihres lieben Sohns / und dessen hoch-geliebten Prinzessin / daß sie nicht wusten / wie sie dieser gnugsame Ehre und Respect erweisen möchten.

Abelonda wuste ihnen auch mit solcher Freundlichkeit zu begegnen/daß sich ihr Spinelli dessen insonderheit erfreuete. Nachdem sie 2. Tage an diesem Ort sich aufgehalten/ und Klaur/samt Montalban/alleweil Abschied nehmen wolten/ um ihres Weges weiter zu ziehen/ da kam ein kleiner wol-geputzter Schäfer-Knabe / und nachdem er für den Spinelli, wie er begehret hatte/ gelassen worden/redete er denselben folgender Gestalt an: Edler Ritter/Fürsten-mässiger Herr/unsere aufrichtige Hirten-Gesellschafft unterstehet sich/ eure Person mit einer einfältigen Schäfer-Music zu verehren/ dannenhero bittet sie durch mich/ ihr wollet uns einen freyen Zutritt vergönnen/damit wir Ursach haben/dessen Lob zu besingen/ der weyland ein Mitglied der Schäfer gewesen/ hernach aber durch seine Tapfferkeit für den Schäfer-Stock die Ritter-mässige Lantzen verdienet hat. Nachdem dieser Knab außgeredet / vergönnete ihm Spinelli mit seiner einfältigen Gesellschafft herein zu tretten / unsere zween fremde Cavallier aber liessen sich bereden/biß an den folgenden Tag noch bey der Gesellschafft zu verbleiben/ und diese Schäfer-Music vorher anzuhören.

Diese gute Leute stelleten sich etwa eine Stunde hernach bey 25. an der Zahl/ alle in weiß und grün außgestaffiret/ein/und etliche sungen ein gereimtes Ehren-Lied unter die Pfeiffen und Schalmeyen. Da sie nun lang gnug gespielet/ begunten sie auch zu tantzen/ und nachdem sie gethan/ was sie kunten/ ließ ihnen Spinelli reichlich Wein einschencken/ und wol bezecht sie endlich wieder nach Hauß ziehen. Unsere Gesellschafft machte sich denselben Abend / bey welchem sie das Valet truncken/ rechtschaffen lustig / und wie sie nach abgelegter Nacht-Ruhe sich den Federn wieder entzogen / war es

abermahl an dem/daß Montalban und Klaur würcklich davon ziehen wolten / Horuch aber fiel vor ihnen auf das eine Knie / und sagte: Ihr Herren und getreue Reiß-Gefährten / wir haben viel Leyd und Ungemach dieses Jahr über mit einander außgestanden/nun ist es an dem/daß wir uns deßfalls wieder ein wenig ergötzen. Ich werde über etliche Tage mit meiner Leontia Beylager halten / denselben Ehren-Tag werdet ihr mit eurer angenehmen Gegenwart bezieren helffen. Als aber unsere Fremdlinge sich mit ihrer Eylfertigkeit entschuldigten/tratt die Prinzessin ins Mittel/und ersuchte unsere Cavallier gleichfalls / sie möchten sich noch etliche Tage bey ihnen aufhalten/und solches so wol wegen der Leontia Hochzeit / als auch insonderheit wegen eines seltzamen Traums / den sie diese Nacht gehabt hätte. Solchem nach wurden ihre Pferde wieder abgesattelt/ und die Fremde resolvirten sich die Hochzeit abzuwarten. Unterdessen kamen sie bey Gelegenheit von den Banditen deß Königreichs Neapolis wieder zu reden/ und forschete Montalban / ob man dann diesem losen Gesindlein kein Gebiß in den Mund zu legen wüste. Als Spinelli diese Frage kürtzlich mit Nein beantwortet/ ließ sich Klaur vernehmen/ wann dieses Land einen König bey sich hätte/ würde man denen Banditen bald andere Leges fürschreiben. Solches wäre wol zu wünschen/ sprach Spinelli hierauf/ aber es ist schwerlich zu glauben/daß die Spanische Regierung uns einen Sohn dermaleins anhero/ als Erb-König/übersenden werde. Es ist wahr/ sagte Klaur / und Spanien hat auch Ursach gnug/ deßfalls retirè zu gehen/ allermassen Italien schon vielmahl ein Streit-Apffel gewesen/ um welches Erhaltung mancher Fürst sein Leben hat lassen müssen/ und glaube ich/ wofern der unschuldige König Conra-
dinus

dinus das Königreich Neapolis, dem es auch von Rechtswegen gebührete / erhalten / so würden die Neapolitaner biß auf diese Stunde ihre eigene Könige / zu nicht geringem Trost / haben.

Montalban ließ sich vernehmen / daß er von der Conradinischen Action auch etwas / jedoch nichts Gründliches vernommen / dannenhero ersuchte er unsern Klaur / ihm diese Sache / wo es sein Will / kürtzlich zu erzehlen; Ich bin freylich / war dessen Antwort / parat, dem Herrn Bruder in diesem / wie in allem / zu gehorsamen / allein ich befürchte / es dürffte eurer Nation darbey nicht besser / als deß Pilati im Credo, gedacht werden. Die Sache verhält sich also:

Nachdem Käyser Conradus IV. Käysers Friderici Sohn / von dem Papst Innocentio IV. ums Jahr 1250. excommuniciret / und darauf von Land-Graf Wilhelm von Thüringen bekrieget worden / und er (Conradus) sahe / daß er von den Teutschen Fürsten verlassen worden / ist er in sein Erb-Königreich Neapolis gezogen / und auch daselbsten gestorben Anno 1225. Nun hatte er einen Sohn mit einer Hertzogin von Bäyern gezeuget / und hinterlassen / mit Namen Conradinum, der ward in seinem Erb-Land Schwaben erzogen. Als aber sein Vatter gestorben / ward er von etlichen Herren erfordert / und ermahnet / seiner Vätterlichen Erbschafft sich anzumassen. Also hat er sich aufgemacht sein Vätterlich Erbe / das Königreich Neapolis und Sicilia einzunehmen / und hat darauf Städte und Schlösser in Schwaben verkaufft / und seiner Mutter Bruder / Hertzog Ludwigen in Bäyern / und Pfaltzgrafen zu Wörd / Laugingen / Höchstätt / Schauga / Schwabach und Fiessen übergeben.

Also ist er (Conradinus) als ein natürlicher

Erb deß Königreichs Palæstinæ, Neapolis und Sicilien/mit seinem Vettern/Hertzog Ludwigen in Bäyern/ Pfaltzgrafen/ und mit seinem Vetter Friderichen/ der ein Sohn war Hertzog Hermanns zu Oesterreich und Steyermarck/Marggrafens zu Baden/mit Teutschem Kriegs-Volck in Italien gezogen. Als er gen Mantua kommen/hat der Papst Hertzog Ludwigen abgefordert/ und bewegt / daß er wieder hinter sich gezogen. Der junge Fürst zohe mit den Schwaben / Lombarden und Welschen/die er angenommen hatte/ hinein/ und wolte sein Erb-Land suchen/ und einnehmen. Da nun der Papst den jungen Fürsten über das Feld sahe ziehen/ sagte er: Conradinus tanquam victima ad cædem ducitur: Dieses Conradle wird gleichsam als ein Schlacht-Schaaf zur Metzge und Schlacht-Banck geführet. Und das war ein Zeichen/schreibet Paulus Æmilius, (de gestis Francorum, lib. 7.) daß er ihm den Tod geschworen/und auf die Metzge und Fleisch-Banck aufopffern wolte.

Da nun dieser Conradinus gen Rom kommen/ hat ihn Henrich/der Senator, und alles Römis. Volck/ ehrlich empfangen/ und ihm/ als einem Römis. Käyser/ alle Ehr bewiesen/und ins Capitolium begleitet. Darnach ist er in Campanien verruckt / und als man mit Carolo Claudo muste schlagen / hat der getreue Marschall das Fürstl. und Königl. Kleid angethan/und den jungen Knaben/ Hertzog Conradinum, in der Hinterhut/in unbekandten Kleidern bewahret. Die Teutschen erlangten erstlich den Sieg/ und trieben Graf Carin hinter sich. Als er aber seine Kundschafft hatte/daß die Teutschen nicht mehr in Ordnung/ und die Itali auß sonderer deß Papsts Practica abschweiffig wären / hat er die Teutschen unversehens wieder überfallen/und sie

bey

bey dem See Fucino am 28. Tag Augusti, im 1268. Jahr geschlagen / und die Fürnehmsten vom Adel gefangen.

Die 2. junge Fürsten seynd nach dieser Niederlag entgangen / und nach 8. Tagen bey Astura haben sie ein Schifflein bestellet / über Meer in den Hafen Pisa zu fahren. Da keiner Geld bey ihm hatte / haben sie einen Ring beym Fischer in die Stadt geschickt / Speise zu kauffen / darbey sie erkannt / und gefangen gen Rom / und von dannen gen Neapolis geführet worden. Der Papst hat sie gefänglich zu Carolo geschicket / der hatte sie in eysserne Ketten geschmiedet / mit spöttlichen Triumph gen Neapolis geführet / in finstere Kercker lange Zeit geleget / und übel gehalten / hat den Papst gefragt / wie er es mit den Gefangenen solle angreiffen / der Papst gab seine Antwort und Befehl / er solte mit strengem Recht durch den Nachrichter sie tödten lassen / und gab die Sententz mit diesen Worten / Vita Conradini est Mors Caroli, Mors Conradini est Vita Caroli, das ist / Conradini Leben ist Caroli Tod / der Tod Conradini ist Caroli Leben.

Hertzog Ruprecht auß Flandern / Carls Tochter-Mann / gab den Rath / er solte die edle Jugend von so viel Käysern herkommend / ledig lassen / und seine Tochter ihm verheurathen / und Hertzog Friderichen seiner Basen geben. Die Sach verzohe sich ein Jahr / biß Rupertus heimzohe / da hat Carl auf deß Papsts Gebott / das Königl. Blut zum Tod verurtheilet. Da solches Rupert hörete / eylete er wieder hintersich auf Neapolis / die Fürsten zu erledigen / er kam aber zu spat / dann deß Papsts Will muste erfüllet werden.

Den 5. Septembr. A. 1269. ließ Carolus Claudus (oder Tardus,) zu Neapolis ein sammetes Tuch auf den Boden legen / und erstlich Hertzog Friderichen von

Oester-

Oesterreich/ Marggrafen zu Baden/17. Jahr alt/ unter einer Welschen Fallen/ enthaupten. König Conradinus aber/der letzte Fürst in Schwaben/ und natürlicher Erb-Herr zu Neapolis/nahm seines Vetters Haupt in seine Hand/und küssete es/vergoß seine Zähren darob/ und beklagete den unschuldigen Jüngling/ und mit erbärmlicher lauter Stimme erzehlete er die Tyranney und Untreu seiner Feinde/die ihm sein Erb-Land/so sein Ur-Anherr/ und desselbigen Vatter/ auch sein Anherr und sein Vatter selig/ durch Heurath und mit ihrem Blut erlanget/lange Jahr inngehabt/und besessen/ wider alle Recht und Billigkeit entzogen haben/ und ihm sein unschuldiges junges Leben nehmen/ das wolle er dem obersten Richter/ der die Boßheit und unschuldiges Blut nicht ungerochen lässet/befohlen haben.

Nachmals hat dieser unschuldige und Christliche junger Mensch/ wie Aventinus schreibet/ seine Hände und Angesicht gen Himmel aufgehoben/und angeruffen den HErrn JEsum Christ/ und für seinen Richter-Stuhl appellirt/ auch seine entwendete Lande und Königreich verschafft/und erblich verordnet König Petern zu Arragonia/ der seines Vatters Bruders Tochter-Mann sey/ nachmals sich unerschrocken dem Nachrichter ergeben/und seinen Halß unter die Fallen gestrecket/ seines Alters im 14. Jahr. Nach ihm sind zwölff deß Schwäbischen Adels enthauptet worden/und Gerhardus, Graf zu Pisa. Carolus Claudus (oder Tardus,)hat sich nicht geschämet/ noch gescheuet/ diesem greulichen blutigen Spectacul zuzusehen. Er hat auch seinen Vettern Henrichen/ den Römis. Senatoren/ darum/ daß er zu Rom den Schwaben Gunst erzeiget/ in ewiges Gefängnüß verurtheilet/und 4. Freyherren von Neapolis mit Stricken an einen aufgerichteten Galgen hencken

lassen.

lassen. Ob diesen greulichen Stücken haben alle Menschen einen Schrecken gehabt.

Es ist aber auch der Papst / nachdem er also an dem Käyserl. Stamm der Fürsten von Schwaben / seinen Muth gekühlet / sehr bald hernach / noch in demselben Monat zu Viterbo gestorben / auch haben die Franzosen in diesem Land fürters kein Glück mehr gehabt. Auch hat Graf Guido von Montfort / Graf Carls deß Fürsten-Mörders Statthaltern / zu Viterbo hinter der Meß erstochen. Carolus Claudus hat von der Zeit an / daß er Conradinum den jungen letzten Fürsten auß Schwaben / den rechten Erb-König beyder Sicilien / unschuldig hinrichten lassen / wenig Glück gehabt. Papst Adrianus der X. beruffte Käyser Rudolphum, er solte in Italien kommen / und König Carln außtreiben / der zu Rom alles nach seinem Gefallen regieret / welchen doch die vorige Päpste mit Außreutung der Fürsten auß Schwaben eingesetzt hatten. Es wolte auch Papst Nicolaus Carolum Tardum nicht mehr dulten / und nahm deß Senatoris und allen Gewalt deß Römis. Volcks zu seinen Händen / er hat ihm auch das Statthalter-Amt in Thuscia genommen / und Ursach fürgewendet / das Land gehöre dem Käyser zu / der wolle es wieder haben / oder er wolle sonst die versprochene Räiß ins gelobte Land nicht verrichten. Nachdem auch die Frantzosen in Sicilia etliche Jahr alle unleidliche Unzucht und Hochmuth getrieben haben / die Sicilier unter ihrem Hauptmann Johanne Prachyta, erstlich zu Panormo / und also in der gantzen Insel sich empöret / zusammen geschworen / und im Jahr 1282. am Oster-Tag zu Vesper-Zeit alle Frantzosen mit aller Grausamkeit erwürget / und gar keinen lebendig gelassen / auch die Weibsbilder / die von Frantzosen schwanger worden / die Kinder in Mutterleib

terleib erstochen/ und alles/ was Frantzösisch/ gar und gäntzlich außgetilget/ (daher das Sprichwort: Siculæ vesperæ,) vom Tyrannen Carolo abgefallen/ und sich Petro dem König zu Arragonia und Catalonia ergeben. Es sind in solchem Würgen iñerhalb 2. Stunden 8000. Frantzosen umkommen. König Peter von Arragonia, als er sich mit Schiffen heimlich auf Siciliam rüstete/ ließ ihn Papst Martinus fragen/was er im Sinn hätte/ darauf gab er zur Antwort/wann das Hemd an seinem Leib sein Fürnehmen solte wissen/so wolte ers zerhauen. Also hat er unversehens das Königreich Sicilia eingenommen/ als ein ordentlicher Erbe/ dann seine Hauß-Frau Constantia war Manfrieds Tochter/ und Käyser Friderichs deß Andern Enckel/ mit Conradino Brüder-Kinder. Carolus Tardus lägerte sich für Messina/ da er aber die Zukunfft Königs Peters hörete/ zohe er mit grossem Schrecken ab/und flohe in Galliam. Die Burger und das Kriegs-Volck zu Furli fielen herauß/ und haben Guidonem, Carls Obersten-Hauptmann erschlagen und verjagt. Und als Carolus Tardus, der seithero kein Glück gehabt / sondern allezeit grossen Schaden empfangen/auß Gallia wiederkehret/und sich zu Neapolis wolte stärcken/in Siciliam zu schiffen/ist er eines jähen Todes gestorben. Etliche schreiben/er habe sich selbst erhenckt in der Nacht zwischen 2. Bethstatten.

Rogerius Orianus auß Calabria, ein Oberster über König Peters Armada, rucket für Neapolis / der junge Carl/ Fürst zu Salerno, Caroli Tardi Sohn/ hat ihn auf dem Wasser angegriffen. Er ist aber durch den Rogerium geschlagen/ mit vielen vom Adel gefangen/ und in Siciliam geführet / und zu Messina mehr dann mit 200. vom Adel/Frantzosen und Neapolitanern/enthauptet. Und ist also Conradinus der letzte Fürst von

Schwa-

Schwaben/ durch den Zorn GOttes/ immer gerochen worden.

Das XVIII. Capitul.

Zween Könige in Franckreich / als Henricus III. und Henricus IV. werden meuchel-listig ermordet. Spinelli und sein gantzes Hauß kommen in Gefahr/werden aber glücklich errettet.

MOntalban schüttelte den Kopff / als Klaur zu reden aufgehöret hatte/ endlich brach er in diese Worte herauß: Ich mercke wol/daß GOtt zur Straffe sehr langsam erscheinet / aber wann er kommt/ so kommt er gewiß/ und alsdann desto strenger: Solches sage ich darum/ weil man auch in Gallia oder Franckreich hernach erlebet hat/daß 2. Könige daselbst nicht lang nacheinander/wiewol nur meuchellistiger Weise/sind hingerichtet worden. Dann als Henricus III. König in Franckreich A. 1589. nächst dem Königreich Navarra viel Städte und Schlösser wieder zum Gehorsam gebracht/ hat er zu St. Clodovæi Tempel eine Wallfahrt für die Hand genommen/ und ist daselbst von einem zwar unansehnlichen doch sehr schädlichen Feind/nemlich von Jacob Clemente, einem Dominicaner-Mönch / sehr übel empfangen worden. Dann als derselbige gäntzlich entschlossen hatte/ den König umzubringen/ hat er sich mit einem langen zu beyden Seiten wol-schneidenden ziemlichen breiten Messer gefast gemacht/und sich gen St. Clou, allda damahls sich der König/samt seinem Läger/ aufhielte/ verfüget. Da er nun die That hat wollen antretten/ gehet er kühnlich Dienstags/ den 1. Augusti, deß 1589. Jahrs / zu der Königl. Leib-Guarde / und bittet sie/ dem König zu vermelden/ wie einer/ Prediger-Ordens / da wäre / so nothwendig von geheimen

und wichtigen Sachen mit Ihrer Königl. Maj. begehrte zu reden / und darbey eine Missiv zu überantworten/welche durch keine andere Hand/dann die seine/müsste geliefert werden: sintemal das Schreiben von Ihrer Majestät Dienern einem/ so dero höchlich recommendiret wäre / durch ihn/ als eine vertrauete Person/geschickt wurde. Der Guardie-Hauptmann/ seinem Amt der Gebühr treulich nachzusetzen / laufft alsbald hin/ und bringt deß Prediger-Mönchs Anliegen und Begehren an/ welches/ so bald es der König vernommen/ lässt ers ihm wohlgefallen/und thut alsbald Befehl / ohne Verzug den Bruder einzulassen/ ihn besonders anzuhören. Darauf dann Bruder Jacob in die Königl. Kammer / in deß Gondy, deß Bischoffs zu Pariß/ Hauß/ zu S. Clou, allda der König sein Logiment hatte/ist geführet worden; der König aber stund alsdann erst von seiner Ruhe auf/ und that alldieweil die Kleider um/und hatte eben damals ein Carmosinen Wammest angezogen/ damit er hernach über dasselbige/ inmassen er dann gewohnt war/ einen Pantzer anlegte/ allerdings um den Bauch und Lenden bloß und unverwahret.

So bald der Prediger-Mönch den König erblickt/fiel er demüthiglich vor ihm nieder auf die Knie/ mit Anzeig/daß er Ihrer Königl. Maj. von dero Dienern einem/von ihme benannten Herzn/durch ihn geschickt wäre/ in Erwegung/ daß derselbe Herr/ um geheimer Wichtigkeit der Sachen willen / solches niemand anders/dann ihm/vetrauen wollen. Dessen der König sehr wohl zu frieden gewesen / und ihm befohlen / näher herbeyzutretten: welches der Mönch gethan: Als aber der König / welcher am rechten Ohr deß Gehörs wegen einen Mangel gehabt / ihm das lincke Ohr dargebotten / und sich zu dem Mönch geneigt/

neigt/ hat derselbige/ unter dem Schein/ als wann er den Brieff suchete / das Messer aus dem Ermel erhascht/ und einen solchen Stich dem König in seinen Leib gethan/daß ihm gleich das Eingeweide samt dem Geblüt Hauffenweise heraußgedrungen. Es hat zwar der König/ als er einsmals bey dem Schein deß Schattens vom Messer gewahr worden / die Hand fürgeworffen/wie dann auch dieselbige hernach etwas verwundet befunden worden / aber er mocht den harten Anfall und strengen Nachdruck deß Mönchs nicht aufhalten/ noch hindern.

Als nun der König sich solcher Gestalt verwundt gesehen/platzt er zum Stich mit solcher Ergrimmung auf den Bruder / daß derselbige auch / unter deß sie beyde um das Messer ringen/darvon unter dem Antlitz verwundet ward. Hierauf alsbald deß Königs Guardi zugefahren / und den Mönch mit vielen Stichen und Streichen hingerichtet / und folgends ihn außgezogen / und gantz nackend allem Volck zum Spiel und Beschauung fürgelegt. Hernach ist der Leib dieses mörderischen Mönchs durch den Scharffrichter mit 4. Pferden zerrissen / und hernach zu Aschen verbrannt worden. Ob dann wol der König/ daß diese Wunde nicht tödtlich seye / anfangs vermeynte/jedoch/nachdem die Wunde gegen Abend angefangen zu schwellen / darzu dann ein hitziges Fieber geschlagen / ist er in der 22. Stunde nach empfangener tödtlichen Wunden / nachdem er 52. Jahr noch nicht vollkömmlich erreichet und erfüllet hatte / von dieser Welt abgeschieden und gestorben.

Wie es seinem Successori, dem folgenden König in Franckreich/Henrico IV. ergangen / solches ist noch in frischer Gedächtnüß. Dann als derselbige im Jahr 1610. den 14. May (nachdem er den Tag zuvor seine Gemahlin / die Königin / weil dieselbige in

seinem Abwesen das meiste Regiment führen solte/ zu S. Germain in Pariß krönen lassen) zu Pariß um 4. Uhr Nachmittags in eine Kutsche gesessen / in willens nach dem Zeug-Hauß zu fahren / und sonsten die Arca triumphalis , und andere stattliche Bereitschafften / so wegen gedachter Krönung in der Stadt aufgerichtet und gemacht/ zu sehen / ohne einige Hartschier oder Trabanten/allein von etlichen seines Adels und Hof-Junckern begleitet / als ein Fürst/ der ohne Forcht oder Argwohn mitten unter seinē Unterthanen jederzeit gelebt und sich verhalten/hat sich zu allem Unglück ein Mörder / mit Namen Francois Ravaillac, von Angolesme bürtig / als ihm sein böses Vornehmen dabevorn durch GOttes Verhängnüß und gute Aufsicht der Königl. Guardie viermal gefehlt/herfürgethan/ und bey der Strassen von S. Innocent, nachdeme er gesehen / daß der König mit der Kutschen/ durch Verhinderung eines Wagens/so derselben zugegen kam/ still gehalten / auß einem Winckel / da er sich aufgehalten / herfür kommen/ ein lang darzu gemachtes Messer außgezogen/ und dem König an der lincken Seiten gegen der Schulter zween Stiche von oben herab mit solcher Geschwindigkeit gegeben/ daß man viel eher den Mord/ als den Mörder/ befunden. Der erste Stich ist nicht durchgangen/ sondern allein die Haut ein wenig verletzt/ der andere aber von oben herab nach dem Hertzen zu/welcher zwischen die fünffte und sechste Rippe gangen / biß an die Hertz-Ader/ zu Latein vena cava genannt/ welche auch/wie hernach befunden / entzwey gestochen gewesen. Und ist der Mörder von stund an gefangen worden.

Der König aber wurde getragen in das Louvre, (also wird der Königliche Pallast zu Pariß genennt/) begleitet durch viel Fürsten und Herren/ und empfangen mit grosser Wehklage und Traurigkeit.

Der

Der Raht stunde alsbald auf / die gantze Stadt war in Lermen / um dieses erschrecklichen Zufalls willen. Alle Guardien kamen in grosser Eyl und Fleiß für das Louvre, zu empfangen den Befehl ihrer Haupt-Leute / welche sie für allen Zufall an ihre Ort geordnet / und liessen niemand fürüber passiren/als die hohen Häupter / oder die in grossem Ansehen und Recommendation, wegen ihrer Dignität und Aemtern/ waren. Aber die Leib-Guardie verfügte sich in das Louvre hinein/ihr Leben und Waffen für den Leib deß abgestorbenen / und Errettung deß lebendigen Königs/aufzuopffern.

Samstags den 15. Māy / hat sich König Ludwig der Dreyzehende diß Namens / ein Pfröpffling deß heiligen Königs Ludwigs / gekleidet in Purpur/ in das Augustiner-Kloster verfügt/dahin das Parlament/ wegen der Ceremonien deß Eingangs der Königin/ihren Sitz verwendet hat/ und ward sitzend in seinem Königlichen Richter-Stuhl außgeruffen für einen König/in Gegenwärtigkeit der Königin/ die ihme an der Seiten gesessen / gekleidet in schwartzer Seiden / und Beystehung der vier Cardinälen / der vier geistlichen Pairs, vieler Bischoffen und Prælaten/etlicher Fürsten auß dem Königl. Geblüt/und anderer Fürsten/ die damals zu Hof waren/ deß Connestabels / der Hertzogen und weltlichen Pairs , der Reichs-Marschalck/ der Königl. Officirern/ der Gubernatoren über die Provintzien.

Nach Erklärung seines Antritts an das Königreich/ ließ der junge König alsbald ein Decret durch den Reichs-Kantzler ablesen / in welchem er mit gehaltenem Raht und gutem Wissen der Cardinälen/ der Fürsten / Pairs und Herren obgenannt / wie auch deß Parlaments/die Königin/seine Mutter / zu einer Regentin in Franckreich/zu Gubernirung seiner Per-

son/ seiner Königreichen und aller Sachen erkläret. Nach solchem wurden die Pforten aufgethan/ damit das Volck könte den König in seinem Thron sehen/ und Herr Servin / der General-Advocat / hielt eine Oration über dieses Königl. Decret, und sonderlich von dem Nutz und Frommen / so Franckreich empfangen unter der Regierung der Königin Blancha, so eine Mutter deß heiligen Königs Ludwigs gewesen. Schließlich befahl er/ daß solches in allen Provintzien außgekündiget wurde.

Als nun obgemelter Mißthätiger die Mordthat an dem König begangen/ist er von Stund an ergriffen/und in Verhafftung geführet worden/ allda/ nachdem er etliche mal peinlich ist examinirt worden/ um zu wissen/ welcher Ursachen/ und durch wen er solche greuliche That begangen/ und doch anders nichts gesagt / dann daß er solches auß eigener Bewegnüß und freyem Willen gethan habe/ hat man ihn biß auf das Hemd außgezogen / und also in den Pallast gebracht/daselbsten seine Sententz anzuhören. Als nun solche außgesprochen/ ist ihm ein brennendes Wind-Liecht in die Hand gegeben / und also in die Haupt-Kirche zu unser lieben Frauen geführeet worden/ daselbsten Buß zu thun: das Wind-Liecht ist allda verblieben/ihn aber hat man auf die Strassen vor S. Innocent, da er die Mordthat begangen/ gebracht / und am selben Ort vor erst die Hand / da er solche That mit gethan / abgebrannt : folgender Gestalt / das Messer / damit er den Mord begangen / hat der Scharffrichter ihm erstlich durch die Hand gestochen/ und als ers wiederum heraußgezogen / alsobald heiß Bley/ Pech und Oel in die Wunden gegossen: hernach hat er ihm einen Finger nach dem andern gemählig abgebrannt / also lang und viel/ biß die gantze Hand abgebrannt gewesen. Nach diesem hat er ihm

hie und da die Haut abgeschunden und abgelöst / und dann vollends mit Gewalt heruntergerissen / darauf dann in dieselbige frische Wunden alsobald heiß Bley/ Pech und Oel gegossen / und solches hat in die dritthalb Stunden gewähret. Indessen haben gleichwol die ihme zugeordnete Seelen-Tröster ihm gewaltig eingeredt und erinnert: er aber hat / wegen deß unerträglichen Schmertzens und Peinigung / auß allen Kräfften einen Laut und Kreisch über den andern gethan/ also/ daß er auch darüber gantz heischer worden. Der Narr ist vielleicht beredt worden/ er werde einen solchen Muth darbey haben / wie der heilige Laurentius/welcher/als er auf Befehl deß tyrannischen Käysers Decii auf einem Rost gebraten worden / zu dem Tyrannen gesprochen: Er seye nunmehr auf der einen Seiten gebraten / er solle ihn auf der andern auch braten / unterdessen solle er auß der gebratenen Seiten ein Stück schneiden und essen. Oder ist vielleicht ein Stoicus gewesen / welche vorgeben/ der Schmertz seye nur eine Imagination und thörichte Einbildung. Darum dann jener Stoicus, als er grosse Schmertzen an seinem Leibe und Gliedern befand / auß allen Kräfften schrye: O dolor, dolor, nihil agis! O Schmertz / Schmertz / du bist mir nichts desto weniger/wie ein unsinniger Mensch! Wie dem allem nun/ als obgemelter Königs-Mörder für Heischerkeit / so wol auch Ohnmacht und Mattigkeit/fast nicht mehr schreyen können / hat der Scharffrichter den gantzen Kessel mit dem siedheissen Pech/Oel und andern hierzu bestimmten Materien ihme über den gantzen Leib gegossen: welches dann gleichsam das Laußbad/und also deß Königs-Mörders endlicher Tod und schreckliches Ende gewesen. Ist gleichwol schrecklich anzusehen gewesen/nicht anderst/als wañ er an einem Spieß schwartzbraun wäre gebraten worden. Nach diesem

hat der Scharffrichter ihn mit 4. Pferden voneinander reissen wollen / weil aber die Pferde im ersten Zug ihn nit haben können voneinander reissen / als hat der Scharffrichter mit seinem Richt-Schwert dem Todten in die Seite gehauen / da dann das Reissen dermassen angangen / daß ein jedes Pferd ein Stück davon gerissen und dahin gelauffen. Endlich sind die Stücke deß Hingerichteten am Richt-Platz/genannt la Greve, deß Abends um 8. Uhr zu Aschen verbrannt worden. Sonsten sagt man auch glaubwürdig/daß/ als den ersten Zug der Hingerichtete nicht voneinander gerissen worden / ein vornehmer Herr sey von seinem eigenen Pferd abgestiegen/und dasselbige zu Zerreissung deß Cörpers angespannet habe.

Das sind / fiel allhier Spinelli ins Wort/ lauter solche Exempel / die einem Regiersüchtigen den Scepter sehr heiß und die Krone gar schwer machen möchten. Im übrigen erlustigte sich unsere einträchtige Gesellschafft mit Jagen und allerhand Kurtzweil/ biß die Zeit oder der Tag der Hochzeit / davon oben gemeldet/heran nahete/ an welchem Horuch und die Leontia sich miteinander lustig machten / und ob gleich Spinelli gleicher Gestalt auf das Beylager mit seiner Fürstlichen Braut hart drunge / kunte dieselbe dannoch sich so blosserdings dazu nicht resolviren/sondern bate um 4. Wochen Anstand / um in solcher Zeit den Printzen von Bisignano / ihren Vetter / auf bessere Gedancken zu bringen / allermassen sie reifflich überlegte / daß ihr derselbe/ wann er sich mit allem Ernst wider diese Heurath legen wolte/viel Verhindernüsse erwecken könte. Spinelli mußte dieser fürgeschriebenen Zeit abwarten. Er gedachte: Habe ich so lange gewartet / wil ich um dieser kurtzen Zeit willen den Unwillen meiner Hertzgeliebten mit nichten auf mich laden.

Es mußte aber dieses hochverliebte Paar deß Glückes Unbeständigkeit noch ferner kosten / und rechtschaffen erfahren/ daß nichts Beständiges in der Welt zu finden sey. Am ersten Tage nach Horuchs Hochzeit liessen sich 12. Schäfer anmelden / um vor Spinelli zu musiciren/und nach ihrer Weise zu tantzen. Man liesse sie herein kommen/dann unser Ritter war bemühet / seinen Gästen eine neue Kurtzweil zu machen. Als sie nun in die grosse Stube kommen waren / da trat Horuch zu einem von diesen Schäfern/ und weil er auch etwas spielen kunte/ wolte er dem einen seine Schalmey ableihen / und ein wenig daher pfeiffen; weil sich aber derselbe dessen wegerte / und Horuch nicht mehr nüchtern war/wegen deß Weins/ damit er sich ein paar Stunden vorher überladen hatte / so machte er mit diesem Schäfer nicht viel Complimenten / sondern risse ihm die Schalmey mit Gewalt auß der Hand.

So bald er aber die Schalmey in seiner Hand hatte/ erhub sich bey den andern Schäfern ein grosses Getümmel / ob man gleich die Ursache desselben nicht finden kunte/ aber es ward bald kund/ was sie vor lose Leute waren / dann an dem Stillet / welches auß der Schalmey auf die Erde fiel/ sahe man wohl/ daß diese Leute nichts Gutes im Schilde führeten. So bald man das blosse Stillet sahe/ brachte ein jeder von den Schäfern ein gleichmässiges herfür / als grausame Mörder / alle Leute deß Hauses blutiger Weise hinrichten. Montalban entblössete in demselben Augenblick seinen Degen/ wie auch Klaur / und der alte Giovanni risse ein breites Schwert von der Wand/ mit welchem er samt den beyden Vorgemelten auf diese Leute loßgieng / da unterdessen Horuch alsobald nach seinem Herrn lieff / der hingegangen war / die Prinzessin auß ihrem Gemache herzuholen. Man

sammlete zufoderst etliche Röhre / und damit drunge Spinelli mit Horuch / wie auch mit Gottfried in das Gemach/ also/ daß die Mörder/ welche nur mit Stilletten versehen/gar bald auf die Flucht getrieben wurden/ und biß auf einen entlieffen/welcher von Giovanni dergestalt gehauen worden/daß er alsobald zur Erden stürtzete. Wie er nun mit dem Tode zu ringen begunte / fragte man ihn nach dem Anstiffter dieses vermessenen Bubenstücks: Er bekannte / daß ihrer 12. Bauers-Leute von der alten Prinzessin von Sulmona erkaufft wären / in sothaner Schäfer-Kleidung und unter angebrachtem Vorwand alle die jenige/ so sie in diesem Hause antreffen würden / hinzurichten/ wofür ihnen 1000. Reichsthaler zum Recompens wären zugesagt worden.

Man befand nicht rahtsam denen Flüchtigen nachzusetzen/ weil zu besorgen/ sie möchten einen starcken Hinterhalt haben/ als man aber von dem zurückgebliebenen Verwundeten mehr zu wissen verlangete / war ihm ein mehrers außzubeichten unmöglich/ weil ihm der Tod die Zunge in dem Mund fest annagelte / daß es ein grosses Wunder gewesen / wann er noch ein eintziges Wörtlein solte gesprochen haben. Nun ist GOtt Lob/sprach endlich die Prinzessin Abelonda / mein jüngst empfundener häßlicher Traum/ wie ich hoffe/erfüllet / und ich dancke euch/meine Herren / (womit sie auf beyde Fremde zielete/) daß ihr mir meine Bitte nicht abgeschlagen / sondern so lange bey uns geblieben seyd / biß die Gefahr-Wolcke fürüber ist gangen. Spinelli bekannte/daß er ohne ihren Beystand in grosser Gefahr würde gewesen seyn/ dannenhero sandte er zu Manetta / und ließ ihn um 20. bewöhrte Mann von seinen Leuten ersuchen/ weil er sich täglich eines solchen Uberfalls besorgen mußte. Sein Vatter aber riethe ihm / er möchte sich nicht zu ver-



vertraulich mit den Banditen machen / sondern vielmehr mit der Abelonda nach Neapolis wieder kehren / und daselbst / nach vollzogenem Beylager / seine Prætension auf das Fürstenthum Sulmona für dem Vice-Roy mit Recht außführen. Ich mercke aber wohl / mein Vatter / sprach der Ritter / daß dem Vice-Roy die Hände allerdings gebunden sind / etwas Scharffes wider die Fürstl. Stände dieses Reichs fürzunehmen / darum erachte ich es rathsamer / daß wir uns / ehe der volle Winter einfällt / miteinander nach Messina und von dannen gar nach dem Spanischen Hof erheben / da finden wir den rechten Ober-Herrn / der in dieser Wichtigkeit nach eigenem ungebundenem Belieben zu schalten hat. Weil er wegen dieses Rahtschlags von Jedermann / auch von der Prinzessin selber / gelobet ward / bereuete er es / daß er seinen Horuch schon nach Manetta abgefertiget hatte / als dessen Hülffe ihm nun schlechten Nutzen schaffen kunte.

Das XIX. Capitul.

Spinelli wird zu einem Duell außgetaget / er erscheinet und erleget unter der Kleidung seines Gegeners die Prinzessin Foscarda / worüber er und alle seine Leute gefangen werden.

INzwischen nahmen unsere Fremdlinge abermal Abschied / und wolten ihres Wegs reiten / Spinelli gab ihnen das Geleit biß auf eine gute halbe Meil zu Pferd / und da sie jetzt voneinander scheiden wolten / ersahen sie einen schnellen Reuter / der von einem Seiten-Weg gerade auf sie angestochen kam / dannenhero hielten sie still / biß er zu ihnen kommen war. Er wolte fürüber reiten / aber Klaur rieff ihm zu / wo sein Weg hingienge? Nach dem Hof deß edlen Schäfers / war deß andern Antwort /

der soll ja Castaldi heissen / und eine Prinzessin beherbergen. Spinelli machte hierauf grosse Augen / fragte ihn demnach weiter / was er für ein Gewerbe daselbst zu bestellen hätte? Vergebet mir / meine Herren / sprach jener / ich habe eurer keine Kundschafft / darum darff ich mein Gewerb so blosserdings und einem Jeden nicht offenbahren. Spinelli gab ihm darauf zu vernehmen / daß er deß jenigen Adelichen Schäfers / Giovanni Castaldi / einiger Sohn sey / dahero er kein Bedencken tragen dürffte / sich ihm zu offenbahren / oder seinen Befehl bey ihm abzulegen. Hierauf zog der ander einen Zettul auß einer ledernen Taschen herfür / und überreichte ihn dem Ritter mit folgenden Worten: Mein Herr / seyd ihr der Ritter Spinelli, so gehet mein Gewerbe und Weg vielmehr nach euch / als nach eurem Vatter / sehet da einen offenen Brieff von einem fürnehmen Printzen / auf welchen ich Antwort bringen soll / wann ich zurück komme.

Unser Spinelli thät den Brieff voneinander / und fand darinn folgenden Innhalt: Alle Welt preiset die Tapfferkeit deß Ritters Spinelli, und ein jeder rechtschaffener Cavallier trägt Verlangen / in seine Kund- und Freundschafft zu gelangen. Was mich anlanget / achte ich / mit den Alten / unsern weisen Vorfahren / es sey keine Vertraulichkeit besser noch beständiger / als wann sich zween Ertz-Feinde völlig miteinander versöhnen. Ich gestehe aber / daß ich billich euer Haupt-Feind könne genennet werden / weil ihr den Printzen Girolamo de Sulmona unredlicher Weise / wie man sagt / erschlagen habt / solchen zu rächen / bin ich bereit / und fodere euch deßwegen auf einen Spanischen Stoß-Degen zu Fuß / an den Gräntzen deß Printzen von Bisignano / meines Vettern. Ich bringe mit mir zween eintzige Beyständе / und nachdem wir unserer Ehre um deß erschlagenen Girolamo willen / der mein eintziger Hertzens-Freund gewesen /

wesen / ein Gnügen gethan / wollen wir uns verglei- chen/und es wird sich eurer Freundschafft alsdann kei- ner mehr zu rühmen haben / als Dionysio, Prince de Palæstrina.

Als Spinelli nach Uberlesung dieses Zettuls ein wenig lachete / forschete Montalban / was ihm nun vor eine neue Ebentheur aufgestossen wäre? Er über- reichte ihnen aber das Cartell/ und ließ sie es selber le- sen. Und nachdem solches geschehen/forscheten sie/ob er etwa vorhin einige Strittigkeit mit diesem Prin- tzen gehabt? Ich weiß von nichts / gab er zur Ant- wort / ja ich kenne diesen Printzen nicht einmal von Ansehen/ohne daß ich zu Rom und Venedig von ihm habe sagen hören / daß er ein aufrichtiger tapfferer Printz sey / der in gantz Rom und bey dem Papst sel- ber in grossem Ansehen stünde. Ich kan mich aber nicht besinnen/ woher die Vertraulichkeit komme/die er mit Girolamo soll gehabt haben / und verwandt ist er ihm auch nicht gewesen. Aber was gilts/die Prin- zessin von Sulmona hat ihn aufgereitzet/um die Prin- zessin Abelonda zu werben / und mir durch diese Ge- legenheit vom Brodt zu helffen. Nun wolan! meine Prinzessin verdienets noch wohl/ daß ich ihr zu Ehren ein paar Bluts-Tropffen fallen lasse / er ist ein redli- cher Printz / und wird nicht tückisch seyn in diesem Duell. Aber meine wehrte Freunde / wen finde ich/ der mich besser secondiren solte/ als eben ihr? Diesen eintzigen Reuter-Dienst werdet ihr mir noch zu Ge- fallen thun. Als sie alle beyde sich willig hierzu be- zeugeten/ giengen sie gerades Weges wieder nach deß Castaldi Hof / und die Prinzessin entsetzte sich gar sehr/als sie von diesem Cartell zu hören bekam. Sie reitzete ihren Ritter gar sehr / dasselbe außzuschlagen/ und vielmehr nebst ihr nach Spanien zu eilen/weil sie sich einiger Verrätherey besorgete / aber er redete ihr

gar

gar holdseelig zu / und führte ihr zu Gemüth / was für einen schlechten Nachklang seine Ehre haben würde/wann er dieses Duell abschlüge. Er bate/sie möchte sich zu frieden geben / es träume ihm nichts übels/ und sein Hertz sey/ seit er außgefodert worden/ um ein gutes leichter worden von der jenigen Schwermüthigkeit/wovon es eine Zeitlang gar hart wäre gedrücket worden. Also mußte sich die hertzlich-weinende Abelonda darein geben/ jedoch mit dem Beding/ daß er gleich nach gehaltenem Kampff die Reise nach Spanien mit ihr für die Hand nehmen wolte / dann sie befürchtete sich eines Uberfalls.

Also setzte sich Spinelli nieder/ und schrieb an den Printzen von Palæstrina, daß er in sein Begehren willigte/ und über 3. Tagen 3. Stunden vor Mittag bey dem bezeichneten Ort mit seinen zween Seconden sich einstellen wolte / und hiemit liß er den Abgeordneten wieder seines Weges ziehen. Der Ritter aber suchte einen guten Degen auß/und machte sich parat/mit einem tapffern Printzen zu fechten. Am folgenden Tage kamen 20. wohlberittene Banditen/ denen er eine Verehrung geben / und sie wieder nach Hauß wolte ziehen lassen; die Prinzessin aber erhielte bey ihm/ daß er sie mitnehmen / und ohnweit deß Kampff-Platzes heimlich verlegen möchte/ weil sie gäntzlich in den Sorgen stünde/ man würde ihm einen Possen zu erweisen bemühet seyn.

Unterdessen verlieff auch dieser Tag/und als der folgende anbrach / machte sich ein Jeder an seinem Orte parat zur Abreise. Die Prinzessin küssete ihren Ritter gar inniglich/ und ersuchte ihn um ihrer beyder Wohlfahrt/ er möchte sich doch wohl in acht nehmen/ damit man ihm nicht das Netz über die Ohren würffe. Er versprach ihr/ihrem Befehl auß ernstem Vermögen nachzuleben/ solte er aber darüber den kürtzern

iehen / und wider Verhoffen das Leben einbüssen / so möchte sie doch seiner Person Gedächtnüß nicht so bald auß ihrem Hertzen verbannen. Diese Worte schnitten der Abelonda sehr tieff ins Hertz hinein / so gar / daß sie vor Erstarrung den Thränen ihren Lauff verstopffete / welches dem Spinelli gleichfals ein durchdringender Anblick war / dannenhero / um sich selber in seinen Schmertzen zu überwinden / küssete er ihre Hand / und gieng ohne eintzig ferner Wortsprechen nach dem Pferd. Seine Gefährten waren auch allerseits schon aufgesessen / ohne den Horuch / welcher mit seiner Leontia daher trat / als Spinelli schon im Sattel sasse. Verziehet noch ein klein wenig / mein Herr / sprach er damal / wo ihr nicht haben wollet / daß ich gar hier bleibe / und du meine liebste Leontia / meine schöne Pontia, meine ergötzliche Splontia, meine holdseelige Verecontia, meine unvergleichliche Harecusarontia, meine allerliebste Syncathegorematicogrammatophilaminacontia! Ach du aller Ehren würdiges Thierlein! Ach mit einem Wort / mein Ehe-Weibchen! Ich hätte nimmermehr gedacht / daß du dich bey mich so wohl zu schicken gewußt hättest / ich hätte dir sonsten viel Zeit vorher angelegen / unsere Ehe nebst mir vollstrecken zu helffen. Nun ich scheide jetzund noch ein eintzig mal von hinnen / und zwar mit meinem krakelischen Ritter / welcher auf gantzer Haut nimmer schlaffen kan / er mag nun leben oder sterben / so wil ich ihm von nun an / und nachdem dieser Kampff abgeleget worden / nimmermehr an so gefährliche Oerter folgen. Nein / bey Leibe nicht / wer eine Frau hat / der weiß seine Arbeit besser zu emploiren / ich wil hinfüro lieber der Schafe hüten / als seinen schlimmen Händeln mehr beywohnen. Diese zween gute Herren / Herr Montalban und Herr Klaur / haben dieses Jahr über zur Gnüge gesehen / wie er sich an einem Jeden zu

rei-

reiben bemühet ist / aber wann ich noch an die Pariser Beutelschneider gedencke / so möchte ich = = =

Hiemit fieng er so schröcklich an zu lachen / daß er bald umgefallen wäre / und kein eintziges Wort mehr redete. Spinelli wolte seinen Possen nicht länger abwarten / dannenhero ritte er zwischen Montalban und Klaur fort / und als die 20. Banditen auch zum Thor hinauß marschirten / da fiel Horuch seiner Leontia noch einmal um den Halß / führete sie hernach zu der Abelonda / und sprach: Da! Durchleuchtigste Prinzessyn / ihr möget einander nun verwahren / damit ihr nicht wieder gestohlen werdet / verwachet mir meine Leontia / und tröstet sie in meiner Abwesenheit / so wil ich an eurem Ritter Gleiches mit Gleichem vergelten / hiemit küssete er ihr die Hand / lieff in vollen Sprüngen zum Hauß hinauß / nach seinem Pferd / und nachdem er sich drauf geschwungen / gab er ihm die Sporen tapffer in den Bauch / und flog seinem Herzn Vogel-schnell nach.

Sie erlangeten denselben Abend / wiewol zimlich spät / die Gräntzen deß Printzen von Bisignano / weil aber Spinelli diesem Fürsten / als seinem abgesagten Feind / nicht allzuviel trauete / blieb er disseits seiner Gräntzen auf einen Büchsen-Schuß / und verlegte daselbst die 20. Banditen zum Hinterhalt in eine dicke Hecke / um sich ihrer zu bedienen / wann man ihn ja wolte berücken. Hernach legte er sich samt seinen Gefährten in eine Herberge ohnweit davon / und nach der eingenommenen Mahlzeit ruheten sie die gantze Nacht biß an den hellen Morgen auß. Wie dieser den nachfolgenden Tag ankündigte / stunden sie auf / und erhuben sich nach dem bestimmten Kampff-Platz / funden aber keinen Menschen von der Gegen-Parthey.

Nachdem sie aber kaum eine Viertelstünde daselbst verzogen / sahen sie den erwarteten Printzen von

Palæstrina auf einem ansehnlichen Roß daher traben/ er hatte gleichfals / wie Spinelli, nur einen Diener/ und zween Seconden/bey sich. Die beyde Principa-len stelleten sich alsobald gegeneinander / und die Se-conden auf einen Pistol-Schuß zur Seiten. Endlich giengen jene aufeinander loß/und wie Spinelli so nahe kam/daß er seinem Gegener das Weisse in den Augen sehen kunte/ da erkannte er/ daß dieser eben der jenige war / der ihn neulich bey Neapolis so liederlich über-fallen hatte / dannenhero ergrimmete er in seinem Hertzen / fassete den Spanischen Degen / und gieng sehr muthig auf ihn loß. Er mußte aber erfahren/daß der Printz nicht redlich mit ihm kämpffete / dann der-selbe warff alsobald seinen blossen Degen in die lincke Hand / und zog mit der rechten eine heimlich-gehalte-ne Pistol herfür/ welche er auf den Spinelli loßbrann-te/und demselben ohne Zweiffel den Rest geben wolte. Dieser aber sprengete seinen Hengst so behutsam/daß jener fehl schosse / und darauf rannte der Ritter spo-renstreichs zu ihm ein: Du hast mich nicht/sprach er/ wie ein ehrlicher Printz/ sondern wider das übersand-te Cartell/ als ein Mörder/ überfallen / dafür solt du nun rechtschaffen büssen. Er stieß auch seinen Degen so gewaltig auf ihn loß/ daß ein anderer darüber wür-de das Leben eingebüsset haben; aber weil der Printz ei-nen heimlichen Pantzer trug/zersprung ihm der Degen darauf/ dahero er kein Bedencken trug / den Dolch/ welchen er auf allen Fall zu sich genommen hatte/her-fürzusuchen/ mit welchen er den Printzen dreymal in den Unter-Leib stach/daß er zur Erden sanck.

Es sprengeten zwar dessen Seconden augen-blicklich hinzu/ihrem Principal zu Hülff zu kommen/ aber wie sie sahen / daß derselbe schon todt war/ da zo-gen sie gleichfals Pistolen herfür / und brannten sie auf Montalban und Klaurn/die ihnen den Weg ver-

rennen

rennen wolten / loß / worüber Montalban einen Streiff-Schuß in die rechte Schulter bekam / Klaur aber ward gar nicht getroffen. Weil nun auch diese Seconden so unredlich gefochten / setzten die Unsern auf sie loß/ aber jene erwählleten die Flucht / und retirirten sich nach dem Bisignanischen Gebiet. Spinelli wolte sie daselbst nicht verfolgen / weil es nicht sicher für ihn war / sondern er ließ den erschlagenen Printzen ligen / und weil er sich eines schleunigen Nachsatzes befördchtete / gieng er wieder seines Weges / und danckete dem Himmel / daß er so gnädig war errettet worden auß der Hand dieser Mörder/die so fälschlich mit ihm gefochten hatten. Sie waren aber kaum 200. Schritte zurück geritten / als sie einen Scharmützel vernahmen / und gleich darauf kamen die 20. Banditen daher / welche von mehr als 120. zu Pferde eyferigst verfolget wurden. Ich muß hiebey erinnern / daß der Fürst von Bisignano so viel Leute außgeschickt und auf unterschiedliche Posten vertheilet hatte/ mit der Ordre / ihm den Spinelli lebendig oder todt zu liefern. Diese kamen durch einen solchen weiten Umschweiff/daß sie die 20. Banditen/deren sie bald gewahr wurden / recht in die Mitte fasseten/ da sich dann diese alsobald zu retiriren gedachten; wie sie aber zu Spinelli eileten / da ward so wol dieser/ als seine Helffers-Helffer/zuletzt lebendig gefangen/dann es war ohnmöglich / gegen eine solche Zahl Reuter/ die sich aufs Beste bewöhret hatten / ohne augenscheinliche Todes-Gefahr/zu defendiren. Dannenhero erachtete es Spinelli für das Beste / sich bey Zeiten zu ergeben / inmassen er annoch Hoffnung hatte/ gegen den Printzen von Bisignano sich dergestalt zu verantworten / daß nicht allein er/sondern auch seine Consorten mit dem Leben davon kommen konten/ wofern anders noch ein Füncklein von einem Fürstli-

chen

hen Gemüth bey besagtem Printzen anzutreffen sey. Wie sie sich nun allesamt/ biß auf 3. Banditen/ die im Scharmützel blieben waren/ ergeben hatten/ da wurden sie nach deß Printzen Schloß geführet / allwo man dem Spenelli die erschlagene Leiche seines Gegeners vorzeigete / und gnugsam darthäte / daß er nicht mit einem Printzen von Palæstrina, sondern mit dem Bisignanischẽ Fräulein Foscarda/ die sich in Manns-Kleider verstecket / und darinn resolviret hatte / den Tod ihres Bräutigams Girolamo zu rächen/ gefochten hatte. Dieses war unserm Spinelli ein trauriger Anblick und schmertzlicher Bericht / sintemal er nun allererst erkennen kunte/ daß sein Leben an einem seidenen Faden hienge. Der Printz von Bisignano würdigte ihn keines Anschauens/ sondern ließ alle Gefangene ins Gefängnüß werffen / dannoch hatten die bekante Hertzens-Freunde das Glück / daß sie beyeinander/ wiewol in einem tieffen Thurn/ zu sitzen kamen; und weil Spinelli hefftig darum bate / daß auch sein getreuer Diener Horuch zu ihm möchte gelassen werden/ erhielte er solches leichtlich/ weil der Bisignanische Printz entschlossen war / alle Gefangene ehister Tagen hinzurichten.

Was machte aber Horuch bey seinem Herrn? Ich solte schier sagen/ lauter Verdrießlichkeiten. Er wußte ihm sein Unglück so hoch aufzumutzen/ daß seine beyde Gefährten an ihm gnugsam zu steuren hatten. Weil er aber einer sonderbahren Humeur war/ ließ ihn der alte Printz von Bisignano offt für sich kommen/ dem er die Liebes-Händel und übrige Ebenteuren deß Ritters erzehlen mußte/ wodurch der lustige und listige Diener die Freyheit bekam/ daß er von und zu seinem Herrn/ wann es ihm beliebte/ spatzieren kunte/ aber auß dem Schloß zu gehen / oder jemanden zu

versenden / war ihm durchauß nicht vergönnet / sondern gäntzlich verwegert.

Hiedurch aber erfuhr der ohne dem hoch-bekümmerte Spinelli über etliche Tage hernach/daß man die hertzlich-betrübte Abelonda auch mit Soldaten und äusserlicher Gewalt anhero zum Printzen von Bisignano gebracht hätte. Welches dem Ritter eine fast tödtliche Wunde ins Hertz versetzte. Als er aber zu wissen bekam/ daß man seiner Abelonda mit allem ersinnlichem Respect und Affection begegnete / gab er sich ein wenig wieder zu frieden/und lebte der gewissen Hoffnung / er würde dermaleins noch über deß Glückes Tücke und seltzame Schickungen mit Freuden triumphiren/und endlich zur Vergeltung aller seiner außgestandenen vielfältigen Ungelegenheit den ruh- und freudigen Besitz seiner Hertz-geliebten Abelonda davon tragen.

Das XX. Capitul.

Horuch bringet seinem Herrn eine lustige Advise, voll allerhand seltzamen und lächerlichen Zeitungen.

INzwischen war Horuch allezeit bemühet/seinen Herrn auf alle Weise zu ergötzen / und weil er wuste / daß demselben fürnemlich mit neuen Zeitungen auß gantz Europa sehr wol gedienet wäre/ bemühete er sich am Fürstl. Hof gar eyferig darum; Nun hatte der Printz auß vielerley Nationen allerhand lustige Köpffe / welche sich einsmals zusammen schlugen / und eine possierliche Advise auffsetzten / dieselbe muste ein Lacquey/in Horuchs Gegenwart/zum Schloß herein bringen / und nachdem sie von einigen Cavalliers verlesen worden/reichete man sie dem Horuch auf sein innständiges Begehren/ der ihnen sehr grossen

grossen Danck darfür sagte/und damit schnur-gerade
um Thurn herab floge. Ob nun gleich deß Liechts/
welches oben herab durch ein klein Löchlein kam / sehr
wenig war / kunten unsere Gefangene dannoch alles
dabey verrichten/ was sie zu thun hatten. Also auch
war es dem Klaur nicht schwer / diese Schrifft zu le-
sen/ in welcher er etwas sonderliches anzutreffen hof-
fete. Sie war aber folgenden Innhalts:

Die Venetianische Fama, oder wochentliche Donnerstags-Zeitung.

Drontheim / vom 5. Aug. Allhier stehet man in
Sorgen / daß der König von Novazembla mit dem
neuen Printzen von Spitzbergen wegen der Herrschafft
über den Norder-Pohl noch wol dürfften in die Waf-
fen gegen einander gerathen/welches dem Fisch-Handel
allhier so dann grosse Verhinderung bringen kan.

Kola/ in Lappland/ vom 29. Julii. Eine kleine
Schüte/mit 2. Samojeden/ist gestern Morgen vor Tag
allhier angelanget/welche bey unserm Gouverneur Au-
dientz begehren / und wie sie sagen/ in Commission ha-
ben sollen/ die Freyheit zu suchen/ um die Klippen zwi-
schen hier und Samogitien niederzureissen/damit sie im
Winter über den Schnee / mittelst ihrer Eyß-Schuhe/
desto bequemer hieher gelangen / und ihre Felle ver-
handeln mögen.

Stockholm/ vom 11. Aug. Ob man gleich allhier
diß daher einen wol-getemperirten Sommer gehabt/
ist doch keine Hoffnung zu einer guten Weinlese / und
man kan versichern/ daß alle Trauben/ so allhier gewach-
sen / nicht so viel Wein lieffern werden / daß man ein
einzig Schiff damit laden möge/ im Fall solches etliche
Jahr continuiren solte/ hat man resolviret/ die Reben
abzunehmen/ und das Land mit Haber zu besäen.

Zürch/ vom 2. Septembr. Nachdem man allhier reifflich erwogen / was für schöner Vortheil auß dem Wallfisch-Fang erwachsen kan/ hat man im verwichenen Früh-Jahr einen Botten von gemeiner Stadt außgesandt / um von Holland auß nach Grünland zu seegeln / und einen schwangern Wallfisch von dannen anhero zu bringen. Man hatte ihm 3. Kreutzer zu dessen Bezahlung mitgegeben / als er aber gefangen worden/ ist diese Summa viel zu wenig/ der Fisch hingegen allzugroß / und das Trag-Netz viel zu klein gewesen / den Fisch nach Zürch zu bringen / allwo man ihn in einen Teich setzen/und sich darinn vermehren lassen wolte.

Metz/vom 1. Septembr. Als die Holländische Ost-Indische Compagnie jüngst ihren Profit vom gemeinen Handel theilete/ haben die Interessenten solchen Uberschuß gefunden/daß allhier 10. biß 12. der reichesten Burger zusammen schlagen werden / eine grosse Parthey Erbs-Stroh nach Amsterdam und Middelburg zu senden/um solches nach Ost-Indien für Indigo/Rhabarbara und Spezereyen zu vertauschen/und dadurch auch eine Hand in diesen schönen Handel zu bekommen.

Venedig/ vom 8. Octobr. Der fürtreffliche Ingenieur, welcher den hiesigen Wasser-Graben außgetieffet / die Wälle repariret / und den Stadt-Zwinger ergäntzet hat/ist bey der Signoria in grossem Ansehen/und soll er an statt jährlicher Pension das Graß/ so auf den Bollwercken dieses Stadt-Walls wächset/Lebens lang zu geniessen haben/welches wegen der vielen Carossen und Pferden allhier zu ziemlichem Preiß kan angebracht werden.

Rom/vom 13. Octobr. J. Päpstl. Heiligkeit werden diesen Nachmittag/nach gehaltener Promotion der neuen Cardinäle/auf eine Haupt-Jagd außreiten/wor-

zu grosse Præparatoria gemacht werden / sintemal der-
gleichen Jagd allhier lange Zeit nicht fürgenommen
worden. Der Cardinal Nemo hat einen silbernen
Spieß darzu verfertigen/auch vom Abbt zu Alepo et-
liche grosse Doggen und Falcken leihen lassen.

Dreßden/vom 29. Aug. Weil die Judenschafft
allhier und in gantz Sachsen so grosse Privilegia haben/
sind sie resolvirt denen abgebrandten Burgern der Alt-
Stadt mit einer mercklichen Geld-Summa zu Aufer-
bauung ihrer Häuser/ zu assistiren.

Wertheim/ vom 27. Aug. Der Hoch-Gräfliche
Astronomus allhier / brachte verwichener Nacht die
gantze Burgerschafft in grossen Schrecken / indem er
bey Observation deß Gestirns/ein grosses Geschrey er-
hub/über einen sehr grossen Glantz/ so gegen Süd-Ost
herfür kam/er sagte ungescheut/das Ende der Welt sey
vorhanden / und an jenem Ort fange sie schon an zu
brennen / über eine Viertel-Stunde aber hernach er-
munterten sich die Leute/durch die unerschrockene Rede
deß Herrn Burgermeisters/welcher sprach: Ihr lieben
Mit-Burger / glaubet diesem Mann nicht alsobald/
ihr sehet ja leibhafftig/ daß dort nicht ein Feuer erschei-
net/sondern der Mond gehet auf; Jüngst hat er mich
auch also betrogen/da er mich beredete/die Sonne habe
Verlangen / sich mit dem Mond zu besprachen / und
habe ihm also einen Termin zur Conferentz angesetzt/
welcher sey der 32. Martii/ nach dem neuen Stylo, Anno 1686.

Pariß / vom 18. Septembr. Nachdem durch die
schwere Verfolgung der Reformirten das Reich ziem-
lich Volck- loß worden/und solches einige Estaats-Leu-
te consideriret/ hat man fürgenommen mit den Pohl-
nischen Juden in einen Commercien-Tractat zu schrei-

ten/ und ihnen in diesen Landen freye Wohnung und Handel zu verstatten/wofern sie sich zu der Römis. Religion begeben wolten. Man hat deßwegen schon etliche mahl mit ihnen conferirt/ aber sie bleiben bey dieser letztern Resolution, daß sie Römisch-Catholisch werden wolten / wann man ihnen die Jüdische Religion darneben verstatten / und sie nicht zum Schweinen-Fleisch zwingen wolte / welches ad referendum angenommen worden.

Tripolis / vom 28. Septembr. Nachdem hiesige Durchl. Respubliq erwogen/den jenigen grossen Schaden/welcher ihr von denen Frantzosen neulich zugefüget worden/ist sie auf allerhand Mittel bedacht/ ihre allgemeine nunmehro sehr erschöpffte Cassa auf eine fügliche Weise ohne Beschwerung deß gemeinen Mannes wieder anzufüllen/ zu dem Ende hat hiesiger Divan mit Bewilligung deß Bassa am rathsamsten befunden/ eine Diamanten-Grube anzulegen / worzu sich alsobald viele Interessenten angegeben / man hat einen grossen Felsen darzu erwählet/und nachdem man schon 4. Wochen daran gearbeitet/ hat man zwar sehr grosse Steine herauß gebrochen/weil sie sich aber/wegen Ermanglung deß Glantzes zu keinen rechtmässigen Diamanten schicken wollen / hat man sie zum Hauß-Bau anwenden müssen/also/daß diese Arbeit/oder köstliche Anschlag zu nichte worden / und die Interessenten an statt der Diamanten / nichts / als gemeine Quater-Steine bekommen haben.

Auß Türckey/vom 30. Septembr. Deß Römischen Käysers glückliche Progressen/und dessen Alliirten herrliche Verrichtungen / haben dem Türckischen Käyser auf der Jagd zu Adrianopel eine grosse Hertzens-Bangigkeit und Paraphrænesin verursachet / daß ihm fast

alle Glieder verlahmen / das Hertzpuffen nimmt überhand/ das Reissen der Gedärme schlägt zu einer schweren Colik und Hypochondri, die Galle ergiesset sich/ das Wasser steiget hoch / weßwegen er wider seinen Willen sich den fremden Medicis anvertrauen muß. Ein special- guter Gönner seines Throns hat ihm ein sehr köstlich Pulver zugesandt/daß er offt daran riechen soll / um dem starcken Schwindel dardurch vorzubeugen/ es scheinet aber/ daß dieses Pulver gar zu schwach/ solche schwere Kranckheit zu heben / zu dem Ende hat S. Marcus von Venedig ihm seine 2. beste Aertzte zugeschickt / ihm mit vomiren und clystiren stäts zuzusetzen/um den Spasmum und die humores hydropicos mit Macht abzutreiben. Uber dieses ist ihm ein junger/ jedoch hoch-berühmter Artzt/ auß dem Teutschen Reich zugesandt / welcher mit Sudoriferis, Geträncke und Pulver/ihn täglich und sehr fleissig unterhält/damit die gifftige Galle gereiniget/ und das Hertz-druckende Ungarn fein sanfft abgetrieben werde. So sind auch auß Pohlen 2. Haupt-Medici abgefertiget/ mit einer neuinventirten Chur / welche in Baden und Schröpffen bestehet / die Requisita aber der berühmten Kräuter sind an keinem andern Ort in der Welt/ als bloß in der Wallachey und Moldau zu finden / welche besagte Haupt-Medici selbst sammlen / und abbrechen müssen/ wovon sie dann ein solch herrlich Bad zuzurichten wissen/daß nicht allein der eingewurtzelte Podolische Stein dadurch solvirt/ und zum Außgang leichtlich befodert/ sondern auch das Malum Hypochondriacum gehoben werden kan. Weilen nun obbesagte Haupt-Medici und Aertzte deß Türckischen Käysers schwere Symptomata zu curiren über sich genommen/ so verlanget man mit Schmertzen den Außgang dieser Chur zu vernehmen.

Die gantze Christenheit wünschet Glück und Seegen zu dieser Operation, wodurch alsdann diese Medici einen unsterblichen Namen erwerben werden.

Constantinopel/vom 24. dito. Allhier ist ein Frantzös. Barbierer gefänglich aufgebracht worden/ welchen der jetzige Groß-Vezier/ wegen seiner grossen Geschicklichkeit / alsobald in seinen Pallast beruffen / und von ihm begehret/ daß er ihm den Bart abscheeren möchte/ solches verrichtete er geschwind/ und sehr fertig. Als aber der Groß-Vezier sich im Spiegel besahe/ und erkannte/ daß ihm sein Türckischer Knebel abgenommen/ und er auf Frantzösisch geschoren worden/ da machte er sich sehr unnütze über den Frantzosen/ und drohete ihm mit Ketten und Banden. Gnädiger Herr/gab ihm derselbe zur Antwort/ich habe das Bartbutzen in Franckreich/und nicht in Türckey gelernet/und mache es also/ wie ich es gelernet habe. Seit versichert/daß nicht allein die meisten Europeer / sondern auch viel Barbarn und Türcken sich jetzo auf Frantzösisch scheeren lassen. Nachdem ich in Pariß meine Kunst erlernet/bin ich nach Audenarden/ und ferner nach Lützenburg gangen/ daselbst lassen sich die Leute jetzo alle auf Frantzösisch scheeren. Hernach habe ich auch Straßburg/und alsdann Genua besucht/ aber jedermann ließ sich auf Frantzösisch scheeren. Als ich von hinnen nach Livorno gehen wolte/nahmen mich die See-Rauber/ und führeten mich nach Algiers/ von dannen bin ich nach Tunis/ und von diesem Ort nach Tripolis verkaufft worden / biß ich durch dieselbe Rauber endlich hieher kommen bin. Alle Oerter aber / die ich jetzt genannt / haben sich auf Frantzösisch scheeren lassen / jedoch / wann euch diese Mode nicht beliebet/so habe ich noch ein ander scharff Messer/mit welchem ich auf Oesterreichisch scheeren kan. Weil nun dem





Groß-Vezier auch diese Mode nicht gefiel/ sondern sei-
ne Türckische Weise hoch rühmete/ opponirte sich der
kecke Frantzoß/ und sagte: Mein Herr/ die Türcken schee-
ren ziemlich ungeschickt / als man vor weniger Zeit eu-
rem Vorfahr/ den Kara Mustapha, zu Belgrad schore/
da bliebe Bart und Halß im Stich/ darum bitte ich
euch/ bleibet bey meiner Mode, welches der Groß-Ve-
zier in Bedencken nahm.

Auß Congo in Morenland/ vom 18. Maji. Nach-
dem die Russen in Erfahrung gebracht/ daß die Mittel-
länder ihre Waaren dieser Orten gegen andere Kost-
barkeiten mit grossem Profit absetzen könten/ haben sie
ein grosses Schiff mit köstlichen Zobeln anhero gesandt/
weil man aber wegen ohne dem stäts-währender gros-
ser Sonnen-Hitze kaum ein zartes Hemd allhier tragen
kan/ ist ihr Profit ziemlich schlecht gewesen/ und haben sie
mit allem Peltzwerck wieder nach Europa kehren müs-
sen/ nachdem sie vorher fast alle eine hitzige Kranckheit
bekommen.

Trier/ vom 19. Septembr. Etliche verwegene Die-
be sind verwichene Nacht in unsern Thum gebrochen/
und haben ein klein silbernes Kistlein mit kostbaren Re-
liquien gestohlen. Man forschet sehr darnach / wo sie
wohnen möchten/ alsdann wird man sich ihrer bald ver-
sichern; Solten sie aber gleich nicht außgekundschaff-
tet werden/ hat man diesen Trost/ daß sie den darzuge-
hörigen Schlüssel / welcher bey dem Küster verwahret
wird/ das Kistlein/ als welches ein doppelt Schloß hat/
nicht auffschliessen können / zu dem Ende hat man eine
Schildwacht bey diesen Schlüssel gesetzt/ um ihn wol zu
verwahren.

Erffurt / vom 12. dito. Man disputiret allhier
lang und breit / so wol auf dem Rathhauß / als Colle-

gio, ja auch in dem Raths-Keller/ und anderwärts/ ob es nicht möglich sey/ eine Schifffarth von hinnen anzustellen/ weil man das Holtz zum Schiff-Bau ziemlichen Kauffs haben könte/ aber es scheinet/ daß in Ermanglung eines Schiffbahren Strohms/und weil die See allzuweit von uns entlegen/ alle darüber gehabte Besaignes vergeblich sind.

Casal/vom 5. Aug. Allhier sind 2. außländische Cavallier über eine Dame in einen hefftigen Streit gerathen/welche/ohngeachtet der Gouverneur allen Fleiß darzu angewandt/ sich nicht haben vergleichen wollen/ bevor sie ihre Sache durch ein Duell gerechtfertiget/ weil dieser Ort nun nicht im Königreich Franckreich/ sondern in Italien gelegen/ hat ihnen der Gouverneur endlich ihr Begehren eingewilliget/ doch mit dem Beding/ daß sie das Gewöhr von ihm annehmen solten. Solchem nach hat man den Einen auf einen Hügel gegen Süden/ und den andern auf einen solchen gegen Norden/ da sie einander in Augen hatten/ gestellet/und auß Feuer-Mörsern auf einander spielen lassen/ aber es hat keiner den geringsten Schaden dardurch empfunden/ und sie haben sich wieder verglichen/ weil es an Tag ist kommen/ daß die Dame, darum sie gezancket/ zu Meyland und Mantua schon am Pranger gestanden.

Ofen/ vom 22. Septembr. Daß unser gewesener Commendant/ der sich in jüngster Belägerung so trefflich gehalten/ Namens Seitan Bassa, ein dapfferer Held seyn müsse/ ist nicht allein darauß zu ersehen/ daß er in Betrachtung dessen/ von der hohen Pforten darauf zum Seraskier oder General in Ungarn erkläret worden/ sondern auch/ und zwar fürnemlich/ daß auch an den Säuglingen/ die von seinem Leibe kommen/ sich ein sonder-

sonderbarer Geist spüren lässet / allermassen dann seine jüngste Gemahlin vor etlichen Wochen ihm ein Söhnlein zur Welt gebracht/ welches/ so bald es Menschen/ deren es bißhero nicht gewohnet/erblicket/überlaut und mit einem Heroischen Gelaß geruffen: **Wer da?** Wie diese Zeitung dem Groß-Sultan zu Ohren kommen/ hat er das Kind zu sich kommen lassen/ und selbiges alsobald zum Ritter geschlagen/und soll/so bald es reiten kan / als Seraskier / über die Reuterey auf der Insul Madagescar commandiren/ welche man Türckis. Seiten/ nach beygelegten Strittigkeiten in Ungarn / Pohlen und Venedig / zu emportiren / gäntzlicher Einbildung ist.

Novigrad/ vom selbigen dito. Bißhero hat die Käyserl. Armee dieser Ends sich aufgehalten/um denen Türcken noch eines anzubringen / weil aber dieselbe nimmer Stand halten wollen/hat es zu keiner Haupt-Action kommen können. Inzwischen ist ein Rittmeister auß dem Heußlerischen Corpo auf Parthey außgeritten / und unter etliche Türcken verfallen / die ihm dergestalt zugesetzt/daß er beyde Hände voll zu thun gehabt/ sich ihrer zu erwöhren/ weil es auch für ihn allein unmöglich war/ gegen so viele zu streitten/ gab er endlich seinem Pferd die Sporen / und retirirte sich wieder zu den Seinigen. Als man ihn aber ankommen sahe/ward jedermann rege/einen solchen seltzamen Reuter zu sehen/ dann ob er gleich solches bißher nicht spühren können/war doch in dem Scharmützel seinem Pferd der halbe Hinterleib/samt den Beinen/biß an den Rück-Sattel abgeschossen worden / gleichwol hat dasselbe/ Krafft seiner ungemeinen Hitze/ so viel Stärcke behalten/ daß es seinen Reuter salviren können/ wie es dann auch/als sich der Rittmeister umgesehen/und sein seltzames

mes Roß genau betrachtet / alsobald umgefallen / und verreckt ist. Man hat unter demselben gantzen Regiment resolviret / lauter Eyß-graue Hengste zu reiten/ weil dieses hitzige Pferd ein solches gewesen ist.

Calamatta/ vom 11. Septembr. Seit dem man sich Venetianischer Seiten dieser Vestung versichert/ ist der General - Ingenieur Bassagnani , ein überauß künstlicher Mann / geschäfftig / eine ansehnliche Mine und unter-irrdischen Gang von hinnen durch einen guten Theil der Erden/ unter der Mittelländischen See/ biß unter die Vestung Candien zu legen/ und hoffet solcher Gestalt eine Armee von 12000. Mann dahin zu bringen. Weil aber diese unter-irrdische Räyse etwas lang/ordnet er unterwegs hin und wieder Marquetenter-Hütten und Back-Ofen / damit es den Soldaten an nichts ermangele. So fern aber dieser Anschlag mißlingen solte / hat er noch eine andere Erfindung/ Krafft welcher er durch Flügel eine gnugsame Mannschafft durch die Lufft bringen kan/ wohin er wil. Auß welchem zu ersehen/daß man einen solchen Künstler niemahlen gehabt/so viel die Historien melden.

Ißland/ vom 3. Aug. Als verwichener Tagen etliche Passagierer bey curieuser Besichtigung deß so genannten Hekelbergs / auß dessen Rauch-Schlott gar plötzlich eine grosse Menge Feuer-Steine / Asche / und insonderheit viel zerlassenes Schmeltz-Werck herauß fuhr / meyneten die Passagirer/ dieses wäre lauter geschmoltzen Gold / und wolten etwas davon zu sich stecken/ sie verbrannten aber die Strümpffe von den Füssen/ und hat man also einen Courrier nach Franckreich senden müssen/uñ ihnen etliche paar seidene Strümpffe zu holen/weil ihrer keiner/ wegen sonderbarer Accidentien/einig wollenes Gut am Leibe tragen kan. In-

zwischen

zwischen und biß zu Wiederkunfft dieses Courriers haben sie ein immerbrennendes Feuer gemiethet/ welches man ihnen wochentlich zu 3. Gulden zugeschlagen hat.

Das XXI. Capitul.

Der Fürst von Bisignano und Spinelli schreiben an den Vice-Roy zu Neapolis. Klaur machet auf Horuch ein Hochzeit-Lied.

HIebey endigte sich diese neue Zeitung / und ob gleich ein Jeder wünschete/ daß/ in Ansehung ihres possierlichen Innhalts/dieselbe sich noch weiter erstrecket hätte / mochte doch Horuch nicht einmal das Ende abwarten / weil er sahe / daß es nur eine Schertz-Gazette war. Spinelli erlangete inzwischen etliche Tage hernach Erlaubnüß / einen Brieff auf der Ordinari-Post an den Vice-Roy von Neapolis zu senden / worinn er den Fürsten von Bisignano hefftig anklagte / wegen deß Unrechts und grossen Gewalt/ die er ihm anthäte/ bate auch zugleich/ daß er sich interponiren/und seine Erlösung befördern möchte. Weil aber der Printz von Bisignano diesen Brieff mit allem Fleiß durchlase / setzte er sich/ und schrieb einen andern daneben / worinn er dem Vice-Roy zu erkennen gab/ das übele Comportement deß Spinelli, als welcher sich deß Ritterlichen Tituls/ womit ihn S. Cathol. Maj. allergnädigst begabet/gar schändlich mißbrauchete/indem er sich zu denen Banditen schlüge/und durch deren Hülffe allerhand böse Stücke ins Werck setzete: wie er dann bey 20. solcher bösen Gesellen neben ihm jüngst / da er seine Tochter erschlagen/ gefangen/ und ihnen ihren gebührenden Lohn gegeben hätte. Was aber den Spinelli anlangete/ hätte er vor nöthig erachtet/ mit dessen Execution so lange einzuhalten/ biß er dem Vice-Roy zu-

vor

vor deßfals die rechte Warheit angedeutet hätte / in Hoffnung / derselbe werde das jenige keineswegs improbiren / was er zu seiner billichen Rache wider ihn vorzunehmen resolviret hätte.

Der Vice-Roy sahe wohl / daß es nicht in seinen Kräfften war / den Spinelli auß der Gewalt dieses mächtigen Fürsten zu erledigen/ob er gleich sehr viel auf ihn hielte/ dannenhero schrieb er dem Fürsten/er möchte es also machen / wie er es vor GOtt und Sr. Cathol. Maj. zu verantworten getrauete: was aber seine beyde Mit-Gefangene anlangete / könne er nicht rahten/ daß man denselben etwas zu Leid thäte/weil der eine ein fürnehmer Frantzose / und der ander ein Teutscher/ deren Nation man billich in genaue Consideration zu ziehen hätte/ um ihrenthalben dermaleins ohne Anspruch zu seyn.

An den Spinelli aber schrieb der Vice-Roy , daß ihm sein Unglück hertzlich leid sey / würde auch allen Fleiß anwenden / ihn auß der Gewalt deß Fürsten von Bisignano zu erledigen / wann er nur nicht in Gesellschafft der Banditen wäre attrapiret worden. Im übrigen tröstete er ihn / und bezeugete/ er habe dem Fürsten seinetwegen gar beweglich zugeschrieben/hoffe auch/derselbe werde in sich gehen/ und Bedencken tragen/ an einem solchen Cavallier sich zu vergreiffen. Das war gar ein schlechter Trost für diesen Ritter/welcher nunmehro keine Apparentz mehr sahe / mit dem Leben davon zu kommen/zumal/als etliche Tage hernach ihm der Printz andeuten ließ / er müsse sich von nun an zum Tode bereiten.

Wie sehr aber diese Zeitung der Prinzessin Abelonda/ als welche deßfals zeitlich benachrichtiget ward/ zu Hertzen gangen/ ist leicht zu erachten. Und glaub ich nicht/

nicht / daß eine betrübtere Seele damalen in gantz Italien sey anzutreffen gewesen/als eben diese Tugendreiche Abelonda. Aber was kunte sie dabey thun? Sie schmähete Tag und Nacht auf den Fürsten/ ihren Vettern/ welcher sie deßwegen hernach in ein besonder Gemach sperren/und nicht wieder für sich kommen ließ.

Dem Spinelli gieng diese der Prinzessin Gefangenschafft weit mehr zu Hertzen/als seine eigene. Er grämete sich / daß er eine natürliche Todten-Farbe setzete/ welches seinen zween Gefährten recht ins Hertz schnitte/ dannenhero suchte ein Jeder alle seine Kunst und Wissenschafft herfür / um dem bekümmerten Ritter durch ein- und andere lustige Erzehlung seine Schmertzen zu lindern. Horuch verließ seinen Herrn in diesem Jammer-Stande auch nicht viel / und gleichwie die andern/ also war auch dieser bemühet/seinem Ritter etwas Possierliches fürzubringen / zu dem Ende erzehlete er unter andern einsmals das lächerliche Liebes-Gezänck/so sich zwischen ihm und seiner Leontia/als er jüngst zum ersten mal mit ihr schlaffen gangen war/erhoben. Klaur merckete solches gar wohl/ und wie er allein kam/ zoch er seine Schreib-Tafel herfür/und brachte dieses Gezänck in Teutsche Reimen/ welche er hernach dem Horuch überreichte/ der dieselbe besichtigte/ und befand/ daß sein erstes Beylager darinn viel eigentlicher beschrieben worden/als er es selber hätte thun können. Er lase die Verse einmal/er lase sie zum andern und zum dritten mal/und kunte sich nicht gnug daran erlustigen. Endlich lieff er in vollen Sprüngen zu Spinelli, übergab ihm die Tafel/ welcher dieselbe ergriffe / und darinn fand das possierliche

Hochzeit-Carmen auf Horuchs Beylager mit der Leontia.

1. Bräu-

1. Bräutigam zur Braut.

NUn/nun kommt die süsse Stunde/
Und das längstgesuchte Ziel/
Darnach wir so offt und viel
Wünschten nicht nur mit dem Munde
Stündlich/täglich/
Schmertzlich/kläglich/
Sondern auch von Hertzen-Grunde.

2.

Allerliebste darum eilet/
Löset eure Kleider auf/
Zu der Liebe vollen Lauff:
Dann es hat sich schon verweilet
Allzulange/
Mir ist bange/
Eh' ihr meine Schmertzen heilet.

3. Braut.

Wie/ mein Schatz/soll ich ablegen
Meine Kleider? Das geschicht
Warlich heut und Morgen nicht/
Das Ding ist mir gantz entgegen/
Mich zu mühen/
Auszuziehen/
Wil ich nicht ein' Ader regen.

4. Bräutigam.

Ey das sind mir faule Fische/
Schönes Kind/ihr wisset ja/
Darum sind wir jetzund da.
Nur zu Bette/ nicht zu Tische/
Nichts gesaget/
Nur gewaget/
Eh' ich euren Rock erwische.

5. Braut.

Ach wie find ich mich beschweret/

Hab ich doch denselben Tag/
(O wie wird mir mein Vertrag
Und die Handlung umgekehret!)
Als wir hieben
An/ zu lieben/
Nicht ein Wort davon gehöret.

6. Bräutigam.

Ja man wird auch solche Sachen
Euch so balde/liebes Kind/
Die bißher verspahret sind/
Stracks kund und zu wissen machen/
Schertz-Verträge
Auß dem Wege.
Sicher/ ich muß euer lachen.

7. Braut.

Mit dem Lachen/ mit dem Wesen/
Liebstes Hertz/ es wundert mich/
Jst dann das so lächerlich?
Davon sind wir mehr genesen/
Wann wir Beyde/
Vor die Freude/
Diese Nacht im Buche lesen.

8. Bräutigam.

Gnug gelesen/ gnug gesungen.
Folget mir nur immerfort/
Wammes hier und Hosen dort/
Hingeworffen/ ohne Jungen/
Und ins Bette/
Um die Wette/
Eilend und mit Lust gesprungen.

9. Braut.

Nein/das stehet nicht im Kauffe/
Thät' ich das/ ey wie so fein
Käm ich armes Mägdelein
Auß dem Regen in die Trauffe/

Nicht geschmähet/
Lieber sehet/
Daß ich nicht zur Mutter lauffe.

10. Bräutigam.

Ja/ das ist der rechter Retter/
Die sich selber den Verdrieß
Thun / und sich nicht retten ließ.
Weder Vatter/ Mutter/ Vetter
Können stillen
Meinen Willen/
Selbst auch nicht die starcken Götter.

11. Braut.

Darnach frag ich keine Krume/
Das hat/dichtet ihr nichts an/
Die Frau Mutter nicht gethan.
Ich wil hin zur Kinder-Muhme/
Raht zu suchen/
Die wird fluchen
Alles euch zum schlechten Ruhme/
Ach die alte Spittel-Bluhme.

12. Bräutigam.

Ruffet gleich zu eurem Schutze
Alle grosse Heiligen/
Claren und Ottilien/
Und die alte Jungfer Lutze.
Euer Trotzen/
Zaudern/Strotzen/
Kommet doch nicht euch zu Nutze.

13. (Es lässet sich eine Stimme hören.

Was ist das vor Streit und Schelten/
Mägdlein/und was wird darauß?
Es kan/lieber zieh dich auß/
Hier nicht Leib und Leben gelten/
Nichts darwider/
Leg dich nieder/
Oder dich soll tausend Velten!

14. Bräutigam.
So recht/so wil sichs gebühren/
Sehet/ das macht euer Zanck/
Ja du Göttin habe Danck.
Kein Wort wil ich mehr verlieren/
Sondern schnelle
Auf der Stelle
Euch Latz/ Schurtz und Rock aufschnüren.

15. Braut.
Nu doch; lasset mich nur walten/
Einen Rock/den er mir gab/
Leg ich gern und willig ab/
Und daß ich nicht mög erkalten/
Wil ich einen/
Und den meinen/
Diese Nacht durch anbehalten.

16. Bräutigam.
Nunmehr gilt kein Unterscheiden/
Der und der ist euer Rock/
Unten Peltz und Uberzog.
Aber ich kan keinen leiden/
Und euch euren
Nicht mehr feyren/
Immer fort mit allen Beyden.

17. Braut.
Dencket doch / die beyden Röcke/
Lieben Kinder/auf einmal/
Stünd' ich denn nicht bloß und kahl?
Doch/daß ich nicht Zanck erwecke/
Laß ich wandern
Auch den andern/
Hemde du bist meine Decke.

18. Bräutigam.
Das wird auch nicht lange werden/
Machet euch darmit bereit/
Außzuziehen ohne Streit/

Damit wir mit den Geberden
Schlaffen gehen
Und aufstehen
Wie wir kommen sind auf Erden.
19. Braut.
Hoffet ihr das zu erwerben/
Liebster? jetzt und nimmermehr/
Bätet ihr mich noch so sehr/
Ich wil lieber gar verderben/
Und mit Ehren
Ohne Wehren
Hier in meinem Hemde sterben.
20. Bräutigam.
Ja das müßte mich verdriessen/
Wildpret hätt' ich armer Schalck/
Solt' ich darum nicht den Balg
Ubern Kopff von beyden Füssen
Stracks abstreiffen/
Bloß angreiffen
Und das süsse Fleisch geniessen.
21. Braut.
Endlich werd' ich müssen kriechen/
Wie ihr wollet/auß der Haut/
Da/da/werde mehr zur Braut/
Kunt' ich nicht den Braten riechen/
Wie geschossen/
Diese Possen
Muß ich künfftig wohl besiechen.
22.
Doch damit ich von der Wäsche
Komme/Hemde fahre hin/
Ist das nicht ein schön Gewinn/
Bloß zu ligen/ wie die Frösche?
Doch noch eines/
Sonsten keines/
Daß ich erst das Liecht außlösche.

23. Bräutigam.

Gerne lasset uns verschwinden
In der stillen Finsternüß/
Spielende stirb oder friß/
Ungesucht wil ich euch finden/
Eh ich esse/
Unser Messe
Darff man keine Kertz' anzünden.

24.

Ich wil mich das nicht erkühnen/
Höret ihnen niemand zu/
Lieber wenden wir uns nu
Hieher / kürtzlich zu bedienen
Die Ehleute/
Denen heute
Wir zu Ehren sind erschienen.

25.

Denen wolle GOtt beywohnen
Stets mit seiner Gütigkeit/
Und die gantze Lebens-Zeit
Sie mit Leid und Noth verschonen/
Und wie endlich
Unabwendlich
Ewig nach der Welt belohnen.

Also wünschet D. K. dem Großmüthigen und Kunsterfahrnen Horuch/ wie auch der tugend-begierigen Leontia.

Spinelli, ob er gleich noch so bekümmert/ schöpffete dannoch einige Ergötzlichkeit auß diesem Hochzeit-Carmen. Aber mein edler hochbekümmerter Ritter / ach du allerhöchst-betrübste Abelonda! vergönnet mir/daß ich euch ein wenig schwitzen lasse in eurem Gefängnüß/ dann meine Feder wird ihre Spitze nunmehro anderswohin zu kehren gezwungen/damit ich zum Zweck unserer Geschichte gelangen möge.

Das XXII. Capitul.

Amand mit seiner Gesellschafft leidet Schiffbruch/ ihrer wenige kommen auf eine Jnsul/ da sie von den grimmigen Juden angefallen werden/ die den Bellisle umbringen. Amand aber und Louvyse werden errettet.

NAchdem Amand/ als vorhin gedacht worden/ mit seiner Louvyse und dem Bellisle sich zur See von Livorno begeben/ um nach Marsilien zu segeln/ hoffeten sie bey anscheinendem lieblichem Wetter/ und favorablem Winde/ diese See-Reise in wenigen Tagen glücklich zu Ende zu bringen/ aber auf deß Glückes und Wetters Beharrlichkeit nicht wohl zu bauen. Sie hatten nur 2. Tage gesegelt/ als sich der Wind ins Norden wandte/ und so gewaltig auf sie loß bliese/ daß die See schäumete/ und ungemeine Wellen zu werffen begunte. Der Louvyse war nicht wohl bey dieser Sachen/ als die ihr Lebenlang auf keinem Meer gefahren hatte. Kurtz zu melden/ der Sturm war immer stärcker/ und warff das Schiff je länger je weiter nach Süden. Endlich und zwar am Tag hernach (so lange hatte es schon gestürmet) erblicketen sie etliche Felsen/ und weil das Schiff/ als welches das Steuer schon vorigen Tags verlohren hatte/ sich nicht wolte regieren lassen/ besorgete der Capitain/ es würde auf diese Felsen antreiben/ und daran in tausend Stücke zerspringen. Solchem aber fürzukommen/ ließ er alsobald den grösten Boot außsetzen/ und sprung dahinein/ um seinen Leib zu bergen. Er hatte etwas wenigs an Essen und Trincken mitgenommen/ weil er hoffete/ die Jnsul Pantalareè, so Spanisch ist/ in wenigen Stunden zu erreichen. Ehe er sich aber dessen versahe/ waren wol 80. Schiffleute neben ihm/ welche den Boot dermassen drücketen/ daß er untergehen wolte/ dannenhero erhub

sich/

sich / weil keiner weichen wolte / ein Ringen unter ihnen / und die Schwächsten wurden ins Wasser geworffen / biß auf 30. Mann / welche der Capitain bey sich behielte. Die Außgeworffene giengen wieder nach dem Schiff / ohne 13. welche nicht schwimmen kunten / und also jämmerlich ertrincken mußten. Weil aber noch ein kleinerer Boot im Schiff war / warffen sie denselben auch auß / ihrer 20. schossen gleich als Pfeile hinein / welche ihre blosse Degen in den Händen hielten / und alle die jenige / so mit Gewalt zu ihnen hinein drängen wolten / verwundeten oder erstachen sie. Solcher Gestalt kamen ihrer viel ums Leben / und der Rest schwumme neben dem Boot her / also / daß sie denselben nur mit einer Hand angefasset hatten / um nicht unterzusincken: wohin aber diese kommen sind / hat man nicht erfahren mögen; doch ist am glaublichsten / daß sie allesamt ertruncken sind.

Amand / Bellisle und Louvyse lagen inzwischen in der einen Cajute verschlossen / dann die Boots-Knechte hatten sie alsobald / da sie auf die Flucht gedacht / dahin versperret / damit sie ihretwegen nicht an der Flucht verhindert würden. Diese sahen nunmehr ihren Tod vor Augen / und je näher das Schiff zu besagten Felsen schosse / je näher sie dem Ende ihres mühseeligen Lebens naheten. Amand hatte seine Louvyse in die Arme geschlossen / und wolte solcher Gestalt mit ihr sterben. Bellisle aber sprach: Was trauren wir lange? Lasset uns vielmehr auf unsere Rettung bedacht seyn / ich schätze noch nicht alle Hoffnung verlohren / wir wollen die Cajute auflauffen / und aufs Verdeck gehen / um zu sehen / was uns am nöthigsten zu thun seyn möchte. Diese Rede erweckte gleichsam ein neues Füncklein einiger Lebens-Hoffnung bey den andern / daß sie alsobald Hand anlegten / und die Thüre der Cajuten mit Gewalt eröffneten. Darauf gien-

gen sie oben hinauf/ und waren kaum dahin kommen/ als ein brechender Wirbel-Wind die zween Mastbäume herab risse/und in die See warff. Das Schiff ward auch zimlich verletzt dadurch / und bald hernach stieß es vollends auf die gefährliche Stein-Klippen/ daß es krachete und zitterte.

Es war ihnen aber die himmlische Barmhertzigkeit näher / als sie gemeynet hätten/ dann ob sie gleich augenblicklich in Sorgen stehen mußten / auf diesem spitzigen Felsen ihr Leben zu verlieren/kam doch eine widerwertige Welle / und warff das Schiff mit solchem Ungestümm von der Klippen herunter / als wann es nur ein Apffel gewesen wäre. Solcher Gestalt gerieth es wieder ins freye Wasser / und ward durch den hefftigen Sturmwind immer weiter nach Süden geschlagen/ gleichwol hatte es einen zimlichen Riß bekommen / daß Amand und seine Gefährten gnug zu arbeiten hatten/ damit ihnen das innwendige Wasser nicht überhand nehmen möchte. Sie arbeiteten bey der Pumpen eines um das andere/hätten aber vor Mattigkeit / und weil ihre Mannschafft viel zu schwach/endlich gar ablassen müssen/wañ es noch länger gewähret hätte. Als sie aber einer Insul gewahr wurden / da überfiel sie eine Freude/ weil sie die Hoffnung hatten/das Schiff würde sie dahin tragen. Solches geschahe zwar auch am folgenden Tage/aber kurtz vor der Insul stieß es mit solcher Hefftigkeit auf eine verborgene Klippe / daß es unten gantz voneinander barste/ jedoch sanck es nicht viel tieffer ins Meer/ sondern blieb oben auf der Klippen/wiewol seitwerts hinab/behangen. Zu ihrem grossen Glück war die Insul nicht über 100. Schritte von dieser Klippen / dahin aber zu gelangen/sahe man keine Apparentz/ also/ daß Louvyse bitterlich weinete/und gäntzlich besorgete / sie müßte nebst den Ihrigen an diesem abgelegenen Orte

noch

noch endlich Hungers sterben/oder gar in der Barbaren Hände fallen. Bellisle selber war sehr kleinmüthig / und hätte seiner Schwester in der Bekümmernüß schier gleiche Gesellschafft geleistet.

Amand setzte sich damal auf dem Verdeck deß Schiffs neben sie/ und sprach: Hertzliebste Louvyse/ wann ich euch frisch und gesund an Land helffe/womit wollet ihr mir verpflichtet seyn? Mit allem / was ich habe / gab sie zur Antwort/ jedoch/ daß mein Bruder nicht zurück bleibe. Den werde ich / warff er wieder ein/selber nicht verlassen. Darum entkleidet euch bald/ und leget ein dünnes Matrosen-Kleid/ deren noch etliche im Schiffe ligen/ an euren Leib/ sonsten möchten eure weite Kleider zu viel Wassers fangen / und mich samt euch in den Abgrund zu sich reissen/ dann ich bin gesonnen/ euch für erst/und hernach auch euren Bruder auf meinem Rücken an Land zu tragen. Als man ihn hierauf fragte / ob er auch so fertig im Schwimmen/ daß er sich getrauete/eine grosse Bürde durch die stürmende Wellen zu bringen? da gab er zur Antwort: Wider die stürmende See kan ich nicht streben / aber sehet ihr dorten den Himmel nicht aufklaren. Sie sahen also nach Norden/und erblicketen die herfürbrechende Sonne mit so grosser Vergnügung/ als wann sie nun alle Gefahr überstanden hätten/ dann dieses angenehme Welt-Liecht war ihnen seit 8. oder 10. Tagen nicht zu Gesichte kommen.

Sie resolvirten sich also noch ein wenig zu warten/biß sich der Sturmwind gäntzlich geleget/ und inzwischen suchte die Louvyse ein dünnes Matrosen-Kleid herfür/ stunde in einen Winckel/ und zog es an/ kam darauf herfür/ und stellete sich für ihren Amand/ der sie fast nicht gekannt hätte. Ich kan mich/sprach sie / gar schön in den Manns-Habit schicken/ und bin deßwegen zu Genua schon einmal zum Ritter geschla-

gen worden / nur möchte ich jetzo wünschen / daß ich meine getreue Gefährtin / die liebe Aloisia / bey mir stehen möchte in ihrem gewöhnlichen Manns-Kleide / so wolte ich mich noch besser zu frieden geben.

Diese folgende war die erste Nacht / darinn sie ein wenig ruheten / wiewol sie / weil das Schiff gantz zur Seiten hieng / ein unbequemes Lager funden. Bellisle aber sprach: Mein Bruder Amand kan in dem einen Raht schaffen / so muß ich auch sehen lassen / daß in dieser Noth mir noch nicht alle Witz verschwunden. Er lieff hin und wieder im Schiff / suchte viele Stricke zusammen / dieselbe wußte er so füglich zu binden / daß er eine bequeme Lager-Stelle formirete / zumal als er etliche Matrassen herauf holete / und sie drauf spreitete. Solcher Gestalt genossen sie diese Nacht deß lang außgebliebenen Schlaffes zu nicht geringer Stärckung ihrer Leibs-Glieder.

Am folgenden Tage erwachten sie allererst um die Mittags-Stunde / damalen erinnerten sie sich / nach der Insul zu gehen / Louvyse aber sprach: Meine Hertzen! es möchte meinem Amand an Kräfften mangeln / uns hinüber zu tragen / darum achte ich es nöthig / daß wir uns vorher mit Speisen erlaben / welche uns / so lange der Sturm und unsere grosse Gefahr angehalten / nicht wohl geschmecket haben. Hiemit verfügte sie mit ihren Consorten / denen dieser Raht wohl gefiel / sich hinunter ins Schiff / und ob gleich alles übereinander lag / suchten sie doch herfür / was sie am liebsten hatten / schlugen Feuer / legten Holtz an / und die Louvyse machte etliche schmackhaffte Gerüchte zurechte. Sie nahmen einen kräfftigen Trunck dazu / und erholeten sich also rechtschaffen wieder auß ihrer grossen Mattigkeit.

Gegen Abend machten sie sich auf / und nachdem Amand seine Kleider / biß auf ein klein Schurtz-Läpplein /

sein / abgeleget / ließ er sich ins Wasser hinunter/ schwumme ein wenig umher/ kam aber bald auf einen Sand-Grund/welcher biß zur Insul reichete. Er nöthigte die Louvyse herab/ welche er auf seinen Rücken nahm/ und nachdem er nur 15. Schritte mit ihr fortgeschwummen/ kam er schon auf den Grund / daß sie nebeneinander fortwandern kunten biß zur Insul. Hernach gieng Amand wieder zurück / und holete den Bellisle / welcher gleicher Gestalt den grösten Weg neben ihm durchs Wasser wadete. Sie giengen miteinander ein wenig zur Insul hinein/und funden bald hinter einem Holtz-reichen Hügel eine Hütte / so für Regen und Wind zimlich versichert ware/ zur Anzeige / daß dieselbe von etlichen Leuten / so auch Schiffbruch allhier erlitten/wäre erbauet worden. Sie giengen hinein / und funden darinnen etliche Schüsseln/ Holtz/einen Feuerschlag / und ander geringes Hauß-Geräth / so von Leuten / die ausser Zweiffel glücklich wieder von dannen kommen/ hinterlassen worden/ zu gut denen/die in dergleichẽ Unglück verfallen möchten.

In dieser Insul blieben sie etliche Wochen / da inzwischen Amand fast täglich nach dem Schiff-Rumpff schwumme / und ein- und anders ans Land zu ihrer Nothdurfft herauß holete/ also/ daß sie in dieser kleinen Hütten eine kleine Haußhaltung anfiengen/ zumal es ihnen an nichts gebrach. Sie schossen wilde Böcke auf dem Lande/ sie gruben Löcher an das Ufer / und besetzten sie mit Höltzlein/ darinn sie einen Hauffen Fische fiengen / an süssem Wasser hatten sie gleicher Gestalt keinen Mangel / dann nicht weit von ihrer Hütten war ein überaußlieblicher Brunne / der auß einem rothen Felsen herfürrieselte / und eißkalt war. Die wilden Citronen und andere Früchte deß Ländleins kamen ihnen auch wohl zu statten/ und den Rest dessen/ was sie an sie Spezerey verlangen möch-

ten sie zur Gnüge in dem Schiff-Rumpff/welcher mit der Zeit gantz und gar durch sein eigen Gewicht zerfiel/ also / daß über 14. Tagen hernach etliche Stücke deß Schiffs auf der Spitzen deß Felsen hangend zu sehen waren. Der Riß war versuncken/oder von den See-Wellen hinweg gerissen und hie oder dahin geworffen worden.

Louvyse befand es auf Anrahten Amands gut/ daß sie ein Manns-Kleid / welches ihr derselbe unter vielen andern auß dem Schiff geholet hatte/ am Leibe behielte/ weil man dieser Orten nicht lange sicher seyn dörffte/welchem sie willig folgete. Einsmals giengen sie zimlich weit in die Insul hinein / und gelangeten auf einen Berg/auf welchem sie die gantze Insul übersehen/und darauß erkennen kunten / daß dieselbe über 10. oder 12. Italiänische Meilen nicht im Bezirck hatte. Als sie vollends hin nach der Ost-Seiten der Insul zu gehen auf dem Wege waren/funden sie zwischen zween Felsen ein Weibsbild schlaffen / welches keine andere Kleider am Leibe trug / ohne daß es den Unter-Bauch mit geflochtenem Graß bedecket hatte. Sie erstarreten über diesen Anblick / und wußten nicht was sie hierauß machen solten. Sie weckten diese fremde Person auf / und als dieselbe diese Gesellschafft kaum erblicket / warff sie sich voller Schrecken auf die Beine/und lieff wie ein Gems den Felsen hinauf. Als sie nun gnugsam erkannten/daß es ihnen unmöglich wäre/ dieses Weibsbild einzuholen/ da giengen sie weiter fort / und kamen endlich an das andere Ufer dieser Insul. Hieselbst hielten sie sich nicht lange auf/ weil sie Menschen-Fußstapffen sahen/ worauß sie urtheileten / daß es nicht gar sicher allhier seyn müsse. Sie giengen demnach längst dem Strande wieder zurück/und wurden fast um den Abend von 6. starcken Männern angesprenget / bey denen nicht allein obgemel-

meltes entlauffenes Weibsbild/ sondern noch 3. oder 4. andere sich aufhielten. Als Bellisle merckete/ daß es hier einen harten Stand setzen würde/ lösete er sein Rohr unter sie/ und warff damit einen Mann zu Boden. Amand/ der nichts anders hatte/ zuckete seinen Degen/ und Louvyse warff sich auf die Beine/ in Hoffnung/ mit der Flucht davon zu kommen / aber 3. von den schnellen Weibern waren ihr bald auf dem Halse/ warffen sie nieder/ und bunden ihr die Hände.

Inzwischen drungen die Barbarischen Männer mit langen Knebel-Spiessen auf die andern loß/ und weil sie sich gleichwol nicht ergeben / sondern zu todte fechten wolten/ kehreten ihrer zween die Lantzen um / dann sie hatten an den andern Enden Zangen/ welche sie unsern zween Fremdlingen um die Beine schossen / daß sie sich nicht rühren kunten / alsobald wurden sie zur Erden geworffen/ und an Händen und Füssen gebunden. Man schleppete sie so über die rauhe Erde hin nach einer grossen Felsen-Höle/ da steckete man sie in einen Winckel/ und ließ sie ligen. Als es tunckel werden wolte/ kam eine alte Frau/ und brachte ihnen in einer grossen Schüssel gekochtes Bohnen-Meel mit Wasser / und nöthigte sie zu essen. Man fragte diese Frau/ mit wem sie es zu thun hätten/ und was diese vor Leute/ in deren Gewalt sie wären? Wir sind Feinde aller Menschen / gab sie mit gräßlicher Stimme zur Antwort / und diese Speise bringe ich euch / nicht den Hunger dadurch zu stillen / sondern Fleisch davon zu setzen / und etwas fetter zu werden/ dann in kurtzer Zeit werden eure Leiber uns zur Speise dienen müssen. Als sie dieses gesagt/ fuhr sie mit einem brennenden Kühn-Holtz herum/ und leuchtete in einen Winckel/ darinn sie viel Menschen-Knochen erblicketen. Sehet da/ sprach sie dabey/ allhier sehet ihr die Warheit meiner Reden / die Knochen bezeugen/

daß

daß wir das Fleisch von ihnen zu unserer Nahrung genossen haben. Aber sagt mir/ was seyd ihr für Lands-leute? Es war keiner/ der für Schrecken ein Wört-lein antworten kunte. Endlich begriff sich Bellisle ein wenig/ und sagte: Frau/ wir sind Spanier/ darum werdet ihr euch fürsehen/ was ihr thut. Es schweben annoch 2. grosse Schiffe um diese Insul/ voller Men-schen/ die bereit sind/ unsern Tod zu rächen. Ihr möcht sagen/ sprach sie dagegen/ was ihr wollet/ seyd ihr Spanier/ so müsset ihr/ als unsere Erb-Feinde/ deß Todes und unsere Speise seyn. Louvyse hatte sich in-zwischen ein wenig wieder erholet/ welche es besser zu machen hoffete. Ach liebe Frau! sprach sie/ habt Mit-leiden mit uns/ wir sind keine Spanier/ sondern Fran-tzosen. Das sind eben die rechten/ war jener ihre Ant-wort. Aber ihr gute Leute/ ich wil euch die War-heit sagen: Wir sind Juden/ und nachdem unsere Eltern auß Spanien vertrieben worden/ und in Franckreich keinen Aufenthalt finden können/ haben sie lange Zeit in der Lybischen Wüsten umher ge-schwärmet/ woselbst/ wie auch in den Türckischen und Barbarischen See-Städten/ sie sich häuffig nieder-gelassen haben. Etliche davon/ auß dem Stamm Aa-ron/ haben sich auf dieser Insul niedergelassen/ und verschworen/ allen Schiffbrüchigen Christen auß Eu-ropa die Hälse zu brechen/ und den Durst mit ihrem Blute/ den Hunger aber mit ihrem Fleische zu stillen. Solches haben schon gar viele bey uns/ und mehr bey unsern Vor-Eltern erfahren müssen/ und darum ver-sichert euch/ man wird euch nun nichts neues machen.

Auf diese Worte schied die alte Barbarische Frau/ nachdem sie gesehen/ daß die gebundene Men-schen nichts essen wolten/ wieder von ihnen/ und unse-re elende Gefangene fielen in solchen Schrecken/ daß Amand und Bellisle die Todten-Farbe von derselben



Stund an setzeten. Bellisle war etwas großmüthi-
ger/als die andern/ darum sprach er den andern einen
Muth ein / aber bey ihnen wolte kein Trost hafften.
Sie schicketen sich vielmehr zu einem schmählichen
Tode/ und bereueten ihre Sünde von Hertzen. Am
folgenden Morgen kamen 3. von den grimmigen Ju-
den / und weil der eine ein Schlacht-Messer in der
Hand führete/ schlossen die Gefangenen hierauß/ daß
es einem unter ihnen jetzo gelten würde/ wie dann der
jenige / so das Messer führete / zu ihnen mit einem
grimmigen Lächeln sagte: Welcher unter euch wil
voran gehen? Als sie hiezu allerseits still schwiegen/
besahe sie der Jude alle 3. einen nach dem andern. Es
erholete sich aber Bellisle / und sprach zu den Juden:
Schämet euch/ihr Bestien/ an denen nichts Mensch-
liches mehr übrig ist/ja ihr seyd ärger/als die reissende
Thiere / dann wo frisset wol ein Wolff oder Löw den
andern? Er wolte weiter reden / aber einer von den
Juden fiel ihm in demselben Augenblick auf den
Leib/risse ihm den Rock auf/ und fiel ihm/ wie ein leib-
hafftiges Tyger-Thier/mit den Zähnen in die Brust/
risse ein Stück rohes Fleisch herauß / und soffe einen
Hauffen warmen Bluts in sich.

Amand und Louvyse kunten vor Schrecken das
Schreyen und Winseln deß Bellisle nicht hören / ja
sie lagen vielmehr in einer harten Ohnmacht / auß
welcher sie endlich wieder durch die Juden erquicket
wurden / darauf sahen sie / daß Bellisle nicht allein
schon todt / sondern der Kopff abgeschnitten/ und sein
Blut in einem grossen Krug aufgefangen war / wor-
auß die Menschen-Fresser einander in einem Circul
zutruncken / als wann sie einen andern lieblichen
Trunck gehabt hätten. Es kan ein Jeder leicht erach-
ten / was für ein erbärmliches Spectacul ihnen das
muß gewesen seyn. Sie lebten nunmehr in der
Furcht

Furcht / daß mans ihnen ehister Tagen nicht besser machen würde: aber die Juden giengen damal wieder von ihnen / nahmen deß zerstückten Bellisle Leib mit sich / und hielten eine fröliche Mahlzeit dabey. Man setzte ihnen hingegen kaltes Wasser und etliche gar schlechte Speisen für / und droheten ihnen dabey / wofern sie nicht essen würden / solten sie / ehe sie magerer würden / innerhalb 24. Stunden ebenmässig geschlachtet werden. Ein feiner Trost für diese elende Verlassenen!

Am folgenden Morgen / etwa 2. Stunden nach der Sonnen Aufgang / kam eine junge Dirne von der Jüdischen Gesellschafft zu unsern Gefangenen / und nachdem sie sich zu ihnen niedergesetzt / sprach sie: Ihr guten Menschen / ihr habt keine Ursach / euch über meine Ankunfft zu bekümmern / wollet ihr / wie ich / so müssen wir sehen / ob wir uns mit der Flucht salviren können. Ich habe meine leibliche Eltern unter diesen Menschen-Fressern / aber ihre böse Lebens-Art hat mir stets einen Abscheu erwecket / jetzo sind sie miteinander wieder nach dem Strand gegangen / weil sich von weitem ein Schiff sehen lässet / ob etwan darauß jemand außsteigen möchte / den sie erhaschen könten. Amand versprach dieser Jüdin ein gutes Recompens / wofern sie mit ihnen möchte zu den Ihrigen gelangen / also brachte sie zufoderst etliche Spiesse her / um die Gebundene damit zu bewaffnen / hernach holete sie deß Bellisle Rohr / und darauf machte sie ihre Fessel loß / und schlichen heimlich auß der Höhlen. Sie eileten miteinander nach dem hohen Gebirge der Insul / daselbst wurden sie von der Jüdin in eine grosse Berg-Höhle geführet / in welcher sie sich verbargen / und versicherte sie ihre Führerin / daß sie von ihren Verfolgern allhier sicher gnug seyn würden / biß sie weitere Gelegenheit haben könten / etwa mit einem

Schiff fortzukommen. Von dieser Höhle bezeugete die Dirne/ daß noch vor einem halben Jahr ein grosses Stück vom Felsen/so drüber stehet/abgerissen und nicht weit davon an einen andern Felsen gehänget worden / worüber sich billich Jedermann höchlich zu verwundern hatte.

Das XXIII. Capitul.

Allhier werden einige Exempel von seltzämen Berg-Fällen/lauffenden Bergen/ insonderheit vom Untergang Pleurs angeführet und gehandelt.

ALs dieses der Louvyse gar nicht glaublich fürkam / redete ihr Amand freundlich zu / und sprach: Wir müssen nicht alsofort das jenige für Lügen halten / das wir mit unserer Vernunfft nicht begreiffen mögen. Ich habe in meiner Jugend wol ehe von dergleichen Exempeln gehöret und gelesen. Im Jahr Christi 1512. begab sich im Palenser Thal (sonsten Vallis Brennia genannt) unter dem Gebiet der Schweitzerischen Eydgenossen/daß zween Berge zusammen giengen/wodurch ein fliessend Wasser / (welches den Thal abrinnet / und endlich in den Tesin laufft/) so geschwellet wurde / daß es etliche Meil Weges hinter sich trat/ und das Thal erfüllete/ davon ein gantzer See entstunde.

Die Land-Leute mußten auß dem Thal dem zunehmenden Wasser in die Höhe entweichen. Etliche Dörffer stunden im Wasser / daß man davon nichts mehr als die Spitzen von den Kirch-Thürnen sahe.

Im folgenden Jahr 1515. ist dieser See gähling wieder durchgebrochen/und hat das ander Thalgeländ über Bellentz hinab erschröcklich überschwemmet/ also/ daß es niemand wahrgenommen/ biß es denen Innwohnern auf dem Halse gewesen / und sind

bey 600. Menschen mit allem Vieh erbärmlich umkommen. Auch ist von solchem strengen Lauff und Uberfall deß Wassers der lange See dermassen erzörnt und wütend gemacht worden / daß alle Schiffleute und Fischer / welche dieselbe Stunde darauf sich befanden / nichts anderst als den Untergang für Augen sahen. Solcher Gestalt kamen zwar die ertränckten Dörffer wiederum herfür. Aber es ist auf heutigen Tag dem gebrochenen Berge nicht zu trauen. Denn er rieselt und rühret noch immerdar herab / daß man sich allezeit mehr Uberfalls besorget.

In Engelland hat sichs im Jahr Christi 1571. in der Grafschafft Herfort bey dem Dörffgen Kinnaston begeben / daß ein Berg mit dem darunter gelegenen rauhen Felsen sich erhoben / und von seinem Lager in die Höhe begeben / auch zugleich die darauf stehende Bäume / Schaf-Ställe und Schaf-Heerden mit sich fortgeführet. Nachdem er nun vom Samstag Abends biß auf den Montag Mittags also gewandert und gerollet / ist er endlich / als von einer schweren Wallfahrt ermüdet / wieder stillgestanden / und geruhet.

Deßgleichen ist im Jahr Christi 1583. in Dorschetshire ein Berg von dreyen Jaucharten oder Pfluggewenden / samt allen darauf stehenden Bäumen und Gehäg / von seinem Ort erhoben worden / und hat über einen andern hingewandelt / daß eine grosse Höhle und Spalte hinterblieben / auch die Land-Stasse gesperret worden.

Eine Meil Weges unter Sanct Moritz in der Schweitz / auf der rechten Seiten neben dem Rhodan ligt das Fürstl. Schloß Aelen / Penne Aigle genannt / (gehört / samt der Grafschafft / in das Berner Gebiet /) allda ist Anno 1584. ein grosses Erdbeben gewest / davon ein Berg mit dem darauf stehenden

den Holtz und Steinen über einen andern versetzet worden.

Im Jahr Christi 1618. den 25. Tag Augusti (A. Cal.) ist der edle und von vielen herzlichen Pallä-sten erbauete Flecke Pluers/deß Abends zwischen Tag und Nacht von einem nahe gelegenen Berge unverse-hens überfallen und gäntzlich vertilget worden. Man sehet derer Enden keine Anzeigung mehr einiges vor-mals gestandenen Fleckens / es ist alles von dem au-genblicklich hereinfallenden Berge außgefüllet und be-decket worden/auch haben sich weder Leute noch Vieh salviren mögen.

M. Abelinus beschreibet in diesem Bergfall im Theil deß Theatri Europæi folgender Gestalt/p.97. 98.99. In dem Graubünden hat sich in der Graf-schafft Cläve ein plötzlicher und erschröcklicher Berg-fall begeben/der in einem Augenblick den schönen Fle-cken Pluers mit dem daran ligenden Dorff Schilan überfallen/ und beyde/ samt allem/ was darinnen ist gewesen/erbärmlich zerschmettert und bedecket. Es ist dieser Flecken / wie auch bemeltes Dorff / etwas mehr als eine halbe Stunde von dem Städlein Cläve gegen an dem Berge Conto gelegen / mit sehr schö-nen Kirchen / vielen herzlichen Pallästen / köstlichen Gebäuden und Häusern gezieret gewesen / darinnen Edels-Personen und viel reiche Handels-Leute um Lufts und Bequemlichkeit halben gewohnet / und gleich in einem irdischen Paradieß in allerhand Wol-lüsten gelebet. Besagter Untergang hat sich also zu-getragen:

Den 25. Augusti (St. N.) Samstags im Jahr 1618. hat es angefangen zu regnen / endlich ist ein grosser Platzregen mit Donner und Blitz entstanden/ biß auf den Donnerstag / als den 30. gemeltes Mo-nats/währende. Derselbe Tag ist hell und klar gewe-

sen. Folgende Nacht aber ist wieder ein Platzregen mit Donnern und Blitzen kommen/ so abermals gegen Montags früh / als den 3. Septembr. gewähret/ und ist darauf den folgenden Dienstag schön Wetter gewesen. Denselbigen Tag/ Nachmittags/ hat auf der lincken Seite deß Flusses Meyra von dem Berge Conto / da man vor diesem die Laveten gemacht/ und noch die Gruben und Höhlen daran zu sehen waren/ nachdem schon vor zehen Jahren etliche Risse am selbigen Ort sich erzeiget / etwas Erdreichs angefangen herunterzufallen/ welches etliche Weinberge bey Schilan gegen Cläve bedecket: weil aber an demselbigen dergleichen Herabfallen deß Erdreichs (das daher komen/ weil das Wasser/ so von den Wiesen auf dem Berg geflossen / nicht fleissig durch Canäle herab geleitet worden) zwar mehr geschehen / haben die Innwohner zu Pluers / bevor sich dieses unterhalb dem Flecken/ gegen Cläve zu/ begeben/ dessen nicht sonderlich geachtet.

So haben auch die jenige/ so auf der Ebene Heu gemacht/ vermercket/ daß die Erde unter ihnen zitterte.

Etliche schreiben/ es habe sich den Tag zuvor ein ungewöhnlicher Gestanck mercken lassen.

Uber dieses sind auch die Einwohner durch etliche Bauren auß der Nachbarschafft gewarnet worden / daß sie sich bey Zeiten mit ihren besten Sachen von dannen wegbegeben solten / denn es wäre ein Unglück für der Thür. Sie aber haben solches verlachet/ die Bauren falsche Propheten gescholten / und für Leute / welche schwärmeten und voll Weins wären/ gehalten.

Um die Ave Maria Stunde sind die Catholischen in S. Cassiani Kirche/ und die Reformirten (derer in Pluers und Schilan nicht über viertzig gewohnet) in einem sonderlichen Hause / ihr Gebet zu ver-

chten/ versammlet gewesen/ wie solches die Bauren
uß dem Dorff Rongalia / so dazumal von dar nach
hause gangen/außgesagt und bezeuget. Als es nun
lbend worden / und sich Tag und Nacht geschieden/
nd jetzt der volle Mond am Himel sich erzeiget/ auch
onsten das Wetter hell und klar ohn einiges Gewöl-
ke war/ siehe/ da geschahe gleichsam in einem Augen-
lick von dem Berge Conto dieser schröckliche und er-
ärmliche Fall/ welcher nicht allein das Dorff Schi-
n/ in welchem 78. sondern auch den schönen Flecken
Pluers / in welchem 125. schöne Gebäu stunden/ mit
30. Personen überfallen und zerschmettert/ mit sol-
hem Krachen und Prasseln / daß die Innwohner zu
Cläve vermeynet / man schüsse eine grosse Anzahl
Stücke Geschütz miteinander loß. Auch sahe man all-
a Staub und Rauch/ mit Feuer und Schwefel ver-
ischt/davon gen Himmel auffsteigen.

Durch diesen Fall wurde der Fluß Meyra an
inem Lauff gehemmet / daß er über zwo Stunden
h anschwellete und stehen bliebe / auch einen See
gunte einer halben Welschen Meil Weges lang zu
achen / deßwegen die von Cläve nicht in geringer
urcht stunden. Doch brach das Gewässer endlich
it Gewalt hindurch / und bekam wieder seinen
ang/ aber es blieb ein See ungefehr einer Viertel-
unde lang.

Etliche wenige Personen sind mit dem Leben
von kommen / nemlich ein stummer Knabe / der in
m Garten Pfirsing abbrechen wollen / dem hat die
osse Bewegung die Schuhe von den Füssen ge-
mmen. Darnach einer/mit Namen Frantz Forno/
elcher mit einem Maurer in seinen Keller (so auß-
halb dem Flecken in einem Felsen gemacht war)
ngen/und Wein zum Nacht-Imbiß holen wollen.
nd dann einer/mit Namen Johann Peter Werde-

man/ der mit seinem Gesinde/ Heu zusammen zu machen/auf einen Berg hinauß gegangen war; und als er seine Hauß-Thür zuzumachen vergessen / und deßwegen seine Tochter zurück schickete / ist dieselbige auch mit diesem Unglück betroffen worden.

Ein grosser Jammer war es / daß viel von den Innwohnern/welche sich in abgelegenen Orten lange Zeit aufgehalten/und ihre Gewerbe getrieben/eben zu dieser Zeit gleichsam zu ihrem allgemeinen Untergang wiederkommen.

Und sind unter andern auch etliche Kauffleute daselbst wohnhafftig/da sie gleich auß Italien von der Bergomenser Messe kommen / und noch ausserhalb dem Flecken gewesen/ indem sie solchem zueileten/ mit dem uhrplötzlichen Bergfall ergriffen und erstecket worden.

Deß Morgens und folgende Tage hernach sind von denen umligenden Orten Leute dahin / die Todten und das verfallene Guth außzugraben/ verordnet worden. Diese haben auf dem heruntergefallenen Erdreich zwey Mägdlein gefunden / deren das eine für deß Herrn Potestats oder Schultheissen/ das andere für Johann Antonii Galisonen Töchterlein erkannt / doch todt gefunden worden / da sonsten alles in die Erde geschmissen und bedeckt gewesen. Als man hat angefangen zu graben / sind die Verfallene auf mancherley Art und Weise/worüber einen Jeglichen der plötzliche Fall ergriffen / gefunden worden. Unter andern wurde eine Magd/die eine Henne/so sie gerupffet/in ihren Händen/ und einen Bissen Brods im Munde stecken hatte/heraußgezogen. Ihrer viel wurden erst nach etlichen Monaten gefunden.

Unter denen Grabenden sind nicht wenig wegen deß grossen Gestancks erkrancket und gestorben/ꝛc.

Der Autor, welcher die Ebentheur in Sina und Euro-

Europa erzehlt/sagt im 29. Cap. daß über anderthalb tausend Menschen drauf gangen. Pag. 484. Wie Reichthum/spricht er/die Hörner gemeiniglich empor trägt/also waren die Bürger in Pleurs durch Factoreyen / Item die Waaren und Reisende durch und aber durch zu lassen / sehr bemühet zu ihrem grossen Nutzen / dadurch sie nicht allein den Uberfluß an sich/ sondern auch den Muthwillen sehen und spühren lassen / also / daß die Seelen-Hirten wenig Gehorsam funden / ob sie gleich die Zuhörer fleissig abmahneten / ꝛc.

Der denselbigen Morgen das Vieh hatte auf die Weide getrieben/ verspührete oben auf dem Berge eine Spalte / als hätte man eine Säge mitten durch den Gipffel biß gar in die Seiten hinein gezogen; hierum warnete er die Bürger/ aber vergeblich. So fället demnach der Berg herunter / und erschlägt biß in anderthalb tausend Menschen. Der Geitz hat dürffen auß diesem verderbten Sodom etwas zurück fodern / aber die bösen Geister erschreckten die Arbeiter/ und als das gefundene Silber und Gold bittern Zanck verursachte / ward ein Gebot von dem Land-Vogt publiciret/ daß man nicht mehr graben solte.

Das XXIV. Capitul.

Eine seltzame Wasser-Höhle erquicket den Amand. See-Capitain kommt zu ihnen/ und erzehlet seine Ebentheuren. Seltzame Höhlen und unterirdische Wohnungen.

Als Amand hiemit seiner Rede ein Ende machte/ forschete Louvyse/ob man nicht in der Nähe einen Trunck süssen Wassers bekommen möchte? Hie-zu/ antwortete die Jüdin / weiß ich schon Rath / nahm auch unsere beyde hochbedrängte Fremdlinge/ und führete sie etwas tieffer in die Höhle hinein/ daselbst zeigete

sie ihnen eine Klufft / so zwar über 5. Elen nicht weit/ aber unendlich tieff war. Auß diesem Barathro stieg ein warmer Dampff in die Höhe/wodurch die gantze Höhle sehr erwärmet ward / gerade über dem Abgrund aber setzte sich oder schlug vielmehr der Dampff an / und ward in ein Chrystall-klares liebliches Wasser resolviret/von dannen dasselbe Tropffenweise herab fiel. Hievon sammleten Amand und Louvyse mit ihren Hüten so viel/daß sie den Durst davon löscheten. Die Jüdin aber bekannte / daß diese Höhle eine sonderbahre Gabe GOttes vor diese Insul sey / als in welcher/ ohne die eintzige kleine Brunnquelle/die nicht weit von der Hütten/ darinn Amand mit den Seinigen an dem Tage ihres Landes sich geborgen / zu finden/ aber im Sommer zu vertrucknen pflegte/ sonsten gantz kein süsses Wasser zu bekommen wäre. Dahero nicht zu glauben/daß dergleichen Höhlen in der Welt zu finden.

Ich glaube wohl/ sprach damalen Amand/daß ihr in solchem Glauben stecket/ aber ihr würdet selber euren Irrthum erkennen/wann ich euch an solche Oerter führen solte/ da man/ wo nicht solche/ doch andere seltzame/ ja seltzamere Höhlen anzutreffen hat. Und weil wir jetzo nichts dabey zu versäumen haben/wil ich nur etliche wenige deßfals auß den Scriben anführen. Als er dieses Wort eben außgeredet hatte/ hörete man/sich etwas in einem andern Winckel dieser Höhle rühren. Solches verursachte bey diesen eine Furcht. Amand aber nahm seinen Spieß zur Hand/und rieff: Wer da? An dieser Sprache mochte vielleicht der / so sich selbst verborgen hatte/erkennen/ daß er bey guten Leuten wäre / solchem nach trat der jenige Schiffs-Capitain herfür/welcher jüngstgemelter Massen sein eigen Schiff in der grossen Noth verlauffen/ und sich in einem Boot samt etlichen seiner Leuten salvirt hatte. Amand empfieng

ihn als seinen guten Freund/und fragte/ob er sich lange Zeit hier aufgehalten hätte? welches der Capitain also beantwortete: Verzeihet mir es/mein wehrter Freund/ (er kannte die Louvyse in ihren Boots-Kleidern nicht/) daß ich euch bey der jüngsten See-Gefahr habe zurück lassen müssen/ihr kennet die Natur unserer hitzigen Nation / und wann ich euch und eure Gesellschafft zu mir genommen hätte/ so wären wir allerseits deß Todes gewesen; aber ich muß euch sagen/wie es mir seithero ergangen ist. Mit unserm Boot fuhren wir damal biß in den dritten Tag / an welchem wir eine dürre Insul/ welche Lampedoso genannt wird / erreicheten / daselbst stiegen wir auß/und truckneten uns/ aber wegen Mangel Essens und Trinckens starben meine Leute nach und nach hinweg / biß auf unser 5. Wir Ubrigen machten uns auch zum Tode schon bereit / als wir von fernen einen Schiff-Rumpff daher treiben sahen: dahero verfügten wir uns nach dem Strande/und sahen mit Freuden/daß dieser Schiff-Rumpff immer näher kam. Aber als wir jetzo in denselben springen wolten/um zu sehen/ ob noch einige Erfrischung vor uns darinnen fürhanden/ da kamen 2. starcke Männer / mit blossen Degen und Pistolen in der Hand / diese griffen uns alsobald feindlich an/ und weil wir nicht in solchem Stande/sondern gantz außgemergelte Leute waren / die sich nicht zu wöhren vermochten / war es ihnen leicht/ uns zu überwältigen.

Nachdem ich also 3. meiner Cammeraden verlohren / und der vierdte tödtlich verwundet worden / rieff ich meinen Widersachern zu: Haltet ein / sprach ich/ und seyd nicht barbarischer/als die Barbaren selber/an eurer Sprache mercke ich schon/ daß ihr Christen seyd/ welchen es nicht gebühret / ihre Hände mit Christen-Blut zu besudeln / fürnehmlich da ihr Leute für euch

habt/die euch nicht beleidiget haben sondern vom Hunger und Durst biß aufs äusserste abgemattet sind. Diese Worte drungen meinen Gegenern alsobald dergestalt zu Hertzen/daß sie mit beyden Armen mich umfiengen/und nachdem sie meinen Namen vernommen/hatten sie denselben schon mehr gehöret / dannenhero es ihnen hertzlich leid / meine Cammeraden also hingerichtet zu haben. Sie wolten dem einen/der schon tödtlich verwundt war/gerne die Gesundheit wieder geben/ aber über eine Viertelstunde hernach gab der gute Mensch / so mein Schreiber auf dem Schiffe gewesen/ seinen Geist auf.

Wir traten hernach in den Schiff-Rumpff/ welcher sich am Strande fest gesetzet hatte/und funden darinn allerhnnd schöne Sachen / welche wir heraußnahmen. Hernach giengen wir etwas hineinwerts zu einer kleinen Felsen-Höhle/darinn sasse eine sehr schöne Frau/ welche immerdar seufftzete und wehklagete. Nachdem ich nun gefragt / was sie miteinander für Leute wären/ gab mir der Fürnehmste zur Antwort: Ich bin ein Spanischer Capitain auf der Insul Pantalarea. Nachdem ich einsmals nach Maltha versendet worden / verschlug mich der Wind / daß ich nicht weit von der barbarischen See-Stadt Tripolis ans Land verfiel. Ich und alle die Meinigen/deren 7. waren/mußten uns allerseits in Ketten schliessen lassen. Man führete uns auf den Marckt/ und ich ward einem reichen Mohren verkaufft / welcher seinen Pallast eine halbe Meile von der Stadt nahe bey der See hatte. Dieser Mann hatte eine Tochter / welche ein hertzliches Mitleiden mit mir hatte / und solches ließ sie dadurch mercken/ daß sie mir offtmals etwas Gutes von Speisen zusteckete/ daß es kein Mensch merckete. Durch diese Wohlthat ward mein Hertz in einer inbrünstigen Liebe gegen sie entbrannt. Nicht lange hernach ward ich durch deß Catho-

lischen

ischen Königs Geld gelöset / und als ich etliche Monat
u Pantalarea zugebracht / mietete ich ein Schiff/ und
fuhr nach meinem Mohrischen gewesenen Herrn zu.
Ich hielte mich hinter dem Gesträuch verborgen / weil
nir bewußt / daß die Zelome/ seine Tochter/ nicht weit
von dannen um die Abend-Zeit in ihren Garten spatzie-
rete / und daselbst über Nacht der kühlen See-Lufft zu
genießen pflegete. Sie kam auch am folgenden Abend
nit einem kleinen Gefolge/darauf wischten wir herfür/
und nachdem wir die / so sich zur Wöhre setzten/ nieder-
geschlagen / marschirten wir mit der schönen Zelome
nach unserm Schiff / dessen sie sich aber gar übel gehub.
Als wir das Land am nächstfolgenden Tage kaum auß
dem Gesichte verlohren / kam ein Wirbelwind / und
nachdem er uns Mast und Segel weggenommen/warff
er uns auf eine Sandbanck/und wir warffen den Boot
auß/ nachdem ich samt der Mohrischen Jungfrau und
einem meiner Kammeraden uns hineingesetzet/ arbeite-
ten die andern/ um Speise hinab zu uns zu bekommen/
aber eine gewaltige Welle schlug den Boot augenblick-
lich sehr weit vom Schiff/ und ob wir uns gleich bemü-
heten/wieder dahin zu gelangeten/ war es uns doch un-
möglich / dannenhero resolvirten sich endlich die Zu-
rückbliebene/ mit Schwimmen zu uns zu kommen/aber
sie sind alle für unsern Augen ertruncken. Wir fuhren
also fort/und kamen auf eine Insul/und zwar an diesen
Ort / wie ihr sehet / dann diese ist die jenige Mohrische
Jungfrau/die ihr allhier sitzen sehet. Nachdem wir nun
heut unsern Schiff-Rumpff haben antreiben sehen/sind
wir herzu kommen / und ist dabey das jenige passiret/
welches uns leid ist.

Nachdem der Capitain also geredet/ tractirete er
mich sehr höflich / und über etliche Tage hernach traten
wir allerseits in den Boot/ um ferner von seiner Insul

biß

biß auf Panthalarea oder gar nach Maltha zu gelangen/ aber in einer Nacht stiesse unser Boot so starck auf einen Felsen / daß er barste/und zu Grunde gieng samt allen meinen Gefährten / ich aber erhielte mich am Felsen / und wie es zu tagen begunte/ fand ich diese Insul nahe für meinen Augen ligen / zu welcher ich vollends herüber geschwummen bin. Ich habe nach langem Umschwärmen endlich diese Höhle gefunden/und mich etliche Tage her darinn aufgehalten/ und von dem wenigen gelebet / so ich auß dem Boot an Speisen geborgen hatte.

Amand verwunderte sich über dieses seines guten Freundes seltzame Ebentheuren / und sie waren allerseits hertzlich vergnüget / daß sie einander angetroffen hatten. Louvyse aber erzehlete ihm mit vielen Thränen das grosse Unglück ihres lieben Bruders / welches jenem hefftig zu Hertzen gieng/ absonderlich / als er vernahm / was für böse Jüdische Menschen-Fresser sich nicht weit von ihnen aufhielten / gegen welche sie sich wohl fürzusehen hatten. Sie entschlossen sich aber /nicht auß der Höhle zu weichen/ sondern drinnen zu bleiben/ jedoch machten Amand und der Capitain den Vergleich / daß einer um den andern deß Tags auf einem nahgelegenen Felsen Wache halten solte/ um zu sehen/ ob man etwa ein Schiff erblicken möchte / durch dessen Hülffe sie könten erretet werden / dann sie verlangeten sehr von hinnen zu kommen.

Am folgenden späten Abend kamen sie abermal von der Seltzamkeit dieser Höhlen zu reden / und wie Amand merckete/ daß der Capitain ein Belieben daran hatte / nahm er seinen vorhin zerstörten Discours wieger für die Hand/ und sprach also: Es ist freylich die Allmacht deß Höchsten an vielen Dingen insonderheit zu sehen/und wer kan diese Höhle ohne Verwunderung betrach-

betrachten? Aber wann ich euch sagen soll/was ich von andern wunderbahren Höhlen in meiner Jugend gelesen/so werdet ihr mir kaum Glauben geben. Diese Höhle könte ich eine Wasser-Höhle nennen/aber man findet anderswo seltzame Wind-Höhlen / Schwitz-Höhlen/ Riesen-Höhlen/Schlangen-Höhlen und andere seltzame Klüffte.

Hieronymus Megiserus meldet in der Beschreibung der Stadt Venedig Cap. 24. daß ein Edelmann zu Vincentz/ Franciscus Tridenteus genannt / einen Meyer-Hof und Lust-Garten gehabt/wo man von Padua nach Vincentz reiset / bey einer grossen Höhle / die 4000. Schuch lang/und 3000. breit. Darinnen soll ein sonderliches Kunstwerck zu sehen seyn/daß man die Winde versperren und wieder herauß lassen kan/ wie es einem gefällig ist/also/daß manchem in der grösten Sommer-Hitze kühl genug allda wäre; denn es können die Winde auß der gemelten Höhle in alle Zimmer deß daselbst erbaueten Pallasts gebracht und getrieben werden.

Zeillerus im 3. Cap. Itin. German. schreibet hiervon also: Den 20. Aprilis im Jahr 1629. sind wir gar früh auf Costozza gangen / allda wir erstlich oben am Berge die Cavernam, la Grotta Dizenza, oder il Cubalo genannt/besichtiget haben. Es sind in solcher Höhlen viel Zimmer / und sonderlich unter denselbigen ein gar weites/und begreifft solche Cava bey drey Welscher Meilen; theils rechnen die Länge auf 4000. und die Breite auf 3000. Schuch. Und hält man dafür / daß solcher Berg mit Fleiß in langer Zeit sey außgehöhlet worden / weil man Steine darauß gebrochen und verführet/ zu den Städten Padua und Vincenza. Uber das siehet man grosse Pfeiler/so man von solchen Steinen/ als Stützen deß Berges/ allda gelassen/ deren/wie man davor hält/auf die tausend seyn sollen. Man spüh-

ret auch noch Merckzeichen von Karren-Rädern. Am Ende dieser Höhlen soll ein gar lauters Wasser seyn/ durch welches man den Boden so klar sehen solle/ als wann kein Wasser da wäre/ und solches Wasser solle theils Orten 20. Schuhe hoch seyn/ ꝛc.

In den Kriegs-Zeiten haben sich die Leute darinn aufgehalten; Es hat auch Brunnquellen/ wie etliche schreiben/ daß alles/ was darein geworffen wird/ zu Stein werde. Item/ daß Fische darinnen/ und das Wasser gut zu trincken sey. Es scheinet/weil nur ein Eingang darzu ist/ daß der Ort vest/ und nicht leichtlich zu gewinnen.

Ein Vicentzischer Edelmann hat ein Lusthauß und Grotta/ samt einem Keller da/ worauß ein herrlicher Wein uns gelanget wurde/ꝛc. Es soll Sommers-Zeit/ wann der kühle Wind auß den Löchern herfür kommet/ eine grosse Lust da seyn. Von dannen kamen wir weiter hinab/ in eines vom Adel Hauß/ in welchem die rechte berühmte Grotta oder Æolia ist/die sie Cubalo nennen/ allda die Winde auß der Höhlen und gewissen Löchern durch etliche Gänge in das Hauß geführet/und nach Belieben durch alle Sähle und Zimmer getrieben werden. Und wie man uns berichtete/so kan man von 8. unterschiedlichen Orten so kalten als warmen Wind/ wie man es begehret/ komen lassen/ dergleichen in gantz Italia, und vielleicht auch in der gantzen Welt nicht mag zu finden seyn. Es stehet allda im grossen Saal auf einer Seiten angeschrieben: In æstu temperies. Auf der andern: Incognita priscis. Uber der fürnehmsten Thür/ allwo die eingeschlossene Winde herauß gelassen werden/ ist dieser Vers zu lesen:

Æolus hic clauso ventorum carcere regnat.

Bey dem Eingang sind folgende Worte in einen viereckichten Stein gehauen:

Franciſcus Tridenteus Vicent. J. C. Hieroſoly-
itani Equitis, Filius Gelidi ventiflatum in caverna,
ıbulâ nuncupatâ ſpirantem in ædes proprias per
ınc crypti porticum deduxit, ad temperandum ar-
entes & æſtivos calores, tum cohibendo, tum re-
xando, novo atque mirabili artificio, per cubicula
æque ducendo, quæ pro libuto ſuo refrigerare, &
leſacere volet, ita, ut ejus villa ingenio, diligentiâ,
pensâ, ac æmulatione ornatorum effecta inter RE-
A ORNAMENTA connumerari poſſet. Anno
60. æt. 22.

Matthias Puel in Itinere Thalaſſico, cap. 24. da
beſchreibet die warmen Båder bey Buzzolo in Jta-
ı/redet pag. 66. alſo: Wir kamen zu einem groſſen
auß/welches hart an dem Berg angebauet war/wor-
das Meer/weil es darbey liget/anſchlågt. Jn dieſem
et man eine Stiege hinauf/ und kommt in gar viel
mach/die alle auf das Meer hinauß gehen alsdann
ein ander Gemach/ ſo was gröſſer/ dann die vorige/
en und in Berg hinan.

Von dieſem gehet man in 3. unterſchiedlichen Gån-
in den Berg hinein/ welche ſich dann bald in noch
hr Gånge vertheilen/ ſo auch nicht mit Steinen ge-
uert/ oder gewölbet ſind/ ſondern bloß von Erden/
der Berg an ihm ſelber iſt. Allda iſt eine wunder-
e Eigenſchafft der Natur zu ſehen; Wann man in
e Grotta hinein gehet/ (welches ohne Fackel nicht
ehen mag/ ſintemal in dem Berg kein ander Liecht
und ſich/ der hinein gehen wil/ gantz nackend auß-
en muß/ als wann er ſonſt in eine Bad Stuben
ge/ wird nichts anders/ als eine trockene Erde be-
den/ und iſt die Erde/ gleichwie Aſchen/ auch nicht
ıal warm. So bald man aber nur über 10. Schritte
in kommet/ wird der Menſch alſobald von über-
håuffter

häuffter Wärme dergestalt benetzet/und schwitzende/als ob er in der heissesten Badstuben wäre. Je weiter man hinein gehet/ je grössere Hitze man befindet / also / daß über 30. Schritte ferner zu gelangen niemanden möglich ist. Ob wir wol auf dem Boden kriechende/etwas weiter zu gelangen vermeynten / (dann die Hitze oben grösser/als unten/) musten wir doch wider Willen zuruckkehren / und nach vielem Schwitzen in das vorerwehnte Hauß gehen/ allwo wir in etlichen Gemächern Ruhe-Bettlein/zwar nur von Mauerwerck zugerichtet/ befanden/ auf welchen man sich außstrecken/ und nach Lust außruhen kan. Etliche unter uns waren krätzig/ und räudig/ also/daß sie kaum ihre Glieder biegen kunten/wurden doch von solchem Bad in kurtzer Frist geheilet. Den gesunden Menschen thut es keinen Schaden/ sondern macht Appetit zum Essen und Trincken/ welches wir auch erfahren/ 2c.

Im Jahr Christi 1535. haben sich auf den Abend SS. Petri und Pauli zu Amberg 25. Burger und Burgers-Söhne zusammen verbunden/in einen hohlen/ungeheuren Berg/3. Meilwegs von Amberg in einem Gebirge bey einem Dorff/Predenwind genannt/zu gehen/ und zwar neunhundert Klafftern tieff hinein/nach einer Schnur/ (damit sie unverhindert den Weg wieder herauß treffen könten/) haben auch Leitern/ Liechter/ Pickel / Hauen / Schauffeln / auch Proviant auf etliche Tage mit sich genommen/ und hat jedweder etwas getragen. In dieser Fahrt haben sie viel seltsame Ebentheuren/ Palläste/ Bildwercke/ Plätze/ rauschende und fliessende Wasser/ quellende Brunnen / doch alles finster/und gantz Liecht-loß angetroffen. Item/ sehr viel ungeheure Riesen-Gebeine/ verwesene Cörper/unsäglicher Grösse/deren sie zum Warzeichen etliche mit herauß genommen. Auch sind sie zu viel Irr-Gängen und

Schlupff-

schlupfflöcher kommen / daß sie etwa alle 25. nachein-
nander / wie die Schlangen / durch die Löcher haben
iechen müssen. Sie haben zween Hauptleute unter
h aufgeworffen / und sich alle verpflichtet / deroselben
efehl und Geheiß zu folgen / auch bey ihnen ihr Leben
lassen.

Der eine Hauptmann ist voran gangen und ge-
ochen / der ander hinten nach / damit keiner zurück blie-
oder abwiche. Einer unter diesen 25. der heraussen
: Freudigste / ist von ihnen flüchtig halb todt nach der
chnur wieder auß dem Berge kommen; Noch einer
ter ihnen hat viel geweihete Kräuter / Wachs und
rgleichen Sachen bey sich getragen; dieser ist
Berge mit einem Stein geworffen worden / hat sich
r verblutet / auch gar nahe von solchem Wurff ein
ge verlohren. Sie haben aber niemand gesehen / denn
e Gestalt / wie einer Weibs-Person / die solchen Wurff
han / haben es für ein Gespenst gehalten. Letzlich / als
weiter nicht gemocht / sind sie wieder umgekehret / ha-
greulich und gelbe außgesehen / und halb todt auß
n Berge kommen / als sie ungefehr 8. Stunden lang
innen gewesen. Solches hat Bercholt Buchner /
cher mit im Berge gewesen / selbst also beschrieben.

Kircherus lib. 3. de Arte Magn. Part. 7. cap. 4.
eibet von einer wunderbahren Schwitz-Höhle / die
elbst im Jahr 1640. besuchet und in Augenschein ge-
nmen / wie folget:

Wenn man von Rom nach Brachiano reiset / und
dannen weiter gegen Niedergang der Sonnen sich
det / kommet man zu dem beruffenen Styx-Wasser /
auß zu mancher Zeit ein abscheulicher Dampff und
licher Geruch entstehet / davon nicht allein Men-
n und Thiere / sondern auch die Vögel in der Lufft /
von einer Pest / mitten im Flug ersticket werden und

uhrplötzlich todt herunter fallen. Der Ort ist von Ansehen grausam/mitten in einem Walde und tieffem Thal von allen Seiten rings umschlossen / und wittert man auf eine Meil Weges (Ital.) den außdämpffenden Schwefel-Brodem. Mitten inne springet auß dem Abgrund der Erden gemeltes Styx-Wasser hoch empor/ über Mannes hoch / mit so hefftigem Prudeln und Braussen / daß es furchtsam ist anzuschauen/ und der umligende Boden erzittert und bebet: auch kan man leicht ermessen/ auß denen vielfältigen heissen Quellen/ daß in dem Abgrund der Erden ein gewaltiges Feuer sey.

Da wir noch 2. Meilen (Ital.) fortgereiset / kamen wir an einen verwüsteten Ort / da man auß dem alten Gemäuer abnehmen kunte / daß vor Zeiten eine Stadt hier gestanden / und mag wol Alsium gewesen seyn/eine Römische Colonia oder Pflantz-Stadt. Hiernächst war ein Berg / und dabey ligender Meyerhof/ nach Rom gehörig/von dem nächsten hohen Felß Sasso benahmet. Zu oberst auf diesem Berge (welcher nach Westen gegen dem Meer/ und die Vestung S. Severa/Ostenwerts nach Brachiano siehet/davon er 8. Meil Weges (Ital.) abgelegen) ist ein Hauß/darinnen drey kleine Gemächer / (daß in jedwedem geraumlich ein Mensch sich möchte behelffen/) als bequeme Schwitz-Kamern/ vom Herrn Antonio Ursino erbauet. In diesem schwitzet man/als wie in einer Badstuben/dannenhero das Gebäude Fumarola wird genennet. Denn auß den innersten Höhlen deß Berges steiget in dieselbige ein heisser Dampff / der den Schweiß befördert/ wie in einem rechten Schwitz-Bade. Von Geruy und andern Qualitäten ist solcher Brodem nicht gar unlieblich/und denen warmen Bädern zu Puzzolo / die man sonst li Bagni Secchi nennet/nicht ungleich.

Von diesen Dampff-Löchern/ etwa 15. Schritte
herabwerts/stehet ein grosser Ulmen-Baum/unter wel-
chem ein Loch oder Höhle ist / die man la Grotta delli
Serpi heisst/das ist/Schlangen-Höhle / ist von solcher
Weite / daß 2. Personen gemählig darein gehen kön-
nen/darinnen ist der Boden wie ein Sieb durchlöchert/
auß welchem bey angehendem Frühling eine grosse
Menge bunter Schlangen hervor kriechen / deren aber
keine gifftig ist.

In diese Dampff-Höhle pflegt man allerhand
presthafftige Personen / als Aussätzige/ Gichtbrüchige/
Räudige und Krätzige/auch die mit andern unheilbaren
Kranckheiten und alten Schäden behafftet sind/zu brin-
gen / die ziehen sich nackend auß / und strecken sich die
Länge auf den Boden hin; dann zwinget ihnen der
heisse Broden einen milden Schweiß auß allen Leibs-
Gliedern / die Schlangen wimmeln auß ihren Löchern
allenthalben herfür/umschlingen deß Krancken Glied-
massen/ und lecken/ ja saugen auß dem gantzen Leibe den
Schweiß und alle böse Feuchtigkeit so rein und sauber
ab/und auß/ daß der Mensch augenscheinlich anfähet zu
genesen/ als von einem kräfftigen Artzney-Mittel/ und
gelanget in kurtzem zu vollkommener Gesundheit.

Zu dieser Schlangen-Grufft hat sich Kircherus
führen lassen/ und den Ort in Augenschein genommen
den 8. Tag Decembris gedachtes Jahres 1640. damals
aber hat man/ als im Winter/ da alles Unziefer in dem
Boden steckt/ keine Schlangen vermerckt/ dann sie nur
vom Martio biß auf den Augustum daselbst erschei-
nen/ etc.

Das XXV. Capitul.

[Ar]mand und seine Gesellschafft kommen zu der Torsenille / und finden die Aloisia. Sie über- winden einen Tunetanischen See-Räuber / auß

welchem sie den Giurgi / Pierre und Kigi erret-
ten/ so zum Theil ihre Ebentheuren erzehlen.

HJemit machte Amand seinem Discurs ein Ende/und sie legten sich allerseits schlaffen/ruheten auch diese Nacht süß und überaußsanffte biß an den hellen Morgen/ da sich der Capitain nach seinem angewiesenen Posten machte / und Schildwache hielt. Nachdem sie solcher Gestalt etliche mal abgewechselt/ kam etwa am dritten Tage hernach der Capitain herunter in die Höhle gesprungen/und rieff um Hülffe/dann es waren 4. starcke Jüdische Menschen-Fresser hinter ihm her/und wolten ihm zu Leibe. Man achtete es alsobald für rahtsam/ hinaußzugehen/ und sich in ein Gefecht mit ihnen einzulassen. Amand ergriffe alsobald die Lantze / reichte dem Capitain auch eine / Louvyse aber und die Jüdin erwischten zween Degen/ und giengen den Mördern mit guter Resolution entgegen / dieselbe aber begunten alsobald zu weichen. Obs darum geschehen/damit sie unsere Gesellschafft ins Netz locken / und sie unversehens bestricken möchten/solches stehet dahin. Einmal ist dieses gewiß/ daß ihnen ihr Fürhaben mißlungen / dann da sie kaum eine Viertel-Meil von der Höhlen abgewichen waren / kam ein starcker Trupp Barbaren daher/und nahm einen mit dem andern gefangen. Man führete sie nach dem See-Strande / allwo hinter einem Felsen ein grosses Raub-Schiff lag / und in 2. Booten wurden sie miteinander hinein geholet.

Sie wurden allhier allerseits in die Fessel geschlossen/also/daß sie nicht einmal den Capitain dieses Raub-Schiffes zu sehen bekamen. Nachdem sich aber die Räuber / auf Anleitung der gefangenen Jüden/ mit frischem Wasser versehen/ spanneten sie die Segel auf/nahmen die Ancker ein/und giengen wieder in die offenbahre See. Louyyse aber bekam die Früchte

der

der Sclavischen Tractamenten am meisten zu schme-
cken/ zu sonderbahrem Verdruß deß Amands.

Sie hatten schon etliche Tage gefahren/ als ein anderer grosser See-Räuber ihnen entgegen kam/ darauf legten sie sich nebeneinander vor Ancker/ und tractireten einander mit Freuden. Indem sie aber über der Mahlzeit waren/ wurden unsere Gefangenen herbeygeführet/ selbige dem jüngsten angelangten See-Räuber zu zeigen/ da wurden sie gewahr/ daß der Commendant auf ihrem Schiff eine ansehnliche Mohrische Heldin war/ welche der Louyse/ nachdem sie ihr weibliches Geschlecht entdecket/ alsobald ein grosses Goldstück zuwarff/ und die Fesseln abnehmen ließ. Hiemit fiel dem Amand ein schwerer Stein vom Hertzen/ und diese Gütigkeit schätzete er damal so hoch/ als wann man ihn wieder in die völlige Freyheit gesetzet hätt. Es war schon an dem/ daß der fremde Capitain seinen Abschied nehmen wolte/ als man von dem Mastkorb in der Ferne ein Schifflein erblickete/ welches auf einen Felsen stieß/ und zu sincken begunte/ dannenhero wurden alsobald zween grosse Böte außgesetzet/ hinzulauffen/ und die Menschen zu bergen. Diese kamen über etliche Stunden/ und zwar kurtz vor Abend/ wieder zurück/ und brachten 40. See-Räuber von Tunis zurück/ samt etlichen gefangenen Christen/ die von denselben jüngst auf der Italiänischen Küste waren gefangen worden. Ihr Schiff aber gieng verlohren.

Man führete diese gefangene Christen alsobald zu denen Ober-Häuptern der See-Räuber/ welche annoch in der grossen Cajute beyeinander waren/ und von ihrem Zuge/ wie sie denselben ferner anzustellen hätten/ miteinander sich gar geheim berahtschlagten. Als aber unter diesen Gefangenen unter andern auch die neulich bey Neapolis verlohrne Aloisia er-

schiene/ sprang ihr die Mohrische Heldin / die Torsenille/ so wol/ als Printz Soliman / der Hauptmann deß andern Schiffs/alsobald entgegen/ und empfiengen sie nicht anders/als ihre leibliche Schwester.

Die Aloisia bekam wieder ein neues Leben/ als sie sich bey so wohlgewogenen Freunden befand / wie sie sich aber umsahe/ und der Louvyse gewahr ward/da empfiengen auch diese einander mit grosser Entzückung/ also/daß um der Aloisia willen nicht allein diese Louvyse/ sondern auch ihr Amand/ und der mitgefangene Capitain/alsobald ihrer Sclaverey entschlagen/ und den letztern die Fessel würcklich wieder abgenommen wurden.

Endlich nahm Soliman seinen Abschied / und fuhr am folgenden Tage seines besondern Weges. Die Aloisia aber erzehlete/ welcher Gestalt sie bey der Cumanischen Höhle jüngst auf dem Rückwege nach Neapolis/ samt ihren Gefährten/ von den Tunetanischen See-Räubern / die sich hinter den Felsen versteckt gehabt / gefangen und auf ihr Schiff wäre entführet worden ; wie sie aber nur 24. Stunden vom Lande gewesen / da wären ihre Gefährten alle beyde in einer harten Ohnmacht gestorben. Diese Aloisia vernahm auch von der Louvyse/ wie es ihr seithero gegangen/ und in was grosser Gefahr dieselbe geschwebet/ insonderheit/ wie eines grausamen und gar ungemeinen Todes ihr lieber Bruder / der tapffere Bellisle / durch die blutgierigen Juden wäre hingerichtet worden. Hernach legten sie sich nebeneinander schlaffen/ und liebten sich/ wie auch die Torsenille selber/als 3. leibliche Schwestern / und speiseten samt Amand und dem Capitain an der Prinzessin Tafel; die gefangene Juden aber wurden an die Eisen geschmiedet/ weil alsobald Nachricht einlieff / daß sie so manch[illegible]metaner / woher derselbe auch hätte kommen

nen mögen / auf die abscheulichste Weise hingerich-
et/und ihre Mägen allemal mit dem Fleisch sothaner
erschlagenen elenden Menschen gesättiget hätten.

Man verschonete aber/auf fleissige Fürbitte der
Louvyse / der einen Jüdin / durch welche sie und A-
mand ihr Leben annoch errettet hatten. Im übrigen
gieng Torsenille wieder in die See / weil sie auß Salè
kommen war / kreutzete sie auf alle Schiffe/die ihr be-
gegneten/ so gar/ daß sie ihr fürnahm/ auch weder der
Algierer / noch der Tunetaner und Tripolesen zu ver-
schonen / sondern durch eine und andere heroische
That sehen zu lassen / daß sie würdig sey/den Namen
ihrer tapffern Vorfahren zu führen. Hiezu fand sich
bald eine Gelegenheit: dann 2. Tage hernach kamen
von der Seiten her 2. Barbarische Raub-Schiffe
frisch auf sie angesegelt/denen sie so gar nicht auß dem
Wege gieng / daß sie vielmehr alles zum Schlagen
fertig machte/und ihrer mit grossen Freuden erwarte-
te/ um zu erweisen/ wie wenig sie sich gegen einem/wer
der auch seyn möchte/ furchte: dann sie war die Tapf-
ferkeit selber / und machte in diesem Stücke manchen
Cavallier zu schanden.

Als die Barbaren näher kamen/præsentirte sich
der Capitain oben auf dem Vodertheil/und nachdem
er eine grüne Fahne neben ihm wacker herum schwin-
gen lassen / thäte er 5. lose Canon-Schüsse / unserer
Torsenille zu Ehren / als in deren Wimpeln er das
Mahometanische Feld-Zeichen schon erblicket hatte.
Diese Prinzessin aber antwortete ihm nur mit einem
eintzigen Gegenschuß/und wartete/biß er ihr zur Sei-
ten kommen möchte/ welches nach einer Viertelstun-
den würcklich geschach. Es grübelte aber dem Tune-
taner gewaltig in der Nasen / daß ihm die Torsenille
nicht mit mehren Ehren-Schüssen gedancket hatte/
derowegen fragte er selber in eigener Person/wer die-

ses Schiff commandirte? Die Prinzessin antwortete nichts / sondern überließ solche ihrem Lieutenant/ welcher ihm dieses zur Widerrede ertheilete: Cammerad / was ist euch daran gelegen / wer auf diesem Schiffe commandiret? Ich sehe/ sprach jener/daß er kein Cavallier ist/weil er nicht weiß/wie man mir und meines Gleichen auf der See nach Gebühr begegnen soll.

Du Lotterbube / verfolgete der Lieutenant seine Rede/wer hat dich über uns zum Richter gesetzet? jedoch/weil wir dich nicht nach deiner Meinung gegrüsset/so wollen wir dir vollen Wein einschencken. Hiemit gab die Torsenille zugleich Befehl/scharff zu schiessen / und ihm eine gantze Lage zu schencken/ solches geschahe auch / und war mit Verwunderung zu sehen/ wie mancher Türcken-Kopff/ Arm/ Bein/ Schulter/ oder sonsten ein Stück vom Leibe dahin gerissen ward. Torsenille ließ ihr Schiff alsobald wenden / und der Tunetaner wandte sich auch nach der andern Seiten/ gab gleicher Gestalt eine gantze Lage/ hatte aber dabey das Unglück / daß ihm 2. Canonen zersprungen/welche ein grosses Unglück anrichteten/ indem ein zimlich Stück vom Schiffe weggerissen ward/und das Wasser gar häuffig einzudringen begunte/dannenhero das kleinere Raub-Schiff alsobald zu ihm lieff / und die Menschen rettete/ biß auf 43. Sclaven / welche/ weil man sie nicht abholete / sie auch in Ketten und Banden giengen / jämmerlich/ und vor Jedermanns Augen mit dem Schiffe untergiengen / sintemal es der Torsenille nicht kunte verübelt werden / ihre Hände davon abzuziehen / als deren Religion es mit sich brachte / daß sie principaliter auf die Christen ihre Feindseeligkeit außübete.

Der jenige Tunetanische Capitain / der es mit der Torsenille aufgenommen hatte/hieß Musamolin/

und hatte zugleich das Ober-Commando über das kleinere Schiff/ nachdem er nun sahe/ daß dieses nicht capabel wäre/ alle Mannschafft von beyden Schiffen zu tragen/ er auch so viel Proviant auf dem kleinern nicht fand / daß er damit hätte nach Constantinopel kommen mögen/ erachtete er für rahtsam / der Torsenille an Bort zu legen/ und auf ihr Schiff zu ändern/ um hiedurch einen Theil seines Volcks loßzukommen/ oder/ wo es möglich/sich deß Saleischen Schiffes zu versichern / gleichwie ihm aber das letztere ohnmöglich / also erhielte er das erste desto leichter. Er setzte tapffer an / über 120. Mann waren schon auf Torsenille Schiff/ welche ihr Volck hingegen gäntzlich zurück gezogen hatte. Als es aber nunmehro Zeit zu seyn schiene / da eröffnete sich hinten und fornen etliche Schieß-Löcher/ und spielete auß 4. kleinen sechspfündigen Canonen mit Cartätschen dergestalt unter die Hunde / daß dieselbe wie Schneeflocken dahin fielen. Ihr donnerndes grobes Geschütz feyrete inzwischen auch keinwegs/ sondern schenckete dem Räuber so manche rauhe Bohnen/ daß denselben seines Fürwitzes schon hefftig zu gereuen begunte. Und weil sich auf dem Verdeck desselben kein Mensch mehr getrauete sehen zu lassen/ so resolvirte sich der Torsenille Lieutenant/ überzufallen/ und seinem frevelen Feinde noch hefftiger zuzusetzen. Amand und der Christliche Capitain/ samt 50. bewöhrten Saleanern / folgeten ihm getreulich nach/und richteten ein solches Schlachten unter den Tunetanern an / daß das Blut an beyden Seiten des Schiffes herabströhmete. Endlich drung das Wasser durch ein Loch / so eine Kugel unterm Wasser verursachet/auch so gewaltig hinein/daß es diese Barbaren damaln aufs Fliehen setzen mußten. Aber wohin mit so viel Volcks in einem zerbrochenen Schiff? Sie brachten die Böte von ihren beyden

Schiffen zusammen/und nachdem sich die Fürnehmsten darein retiriret / plünderten der Torsenille Leute das Schiff. Amand kam vor eine kleine Kammer/welche er mit Gewalt aufschlug/und darinn zween ansehnliche Türcken an Fesseln ligend fand. Wie nun der eine zu ihm sprach: Mein Freund/ wir sind nicht in dem Zustand/ daß wir euch hätten beleidigen mögen / darum rettet uns auß der Hand unserer Feinde / wir wollen euch mit solcher Danckbarkeit begegnen / daß es euch nicht gereuen soll/ uns diesen kleinen Dienst zu erweisen. Amand ließ ihnen alsobald die Fesseln abnehmen/ und führete sie mit sich auß dem Schiff nach Torsenille / unterwegs aber traffen sie vor besagter Cajute einen armen Sclaven in einem Winckel an/ welchem Hände und Füsse geschlossen waren / denselben ließ Amand gleicher Gestalt entfesseln / und also kehreten so wol Amand/als der Lieutenant der Prinzessin/mit einer guten Beute wieder in ihr Schiff / dann sie sahen wohl / daß die Türcken von Tunis/ die sich in den Böten nicht salviret hatten/ ohne Ursache nicht in die See warffen/und auf einmal davon schwummen/davon jedoch der gröste Theil im Wasser ums Leben kam.

Sie waren auch kaum in das Saleische Schiff kommen / da flog das Tunetanische mit Pulver auf/ samt vielen Menschen / theils Tunetanern/ die lieber solcher Gestalt / als in der See/umkommen wolten/ theils Saleanern/welche sich auß Begierde zur Beute auß dem Schiff verspätet hatten. Einen solchen Außgang gewonne diese Rescontre, von welcher die Torsenille grosse Ehre / die Tunetaner aber desto grössere Schande hatten. Sie ließ die Segel wieder aufziehen/ und verlangete nach irgend einer Insul zu kommen / um ihr Schiff außzubessern / als welches auch ziemlich zerlöchert war.

Amand führete seine zween ansehnliche erledig-e Türcken in das Gemach/ darinn die Torsenille mit
em Christlichen Frauenzimmer war/und præsentirte hr dieselben / um mit ihnen nach ihrem Belieben zu chalten. Die Aloisia fand aber hierunter den Tuneta-ischē Printzen Giurgi/von welchem sie auch alsobald rkannt ward. Es beklagte einer deß andern Unglück/ nd nachdem Aloisia ihren Zufall erzehlet / berichtete Giurgi den seinigen mit diesen wenigen Worten: Himmlische Aloisia/ich versichere euch/daß mein Vet-er / der ehemalige Don Philippo, euer Bildnüß an-och so feste in seinem Hertzen verschlossen/ daß es kei-em Menschen möglich seyn wird/dasselbe jemals dar-uß zu reissē. Was mich anlanget/hat er mir zwar sein n eurer Person hafftendes Recht abgetretten/ aber er tapffere Montalban kan uns nach den Rechten llerseits zurücke treiben / weil ihm die Zeit an eurer Person den Vorzug gegönnet hat. Was mich anlan-get / so wisset ihr wohl / daß es kaum etliche Monat ind/da ich euch zu Genua gefunden / und dem Mon-alban überlassen habe / von der Zeit an habe ich mich nach Rom begeben / und bin in meinem Zweck sehr lückseelig gewesen: weil mir es aber bald wieder an Mitteln gebrechen wolte / zumal die Correspondentz nd Handel auß der Christenheit nach Tunis/wegen eß Türckischen Kriegs / anjetzo gar nicht in gutem Stande ist / als hat mir der heilige Vatter zu Rom gerathen/ich möchte mich zu Sr. Cathol. Maj. nach Madrit erheben: Er ertheilete mir auch eine kräffti-ge Recommendations-Schrifft / und solcher Gestalt bin ich wieder auf Livorno gereiset / von dannen hat man mich auf Final gebracht/allwo ein kleines Renn-Schiff fertig lag/ nach Spanien zu lauffen / und für den Grafen Melgar/Gouverneurn zu Mäyland / in gewissen Sachen Ordre zu holen. Auf diesem Schiff-

lein bin ich in der Algierischen Rauber Gewalt kommen / dann wir hatten eines Tages sehr still Wetter/ daß wir nicht auß der Stelle kommen kunten / dannenhero war es uns unmöglich einer Gallee von Algiers zu entgehen / welche alle Christen zu Sclaven machte/mich aber/weil ich von etlichen erkannt ward/ in Ketten und Banden wieder nach Tunis sandte. Unsere kriegende Vätter lagen zu Felde gegen einander / ich aber ward inzwischen dem Day zu Tunis überlieffert / welcher mich so lang in einem Gefängnüß verwahret hat/ biß neulich 2. Schiffe abgiengen/ nach Constantinopel zu lauffen/und sich mit dem Capitain-Bassa zu conjungiren/da hat man mich mit darauf gesetzet / samt noch einem Gefangenen Mahometaner / den ihr allhier neben mir sehet/ und dessen ich biß dato noch keine Kundschafft gehabt. Unser Capitain aber hatte Ordre/uns der hohen Porten zu überlieffern / damit dieselbe nach ihrem Gutdüncken mit uns handeln möchte. Dieser arme Christen-Sclav aber gehöret meinem Cammeraden zu/ dem man ihm gelassen hat/und nun bin ich erfreuet/euch/meine schöne Aloisia allhier in grossem Æstim zu sehen/ dann ich mache mir die Hoffnung / daß durch eure Autorität ich wieder in die Christenheit gelangen werde / wornach mich eintzig und hertzlich verlanget.

Aloisia versprach ihm das Beste seinethalben zu procuriren / und als die Prinzessin ihm hierauf die Hand reichete/ und ihrer Gunst versicherte/ da gab er sich zu frieden / und hielte sich schon für einen freyen Menschen. Der arme Sclav aber fiel für der Aloisia zu Fuß/und sagte: Seithero daß/ O Himl. Aloisia/dieser mein Herr/ der Kigi, (so hieß der andere ansehnliche gefangene Türck /) selber ein Gefangener worden/mache ich mir die Hoffnung/wieder ein freyer Mensch zu heissen. Aber ach! wie sehr bin ich erfreuet/

weil ich vernehme/ daß ihr die jenige Aloisia seyd/ welche von meinem allerliebsten Herrn / dem tapffern Montalban/ so lange gesucht worden. Ich weiß nicht/ wo derselbe jetzo ist/ aber/ wie ich vernehme/ so seyd ihr noch jüngst in seiner Gesellschafft gewesen / dannenhero muß ich euch berichten/ daß ich sein Diener Pierre bin/ der durch seltzame Ebentheuren von ihm kommen/ und hinter Tunis weit ins Land hinein verkaufft worden. Aber durch eine überauß seltzame Ebentheuer bin ich wieder zu Tunis angelanget/ und ohnlängst in deß Kigi-Beg Dienste getretten/ mit welchem ich in diesen gegenwärtigen Stand verfallen bin. Es war der Aloisia eine hertzliche Freude/ diesen/ ihres Liebsten Montalbans Getreuen anjetzo für sich zu sehen/ sie hieß ihn auffstehen / und versprach ihm / seine Freyheit durch Geld zu erwerben. Sein Herr aber / der andere ansehnliche Türck fiel ihr ins Wort: Von dieser Stund an / sprach er / soll Pierre seine volle Freyheit haben/ den ich ohne dem/ seyt ich selber ein Gefangener gewesen / nicht als meinen Sclaven / sondern als meinen Diener tractiret habe. Aber/ O schönste Jungfrau/ die Tugend und das Mitleyden leuchten auß euren beyden Augen herfür / darum trage ich kein Bedencken/ euch zu meiner Vorsprecherin bey dieser Mohrischen Amazonin zu erwählen / um vor meine Freyheit zu sprechen/ und daß es mir erlaubet seyn möge/ mit der ersten Gelegenheit wieder zu den Meinigen zu kehren. Als ihm aber die Torsenille selber seine Freyheit in die Hand zusagte/ da gab er sich zufrieden/ und solcher Gestalt hatte die Prinzessin allemahl eine grosse Tafel voll angenehmer Freunde/ dann sie ließ alle diese Fremdlinge mit zu ihrem Tische sitzen.

* * *

Das XXVI. Capitul.

Giurgi hält einen schönen Discurs von der Krafft der Edlen Music / und wie dardurch die Schmertzen derer / die von der Tarantula verwundet / gelindert werden.

Als sie nun am folgenden Tag eben über der Mahlzeit sassen/erblickete die Louvyse/welche ihre weibliche Kleider/durch Vorschub der Prinzessin angeleget hatte/eine dicke Hand an dem Printzen Giurgi/ fragte ihn demnach/ woher ihm diese Geschwulst kommen sey? Ich kan es selber nicht wissen/war seine Antwort/ doch wil ich hoffen/es sey nur ein Mucken-Stich/ dann solte ich/ welches in Calabrien/ wie ich es selber mir erzehlen lassen/eine von den Erd-Spinnen/die man Tarantula nennet/ zu geschehen pfleget/ gestochen seyn/ so dürffte es gar schlimm um mich stehen. Ist dann das wahr/ forschete allhier die Torsenille/ daß man den Schmertzen/so von dem Stich einer solchen Tarantula verursachet wird/durch die Music lindern müsse? Als nun Giurgi solches mit Ja beantwortete/ ließ jene sich weiter vernehmen/daß an selbigen Orten die Music eine grosse Krafft haben müsse. Weil sie aber den Giurgi sehr gern reden hörete/ ersuchte sie ihn/ diese Musicalische Chur/ der Versammlung zu Liebe/ so viel er davon wüste/ zu beschreiben/wozu sich der Printz/der in seinem Hertzen gar viel schon auf diese Amazonin hielte/ willig fand/ und in seiner Rede folgender massen begunte:

Seithero ich durch die Gnade deß Höchsten erleuchtet worden/ den Christl. Glauben anzunehmen/ und unter den Christen umzugehen/habe ich allererst gesehen/was eine recht-gute Music sey. In Italien floriret diese schöne Kunst am meisten / und ich verwundere mich nicht mehr/warum die H. Männer GOttes/ Moses / David / Salomon/ und die Propheten/ mit dem

Musicalischen Geist schöne Lieder zu dichten/ insonderheit begabt gewesen/ Syr.c.27.v.9. Ich sage/ daß eine gute Music schöne Krafft hat/ dann die Kinder in den Wiegen weiß man mit dem Gesang und Klang zu stillen. Die Knaben/wann sie kaum lauffen können/lieben das Pfeiffen und Singen/ und ergötzen sich mit dieser zulässigen Wollust. Cajus Gracchus, der fürtreffliche Römische Orator, hat allemahl einen Diener mit einer Pfeiffen hinter ihm stehen lassen/der seine Stime/wañ sie auß Eyffer zu hoch gestiegen / wieder zu recht bringen müssen. Ich muß noch mehr sagen/dann ein sehr gelehrter Italiäner hat einsmahls einen schönen Discours hierüber gehalten/und weil ich denselben noch nicht vergessen/ wil ich mich jetzo dessen bedienen. Die Handwercks-Leute/ sprach er/ erleichtern ihre Arbeit vermittelst deß Gesanges/und die Schaafe wäiden viel anmuthiger bey dem Hirten-Lied / und unter dem Thon der Schäffer-Leyer. Ein beladenes Cameel wird nicht bald müde/ wann es sein Treiber mit einer Music aufmuntert. Die Soldaten werden durch den Trommelklang und Trompeten-Schall zur Tapfferkeit angefrischet. Ja/bey allen fröhlichen Gastmahlen und Hochzeitlichen Ehren-Begängnüssen/ ist die Music/ welche auch viele nach dem Tod zum Grab begleitet/ als ein Zeichen der Himml. Engel-Freude. Dahero wird es bey den Christen einem unbußfertigen Sünder für eine Schande gerechnet/wann man ihm bey seiner Hinfahrt das Glocken-Geleit versaget / welches man ein hündisches Begräbnüß zu nennen pfleget. Ich wil anjetzo nichts sagen von dem Bischoff Theodulpho, der sich durch ein Lied frey gemacht / als er gefangen war. Ich wil auch deß Arions nicht gedencken/der sein Leben auf dem Delphin errettet/ noch deß Königs Davids/ der mit der Harpffen den bösen Geist verjaget/ wiewol solches die Juden

dem

dem auf diesem Instrument gegrabenen Namen GOttes beymessen wollen. Noch deß Elisæi und Michæ/so durch die Music ihren Prophetischen Geist erwecket/ daß dieser dem Achab/und jener dem Joram/Königen in Israel/ geweissaget; sondern ich wil nur berichten/ daß kein kräfftiger Mittel/die Gemüther zur Andacht zu bewegen/mag gefunden werden/als eben der Gesang/ und der liebliche Orgel-Klang/ die noch heut zu Tage in den Kirchen erhalten werden/ von andern Angelegenheiten die Sinnen abzuhalten/ und die Menschen zu himmlischen Gedancken zu leiten.

Ich gehe noch weiter: Die Music hat grosse Krafft in Linderung der Schmertzen/absonderlich in dem Seitenstechen/und wil Rosæus in seinen Epistolis Medicinalibus, daß solches herrühre von der Gleichheit der Schalmeyen mit den Ribben; Aber dieses alles wird gering geachtet/wann man die Krafft der Music ansiehet/indem sie etliche Leute von solchen Plagen erlediget/ die da unbeschreiblich sind. Unter den Wundern der Natur mag billig auch eine Art Spinnen/ die man in der Landschafft Apulien in Welschland in grosser Menge findet/ihre Stelle haben/welche/obschon andere Gegenden Italiens sie auch zu sehen/sonderlich um Rom und Calabrien/ und an Gestalt und Farben mit diesen in Apulien allerdings übereinkommen/doch aber/was die Würckung ihres Giffts betrifft/von allen andern mercklich unterschieden sind.

Diese Spinnen nun/ davon allhier geredet wird/ werden ins gemein Tarantulen/(von der Stadt Taranto in gedachter Landschafft Apulien/oder Puglia, als in welcher Gegend sie sich häuffig auf dem Felde finden/ oder von dem Fluß Thara) genennet. In der heissen Sommer-Zeit/ sonderlich in den Monaten Junii, Julii, und Augusti, werden unter andern die Land-Leute/

Gärtner/

Gärtner/Schnitter/Hirten/und dergleichen Leute/die mit blossen Füssen im Feld herum gehen/ am meisten von ihnen geplaget. Ihre Verletzung geschiehet mit den Zähnen/ der Biß aber siehet einem Stich gantz ähnlich. Das Gifft aber/ so von dem Biß kommt/ ergiesset sich durch den gantzen Leib deß gestochenen Menschen/ darauß sich nachmals sehr wunderliche Zufälle ereignen: Dann theils wollen immerdar lauffen/ andere lachen/ oder weinen/etliche schreyen/andere schlaffen stäts/oder wachen allezeit; Der gröste Theil dieser Leute muß sich öffters erbrechen/ ein Theil wil stäts tantzen/ der andere schwitzen / etliche erzittern immerdar / andere werden mit vielem Erschrecken befallen/ theils aber werden noch mehr Beschwerligkeiten unterworffen / alle aber durchgehends sind den rasenden Leuten nicht viel ungleich. Wie nun das Beissen dieser Spinnen Anfangs kaum empfunden wird/und man es nur für einen gelinden Fliegen-Stich achten möchte / also kommen die daher entstehende Zufälle auch nicht plötzlich/ sondern allmählich / und nach Verfliessung eines Jahrs/ da es durch der Sonnen-Hitze gleichsam rege gemacht wird. Zween Monat zuvor aber / ehe die gifftige Qualität die Patienten zu dermassen hefftigem Tantz ansporet/ daß selbige offt vergessen alles Wolstandes und Gebühr/ denen Lotter-Buben/Wahnwitzigen/oder gar Besessenen sich gleich gebärden; Melden sich bey ihnen an hitzige Fieber/ Glieder-Schmertzen/ Abnehmen deß Leibes/ Mißfarben/und gäntzlicher Verlust alles Appetits zum Essen. Und bezeuget die Erfahrung/daß die sonst dem Gifft widerstehende Mittel gemeiniglich vergebens gebraucht werden/ wofern nicht zugleich ein der Eigenschafft deß Giffts proportionirter Klang / der den Gebissenen durch einen verwunderlichen Consens, er wolle / oder wolle nicht / zum Tantzen nöthiget / biß er vom

Schwitzen gantz naß/müde und abgemattet/hinzu komt. Welcher Schall dann bey dem Verwundeten so viel würcket / daß der hupffende Patient, nach Entgehung aller Kräffte / endlich gleichsam todt darnieder fället/ biß er über eine kleine Zeit durch Wein ein wenig aufgefrischet / nach Erholung seiner Kräfften / innerhalb 3. oder 4. Tagen solche Täntze noch viel hefftiger wiederholet / welches dann bey etlichen 3. 4. 6. bey etlichen wol 8.mahl geschiehet.

Uber diese jetzt ermelte Sympathie von einer zu dem Gifft sich schickende Music / spühret man an den Verletzten noch eine andere / nicht weniger seltzame Eigenschafft/die sie zu verschiedenen dem Gifft ebenfalls proportionirten Farben tragen / und an solchen ihre Augen belustigen. Dann/man siehet/daß etliche an gelber, andere aber an rother Farbe eine sonderbare Beliebung tragen/und so bald sie etwas/ das die ihnen gefällige Farbe hat/ erblicken/ fallen sie dasselbige sehr begierig mit den Zähnen an / nagen es / und beissen darein; Nachmals aber stellen sie sich gantz freundlich / daß sie von Liebe gantz unsinnig/und mit aufgesperretem Munde/ außgebreiteten Armen/thränenden Augen/und tieffem Seufftzen das Beliebte/ es sey ein Tuch/Holtz/oder etwas anders / umfahen / hertzen / und an sich drucken/ mit solcher Innbrünstigkeit/ als gedächten sie dasselbe ihnen gäntzlich einzuverleiben. Bald springen und tantzen sie damit herum/ und gebärden sich/ als die/ so auß Liebe rasend worden sind. Andere/wann sie durch die Music gereitzet/ und gleichsam erwecket werden/ springen mit blossem Degen/oder einem andern blinckenden Gewöhr/als dessen Schein ihnen sehr angenehm/zum Tantz hervor/wobey sie wunderliche Gebärden bezeigen. Andere pflegen nimmer Ruhe zu haben/ wann sie nicht ein gläsernes Geschirr voll Wasser in den Händen herum

m tragen/ und mit demselben eben solche Possen ver-
ben. Etliche præsentiren ein paar sich balgende Sol-
aten/oder vollgesoffener Trunckenbold; Andere neh-
nen eine besondere Gravität in Worten und Wercken
n sich/ ihnen einbildend/ daß sie hohe Standes-Perso-
en/ Hertzogen/ Generalen/ und dergleichen wären.

Noch hat man etliche beobachtet/die an der Wagen-
Deichsel sich anhängen / und darinn ihre besondere Er-
ötzung suchen. Viele/wann sie eine Zeitlang gesprun-
n/ setzen sie sich nieder/ und schlagen mit den Händen
fftig auf ihre Knie/ als wolten sie dadurch ein schwer
nerliches Anliegen andeuten. Manche strecken sich der
inge nach auf die Erde / stossen dieselbe mit Händen
nd Füssen/und was vor Affecten an diesen armen Pa-
enten sich mehr ereignen. Aber alle diese Zufälle und
ffecten werden erreget/ und auch wieder aufgelöset/
nd gestillet/ nach dem Tact und Zusammenstimmung
ß Klangs und Gesangs/ welchen die inficirte Perso-
n mit sothaner Gemüths- und Leibes-Empfindlich-
it aufnehmen/ daß öffters/ wann dem Verletzten die
Musicalische Instrumenten nahe bey die Ohren gehal-
n werden/er vor sonderbarer Vergnügung und Wol-
fallen sich gleichsam erstarret bezeiget / bald aber voll
ubilirens zuruck tritt / gantz hefftig hinwiederum zu
ntzen beginnet/und durch mancherley seltzame Gebär-
n/die auß der ihm anständigen Harmonie empfange-
Wollust bezeiget. Begibt es sich aber / daß unter
ährendem Tantzen von denen Spielleuten entweder
ß Versehen / oder Vorbedacht / ein mißklingender
m Gifft widriger Strich oder Klang gehöret wird/
geben diese arme Patienten durch allerhand unge-
öhnliche Bewegungen deß Leibes / und Verkehrung
r Augen Anzeigung, was schmertz- und peinliche Em-
findlichkeit dannenhero ihnen entstehe.

Hierbey dienet zu erinnern/daß denen von den Tarantulen Verletzten mancherley Melodien/ nach Art und Beschaffenheit deß Giffts/ vorgespielet werden/ doch treffen sie bey nahe alle in einem Thon zusammen/ den die Welschen l' Aria Turchesca nennen. Man kan auß folgenden Versen/welche in Apulischer Sprache gesetzet/ etlicher massen die Melodie erkennen/ woran die Tarantiati oder Gestochene ihr Belieben haben:

Non fu Taranta, nè fula Tarantella,
Má fulo vino della garratella,
Douete Mozicò dill Amata doue fu,
Ohime si susse gamma, ohime mamma ohime.

Zu Teutsch möchte man diese Verse in Prosa also geben:

Es ist keine Taranta oder Tarantula gewesen/ die dich hat gebissen/ es ist aber Wein in der Flaschen gewesen: Wo hat sie dich doch gebissen/ meine Geliebte/ sage mirs/ ach wäre es doch am Bein gewesen!

Allu maria mi portati,
Se Voleti che mi sanati,
Allu mari, alla via:
Cosi m'ama la Donna mia
Allu mari, allu mari,
Mentre campo, t'aggio amari.

Heisset dem Verstand nach so viel: Traget mich nach dem Meer/ wann ihr mich gesund haben wollet/ ach/ so eylet zum Meer! Also liebet mich meine Geliebte zu Meere! zum Meere/so lang ich lebe/ wil ich dich lieben.

Noch andere belustigen sich an diesen Versen:

Deuti mussicau la Tarantella
Sotto la Pudia della vanella.

Das ist: Wo hat dich die Tarantula (Spinne) gebissen? Unter deß Kleides Saum.

Etliche singen diese Reimen:

Stupettu è fattu, Cimbalu d' Amuri:
Tastili sensi mobili, & accorti:
Cordilichianti, sospiri, eduluri:
Rosa e lu cori inauferitu à morti;

Strali è lu ferru, Chiai soli miei arduri:
Marteddu è lu pensieri, è lamiá sorti;
Mastra è la Donna mia, ch'a tutti l'huri:
Cantando canta leta la mia morti.

ist zu Teutsch: Die Brust ist eine Cymbel der Liebe
worden/die Hämmerlein (Tangenten/) sind die beweg-
che und eyferige Sinnen. Die Sayten sind mein Kla-
en und Schmertzen. Die Rose (auf der Cymbal/) ist
ein biß in den Tod verwundetes Hertz/ die Feder
(spicula,) ist das Eysen/und die Claviren sind meine
Brünstigkeit/ der Stimm-Hammer ist meine Gedan-
ken/ und mein Glück. Die Spielmeisterin ist meine
Geliebte/ welche zu allen Stunden meinen Tod mit
Freuden besinget.

Wer nun Belieben träget die Melodien in No-
s Musicalibus zu sehen/ der schlage Kircheri artem
Magneticam auf.

Es sind aber auch die Musicalische Instrumenten
nicht einerley: Dann etliche werden durch eine Trom-
mel/ andere durch eine Pfeiffen; Diese aber/ so etwas
zarter durch Leyren/ Citharen-Lauten/ und Clavicym-
beln durch einander gespielet/ erquicket.

Dieses Spectacul wird so lange wären/ biß die
Krafft deß Giffts/ welches in dem Jahr durch vielfäl-
tiges Hüpffen und Springen erreget/ theils durch den
Schweiß außgedünstet ist: Alsdann macht man mit
der Chur dieser Kranckheit auf ein Jahr gleichsam ei-
nen Stillstand. Wie nun denen Patienten so mancher-
ley ungleiche Neigungen sich erweisen/ und öffters ein-
ander gantz entgegen sind/also/und nicht weniger erfäh-
ret man auch an denen Tarantulen/ dann/ wann deren
verschiedene ungleicher Farbe und Art in eine mit Was-
ser angefüllete Muschel/ auf kleine Spänlein gesetzet
werden/ und so dann auf der Harpffen/ oder einem an-

dern Instrument aufgespielet wird / da siehet man mit Verwunderung / daß bald diese bald jene Spinne beginnet zu hüpffen; die andern aber / so nicht diese Temperatur haben/ruhen und still seyn.

Dahero zu Taranto und selbiger Gegend von der Obrigkeit besondere hierinnen sehr wohlgeübte Musicanten besoldet werden / damit sie denen gebissenen Menschen Hülffe thun/und beym Leben erhalten mögen.

Daß auch diese Tarantulen von allen nur eine Farbe belieben/ siehet man darauß / wann etliche derselben auf ein von mancherley Farben zusammengesticktes Tuch gesetzet werden/ die jenigen/ so einerley Complexion, Art und Natur sind / sich auch zusammen auf ein grün oder rothes Flecklein setzen/die andern aber andere Farben erwählen und darauf verbleiben.

Es ist einem curieusen Gemüthe nicht genug/von solchen Dingen etwas zu hören/ ein Wissens-Begieriger verwundert sich alsobald darüber / und gibt sein Verlangen dadurch zu erkennen / einen gründlichen Bericht dadurch zu erhalten. Ob nun gleich viele Gelehrten auf mancherley Weise über diese Tarantulam philosophiren / so stehet mir doch deßfals keiner besser an als der subtile J. W. Sengwerdius, Phil. Doct. und P. P. zu Leiden welcher einen eigenen Tractat über die Tarantulam geschrieben hat / darinnen er folgender Massen discurriret.

Weiln die von der Tarantula gestochene oder tarantulirte Leute nicht alle an einer Music/ oder Instrument/ein Genügen schöpffen / weiln sie nicht alle einerley Symptomata oder Zufälle haben / sondern sich auf gar verschiedene Weise gebährden/ so ist darauß die grosse Verschiedenheit dieser Spinnen und ihres Giffts zu spühren und zu schliessen. Ja eine Spinne ist der andern offtmals entgegen / und solchem nach auch

ÿder Gifft. Wann dann ein Mensch von solchen wi-
erwärtigen Spinnen zugleich gestochen/oder vielmehr
ebissen wird / so kan er zum Tantz nicht gebracht wer-
en / weil das eine Gifft deß andern Würckung und
antz-Lust hindert.

Auß der Verschiedenheit deß Giffts folget auch/
ß der eine zu diesem Instrument und Gesang/rc. der
ndere aber zu einem andern Belieben trägt / auch der
Spinnen/so ihn verwundet/selber gefället/und was je-
m zuwider / das mag auch diese nicht leiden; solches
het man an der Spinnen/ welche nach dem Thon/der
m Patienten gefället/ gar artlich häpffet und tantzet/
nd dieser Gifft disponirt nicht allein die Menschen/
ndern auch vernünfftige Thiere / als Hahnen / We-
en/und dergleichen/wann sie anders auf solche Weise
rwundet worden/ zum Tantz.

Das Gifft ergiesset sich zwar alsobald durch den
ntzen Leib / am allermeisten aber greifft es an die
uls-Adern/ Sähnen/ die Geisterlein der Nerven/ die
usculos, das Gehirn/und die innersten Fibras, durch
ne Gewalt erhebet es alle Feuchtigkeit in dem gan-
n Leibe / und treibet sie nach dem Gehirn / dadurch
nn die Geister/ und hernach die Einbildungs-Krafft/
ssen Theils verletzt werden / nach dem Unterscheid
Temperamenten der Menschen/und der Spinnen.

Es verursachet das Gifft hitzige Fieber / Tantzen/
chlaffwachen/allerhand gauckelische Gebährden/ sol-
s rühret daher / wann die Spinne mit ihrem feuch-
Munde beisset / und solches zwar gemeiniglich im
rwärmsten Sommer / so geschichts / daß durch die
ttelst deß Bisses gemachte Oeffnung das Gifft/wel-
s der Speichel ist / auß der Spinnen in der Men-
en Körper fliesset / da es sich alsobald außbreitet / die
usculos und Nerven insonderheit angreiffet / durch

die gewaltige Hitze der Sonnen Krafft bekommt / und wegen seiner Hurtig- und Beweglichkeit die beweglichen Geister in den Sähn-Adern rühret / darauß entstehet eine Hitze in dem Hertzen / welche übernatürlich ist/die Galle bey dem Hertzen verfaulet/und darauß entstehen hitzige Fieber/ Cachexia oder böse Leibes-Constitution, und bleich-gelbe Farbe. Es kan auch das Gifft die Lufft-Löchlein oder Poros, wie auch die übrige Wege verstopffen / daß die Hitze nicht herauß kommen kan/ daß also dieselbe anwächset / die Galle verfaulet / und darauß allerhand Kranckheiten entstehen: offtermals vereiniget sich das Gifft mit den Geistern/ und so dann würcket es eine andere Bewegung in den Spann-Adern / als dessen Natur sonsten erfordert / deßwegen wird der Patient tantzen / wann seine Musculi gerühret und getroffen werden.

Es steiget aber auch wol das Gifft nach dem Gehirn / und verstopfft durch seine Feuchtigkeit die Nerven/ so auß allen Orten daselbst zusammen stossen/ daß darauß ein unnatürlicher Schlaff entstehet/wann nemlich die lebendige Geister ihren freyen Außgang nicht behalten können. Geschichts aber/daß das Gifft/mittelst seiner Agilität/es verhindert/daß die Nerven nicht verstopffet werden / sondern immerdar vor die Lebens-Geister offen stehen/ so entstehet davon ein unnatürliches Wachen.

Was die Cur / so durch die Music geschicht / anreicht / so ist bekant/ daß der Klang eine grosse Gewalt hat/in Bewegung der Menschen Gemüths-Regungen. Der Klang geschiehet mit Bewegung der Lufft / oder ist vielmehr die bewegte Lufft selber. Diese Lufft beweget ihre Benachbarte/ und solcher Gestalt dringet endlich die Bewegung zu den Geistern deß menschlichen Körpers. Wann nun die Bewegung der Affecten von

den

den Lebens-Geistern herrühret/und aber die zähe Feuchtigkeit der Spinnen ein fähiges Subjectum ist/ so fliesset daher/ daß/ wann die Lufft/ mittelst eines Musicalischen Instruments/ so dem Patienten anstehet/ gerühret worden / dadurch zugleich das Gifft der Spinnen und die Geister deß Patienten erreget werden/und alsdann bekommt der Mensch einen Lust zum Tantzen.

Wolte jemand fragen / wie dann ein solcher Mensch durch den Tantz geheilet werde? so dienet zur Antwort/daß durch die starcke und hefftige Bewegung deß Leibes das Geblüte hitzig gemacht/ die Pori deß Leibes geöffnet/und das Gifft dünne gemacht/ vermindert und zerstreuet werde. Auf das lange Springen und Tantzen folget ein Schweiß/ mit welchem viel von dem Gifft auß dem Leibe dampffet: daß aber mit Schweiß erweckenden Medicamenten bey diesen Patienten nichts außgerichtet ist/darüber darff man sich nicht verwundern / dann es ist ein grosser Unterscheid zwischen dem Schweiß / der durch Bewegung deß Leibes / und dem/der durch Medicamenten verursacht wird. Diese erregen nicht so kräfftig die kleine Theile / darinn die Krafft deß Giffts stehet / als die starcke Leibes-Bewegung im Tantzen.

Es ist aber manchmal das Gifft so gar zäh / daß es nicht kan zertheilet und zum Außschwitzen dünne genug gemacht werden; und daher kommts/ daß einigen Leuten nicht kan geholffen werden / wann sie schon 40. oder 50. Jahr tantzen. Solcher Gestalt raisonniret der hochgelehrte D. Sengwerd.

Das XXVII. Capitul.

Etliche seltzame Curen. Rigi erzehlet seine Liebes-Händel. Torsenille wird von etlichen See-Räubern übel zugerichtet/daß sie Schiffbruch leidet. Sie kommen auf eine Insul.

ABer ich sage noch einmal/ sprach Giurgi/ ich wil nicht hoffen / daß mich eine Spinne gestochen habe. Amand/wie er sahe/daß jener außgeredet hatte / sprach: Wann es der Durchleuchtigen und Hoch-Edlen Gesellschafft also beliebet / wil ich von einer Medicinalischen Trommel und Lauten zwo denckwürdige Geschichten erzehlen. Wie nun dieses Anerbieten von Jedermann mit Danck aufgenommen ward / so fuhr er in seiner Erzehlung folgender Massen fort:

Eine junge/tugendsame und zimlich schöne Dame in Franckreich/deß Marquis de Gveret in Lymosin Gemahlin / gerieth durch die Zeitung / so man ihr brachte/ daß ihr Gemahl sich zu andern Weibern nahete/in solche Raserey/daß sie sich alle Augenblick stürtzen wolte/bald ins Feuer/bald auß dem Fenster/bald in das beym Hause stehende Wasser /-auß welchem man sie schon zum andern mal gerettet hatte. Dannenhero wurden ihr gewisse Personen/als Wächter/ zugeordnet/ alle Medici verstummeten an diesem Accident mit ihrer Wissenschafft / kein eintziger wußte ein hülffreiches Mittel zu ersinnen: Endlich kam ein Capuciner-Münch/ und sammlete Almosen/welcher/ nachdem er Nachricht von der Kranckheit dieser Frauen erlanget/ Ordre gab/ daß man alsobald einen Lautenschläger herbey schaffen solte/diesem gab er Unterricht/ wie er stets um und bey ihr seyn / in der Nacht auch einige Lieder vor ihrem Bette singen solte. Als diese Cur kaum 3. Monat continuirt worden / da kam die junge Frau/zu grosser Freude ihres Gemahls/ gäntzlich wieder zurecht/ und hat sie hernachmals von dieser Kranckheit keinen Anstoß mehr erlitten.

Eine andere vornehme Frau zu Rohan/die man du Parreau nennete / war also geartet/ daß sie in allen ihren Kranckheiten/ Wunden/ Gebuhrts-Stunden/

zc. keine eintzige Medicin gebrauchte/ sondern an statt derselben behalff sie sich mit dem Klang der Flöthen/ Trommeln und Schalmeyen/ welche Instrumenten sie ihre Medicin nennete. Als sie einsmas in ihrem hohen Alter von der Gicht hart angegriffen ward/und absonderlich in dem einen Knie grosse Schmertzen empfand/da befahl sie ihrem Spielmann/einen Couranten zu spielen / welcher darauf sein Bestes thåte/ und so lange und unaufhörlich auf seiner Trommel schlug/und auf der Flöthen spielte/daß er endlich seine Krafft darüber verlohr / und gantz matt zur Erden niedersanck. Indem aber die Frau den Musicalischen Klang nicht mehr vernahm / und die Umstehende geschåfftig waren/dem Ohnmåchtigen wieder zurecht zu helffen / da gestunde sie/ daß sie in wåhrender Zeit solche Schmertzen empfunden / daß sie von dergleichen ihr Lebenlang nicht angegriffen worden. Nachdem man den Spielmann mit niedlichen Speisen und einem guten Trunck Weins wieder erquicket / da nahm er seine Instrumenten wieder zur Hand / und alsbald empfand die Patientin auch Erleichterung. Louvys Gouyon hat dieser Action selber beygewohnt/ und bezeuget / daß ermelte Frau durch dieses Mittel ihr Leben auf 106. Jahr erstrecket hat.

Hiemit endigte Amand auch seine Erzehlung/ und nachdem man von allerhand Sachen geredet/ gieng ein Jeder nach seinem angewiesenen Orte/ das Frauenzimmer aber blieb in der Torsenille Schlaff-Gemach.

Am folgenden Tage setzte man dem Kigi über der Mahlzeit zu / daß er doch seiner Person Angelegenheiten und Zustand der Durchleuchtigen Versammlung eröffnen möchte / welcher zwar erröthete/ endlich aber begriffe er sich wieder / sagend: Meine Herren/und/Standes-Gebühr nach/geehrte Freun-

de/

de/wann ich den Stand deß Durchleuchtigsten Giurgi gewußt hätte/ würde mich nicht lange von demselben haben bitten lassen / ihm meine Zufälle zu erkennen zu geben/sintemal seine hohe Gebuhrt allein mich gnugsam hiezu hätte vermögen können. In Betrachtung aber dessen/ und daß ich es vor eine schlechte Ehre achtete/ wann ein Soldat einem andern die Thorheit seiner Liebe bekennen solte / habe ich dieses Geheimnüß bißhero nicht auß meinem Munde kommen lassen. Nunmehro aber ist der Befehl/ so mir hierüber ertheilet worden/ so starck/ daß ich keine Kräffte bey mir befinde/mich demselben zu widersetzen. Wolan! so vernehmet dann / was ich euch von meiner Thorheit zu sagen habe.

Ich glaube nicht/ daß in Europa ein Mensch lebet/dem die Insul Rhodus nicht zum wenigsten von Hör-sagen bekant seyn solte. Dann dieselbe war weyland der einige und beste Aufenthalt der Christlichen Ritter/welche/nachdem sie Anno 1522. von dannen vertrieben worden/ auf Vergünstigung der Spanischen Majestät sich auf der Insul Maltha / zu grossem Schaden der gantzen Muslimannischen Nation und Religion/niedergelassen haben.

Auf dieser Insul Rhodus residirt allwege ein Beg, im Namen deß Groß-Türcken / der nicht allein über die Haupt-Stadt / Vestung und Hafen Rhodus, sondern auch über die gantze hiernach benannte Insul regieret. Von dem jetzt regierenden Beg war daselbst in hohem Ansehen Cutschurli Beg, ein Mann von sonderbarem Verstande / und grossen Mitteln/ daß auch der Sultan Murath / von welchem er doch eingesetzt worden / eine sonders grosse Reflexion auf ihn gemacht/ als er sich in Belag- und Eroberung der Stadt Bagdat / die man ins gemein Babylon nennet/so tapffer erzeiget hatte. Es war auch nicht genug/

daß er diesen Cutschurli zu einem Beg von Rhodus machte / sondern er gab ihm seiner Schwester eine zur Ehe / nebst welcher er keine andere Gemahlin gehabt hat / weil es denen / die eine Prinzessin von Käyserlichem Geblüte im Ehe-Bette haben / nicht erlaubet ist / mehr als eine Frau zu unterhalten / wie sonsten Mahomet in seinem Alcoran vergönnet hat. Ich glaube / Cutschurli wäre mit der Zeit noch viel höher gestiegen / und man sagt / er sey von der Pforten schon zum Bassa von Morea ernennet / die Declaration aber ist in ihrer Gebuhrt erstickt worden / weil Sultan Murat um dieselbe Zeit dieses Zeitliche gesegnete.

Nach der Zeit / als Sultan Ibrahim auf den Thron seiner Durchleuchtigsten Vorfahren trat / ward das Regiment vielmehr durch seine geile Weiber / und einen untüchtigen Favoriten / Namens Gingi / der ein Student deß Gesetzes / und dabey ein Wahrsager / als durch verständige und hochweise Leute regieret. Wie nun Cutschurli nicht mit köstlichen Præsenten / als sie es wol vermutheten / bey diesen schlimmen Reichs-Rähten sich einfand / da sandte man den Hossan Aga, der eine Zeitlang Commendant in Adrianopel / hernach Sangiac zu Salonichi gewesen / mit einem Patent oder Käyserl. Befehl nach dem Cutschurli, daß man demselben den Kopff abreissen / und nach Constantinopel liefern solte. Mein Vatter (dann ich bin Kigi / dieses unglücklichen Begen anderer Sohn) widersetzte sich diesem Befehl keineswegs / sondern verrichtete sein Gebet / und ließ ihm die Schnur um den Halß werffen.

Mein Mutter setzte sich mit ihren zween Söhnen / als ihren eigenen Kindern / welche sie hertzinniglich liebte / auf ein Land-Gut / ohnweit der Stadt Rhodus, daselbst betraurete sie ihren Mann nach Muslimannischer Gewonheit / und erzog uns beyde

Brüder nach ihrer Lehre zu allem Guten. Mein ältester Bruder gab sich endlich bey dem Sultan Mahomet/ der jetzo unser Monarch ist / an/ welcher ihn unter die Spahi steckete / hernach aber / in Betrachtung seiner Mutter hohen Geschlechts/zum Aga über 1000. Spahi verordnete/und ich glaube/er wäre höher gestiegen/ wann er nicht durch den zeitlichen Tod / den ihm vor etwa 3. Jahren die Pestilentzialische Drůse an den Leib schickete/den Lebens-Faden zerrissen hätte.

Was meine wenige Person anlanget / kan ich das ohne Ruhm sagen/ daß ich mich in den denckwürdigsten Anläuffen habe gebrauchen lassen / weßfals Candia und Wien mir stattliche Lehr-Schulen abgegeben haben. Ich muß dieses berichten/daß vor wenigen Jahren/ als ich einsmals nach Hauß kam/meine steinalte Mutter heimzusuchen/ich deß jetzigen Begen von Rhodus Hofhaltung besuchte / der mir zwar alles Gutes erwiese/ weil er aber von meiner Mutter ein gewisses Land-Gut/so sie zum Heurahts-Gut mit bekommen / um baares Geld nicht erlangen kunte/ hatte er gegen dieselbe einen solchen Haß gefasset/ daß er den allerkräfftigsten Eyd geschworen / sich deßfals an ihr und mir aufs grausamste zu rächen. Solches habe ich eine gute Zeit hernach erfahren / damalen aber ließ er sich gegen mir gar höflich herauß/ und ob es gleich in dem Mahometanischen Gebiet nicht gebräuchlich ist / daß ein Fremder in einem Hause das Frauenzimmer zu sehen bekommt / so mußte dannoch bey der Mahlzeit seine Tochter / Namens Raterni/ erscheinen/ und uns eine angenehme Music auf der Lauten/worinn sie von einem Italiänischen Sclaven/ Namens Giuseppe, war unterrichtet worden/ fürspielen. Diese Raterni war aber ein so wunderschön Mensch / daß ich mein Lebtage ihres Gleichen nicht gesehen/ohne daß ich gestehen muß/diese Durchleuch-

leuchtige Torsenille sey meines Erachtens die eintzige/ so ihr diesen Preiß disputiren möchte. Ich fand demnach mein Hertz dergestalt gegen ihr getroffen/ daß es in meinen Kräfften nicht stund/ die Affecten so gar zu zwingen / daß deren nicht der schlaue Beg nicht alsobald wäre gewahr worden. Und was soll ich lange läugnen? Die Raterni / welche bißhero mit keinen Manns-Leuten / als Sclavischen Standes / umgegangen war/ kunte gleichfals/ wie sie mir hernach selber bekannt/ihren Gemüths-Regungen eben so wenig/ als ich, widerstehen/ sondern setzte alsobald in diesem ersten Anblick einen solchen festen Felsen-Grund der aufrichtigen Liebe gegen mir/ daß sie auch ihr leiblicher Vatter bißhero durch keinen Zwang davon hat abzuzwingen vermocht/ob er gleich gerne gewolt.

Ich trat demnach/ auf Vergünstigung meiner lieben Mutter/ an einem andern Tage hin zum Beg/ und begrüssete ihn unerschrocken um seine Tochter. Er wolte sich aber gegen mir / mit gutem Vorbedacht/ nicht recht erklären/ sondern wandte ein/wann ich ein rechtschaffener Mann zu werden gedächte/ müßte ich dem grossen Feld-Zuge in Ungarn beywohnen/ da es was zu sehen und zu lernen gäbe/ wann ich daselbst mein Glück finden würde/ möchte er sich alsdann desto leichter zu einer gewünschten Antwort resolviren. In demselben Augenblick resolvirte ich mich/ diesem grossen Feld-Zuge beyzuwohnen/ nahm jedoch/ auf Vergünstigung deß Vatters / Gelegenheit/ mit der wunderschönen Raterni zu reden/ da wir dann rechte und völlige Zusage einander wegen Beständigkeit unserer Liebe ertheileten / und solche mit Eydschwüren bekräfftigten.

Hiemit nahm ich in grosser Zufriedenheit meinen Abschied / und speisete mich stets mit der Hoffnung / die allerschönste Raterni ehistens zu besitzen.

Seithero bin ich vor Wien gewesen / im folgenden Jahre habe ich in Ofen gelegen / und im verwichenen Sommer habe ich mich auf der Flotte unter dem Capitain Bassa / als ein Capitain über 5. Schiffe/gebrauchen lassen/ also/ daß ich allemal den gefährlichsten Actionibus mit beygewohnet habe. Wie aber uns das Glück in allem so gar zuwider war / zog ich vor etlichen Monaten nach Hauß / und hoffete nunmehro die Heurath mit meiner Raterni zu bewerckstelligen.

Aber ach! Ich fande den Beg gantz mißvergnügt gegen mich / damalen brach es herauß / daß er sich verschworen hatte / uns zu schaden / so viel ihm möglich wäre. Ich kunte meine Raterni nicht mehr zu sehen bekommen / dieselbe war dermassen versperret/und eingeschlossen/daß es keinem Mannsbild/ausser seinen Sclaven/zugelassen war/zu ihr zu kommen/ Dannenhero / was nicht offenbahr geschehen kunte/ das mußte ich durch List suchen. Ich erkauffte einen von seinen Sclaven / welcher unser Zwischen-Botte ward / und meine Brieffe an die Raterni / mir aber Antwort wieder zurück brachte / in dieser thäte sie mir zu wissen / daß ihr Vatter sehr auf sie drünge/ den Giuseppe, der sein Sclave eine gute Zeit gewesen/ zu heurathen. Nun müsse sie gestehen/daß er ein hochverständiger ansehnlicher Mensch / der auch zu dem Ende seine völlige Freyheit von ihrem Herrn Vatter überkommen/ und/wiewol wider seinen eigenen Willen/ mit Gewalt beschnitten worden / um nach ihrem Gesetze tüchtig zu seyn zu dieser Heurath. Nichts desto weniger erfahre sie mit Freuden/daß Giuseppe sich zu dieser Heurath gantz und gar nicht bequemen/ sondern lieber wieder ein Sclave bleiben / als dem Beg willfahren wolte. Im übrigen sähe sie doch gantz keine Apparentz / mit ihrem Rigi zu dem längst verlang-

en Zweck zu gelangen/welches alles mir eine seltzame
Zeitung war.

Endlich kam es dem Beg zu Ohren / daß seine
Tochter durch einen Sclaven mit mir Brieffe wech-
elte/welche Gelegenheit gäntzlich abzuschneiden/ und
ndere von dergleichen Unterstehungen abzuschrecken/
r dem Sclaven einen Stein an den Halß hängen
nd ihn in Gegenwart vieler Leute in den See-Hafen
u Rhodus versencken ließ. Er ließ mir auch andeuten/
vofern ich mich unterstehen würde / noch ferner mit
einer Tochter zu correspondiren / würde er gezwun-
en seyn/ seine Authorität deßfals mit einem solchen
Nachdruck gegen mir sehen zu lassen/daß ich mich des-
n nicht würde zu erfreuen haben.

Solche und dergleichen Verdrießlichkeiten hät-
n mich schier zur Verzweiffelung gebracht / gleich-
vol nahm ich Gelegenheit / den Giuseppe selber zu
prechen/ welcher mir offenhertzig bekannte / daß ihm
ese Heurath ein lauterer Verdruß/und wofern man
n/dieselbe zu vollführen/zwingen würde/ könte nim-
ermehr eine geruhige Ehe darauß erwachsen. Solche
ine Rede bekräfftigte er auch mit einem Eyde. Weil
ir aber gleichwol alle Gelegenheit benommen war/
eine Naterni zu sehen / resolvirte ich mich/ in die Ly-
sche Wüsten zu gehen / und als ein Einsiedler mein
ben zuzubringen.

Zu dem Ende setzte ich mich zu Schiff/ und segelte
ach Tunis. Daselbst stieg ich auß/und wanderte ne-
en der Stadt hin durch das flache Feld/woselbst mir
er Printz Mehemet auffstieß / der mich anredete/ wie
 so verstöret außsähe? Ich erzehlete ihm mein Un-
ück/welches ihm zu Hertzen gieng/er bekannte aber/
aß er fast in dergleichen Schwachheit kranck gele-
n / munterte mich dahero mit allerhand Discursen
uf/ und überredete mich/ daß ich unter seine Armee

trat / in Hoffnung / die Zeit würde alles zu einem gegewünschten Ende bringen. Aber als wir von der Stadt Tunis/welche viel von der Algierischen Militz bey sich hatte / bald hernach angegriffen und geschlagen wurden / da bekamen mich unsere Feinde gefangen/ examinirten mich/ und legten mich/ als einen/der dem Groß-Sultan widerstrebete/in Ketten. Bald hernach giengen 2. Schiffe ab / um nach der Türckischen Flotte zu gehen / in welche ich und dieser Printz Giurgi gethan worden / um dem Groß-Sultan / der mit uns nach seinem eigenen Gutdüncken handeln solte/ehistens überliefert zu werden. Auf dem Wege aber sind wir in eure Hände / tapfferste Princessin/ sprach er zu der Torsenille/ gefallen / und eure Gütigkeit ist grösser/als man hoffen könte.

Sie hatten ihm allerseits mit grossem Vergnügen / zugleich aber mit grossem Mitleiden zugehöret / und war keiner unter der gantzen Gesellschafft / der dem Beg von Rhodus nicht von Hertzen feind darüber ward. Sie fragten aber/ wohin er von nun an/und wann er wieder an Land gelangen würde / seine Reise zu richten gedächte? Als er hierauf antwortete/ daß er alsdann würcklich nach der Lybischen Wüsten gehen wolte / da widerriethen sie ihm solches allerseits/sondern ermahneten ihn vielmehr/ wieder nach Rhodus zu kehren / und zu sehen/ ob durch sein beständiges Anhalten der Beg nicht dermaleins zu erweichen seyn möchte.

Hierauf besann sich Kigi ein wenig / gab aber doch endlich zur Antwort/ daß bey dem Beg alle Mühe vergeblich dürffte angewandt seyn / zumal zu befürchten / daß Giuseppe sich endlich durch dessen grosse Verheissungen und der Naterni ungemeine Schönheit würde blenden / und zu ihrem Beylager verleiten lassen.

Als sie solcher Gestalt miteinander redeten/ward die Mast-Wacht 3. grosser See-Räuber gewahr/ dannenhero die Torsenille alles zu einem abermaligen Treffen bereit machen ließ / zumal weil jene beruderte Schiffe führeten/ die wie ein Pfeil daher flogen / daß man ihnen ohnmöglich vor der Nacht hätte entkommen mögen. Gegen den Abend kamen sie einander so nahe / daß die Räuber / an deren Flaggen man erkannte/daß sie von Algiers waren/ alsobald scharff zu schiessen begunten / man wöhrete sich disseits so gut/ als möglich / insonderheit hinderte man es / daß die Räuber/wie sie sehr gerne wolten/ihre Galleen an der Torsenille Schiff nicht befestigen kunten. Im übrigen / weil die tunckele Nacht herein brache/ kamen sie damal noch voneinander. Die Prinzessin ließ dieselbe Nacht keine Leuchte auf das Schiff stecken / um desto eher auß diesen Raub-Klauen zu gelangen. Man brachte aber unterdessen diese Nacht alles herbey/ was zu einer mögligsten Resistentze erfordert ward/ hernach ward es dem Volck vergönnet / 5. oder 6. Stunden zu schlaffen/ darauf/und wie es zu tagen begunte / ward einem Jeden ein Trunck Brantewein gereichet/und als die Sonne herfür rückete/liessen sich auch die Räuber wieder sehen.

Diese setzten alsobald von neuem hefftig an/und als man forschete / was sie auf dieses Schiff zu prætendiren hätten? fiel die Antwort / man würde sich der jenigen Action, so man neulich mit 2. Tunetanern gehabt/ erinnern. Darauf gieng es an ein hefftiges Canoniren / die Räuber änderten auch zu verschiedenen malen / und warffen viel Volcks über ; so bald man ihnen aber mit Cartätschen und Hand-Granaten begegnete/mußten sie bald wieder weichen. Endlich nahm eine von den grösseften Gallen einen starcken Zulauff / und rannte mit ihrer Spitze so tieff in

der Torsenille Schiff / daß dieselbe wol eine halbe Ele durch die Wand gedrungen war / da waren sie nun feste aneinander / und nun lenckete es sich mit den Unserigen auch allgemach zum Untergang / weil sie viel Volcks verlohren hatten / und der Rest vom Gefechte / welches sich schon biß gegen den Abend verschoben hatte / so matt war / daß keiner fast mehr aufrecht stehen kunte.

Um diese Zeit kam ein ansehnlich Schiff auß dem Osten herbey / welches dem Canoniren nachgefahren war. Als es bald gar hinzu gekommen / setzte es einen Boot mit 4. Männern auß / und ließ nach der Ursache dieses Gefechts vernehmen. Die Barbaren antworteten trotziglich / sie solten sich packen / oder man würde sie übel bewillkommen. Die Torsenille aber trat an ihrer Seiten selber herfür / und rieff denen Abgefertigten zu / wofern ihr Capitain ein rechtschaffener Mann sey / würde er eine angefochtene Prinzessin nicht in dieser äussersten Noth stecken lassen. Mit diesem Bescheid kehreten jene wieder zurücke / und darauf kam das grosse Schiff in vollem Segel und mit einem starcken Wind / gerad auf die Gallee loß / welche an der Torsenille Feste war / es segelte mit solcher Gewalt auf dieselbe / daß erstlich die Ruder Splitterweise dahin schwummen / hernach zerbrach die Wand / uud die solcher Gestalt zerrissene Gallee sanck Stückweise in Grund / die Spitze aber blieb in der Torsenille Schiff stecken.

Hierauf / wie der neue Capitain sahe / daß er von den 2. übrigen See-Räubern gar grimmig angegriffen ward / da eröffnete er seine bißher verschlossen gehaltene Pforten / und brannte mit gantzen Lagen von sich / dergestalt / daß die Räuber das Reißauß nahmen / und sich der Ruder mit aller Macht bedieneten. Der Capitain von Osten setzte ihnen hefftig nach / und war

bemühet/ sie völlig in den Grund zu schiessen/ und solcher Gestalt kamen sie miteinander der Torsenille auß den Augen.

Diese geängstigte Prinzessin wünschete/ daß ihr Helffer vielmehr bey ihr blieben wäre / als den Feind verfolget hätte/ sintemal ihr Schiff verschiedene grosse Risse und etliche gewaltige Löcher bekommen hatte/ durch welche das Wasser mit aller Gewalt hineindrunge. Solchem nach mußten ihre Leute stets pumpen oder ersauffen. Endlich aber/ weil dieselbe allzu matt/ nahm die Prinzessin/ die wohl merckete/ daß die meisten allhier ihren Kirch-Hof finden würden / ihre beste Sachen/ so sie in etlichen Kisten mit sich führete/ und ließ solche durch ihre vertrauteste Diener in den grossen Boot tragen / hernach sprach sie zu den Unserigen: Meine Freunde ! wollet ihr nun mit mir / so kommet/ ehe wir in den tieffen Keller sincken.

Mit diesen Worten ergriff sie die Aloisia bey der Hand/ und trat hinab. Amand/ Giurgi/ und der Christliche Capitain folgeten samt der Torsenille angenehmsten Dienern und Dienerinnen nach / und darauf griffen sie zu den Rudern / und fuhren dahin/ wiewol es schon zimlich finster war. Diese Nacht schlieffen sie sehr wohl/ und nachdem sie den folgenden Tag und Nacht hindurch gerudert/ da erblicketen sie am andern Morgen in der Nähe eine Insul: weil es ihnen nun gleich vil galt/ ob sie die Christen oder Mahometaner antreffen würden/ so setzte sie auf diese Insul loß/ und landeten endlich an deren äussersten Spitzen/ woselbst sie ein lustiges Gepüsch fanden.

Sie machten Feuer/ und kocheten etwas Speise/ erfreueten sich auch / als Giurgi mit einem Fläschlein um den Mittag ankam / darinn er schön Brunnen-Wasser hatte/ welches er der Torsenille præsentirte/ als die einen hefftigen Durst empfand. Diese

Gabe war derselben auch so angenehm/ daß sie das Wasser auf deß Printzen Gesundheit außtruncke/ und sich von demselben nach der schönen Quelle selber führen ließ/allwo sich endlich ein Liebes-Gespräch unter ihnen erhub/ und mit einem Wort/ die Torsenille fande an dem Printzen Giurgi etwas/ welches sie ihn zu lieben verbande/ er hergegen hatte der Aloisia seit dem/daß er sie erblicket/im geringsten nicht geachtet/ gleichwol wolte die Prinzessin/als die in diesem ihrem Unglück nicht recht schlüssig werden kunte/ dem Giurgi keine rechte Versicherung ihrer Gegen-Lieb/ wie groß und gewiß dieselbe auch war/geben. Nachdem sie endlich sich wieder zu den andern erhoben/speiseten sie gegen Abend/und legten sich neben einander schlaffen/ vor die Torsenille aber/und das übrige Frauenzimmer/ hatten die Männer diesen Tag über eine Hütte gemacht/ um sich für der Nachtkälte und Regen in etwas zu beschirmen/ welche ihnen auch wol zu statten kam.

Das XXVIII. Capitul.

Die unter-irrdische Wohnungen auf den Insuln Maltha und Gozo werden beschrieben. Torsenille wird in ihrem Unglück von Soliman belacht. Giuseppe errettet sie mit einander.

AM folgenden Morgen giengen Torsenille/ Giurgi/ Louvyse / Amand und Kigi mit einander ein wenig in der Insul spatzieren/ und funden endlich eine Dirne/welche aber behend davon lieff/und sich in eine Höhle unter der Erden verbarg. Sie giengen ihr nach/und bald kamen etliche Männer herfür/welche ihnen berichteten/daß diese Insul Maltha hiesse/darauf die Welt-berühmte Ritter ihre Residentz hätten. Sie nöthigten diese Fremdlinge auch in ihre unter-irrdische Wohnungen/und weil ihnen dieselbe gar seltzam fürkamen/

nen / giengen sie hinein / und funden dieselbe sehr wol eingerichtet. Endlich giengen sie wieder nach ihren Leuten an der äussersten Ecken der Insul / und erzehleten denselben/was sie gesehen hatten/welche sich dessen zum höchsten verwunderten / Amand aber ließ sich vernehmen/ daß nicht weit von dieser Insul eine andere gelegen wäre / welche viel kleiner / als Maltha/ und Gozo hiesse/ auch gleich dieser/ dem Großmeister von Maltha unterworffen wäre. Auf dieser findet man/sprach er/ gleicher Gestalt sehr viel / ja die meisten Leute in unterirdischen Wohnungen ihren Aufenthalt haben. Ja hin und wieder findet man dergleichen seltzame Wohnungen/die ohne Verwunderung nicht mögen betrachtet werden. Als die gantze Gesellschafft ihm anlag/daß er ihnen doch etwas mehrers hiervon mittheilen möchte/sprach er: Ich bekenne/daß ich nicht allein selber viele sothaner Höhlen-Wohnungen gesehen / sondern auch bey einigen berühmten Scribenten einen guten Bericht deßfalls empfangen habe; Absonderlich beschreibet uns der fürtreffliche Jesuit/ P. Athanasius Kircherus, diese Maltheser unter-irrdische Wohnungen so eigentlich / daß ich nicht umhin kan / mich deßfalls seiner eigenen Worte / wie er sie in seiner unter-irrdischen Welt anführet/ zu bedienen / daselbst spricht er aber also:

Als ich Anno 1637. zu Maltha mich aufhielte/begab sichs / daß ich eines Tages mit dem Großmeister deß Maltheser-Ritter-Ordens / Johanne Lascari / auf ein lustiges und überauß anmuthiges Vorwerck spatzieren fuhr / woselbst hochbesagter Großmeister/ nachdem wir von der Natur und Eigenschafft der Insul Maltha oder Melite / eine lange Unterredung gehalten/ mir endlich erzehlet/es wäre in jenem benachbarten Hügel eine bewohnte unter-irrdische Behältnüß einiger ihm unterthänigen Leuten / und möchte er gern sehen / wann ich

die Mühe wolte nehmen/ solche Wohnstätte zu besuchen/ und die wunderseltzame Geschicklichkeit/ so die Menschen in Zurichtung solcher eingewölbten Wohnungen angewandt/in Augenschein zu nehmen. Ich gab so viel zu verstehen/ mir könte nichts angenehmers wiederfahren/ worauf er mir einen Führer/so deß Weges/ und der verborgenen Gängen wol kundig/ zugeordnet/und bin ich also nach derselben Behausung spatzieret/welche die Leute in Arabis. Sprache/(deren man sich dieses Orts/als welcher gar nahe an Africa/wo die Araber ihre Sprache allenthalben außgebreitet / stösset/ überall bedienet/) Ghaar Kebir, das ist/die grosse Höhle genannt wird/ wie ich demnach durch die Haupt-Pforte / welche weit und breit offen stunde / hinein gegangen habe ich dieselbe voller Menschen/beyderley Geschlechts/Knaben und Mägdlein/so in Bäurischer Kleidung daher traten / angetroffen / und ob es gleich das Ansehen hatte/ als wohneten sie unordentlich/ verwirret/und verstreuet unter einander / so besaß dannoch jedwede Haußhaltung ihr besonderes Quartier / und Wohnstätte / so entweder durch die Kunst / oder durch die Natur gemacht war. In solchen Behausungen war alles gar artlich in gewisse Zellen und Gemächer abgetheilet/und eine Art von Lebens-Mitteln in ihrem eigenem Behalter geleget. Hie sahe man ein Ruhe-Bett in den harten Stein gehauen/ dort einen Speiß- Brodt- oder Käse-Behalter / anderswo erblickte man die eingehauene Ställe vor die Kühe/ Rinder/ Schaafe und Esel/wie auch Nester vor die Hüner ; Es mangelte ihnen auch nicht an irrdenen grossen Gefässen/ und Trögen/darinnen man/ gleichwie in Cisternen/ das Wasser aufheben kunte. Die Wand war mit langen Ketten von Zwiebeln und Knoblauch/ als wie mit einem Rancken-reichen Eppich oder Epheu-gezieret. So sahe man

auch an den Ofen/so zum Brodt-backen verordnet sind/ gar keinen Mangel. Es ist ferner in solche unter-irrdische Höhlen durch die Spitzen und Löcher der Felsen/so zu diesem Dienst mit besonderm Fleiß gemacht/ das Tages-Liecht so gemäch-und geschicklich eingeleitet/daß denen Leuten darunten weder Wind noch Regen/ so leicht schaden kan. Die Ofen hatten gleichfalls ihre Schornsteine/ damit/ wann das Feuer ohne Camin brennete/ die Einwohner von dem durchs Gewölbe ziehenden Rauch nicht möchten ersticket werden.

Deß Tages über musten ausserhalb den Höhlen die Bauren frohnen/ und arbeiten/ oder sie suchten und schafften in den umligenden Orten/ was ihnen zu ihrer Leibes-Nahrung vonnöthen/da unterdessen die fleissige Hauß-Mutter und Töchtern am Spinn-Rocken sassen/ oder Käse machten/ und andere dergleichen weibliche Handthierung und Hauß-Arbeit trieben. An statt deß Brennholtzes bedieneten sie sich gleich denen Egyptern/ und andern Africanern/ deß Vieh-Mistes/ den man daselbst an der Sonnen dörret/ um so zu brennen tüchtig gemacht zu werden. Im übrigen sind die Leute starck vom Leib/ und sagt man/ daß sie noch halb so alt werden/ als Leute/ so anderwärts an gesunden Orten wohnen. Ja/ das Frauen-Volck/ welches wol zu verwundern/ ist nicht heßlich/ sondern wol gestaltet.

Nach diesen unter-irrdischen Klüfften tragen sie ein solches Verlangen/ daß/ wann man ihnen nach der Stadt Maltha/ oder vielmehr nach der Valetta zu gehen/um ihre Waaren zu verkauffen/oder andere Sachen einzuhandeln/ aufbürdet/ sie nicht anders als vertriebene/ oder ins Elend verwiesene Leute/ gar ungern sich aufhalten lassen/ sondern zur Stunde/ nach Verrichtung ihrer Geschäfften/wiederum nach ihren Speluncken zueilen/ und niemahlen ausser denselben über-

nachten / man mag sie bitten / oder es mag auch eine Hindernüß seyn/wie sie immer wolle. Von Rind- und Hüner-Fleisch enthalten sie ihren Mund/ damit sie es verkauffen/und Geld darauß lösen mögen/und vergnügen sich gern mit Milch/ Käß/ Brodt/ Zwiebeln/ und anderm Kraut. Der Großmeister / damit er solches alles mir durch den Augenschein beglaubete/ hieß einen Tisch decken/ und einen Theil desselben/ mit allerhand Fleisch/ und andern Lecker-Speisen/ so von seiner herrlichen und prächtigen Tafel übrig geblieben/den andern Theil aber mit Käß/Zwiebeln/ Knoblauch/Kraut/ und einem dicken Gemüß / so sie Mauaronen nennen / besetzen / hernach seine Troglodyten / oder Spelunckenwohner/ die er/ um in der Küchen aufzuwarten/ auß ihren Höhlen hatte zu sich kommen lassen/ an den Tisch nieder sitzen/ welche das Fleisch / und die übrige Lecker-Bißlein mit keinem Finger berühret/sondern nur gleich die Speisen/deren sie gewohnet/und die ihnen viel besser schmecketen/ angefallen/ selbige mit vollen Fäusten zu sich gerafft/und gleichwie die Hunde hinein geschluckt haben. Man findet aber nicht in der Insul Maltha allein dergleichen unter-irrdische Wohnungen / sondern die nahe dabey gelegene kleine Insul Gozo ist auch damit versehen/ als in welcher vorangeführter Kircherus eine gantze Spelunche voll Menschen gefunden/ welche eben auf solche Weise/ wie die in erst-beschriebener/ ihr Leben geführet.In diesen beyden Inseln reden die Einwohner die Arabische Sprache pur und lauter/ ohne einige Vereinigung und Zusatz der Italiänischen / oder andern/ weßwegen vielmahl die Maroniten/ wann sie nach dem Berg Libanon wieder umzukehren willens/ um auf eine gute Zeit und Wetter zu räisen warten/zu ihnen zu gehen pflegen / damit sie ihnen in Arabischer Sprach Meß lesen / und die Christliche Lehr erklären/ sintemahl diese Troglodyten keine tumme/unverständi-

e/wilde/oder deß Christlichen Glaubens beraubte Leu- e sind/sondern sie halten ihr Gebett täglich mit grosser ndacht/ haben stäts einen Rosen-Krantz in den Hän- en/ und hören auf alle Sonn- und Fest-Tage in dem ächsten Dorff ihre Meß/ ja/ sie haben auch in ihren öhlen die Bilder deß Gekreutzigten/ und der hochge- hten Jungfrauen an geziemlichen Orten stehen.

Als offt-angezogener Kircherus Anno 1659. die andschafft Toscana, welche man auch Hetrurien/ uscien/oder das Groß-Hertzogthum Florentz nennet/ rchgewandert / und einsmahls um die Gelegenheit ß um Viterbo her ligenden Landes/zu erlernen/durch ne Wiese spatzieret / ist er erschrocken über den erblick- n Rauch/welcher hin und wieder/bald hier/bald dort/ ß der Erden herfür dampffte/ dann er stunde in den edancken/ diese Gegend müsse einen schwefelhafften rund haben/ weßwegen er seinen Gefährten gefragt/ d gebeten/ ihn doch zu berichten/was dieser Rauch zu deuten hätte. Dieser hat hierauf gelacht/und zur Ant- ort gegeben/ daß selbiger Rauch kein aufsteigender unst/ oder Dampff/ auß der Erden sey/ sondern von m Kamin-Feuer entstehe/ welches in den Haußhal- ngen derer Leute / die in den Klüfften unter dieser iesen wohneten/sich befunde. Bald darauf/nachdem ein wenig weiter fortgangen/zeigte er ihm eine Thür/ rdurch man in ermelte Wohn-Klüffte hinein gehen nte. Sind demnach hinab gegangen/ und eben eine lche Beschaffenheit/ und Ordnung daselbst ansichtig orden/wie er von den Malthesischen Erd-Wohnun- n kurtz vorher erzehlet/ Stühle und Bäncke/ Behal- /Zimmer und Gemächer waren in natürlichen und endigen Felsen gehauen/ jedoch viel weiter und ge- umer / als in den Malthesen-Klufften / dann dieses ar ein gantzes unter-irrdisches Dorff/ unter der höch- n Jurisdiction deß Fürsten Camilli Pamphilii: Auß-

wen:Aund.

wendig sahe man die Kirche / die Einwohner sind alle Bauers-Leute / dem Feld- und Acker-Bau ergeben / inmassen die letzte Klufft vom viel-angezogenen Kirchero in dem Buch / welches er die Toscanische Räise-Beschreibung (Itinerarium Hetruscum,) nennet / umständlich beschrieben ist.

Es berichtet uns der Edle und wol-geräiste Schlesische vom Adel / Frantz Ferdinand von Troilo / in seiner Räise-Beschreibung / daß er Anno 1667. einen Zug von Jerusalem nach Constantinopel gethan / da er zusamt seiner bey sich habenden Gesellschafft in Natolien / oder klein Asien / an eine Gegend gelanget / da alles sehr theuer / und an Wasser / Holtz / und Brodt / fast nichts zu bekommen gewesen / an statt deß Holtzes waren die gantze Felder daselbst mit Lavendel bedeckt / darinnen viel 1000. Schafe und Ziegen wäideten / die sich an statt deß Wassers mit dem frischen Morgen-Thau sättigen / und erquicken. Die Dörffer / deren man verschiedene hat angemercket / waren wegen der unerträglichen Sonnen-Hitze gantz tieff unter Erden / gleichwie Dachs-Löcher eingegraben / darinnen die Leute / samt allen den Ihrigen / wohneten / und hat man von aussen gantz kein Hauß / oder dergleichen / zu sehen bekommen. In einem jeden von solchen Dörffern hat man einen Brunnen / welcher aber dermassen tieff / daß man in einem gantzen Tag kaum etliche wenige Eymer Wassers herauß bringen kan / doch sind diese Wasser-Eymer ziemlich groß / und das Säil / daran sie aufgezogen werden / etliche Feld-Weges lang / daß an dasselbige zween Püffel gespannet werden / welche den Wasser-Eymer müssen herauf ziehen / doch soll derselbe bißweilen gantz und gar verseihen / und auf 8. oder 9. Tage lang wegbleiben. Der Weg / darinn diese Püffel-Ochsen beym Wasser-ziehen gehen / ist von dem stäten Hin- und Hergehen der-

massen

naſſen außgeholet / daß man in demſelben weder Och-
ſen noch Reuter ſehen koͤnnen. Hierauß iſt leicht zu
ſchlieſſen/ daß dieſe Waſſer-Brunnen uͤber 1000. Fuß
tieff ſeyn muͤſſen/ dergleichen man wenig finden wird.

Sonſten berichtet auch eine Daͤhniſche Chronick/
daß/als die Fahrt nach dem alten/nunmehro aber gantz
verlohrnen Gruͤnland/ annoch im Schwange gangen/
ſey unter andern auch ein Frießlaͤndiſches Schiff dahin
gelanget / und ſeyen die Leute an Land getretten / da ſie
nahe bey dem Ufer etliche in die Erde gegrabene Huͤtten
gefunden/um welche her groſſe Hauffen Metall Steine
gelegen/ auß denen Gold und Silber geglaͤntzet/welches
bey ihnen eine Begierde erwecket/etliche Stuͤcke davon
mit nach dem Schiff zu nehmen/und habe demnach ein
jeder ſo viel aufgeladen / als er habe tragen koͤnnen;
Aber/ als ſie mit dieſer Beute auf dem Ruckweg gewe-
ſen/waͤren auß denen unter-irꝛdiſchen Wohnungen et-
liche garſtige / und dem Anſehen nach / erſchroͤckliche
Leute herfuͤr geſprungen / welche einem Teuffel mehr/
als einem Menſchen gegleichet/ ſie waͤren verſehen ge-
weſen mit Bogen/ Schleudern/ und ſehr groſſen Hun-
den/ und haͤtten den Frießlaͤndern gar eyferig nachge-
ſetzet / welche nach ihren Schiffen geeilet / beydes ihre
Beute/ und ihr Leben zu erhalten/ doch waͤre einer da-
von/ der nicht ſo fertig zu Fuß geweſen/ in der wilden
Leute Gewalt gerathen / welche ihn in einem Augen-
blick in Stuͤcken zerriſſen. Es meldet die Daͤhniſche
Chronick gar weitlaͤuffig von dieſer Fahrt/ und berich-
tet endlich/daß dieſe Gruͤnlaͤndiſche Gegend voll Reich-
thum iſt/ wovon ein Sprichwort entſtanden/ Saturnus
habe hier ſeine Schaͤtze verborgen/aber das Land werde
von lauter Teuffeln bewohnet. Im uͤbrigen iſt kein
Zweiffel/daß noch hin und wieder an verſchiedenen Or-
ten in der Welt viel Leute unter der Erden wohnen/

von

von denen man aber biß dato noch keine umständliche und genaue Kundschafft erlanget / dannenhero wird mein günstiger Herr mit dem jenigen/was die Historici deßfalls angemercket/ und anjetzo auß denselben an diesem Ort angeführet / vor Willen nehmen.

Mit solchen und dergleichen Discursen brachten sie die Zeit zu/ nachdem sie aber sich etwa 3. Tage an diesem Ort aufgehalten / resolvirten sie sich in den Boot zu tretten/und an dem Ufer hin nach Valette zu fahren/ um von dannen alsdann weiter zu gelangen. Aber sie waren unglücklich auf dieser Fahrt / dann da sie kaum eine Stunde gefahren/erhub sich ein Wind/welcher sich gewaltig mit ihnen herum tummelte/ es war ein hefftiger Wirbel-Sturm / der keinem zuließ / daß er stehen kunte / sondern sie fielen alle nieder / so viel ihrer im Boot waren/darüber verlohren sie drey von ihren Rudern/und durch diesen Verlust wurden sie immer weiter gegen Süden hinab geworffen/biß sie mit dem Boot an ein dürres Inselchen gelangeten / da schlug derselbe mit aller Macht auf eine blinde Klippe/daß er zu Trümmern gieng / und die Menschen mit genauer Noth an die Insel gelangeten / woselbst sie von aller Menschlichen Hülffe abgesondert waren / dann sie waren von Maltha so weit abgeworffen worden / daß sie dasselbe mit keinem Aug mehr erreichen kunten.

Wie kümmerlich sie sich an diesem wüsten und elenden Ort behelffen müssen/ ist besser nachzudencken / als zu beschreiben / Hunger und Durst war 3. gantzer Tag und Nacht ihr einiges Essen und Trincken/ wer keinen Sand und Muschel-Schaalen / als woran hier kein Mangel zu spüren/verdauen kunte/der muste sich zu einer nothwendigen Fasten schicken.

Endlich/ nachdem besagte Zeit verflossen/da sahe man ein grosses Schiff heran nahen/Kigi stieg auf eine

schmahle

hmahle Klippe dieser Insul/nahm der Louvyse Schür-
e/ und nachdem er solche an eine Stange gebunden/
hwunge er dieselbe hin und her/wobey die Schiffleute
kannten/daß jemand Hülffe vonnöthen hätte. Sol-
em nach nahm dieses Schiff seinen Lauff zu der In-
l/ und als es bald hinzu kommen war/ sandte es in ei-
em Boot 20. bewöhrte Mohren an die Torsenille/und
re Gesellschafft. Diese gaben zu erkennen/daß Prinz
Soliman auf ihrem Schiff commandirte/ dessen sich
cht allein die Torsenille/ sondern alle die übrigen von
ntzem Hertzen erfreueten. Sie kehreten aber alsobald
ieder zuruck/ und stiegen in das Schiff. Soliman
er nahm seinen Lauff sehr nahe unter der Insul her/
ssen sich die Torsenille zum hefftigsten verwunderte/
ß er sie nicht einnehmen/ noch auß dieser Todes-Ge-
hr erretten wolte. Sie rieff ihm deßwegen zu/ aber
lachete ihrer/und sprach: Fräulein/man würde mich
elten/ wann ich mir selber eine Schlange in den Bu-
 setzete/euer Schiff ist dahin/ und von denen dreyen/
 um die Regierung unsers Vatterlandes Salee
mpetiren/ bin ich allein durch deß Himmels Fürse-
ng annoch in dem Stand/daß ich mich zu Hauß/und
einem Käyser/ præsentiren mag/ darum/ fahret wol/
äulein Torsenille/ich kenne euch nicht mehr/seit dem/
ß ihr den Christen so gewogen seyd gewesen.

Als er dieses geredet/ ließ er 3. Canonen abbren-
n/ davon eine Kugel dem einen Diener der Torse-
lle das Leben nahm/ die andern verfehleten der
chiffbrüchigen/ welche sonsten gantz bloß stunden.
oliman aber verbarg sich/ und ließ gnugsam sehen/
ß er gar kein Fürstliches/ sondern ein recht lieder-
hes und betrügliches heimtückisches Gemüt hatte.

Torsenille schämete sich für ihrer Gesellschafft/daß
oliman sich so schändlich in ihrer Noth erwiese/ und

es

es fehlete wenig/ sie hätte ihr selber das Leben gekürtzet/ so sehr gienge ihr dieser Schimpff zu Hertzen/ da sie sehen muste/ daß derjenige/ dem sie das Leben/ Ehre und Charge erhalten / ihrer nun im allergeringsten nicht achtete. Inzwischen hätten sie für Hunger und Kummer fast verschmachten mögen/ in den Felsen-Rissen funden sie wol noch so viel süsses Wassers / daß sie den Durst davon löschen kunten / absonderlich / wann ein starcker Nebel fiel/aber an Speisen hatten sie doch nicht das Allergeringste Endlich thäte der barmhertzige Himmel ein gütiges Einsehen/indem er von Osten her ein ansehnlich Schiff herbey sandte / welches an dem Wincken deß Kigi gar bald merckete/in welcher Noth diese verlassene Menschen stecketen/man setzte alsobald ein Boot auß/ um zu vernehmen/ was vor Leute es wären/Torsenille antwortete ihnen selber/und sprach: Ich sehe / daß euer Capitain der jenige ist / der uns neulich wider die Algierische See-Rauber so tapffern Beystand gethan/saget ihm/daß eben die jenige Prinzessin/welche er damal auß der grossen Gefahr erlöset / jetzo seiner Hülffe weiter vonnöthen habe / indem sie durch einen Schiffbruch / samt ihrer Gesellschafft / auf diese wüste Insel gerathen. Mit diesem Bescheid kehreten die im Boot wieder nach ihrem Schiffe/ welches allmählich näher kam/und endlich dichte unter der Insul anckerte. Torsenille / samt den übrigen / præsentirten sich am Strande/ als Leute/ die auf Hülffe warteten in ihrer äussersten Noth. Endlich stieg der Capitain selber/samt 30. bewöhrten Männern/ans Land/und wie er zu denen kam/ die auf ihn warteten/ sprach er: So viel ich vernehme/ soll unter dieser Compagnie eine gebohrne Prinzessin sich befinden/ möchte sie wol kennen/ damit ich ihr die gebührende Reverentz machen könte; Weyland eine Prinzessin/ gab Torsenille zur Antwort/ aber

jetzo

go ein verlassenes Fräulein/ stellet euch/ O tapfferer
Capitain/ meine Person dar. Hierauf küssete ihr der
Capitain die Hand/ und die andern empfiengen ihn/ ei-
ner nach dem andern. Als aber die Reyhe an Kigi kam/
stutzete derselbe/und sprach: Ach/wehe mir! der Capi-
tain sahe ihn ein wenig genauer an/und wie er ihn recht
betrachtet / fiel er ihm um den Halß: Mein werthester
Kigi/sprach er/ihr habt Ursach mich zu hassen/aber nicht
zu fürchten. Sehet da meine Verheissung/daß ich euer
getreuester Freund bin. Wo ist aber/forschete Kigi/mei-
ne Raterni? Eure Raterni / war deß Capitains Ant-
wort/ist nicht über 100. Schritte von uns/nemlich in je-
nem Schiff. Solche Zeitung erweckete bey Kigi eine
unermäßliche Freude / er küssete seinem Freund die
Hand/und nachdem er sich zu der Prinzessin gewandt/
sprach er: Sehet da/ Durchleuchtigste Prinzessin/ den
edlen Giuseppe/ von welchem ich euch bey Gelegenheit
meiner Ebentheuren erzehlet habe. Giuseppe aber sel-
ber berichtete kürtzlich/ wie er von dem Beg zu Rhodis
außgesandt worden/ mit seinem Kriegs-Schiff zu der
Türckischen Flotte zu stossen / und bey seiner Wieder-
kunfft das Beylager mit der Raterni zu halten. Weil
aber dieselbe eben so wenig Lust/ als er selber darzu ge-
habt/ habe er sich wenig darum bekümmert/ sondern ihr
versprochen/ sie eine Meile von der Stadt Rhodus ab-
zuholen / und nach Lepante zu ihren nächsten Bluts-
freunden zu bringen / welchem er auch nachkommen/
aber der Wind wäre ihnen bißhero sehr zuwider gewe-
sen/und hätte sie/ wiewol zu gutem Glück/ dieser Ends
hingeworffen. Sonsten hätte Gefahr dabey seyn kön-
nen/ob Kigi so bald zu seiner Raterni kommen mögen.
Marfisia forschete bey Kigi heimlich / was doch dieser
Giuseppe vor ein Landsmann seyn möchte? Als der-
selbe nun antwortete/ daß er ein Italiäner / und Zwei-

fels ohne höhern Standes sey/ als er bekannt seyn wolte; Da hörete ungefähr der Giuseppe so wol/als ein ansehnlicher Sclav / den er in silbernen Ketten neben ihm stehen hatte/das Wort Aloisia. Dannenhero forscheten diese beyde zugleich/ob sich jemand allhier befinde / der sich Aloisia nennete? Hierauf sahe jedermann diese Spanierin an / und als jene merckten / daß diese dieselbe wäre/kamen sie beyde/ und fragten/ ob sie einen kennete/ der Montalban hiesse? Sie ward hierauf Blut-roth unter dem Angesicht/ und erzehlete endlich/ daß dieser Montalban/ ihr Liebster/ zu Neapolis wunderlicher Weise von ihr kommen wäre.

Giuseppe nöthigte sie aber zu seinem Schiff/ und als die andern wissen wolten/wohin er seine Fahrt richten wolte? sagte er/daß er auf ihrer allerseits Wolfahrt bedacht seyn wolte/ darauf giengen sie sämtlich hinein/ und Kigi war der Erste / welcher seiner Raterni die Trauer-Trähnen durch seine unvermuthliche Gegenwart/auf einmahl abwischete. Giurgi und Aloisia sahen einsmahls den Sclaven mit den silbernen Ketten / den Giuseppe bey sich führete/ etwas genauer an/ und wie sie auß allen Umständen erkannten/daß er dem Don Livio sehr gleichete / redeten sie ihn deßfalls an / aber er winckete ihnen gar frühzeitig/ dieses Faß bey Zeiten zu zu schlagen/und seine Person nicht zu verrathen/ dessen Ursach er ihnen zu seiner Zeit mitzutheilen versprach. Im übrigen hatten sie auf der Fahrt allerhand lustige Kurtzweil/ dann Giuseppe bemühete sich/ seine vornehme Gäste Gebühr-mässig zu tractiren / zu dem Ende fiengen sie einsmahls das Königspiel an / und weil sie in Erwählung deß Königs bald einig wurden / fienge Giurgi an: Wir sind mit dieser Wahl ehe fertig worden/als mit der Päpstlichen zu Rom. Ich bitte euch/ mein Freund/sprach er darauf zu Giuseppe/beschreibet

mir doch diese Wahl / von welcher in der Christenheit
o viel zu sagen ist. Giuseppe spielet erstlich das Spiel
auß/ hernach vertriebe er der Gesellschafft mit folgen-
der Erzehlung die Zeit:

Das XXIX. Capitul.

Allhier werden die Ceremonien erzehlet/ die bey Erwählung eines Römischen Papsts für-zugehen pflegen.

WAnn der Römisch-Apostolische Sitz / durch Absterbung eines Papsts ledig/verfügen sich die Herren Cardinäle in ihr Conclave, oder Gemach / welches dergestalt befestiget / und verwah-ret/daß niemand zu ihnen hinein/sie weder sehen/noch mit ihnen reden/ noch ihnen etwas zusenden kan/und nimmt ein jeder seine ihm zugeeignete Cellen ein. Be-vor sie aber hinein gehen / fordert der Decanus deß Apostolis. Collegii bey dem Altar Sixti IV. von dero bestellten Beschirmern/ den Eyd der Treu/ daß nem-lich die / auf die erste und andere Hut bestimte / die Herren Cardinäle/vor allem Uberlauff und Molesti-rung schützen wollen/ die Verwahrer deß letzten Ein-gangs/ oder innersten Thür/ ins Conclave, schwören auch über das/ daß sie keinen für das Thor deß Ge-machs lassen wollen/ auch kein Schreiben hinein ver-statten/ es geschehe dann mit außdrücklicher Bewilli-gung deß gesamten Apostolischen Collegii, auch alle Gerüchte und Speisen/ so man hinein reichet/ fleissig und genau durchforschen / ob auch irgend ein Brieff-lein darunter beygesteckt/ingleichem Wein und Was-ser in lauter gläsernem Geschirr ihnen zutragen las-sen: So wahr ihnen GOtt helffen solte/ dem sie am Tage deß erschrecklichen Gerichts / von diesem / und andern ihren Wercken Rechenschafft thun müssen.
Nachdem solcher massen ein und andere gute

Verfassungen gemacht/und die Messe deß Heil. Geistes/ wie mans nennet/ geendigt/ nimmt der Ceremonien-Meister das Päpstliche Kreutz/ und begibt sich damit nach gedachtem Conclav. Vor ihm her gehen die gewöhnliche Päpstliche Musicanten/ und singen gantz lieblich das Veni Sancte Spiritus: Nach ihm die Herren Cardinäle/jeder in seiner Ordnung.

Kurtz zuvor aber / ehe sie in ihr besonderes Zimmer gehen/wird ihnen/ in der Capell Sixti IV. von gedachtem Apostolischen Decano, eine Rede und Erinnerung gethan / auch allerhand Päpstliche Verordnungen und Constitutionen vorgelesen / darnach sie sich zu achten haben / und in Erwählung eines neuen Papstes / vor sonderlichen oder eigenen Zu- oder Abneigungen/hüten sollen. Und wann ein Jeder solches mit fleissiger Aufmerckung angehört / verfügt er sich nach seiner Cellen/um die Zeit deß Abend-Essens.

Nach verrichteter Mahlzeit/ kommen alle Cardinäle/ auf ein gegebenes Zeichen mit der Glocken/ in selbige Capelle wiederum zusammen / woselbst alle und jede/in Gegenwart mehrerwehnten Apostolischen ältesten Decani, und der Apostolischen Kirchen Marschallen / auch deß Bewahrern derselben Conclav-Pforten/ welche die gantze Zeit über/da die Cardinäle darinnen sind/allein offen bleibt/und nimmer geschlossen wird/ wie auch anderer Prælaten und Römischer Edelleute/denen die Hut aufgetragen/mit einem Eydschwur angeloben / daß sie alles/ was zuvor öffentlich ihnen vorgelesen/getreulich wollen halten. Die Formul deß Juraments lautet also: Ich N. N. Cardinal und Bischoff ꝛc. schwöre und gelobe zu GOtt dem Allmächtigen/ dem Vatter und Sohn/ und heiligem Geist/auch dem seeligen Petro/dem Fürsten der Apostel/ daß ich den wolle erwählen zum Papst/ welchen ich der allgemeinen Kirchen in geist- und weltli-

chen Sachen dienlich/ und solcher Würden fähig seyn
schätze; und nicht dem jenigen meine Stimme geben/
von dem ich weiß oder vermuthe/ daß er durch Ver-
sprechen oder Schenckung eines zeitlichen Dinges/
oder durch Bitte/ sie geschehe durch ihn selbsten/ oder
durch einen andern/ oder sonsten auf einigerley Wei-
se/ die Wahl für sich suche: auch dem / der zum Papst
erwählet worden / keinen Gehorsam leisten / ehe und
bevor er schwöre auf die Decret-Formul deß heiligen
Concilii zu N. N. So wahr mir GOtt helffen soll/
dem ich / am Tage deß schrecklichen G richts/ hievon/
und von allen meinen Handlungen / werde Rechen-
schafft geben.

Bey diesem Eydschwur/ legen sie die Finger auf
das heilige Evangelium / und kehren/ nach Verrich-
tung dieses / wieder in ihr Conclav. Alsdann wird
noch etlicher hoher Potentaten Gesandten etliche
Stunden Audientz gegeben: so bald aber diese mit ei-
nem Glöcklein erinnert werden/ ihren Abtritt zu neh-
men / und die Herren Cardinäle nicht länger aufzu-
halten / stellen sich im Augenblick die Mäurer und
Zimmerleute ein / und vermachen alles in dem Con-
clav, auch so gar die geringste und subtileste Mäuß-
löcher-Ritzen; auf selbige gibt dickgemelter Decanus
genaue Achtung / besichtigt und erforschet alles aufs
äusserste / ob auch einiges Löchlein/ dadurch einigem
Cardinal Brieffe/ oder sonst was/ zur Uneinigkeit ge-
deylich/ zukommen dörffte/ offen gelassen. Wann nun/
berichteter Gestalt/ die Glocke geläutet/ geht ein jeder
Cardinal in seine verordnete Celle/ in Begleitung sei-
ner ihm nachfolgenden Diener/ und Cell-Genossen:
dassen einem jeden Cardinal zweene Cell-Genossen/
den Alten und Schwachen auch wol drey unterwei-
len/ verstattet werden. Uber das gehen auch in das
Conclav ein Päpstlicher Sacristey-Hüter/ mit einem

Helffer; fünff Ceremonien-Meister/ mit ihren Dienern; ein Secretarius, mit seinem Diener; ein Beichtvatter; ein Paar Aertzte; ein Wund-Artzt; ein Apotheker/ mit zween Gehülffen; zween Barbierer/ samt zweyen Gesellen; ein Mäurer; ein Zimmermann; sechszehen Stubenfeger/ so das Gemach täglich außkehren.

An einem und anderm Ort deß Conclavs sind Räderlein oder Löcher/ den Scheiben in der Carthäuser-Cellen ähnlich/ vermittelst deren man ihnen die Speisen hinein verschafft. So bald mit dem Glöcklein wird geläutet/ erscheinen ein Hauffen Edle/ Praelaten/ Canonici, um die Ehre und das Glück zu haben/ daß sie denen beschlossenen Herren Cardinälen/ mit Zutragung der Speisen/ aufdienen mögen/ und bemühet sich ein Jeder/ vor dem andern/ bey dem Verwahrern deß Conclavs und der Cellen/ solche Vergünstigung zu erhalten. Bey Fürsetzung der Speisen/ wird dieselbige Ordnung beobachtet/ nach welcher die Herren Cardinäle in ihre Cellen hinein gangen. Zweene Marschallen desselben Cardinals/ welchem die Speisen gesandt werden/ gehen vorher/ mit zween Purpur-farbenen Stäben in der Hand/ darauf desselben Cardinals Wapen gemahlt/ dem man aufträgt: Diesen folgt der Hofmeister/ den silbernen Scepter/ mit desselbigen Cardinals Wapen/ tragend/ in Begleitung etlicher von Adel/ so dieser Familie beygethan und anhangen. Nach ihnen komt der Truchses/ mit dem Tafel- oder Tisch-Tuch/ und hat etwan ein Diener oder sechs hinter sich gehen/ welche silberne und vergüldete Becher und Trinck-Geschirr bringen. Hernach tragen andere das Gerüchte und Wein zu: und gehen diese/ theils in Purpur-rother/ theils in grüner Kleidung: welcher Farbe denn auch die Scepter seyn müssen. Ihnen werden

den gleichwol von dem obristen Marschall der Kirchen etliche Prælaten zu Auffsehern verordnet/ welche acht geben/ damit/nebenst oder unter der Speise/kein Briefflein an den Cardinal mit hineinschlupffe.

Nach gehaltener Mahlzeit/stehet allda ein Cursor der Apostolischen Kammer / mit einem silbernen Scepter / welchem ernstlich eingebunden und befohlen worden / gemeltetes Speise-Rad wieder zuzuschliessen; gestaltsam auch bald hernach ein Prælat herumgeht/und schauet/ob auch alle Löcher wieder zu: wie nicht weniger etliche Ceremonien-Meister darauf mit allem Fleiß mercken. Wann nun alles wieder geschlossen/so wird das äussere Loch versiegelt.

Nun wil ich zu der Wahl deß Römischen Papsts schreiten. Dieselbe geschahe vor Zeiten auf dreyerley Weise/darunter diese die erste und älteste gewesen: So bald die Cardinäle in dem Conclav beysamen/und ihnen/ üblicher Gewonheit nach/ von dem Cardinal-Prior-Bischoff eine Ermahnung gethan / die Wichtigkeit vorstehender Handlung wohl zu betrachten/ fragte sie dieser / welche Manier im Wählen ihnen beliebte/die/so durch Umfrage/ oder die/ welche durch ein Compromiss geschicht? Wofern nun bald viel Stimmen auf eine gewisse Person / jedoch sonder Schrifft oder Zettel/ gantz freymüthig fielen / ward derselbige Papst und seine Wahl für rechtmässig gehalten. Solche Art nannte man per viam Spiritus Sancti, den Weg deß Heil. Geistes. Sind aber dessen wenig Exempel: und weil darüber vorher viel Disputirens erweckt / ist sie nunmehr gäntzlich abgekommen.

Durch Compromiss pflegt man also zu wählen/ sie erkiesen einhellig / unter ihnen / ihrer drey oder fünff / und tragen denen die Wahl auf/ mit Versprechen / was selbige werden beschliessen / solle von ihnen

nen allen für genehm gehalten werden. Die Formul deß Compromisses lautet ungefehr also:

Im Namen deß HErrn! Amen. Im Jahr N.N. den N. Monats-Tag / haben wir Bischöffe/ Priester und Diaconi, der heiligen Römischen Kirchen Cardinäle/alle und jede in dem Conclav Gegenwärtige/ nahmentlich der Bischoff von N.N. (allhie werden die Namen nacheinander gesetzt) erwählet/ und erwählen in dieser Päpstlichen Wahl/ durch den Weg einer Compromiss-Verfahrung/ einhellig und einträchtig / ohn einigen Mißlaut oder Widersprechen / die Hochwürdigsten Vätter / Herren N.N. (folgen die Namen) als Cardinäle/ und ertheilen ihnen vollkommenen Gewalt/die heilige Römische Kirche mit einem Hirten zu versehen / auf diese Art und Weise; nemlich / daß ihrer zween mögen den dritten auß ihrem Mittel erwählen / und alle drey von ihrer Zukunfft einhellig die Römische und allgemeine Kirche versorgen; wollen auch / daß solche Macht und Gewalt währe/ biß das Liecht / welches daselbst/ auf Bewilligung aller und jeder/angezündet worden/verbrannt. Versprechen danebenst / den jenigen für einen Römischen Papst zu halten / welchen diese ernannte Scheid-Richter auf vorermelte Form erwählen werden.

Darauf schwöret dann ein jeder Cardinal/selbiges steiff und treulich zu halten; mit diesem Anhang: So wahr mir GOtt helffe / und diese heilige Evangelien!

Die dritte Art und Weise/ so die allergebräuchlichste/und neueste/ ist Via Scrutinii, der Weg der Erforschung/ der von vielen Zeiten her/ und noch jetziger Zeit/im Schwange geht/mit nachfolgenden Gebräuchen und Ceremonien.

Nachdem alle Cardinäle / in der Capellen Sixti

IV. zur

V. zur Messe deß Heil. Geistes versammlet / und nach Endigung derselben niedergesessen / stehet der Cardinal-Prior-Bischoff auf / und tritt / mit einem Zettel in der Hand / darauf er seine Stimme geschrieben / zu dem Altar selbiger Capellen / verzeucht daselbst eine Weile mit gebogenen Knien / stehet hernach auf / küsset den Zettel / und legt ihn in einen Kelch; zu welchem Ende der Prior-Diaconus auf der lincken Seiten deß Altars stehet / und die Paten oder den Kelch-Deckel aufhebt. Unterdessen schreibt und verfertigt jeder Cardinal sein Votum, dieser Gestalt: Ich N. N. Cardinal-Bischoff / rc. erwähle zum höchsten Priester meinen Hochwürdigsten Herrn N. N. Solchen Zettel legt ein Jeder zusammen / verpitschirt ihn mit seinem eigenem Ring / und / nachdem er gleichfals auf den Knien ein Gebet verrichtet / küsset und wirfft er ihn in vorgedachten Kelch.

Erstberührter Cardinal-Prior-Bischoff aber tritt / nachdem er seinen Zettel eingelegt / an die rechte Seiten deß Altars / und hebt / nebenst besagtem Prior-Diacon, gesamter Hand / den Kelch-Deckel auf.

Wann solcher Gestalt die Zettel in den Kelch gethan / und die Herren Cardinäle sich wieder gesetzet / wird für einem jeden ein Schemel gestellt / darauf Papier und Schreib-Tafel ligen. Auf dem Papier stehen allhier / in dem Conclav vorhandener Cardinäle Namen. Hernach nehmen der Prior-Bischoff und Prior-Diacon gemelten Kelch von dem Altar / und setzen ihn auf eine dazu verordnete Tafel: alsdann ergreifft derselbe Cardinal-Prior den Kelch mit der rechten Hand / thut alle Zettel herauß in Schüssel ein / zeucht folgends einen herauß / zeiget ihn am ersten dem Prior der Cardinäl-Priester / gibt ihn nachmals dem Prior der Diaconen zu lesen. Dieser

bricht alsbald das Siegel / und liset das geschriebene Votum mit lauter vernehmlicher Stimme ab.

Mittlerweil verzeichnen alle die andern Cardinäle / nebenst den dreyen Diaconen/ auf ihrem Papier / bey eines jedem Namen / das verlesene Votum. Und so bald nun alle Zetteln abgelesen/ zehlen sie/ wer die meisten Stimmen habe. Die jenige Personen/ so andere an Vielheit der Stimmen übertreffen / werden öffentlich/ und mit heller Sprache/ genannt. Als: Der Hochwürdigste N. N. hat zehen Stimmen/ N. N. hat eilff/ N. N. hat 7. Wo keiner doppelt so viel Stimmen hat / als alle andere / gehen die Cardinäle/ unverrichteter Sachen/ wieder voneinander/ und begeben sich in ihre Cellen / biß auf den morgenden Tag/ an dem man/ wie an den folgenden Tagen/ eben also alsdann verfähret / biß man der Römischen Kirchen einen Hirten verschaffet hat. Denn auß dieser Ungleichheit der Stimmen pflegt unterweilen zu entstehen / daß einer und der andere seine Stimme verändert/ und mit selbiger einem andern zufällt / der bey der ersten / andern oder dritten Erforschung die meisten Vota gehabt: Dafern nun einer durch dieses Mittel/ welches man viam accessus nennet/ mehr als die Helffte der Stimmen erlanget/ wird er für einen rechtmässigen Papst erkläret: und wiewol / nach Papstes Alexanders deß Dritten Constitution, zwey Theil/ von allen in drey Theil abgetheileten Cardinälen/ dazu erfordert werden/ daß die Wahl gelte/ pflegt man doch/ im Fall der Noth/ eine so völlige Zahl eben nicht zu erharren. Wann sie aber auch auf diese Weise nicht eins würden / alsdann können die Herren Cardinäle/ durch einen weltlichen Arm / dazu gezwungen werden/ daß sie sich über eine gewisse Person vergleichen: man lässt sie auch darum nicht ehe auß dem Conclav wieder herauß / reichet ihnen schlechtes

res

res Tractament / und härtere Gesetze. Deßwegen man dann heutiges Tags / allem Unheil und Zwiespalt vorzubeugen / sich mit der Vielheit der Stimmen begnügt / ob der Erwählte gleich nicht von dreyen zwey Theil Vota völlig erreicht.

So nun einer dergestalt / durch Vielheit der Stimmen / die Wahl erlangt / tritt zu ihm der Prior-Bischoff / im Namen deß gesamten Collegii, und ersucht ihn / mit höchster Ehrerbietung und Reverentz / er wolle / als höchsterkohrner Groß-Priester / das Päpstliche Amt annehmen / und zu Einnehmung deß leeren Apostolischen Stuhls / mit geneigter vätterlicher Affection, seinen Willen verleihen.

Hernach stehen alle Cardinäle miteinander auf / ihm Glück zu wünschen / ziehen ihm den langen Röck auß / und setzen ihn bloß und allein mit dem angelassenen Rochett / wie es die Welschen nennen / auf einen darzu bereiteten Sessel / welcher vor dem Tisch / da die drey Prioren sitzen / stehet. Alsofort steckt ihm der Cardinal-Dechant den Fischer-Ring an den Finger / und fragt zugleich / was ihm hinfüro für ein Name beliebe ? angesehen der neuerwählte Papst seinen Namen gemeinlich verändert.

Nach Annehmung deß neuen Namens / unterschreibt er etliche / vor geschehener Wahl / beschworne Decrete und Constitutionen.

Wie man ferner / nach der Wahl / verfahre / werden wir am füglichsten / auß dem Exempel / und an der Person Papsts Innocentii X. als dessen Lebens-Beschreibung ich gelesen habe / vernehmen. So bald selbiger gekrönt / ist von dem Cardinal Barbarini ein Fenster eröffnet / das Päpstliche Creutz dadurch herfürgereicht / und dem Hauffenweise zudringendem Volck gezeigt worden / mit diesen gar laut gesprochenen Worten : Ich verkündige euch grosse Freude!

Wir

Wir haben zum Papst den (Tit.) Herrn Johannem Baptistam Pamphilium, der ihm den Namen erwählet/daß er hinfüro Innocentius der X. heisse. Gleich damit gratulirten ihm alle Cardinäle von frischem/ einer nach dem andern kniende / und küsseten ihm erst die Füsse/hernach die rechte Hand: welche aber Päpstliche Heiligkeit bald aufrichtet/ und sie zum Kuß deß Friedens gelassen.

Bald darauf führt man ihn/mit einer andächtigen und ansehnlichen Pracht / in die Sacristey der Apostolischen Kirchen / woselbst ihm zweene Cardinäl-Diaconi seine gewöhnliche Kleider abziehen/ solche etlichen Clericis schencken / und unter sie außtheilen. Legen ihm hingegen den Päpstlichen Habit an/ nemlich einen langen weissen wöllinen Rock mit rothen Hosen/ und rothen Pantoffeln / so alles mit güldenen künstlich gewirckten Kreutzen geziert: deßgleichen einen rothfarbenen Gürtel mit einem güldenen Beschlag; setzen ihm auch ein kleines rothes Baret auf. Darzu bekommt er ein reines sauberes Röcklein oder Rochett / hernach das Hals-Mäntelein/ so ihm das Haupt bedeckt/ und von dannen über die Schultern herab hängt; alsdann ein köstlich-reines und subtiles Hemde / welches um den Leib ihm mit einem Gürtel zusammen gebunden wird; und an der lincken Seiten dieses Gürtels zweene andere Unter-Gürtel. Auf dieses folget das Orarium, welches ist wie eine Binde/ oder Umhang/ so von dem Halse von vornen zu herab hängt / über die rechte und lincke Brust/ mit den theursten Edelgesteinen geschmückt. An den lincken Arm thut man ihm ein langes Schweiß-Tuch. Letzlich wird ihm der äusserste lange Rock angezogen/so man sonst ein Casul nennet.

Demnach Innocentius der X. erzehlter Massen auch angekleidet / führte man ihn auß der Apostoli-

chen Sacristey/in die Capell Sixti IV. da er vor dem Altar/auf einen herrlich-geschmückten Stuhl / ward gesetzt/und abermal allerhand/erstlich von den Cardinälen/ hernach von den Ertz-Bischöffen/ Bischöffen/ und Canonicis, eingerichtete Supplicationen unterschrieb. Hiernächst zoch man ihm die Casul wieder auß/ und einen langen köstlichen Rock an: Deßgleichen setzte ihm der Dechant Römischer Kirchen eine von Gold und edlen Steinen plitzende Inful. Unterdessen kleideten sich auch die Herren Cardinäle um; setzten hernach ihren erwählten Papst über den Altar selbiger Capellen / erwiesen ihm nacheinander / mit tiefffstem Neigen / dreymaligem Kniebeugen/ und demüthigem Fußfall/grosse Reverentz; ihm seine Füsse und Hände / denen allen und jeden der Papst / zum Zeichen guter Affection und Gunst / hingegen Kuß deß Friedens reichte. Die Prælaten/ Canonici und andere werden nur allein zum Fuß- und Hand-Kuß/ aber nicht zum Friedens-Kuß gelassen. Wie alle diese Ceremonien vollendet/ kehrten sie sämtlich wiederum in den Pallast.

Das XXX. Capitul.

Folget die Krönung deß Römis. Papstes/ und was er ferner im Vaticano zu thun hat bey seinem neuen Stande.

Nun wollen wir auch die Krönung deß neu-erwählten Papstes besehen / bey welcher zwar gar viel weitläufftige Sachen zu erinnern wären: aber ich wil mich / nach aller Möglichkeit/ der Kürtze befleissen / und das Merckwürdigste herauß ziehen / damit den Herren mein Discurs nicht zu langweilig werde.

Neunzehen Tage hat Innocentius X. in gedachtem seinem Pamphilischem Pallast/um seine Sachen

in-

in Richtigkeit zu stellen/ geharret/ und nach Verfliessung derselben in den Vaticanischen Pallast seinen Einzug gehalten. Zur Rechten begleitete ihn sein neu-angenommener Kämmerling; zur Lincken seine Credentzer oder Schenck. Vorher giengen seine Trabanten/ und Aufwärter; denen folgten/ der Käyserliche Ambassadeur, Printz Savelli, Camillus Pamphilius, Gouverneur der Römischen Kirchen/ samt ihren Laqeyen und Dienern der Gesandten von Bononien. Zu beeden Seiten/ waren Apostolische Kämmerlinge und Credentzer / dazu unterschiedliche Kriegs-Obristen und Officirer/ samt einer Menge Schweitzer/ gestellet. Deßgleichen zogen die Aebte/ Bischöffe/ Ertz-Bischöffe/ Patriarchen/ Diaconi, Priester/ ꝛc. alle in ihrer Ordnung daher. Die Herren Cardinäle folgten alle / mit Purpur-farbem Habit angelegt / hinten nach / welche / so bald sie an die Capelle Sixti IV. kommen/ Scharlachene Röcke angethan. Der Papst gieng unterdessen in die Capelle hinein / und ließ ihm daselbst von den Cardinal-Diaconen / Ceremonien-Meistern und andern / einen weissen Habit/ langen Gürtel / rothe Kappen / und überaußköstliche von Gold und edlen Steinen gläntzende Inful anthun. Die dabey vorhandene Cardinäle / Prælaten und Officialen/ hatten rothe wülline Kappen auf. In solchem Habit kam er in die Capelle/ und ward von den Cardinälen / nachdem sie ihm tieffe Reverentz erwiesen / und einer unter denen ihm/ an statt voriger/ eine weisse Inful aufgesetzt/ umgeben und in die Mitte genommen / auch von neuem gantz umgekleidet / und nochmalen mit einer andern Inful / so trefflich schön und künstlich außgearbeitet/ gezieret.

Als solches geschehen / rieff der Ceremonien-Meister Extra! darauf der Cardinal-Diacon das Päpstliche Kreutz aufhub / zu Anstellung einer neuen

Proces-

rocession. Vor dem Kreutz her/giengen 120. Apo-
tolische Siegel-Verwahrer/ (Scutiferi Apostolici,)
enen folgten unzählich viel Curiales und Clerici der
Kammer/Notarii Rotæ, Supplication-Meister/Cor-
ectores, Pœnitentiarii, Apostolische Scribenten/
Kämmerlinge/ Consistorial-Advocaten/ Apostolische
ecretarii, Protonotarii, Procuratores, Registratores
er Bullen/Kantzeley-Referenten/Acolyti,&c. Præ-
aten/Bischöffe/Aebte/ Ertz-Bischöffe/ Patriarchen/
Päpstliche Familiares, &c. der Weyrauch Träger/
ieben Wachs-Kertzen-Träger/und sieben Päpstliche
Sacristey-Diener/ deren jeder eine köstliche Inful/
o man Regnum nennt/in Händen trug. Darnach kam
er Apostol. Subdiaconus, mit dem Kreutz; hinter ihm
ie Cardinäl-Diaconi; und nächst diesen alle andere
Cardinäle/mit ihren Hofmeistern/Secretarien/Cle-
icis, auch andern Ministern: und wurden diese von
tlichen Obersten/ und von den dreyen Beschirmern
er Stadt Rom / nach uhraltem Römischen Ge-
rauch/in langen stattlich-verbremten Röcken/beglei-
et. Ferner folgten die von Adel/Freyherren/Grafen/
Fürsten / Hertzogen / Ambassadeurs hoher Printzen
nd Königen.

Der neue Päpst hatte sich/ von zween Cardi-
al-Diaconen / und einem seiner Kammer-Herren/
uf einen Trag-Sessel setzen lassen / die mit blossen
Häuptern/neben ihm her gehende/ den Saum seines
Rocks trugen / damit selbiger nicht auf der Erden
achschleppete: um sie herum marschirte die Päpst-
iche Leib-Guardi der Schweitzer. Der Sessel war
nit einem Himmel bedeckt / welchen acht fürnehme
Petriner- und Pauliner-Ritter trugen. Also trug
man ihn durch alle Gemächer und Plätze deß Vatica-
ischen Pallasts.

Wie man mit ihm zu S. Petri Basilic/ bey die
heili-

heilige Pforte/ wie mans nennet/ gekommen/ war allda/ neben der grossen Kirch-Pforten/ ein herzlich-zugerichteter Thron zu schauen/ und dabey Stühle gesetzt/ für die Herren Cardinäle/ woselbst sie eine Weil ruheten. Als der Papst sich auf selbigen Thron gesetzt/ præsentirten die Capitular-Herren/ und alle Geistliche derselben Basilic/ ihm die Schlüssel der Kirchen/ und wurden zum Fuß-Kuß gelassen. Welches/ nachdem es mit grosser Devotion von ihnen verrichtet/ stiegen ihre Heiligkeit vom Thron herab/ und spatzierten/ von beeden Seiten mit Fürsten und hohen Ministern umgeben/ hochansehnlich und Majestätisch/ durch die grosse Pforte/ in die Kirche hinein; indem das zuschauende Volck in die Wette schrie: Es lebe Innocentius der Zehende. Es lebe der höchste Groß-Priester. Es lebe der einige Statthalter Christi!

In gemelter Kirchen kniete der Papst für einem Altar/ darauf das Venerabile ruhete/ und that auf einer außgebreiteten köstlichen Decken/ darauf zwey Polster lagen/ sein Gebet: verfügte sich/ von dannen/ nach der Capellen Gregorii Magni, da abermals ein Thron/ unter einem mit Perlen und theuren Kleinodien geziertem Himmel/ für ihn gestellet: zu dessen rechten Seiten der Königliche Frantzösische Ambassadeur; an der lincken obgedachte drey Beschirmer der Stadt Rom/ mit ungedeckten Häuptern/ stunden. Und als er auch diesen Thron bestieg/ præsentirten ihm alle Cardinäle und Prælaten ihren Gehorsam: Die Cardinäle zwar dadurch/ daß sie ihm die Hand; die Bischöffe und Prælaten aber/ daß sie ihm die Knie küsseten. Nach diesem/ ließ er das Päpstlich-Kreutz recht für sich stellen/ in Gegenwart alles Volcks/ nahm seine Inful ab/ stund auf/ gab ihnen/ mit öffters wiederholter Kreutzzeichnung/

die Benediction, und vorkommenden Ablaß/und that diese Worte hinzu: Sit nomen Domini benedictum! Der Name deß HErrn sey gelobt! Hergegen antwortete und bedanckte sich das Volck / vor so milden Ablaß/mit seinem gewöhnlichem frolockendem Vivat!

Nach diesen Ceremonien / legten ihm die Cardinäle / Ertz-Bischöffe / Bischöffe und Prælaten/ einen weissen leinen Habit an/darauf wandten sich Ihre Heiligkeit gegen dem Altar / beteten stehend das Pater noster, und etliche andere Gebetlein / biß die Musicanten anfiengen zu musiciren/ da setzten sie sich/ mit bedecktem Haupt/nieder. Nachmals that der Apostolische Subdiaconus, nebenst einem Kämmerling/ ihm die Pantoffel an / so gar schön geschmückt / und viel Kreutze darauf stehen: und solches desto füglicher zu verrichten/ hebten ihrer etliche den Saum deß Rocks auf/biß über ihre Häupter.

Hierauf machte man allerhand Vorbereitungen zur Messe: welche ich aber vorbey/ und/ versprochener Massen / der Kürtze nachgehen wil. Ehe der Papst anfieng zu celebriren/legte man ihm gantz neuen Schmuck an/darunter auf dem Altar der Gürtel/ das Pastoral-Kreutz / der silberne Hirten-Stab/samt allerhand zubehöriger Kleidung: unter andern auch eine Gold-gestickte und mit Juwelen versetzte Inful.

Hierauf nahm ein fürnehmer Cardinal einen Scepter in die Hand / und rüstete sich zu dem Eingang/ auß gedachter Gregorianischen/oder wie etliche wollen / Clementischen Capell wieder in die Hauptkirche: diesem folgt alles in der vorigen Ordnung; außgenommen/ daß der Habit/ bey ihrer etlichen/ verändert wurde. Allhie trug einer/vor dem Kreutz her/ ein Rauch-Faß / und ein anders Geschirr voll Weyrauch / welches man/ von der habenden Form eines

Schiffs/das Schifflein nennet. Dieses offerirte ihm ein Cardinal: da warff er ein wenig Weyrauch auf die Gluht / mit gewöhnlicher Benediction, und gemachtem Kreutz. Eben dieser Cardinal steckte ihm einen Ring an den Finger / folgendes Gebetlein dabey recitirend:

Schöpffer und Erhalter deß menschlichen Geschlechts/Geber der geistlichen Gnade/Schencker deß ewigen Heils: Du O HErr! sende deinen Segen über diesen Ring/daß der/so mit diesem allerheiligstem Glaubens-Zeichen geziert / einher tretten wird / in Krafft deß himmlischen Schutzes / an seiner ewigen Wohlfahrt zunehme. Durch Christum unsern HErrn/ Amen.

Darnach überreichte er ihm den Ring/ mit diesen Worten: Nimm hin den Ring/ als das Siegel deß Glaubens/ und Treu / daß du die heilige Braut GOttes/nemlich die Kirche/mit unversehrtem Glauben geziert/rein und unbefleckt bewahrest.

Darauf kamen die sieben Leuchter von klarem Silber/ aber übergüldet/ in derer Mitten das Kreutz gestellet ward: dergleichen andere sieben auch auf dem Altar stunden/und mit sehr grossen übergüldeten Wachs-Kertzen/ welche/zusamt jenen/bey der Messe/ hernach angezündet.

Endlich/ als man zur Krönung schreiten wolte/ und der Proceß / dem üblichen Gebrauch nach / die Capelle deß H. Gregorii vorbey zog / gieng vor dem Papst ein Ceremonien-Meister / mit zweyen Rohrstäben/auf derer einem ein brennendes Liecht/auf dem andern ein wenig Werck oder Flachs hafftete/welches er mit dem Liecht anzündete / und zu dem Papst sagte: Heiliger Vatter / eben also vergeht die Herrlichkeit

eit der Welt! Und wird dieses zu dreyen malen/wie-
wol nicht stracks nacheinander/wiederholt.

Indem sich nun der Papst dem Altar der heili-
gen Aposteln Petri und Pauli nåhete / kamen ihm
drey Cardinåle entgegen / und begleiteten ihn an den
Altar / woselbst er auf ein Kůssen kniete und betete:
und hernach wieder auf/und nachdem er die Confes-
sion zur bevorstehenden Messe gesprochen / ward er
wiederum auf einen herzlichen Thron neben dem Al-
tar gesetzt / und von etlichen Cardinålen unterschiedli-
che Gebet über ihn gerecitirt. Alsdañ legten ihm ihrer
zween das Pallium an / mit dieser Formul: Accipe
Pallium, Sanctam Plenitudinem Pontificalis Officii,
ad honorem Omnipotentissimi DEI, & Gloriosissi-
mæ Virginis Mariæ, & Beatorum Apostolorum PE-
TRI & PAULI, & Sanctæ Romanæ Ecclesiæ. Das
ist: Nimm hin das Pallium, die heilige Vǒllichkeit
deß Påpstlichen Amts / zu Ehren deß Allmåchtig-
en GOttes / und der Glorwůrdigsten Jungfrauen
Maria / und der heiligen Apostel Petri und Pauli/
und der heiligen Rǒmischen Kirchen. Dieses Pal-
lium war mit vier auß der Massen kůnstlich-gemach-
ten Kreutzen gezieret/darzu der Cardinal Barbarini
her treffliche Kleinodien that / so von theuren edlen
Steinen/ unterschiedlicher Farben / glåntzten. Auf
dem ersten Kreutz/saß ein Sardonier / Topaser und
Smaragd: auf dem andern ein Carfunckel / Sa-
phyr/Jaspis: auf dem dritten / ein Ligurier / Achat
und Amethyst: auf dem vierdten/ ein Chrysolit/ O-
nych und Berill. Und waren solche Kreutze forn und
hinten/ zur Rechten und Lincken / an das Pallium ge-
wirckt.

In diesem Ornat trat der Papst zum Altar/
küssete solchen / wie auch das Evangelion-Buch:

nahm darauf Räuchwerck auß einer Capsul / streuete es auf das vom Cardinal ihm vorgehaltene Rauch-Faß/ wie auch auf den gantzen Altar/und stellete endlich das Weyrauch-Geschirr dem Cardinal wieder zu.

Als diß geschehen / setzte ihm der Cardinal von Medices, samt seinen Gehülffen/ wiederum die Inful auf. Solches Räuchern ward zu dreyen malen wiederholet. Hernach küsseten ihm etliche Cardinal-Diaconi den lincken Backen/und die Brust/denen der Papst das Zeichen deß Kreutzes und die Benediction gab; sich bald hernach wieder nach seinem Sitz machte/und ein wenig ruhete. Uber kurtz kamen/als gleichwol unterdessen die Musicalische Lieblichkeit Kunst-ergötzlichst erschallete/alle die Herren Cardinäle/ Patriarchen/Ertz-Bischöffe/Diaconi, Prælaten/ Aebte/ Pœnitentiarien/und Canonici wieder angezogen/und verehreten ihn abermal mit demüthigster Submission: und wurden die Cardinäle darauf zum Fuß- Hand- und Mund-Kuß gelassen; die übrigen küßten ihm aber den Fuß und das Knie; nemlich die Ertz-Bischöffe/Bischöffe und Prælaten: die Pœnitentiarien und Canonici, allein den Fuß.

Nach vollzogener sothaner Adoration oder Reverentz / ward der Eingang zur Messe gemacht/ und das Kyrie recitirt: und sang darauf der Papst selbst/ mit anmuthiger Stimme / das Gloria in Excelsis. Bald stund der Cardinal de Medices mit einem Scepter-Stab auf/nebenst vielen andern geistlichen Personen/ vertheilte sie in zwey Theil/ und stieg hinauf an den Ort/den man die Confession S. Peters nennet; da er mit lauter Stimme anhub: Exaudi DEUS. Die andern alle antworteten: Unserm Herrn Innocentio dem X. von GOtt versehenem höchstem Groß-Priester/Universal- oder allgemeinem Papst sey Heil

nd Leben! Und dergleichen Formuln wurden gar iel andere mehr gebraucht.

Wie die Messe zu Ende / und der Papst / nach Celebrirung derselben / sich auf einen Trag-Stuhl iedergelassen/offerirte ihm Cardinal Barbarini/als Ertz-Priester der Vaticanischen Kirchen / samt etli-hen Canonicis selbiger Kirchen / einen von Gold/ Perlen und Edelgesteinen gestickten Beutel / darinn tliche Müntze der alten vormaligen Päpsten lag/ mit iesem Compliment: Heiligster und seeligster Vat-er! das Capitul und die Canonici zu S. Peter/ velche Euer Heiligkeit sich / zu andächtiger Ehrer-ietung/ verbunden erkennen/ præsentiren Euer Hei-igkeit diese gewöhnliche und schuldige Priester-Ga-e/ von wegen wohlgesungener Messe / zum Zeichen etswährender Unterhänigkeit / (Subjection/) auß emüthigem Hertzen. Welchen Beutel der Papst iahm/.und dem Cardinal Barbarini für die Reciti-ung deß Evangelii/zustellete.

Von dannen trug man ihn / unter einem / von rwähnten dreyen Stadt-Beschirmern/ und etlichen Criegs-Obersten/gehaltenem Himmel/ zu der Bene-iction-Pforten: und traten zween Ministri der A-ostolischen Kammer vorher/mit zweyen Wedeln von Pfauen-Federn in der Hand / daran das Päpstliche Wapen stund.

In der Vorhalle daselbst/ war ein Thron / mit Gold und edlen Steinen geziert/ den der Papst/ nach Verlassung seines Stuhls/einnahm: und ward dar-uf gemusicirt; auch unter andern auß dem Päpstli-hen Ceremonial-Buch / dieser Versicul: Corona urea super caput ejus: **Eine gülden Krone auf ein Haupt.** Hierauf sprach ein Cardinal folgendes Gebet:

Allmächtiger ewiger GOtt! Du Ehre deß Priesterthums/und Stiffter deß Regni: (also wird die Päpstliche Inful genannt/) verleihe Gnade deinem Diener/ unserm Groß-Priester Innocentio, deine Kirche fruchtbarlich zu regieren: daß er/ der durch deine Güte/ zu einem Vatter der Königen/ und Regierer aller Glaubigen/gesetzt und gekrönt wird/ alles durch deine heilsame Verleihung/wol regieren möge: Durch JEsum Christum/unsern HErrn/ Amen.

Als diß Gebet gesprochen / kam der Cardinal-Diacon Barbarini von der lincken Seiten / nahm dem Papst die Inful ab/ und legte die an die Seiten: darauf trat der Cardinal von Medicis zur Rechten/ uñ setzte ihm hingegen das Regnum auf / welches mit einer dreyfachen Krone geziert: sprach dabey diß Formular: Nimm hin den drey-gekrönten Bischoffs-Hut/ und wisse / daß du seyst ein Vatter der Printzen und Könige/ ein Regierer der Welt / auf Erden der Statthalter unsers † Seeligmachers † JEsu Christi: Welchem sey Ehr und Herrlichkeit in alle Ewigkeit/Amen.

Darzu ruffte das Volck mit lauter Stimme: Kyrie eleison! Alsofort machten die Instrumenten/ Harffen/Lauten/Panduren/ Geigen/ Pfeiffen/ Corneten und Trompeten / einen so wunder-lieblichen Freuden-Schall/daß Jedermann davon hätte mögen entzückt werden. Das währete ungefehr eine halbe Stunde / als der Papst selbige Krönungs-Handelung/mit dem Apostolischem Segen und vollkommenem Ablaß/ beschloß. Darnach fieng der Cardinal von Medices, in Lateinischer Sprache/ öffentlich an: **Heut ist der Welt Heil wiederfahren! Heut ist euch allen / die da glauben / vollkömmlicher**

cher

cher Ablaß von unserm Herrn Papst Innocentio dem Zehenden/ertheilet/ im Namen GOttes deß Vat✝ters/ und deß Soh✝nes/ und deß H. Gei✝stes/ Amen.

Eben dieses wiederhohlete der Cardinal Barbarini auf Italiänisch. Dargegen rieff das Volck sein voriges Freuden-Formular: Es lebe Innocentius der Zehende! Folgends ward er nach der Capellen Sixti IV. getragen/ und daselbst deß Meß-Ornats entkleidet/ auch von den Cardinälen mit frischer Gratulation bedienet. Worauf er wiederum denen gegenwärtigen die Benediction gab/ und sich endlich in den Vaticanischen Pallast verfügete. Kaum war er daselbst angelanget/ da hub auf der Engelburg alles Geschütz an zu donnern/ dem 300. Musquetirer/ so vor S. Peters-Kirch stunden/ ingleichem die Schweitzer bey der Pforten und Stegen deß Vaticanischen Pallasts allemahl mit ihrer Salve lustig Bescheid thaten.

Die Herren Cardinäle kehreten jeder heim in seinen Pallast/ außgenommen die das Abendmahl im Vatican mit ihm einnahmen. Und dieses ist es alles/ was ich von der Päpstl. Wahl zu sagen weiß.

Das XXXI. Capitul.

Giuseppe entdecket seinen Anschlag/ die gefangene Christen zu erlösen/ und hingegen die Türcken seines Schiffs zu fesseln. Solches wird ins Werck gerichtet/ und auf einer kleinen Insul 2. alte Frauen auß einer Höhle erlediget.

HJermit machte Giuseppe seiner Erzehlung ein Ende/ und die gantze Gesellschafft danckete ihm für seine Mühe. Kigi kunte sich so bald nicht schicken in die Freude/ welche ihm die Gegenwart seiner Naterni verursachete/ und diese Türckische Dame/ von

welcher jedermann bekennen muste / daß sie ein rechter Außbund der Türckischen Schönheit / vergasse gleichfalls alles außgestandene Leyd / und verlangete sehr / zu Lepanto bald außzusteigen / und von dannen auß die Heurath / durch Intercession ihrer Freundschafft / bey ihrem Vatter vollends zur Richtigkeit zu bringen.

Nachdem man etwa 14. Tage in der See zugebracht / erblickte man Land / ob aber gleich die Türcken rieffen / daß es eine Christliche Küst / und die Spitze von Calabrien / ohnweit Ortranto wäre / dahero man sich fürzusehen hätte / so lachete doch dieser Rede der Großmüthige Giuseppe / und versicherte / als ein Ober-Befehlhaber / seine Türcken / daß er den Christen / seinen Erbfeinden / innerhalb wenigen Stunden ein Redliches zu versetzen gedächte. Er ließ auch so bald eine Holländische Flagge aufstecken / damit er bey den Italiänern desto weniger in Verdacht käme. Diese Resolution aber gienge insonderheit den Christl. Cavallierern / die auf seinem Schiff waren / zu Hertzen. Aber Giuseppe kehrete sich hieran im geringsten nicht / sondern hielte mit seinen Türckischen Officierern Rath / wie sie diesen Anfall am besten dirigiren möchten. Hernach liesse er sie wieder von sich / und als man die Tafel auf den Abend aufhub / wurden Amand / und der Christl. Capitain / samt Aloisia / Louvyse / wie auch Giurgi und Torsenille von dem Giuseppe zu einem Spiel genöthiget / den Türckis. Officirern aber ward ein grosses Faß Wein übergeben / um sich darinn auf die künfftige Beute lustig zu machen / allermassen es diesen Glaubens-Genossen / wann sie würcklich zu Feld ligen / oder in Kriegs-Diensten zur See sind / vergönnet ist / den Wein zu trincken / weil sie alsdann ihre andere Ordinair-Getrancke nicht haben können. Wie nun Giuseppe (der den Kigi und die Razerni mit Fleiß zu den Türcken in ein ander Gemach geschickt

schickt hatte/) bey diesen Leuten sich gantz allein sahe/ da nahm er die Spiel-Karten zur Hand/ und begunte/ wie sie alle Abend waren gewohnet gewesen/ ein Spiel fürzunehmen/ worzu die gantze anwesende Gesellschafft gar willig war.

Wie sie nun etwa eine halbe Stunde gespielet hatten/ da fienge Giuseppe also zu ihnen an zu reden: Meine allerwertheste Freunde/ ihr sehet mich allhier in einem Türckis. Habit/ wisset aber nicht/ daß der Name JEsu in meinem Hertzen wohnet. Man hat mich gewaltsamer Weise zu Rhodus beschnitten/ solches aber hat mich nicht gehindert/ allemahl bey meinem einmahl erkannten wahren Glauben ohnverruckt zu bleiben/ mit einem Wort/ ich bin ein guter Christ/ und ein gebohrner Italiäner/ auch nicht von der schlechtesten Sorte. Ihr/ die ich jetzo neben mir in grosser Vertraulichkeit sitzen sehe/ ihr/ sage ich/ seyd gleichfalls Christen/ ohne die einzige Prinzessin Torsenille/ zu welcher ich das Vertrauen habe/ sie werde unsern Vorsatz nicht stöhren/ weil sie siehet/ daß sie ihren eigenen Landes-Leuten nicht so wol/ als den Christen zu trauen hat. Ich mercke es wol/ und zwar gar gern/ daß sie dem Durchleuchtigen Prinzen Giurgi ihr günstiges Hertz zugewendet hat/ derselbe ist schon ein Christ/ aber ein Neuling/ jedoch darbey bißhero ohne Wanckelmuth/ dannenhero ich um so viel mehr in der starcken Zuversicht lebe/ durch ihn werde die Durchl. Torsenille auf den Weg der ewigen Seelen-Wolfahrt gebracht werden. Was ihren Unterhalt anlanget/ so sollen sie denselben/ durch GOttes Gnade/ in Italien reichlich finden/ welches ich ihnen bey der Parol eines rechtschaffenen Cavalliers hiermit verspreche. Was die übrige Herren und Freunde anlanget/ an ihrer Treue und Verschwiegenheit habe ich nicht zu zweifeln/ dannenhero begehre ich von euch insgesamt an-

jetzo zu vernehmen/ ob ihr allerseits von Hertzen gesinnet seyd mir beyzustehen / daß wir uns der Türcken bemächtigen/und in Friede und Sicherheit in Italien an Land setzen können?

Wie er dieses geredet/ schwiege er ein wenig still/ und die Torsenille war am ersten fertig/ihm mit folgender Antwort zu begegnen: Ich sehe freylich/ tapfferer Giuseppe/den grossen Unterscheid zwischen den Mahometanern und Christen/ aber wie kan man von einem Ding urtheilen/ehe man Kundschafft darvon erlanget? Es ist doch mit den Menschenkindern also beschaffen/ daß sie gern bleiben/ wo sie gebohren sind/ und behalten den Glauben/ der ihnen von ihren Eltern angeerbet ist. Solches ist zwar eine allgemeine Regel / aber sie findet bey vielen Verständigen nicht allemahl statt. Einem rechtschaffenen Menschen/ der die Tugend liebet/ muß der jenige Ort/da es ihm wol gehet/und wo er geachtet wird/ vielmehr sein Vatterland seyn/als wo er gebohren worden. Also auch / der seine gesunde Vernunfft hat/ der muß seinen Glauben prüffen/ ob er in Comparation mit den andern Religionen/allein der einzige sey/ der ihn selig machen könne. Was mich anlanget/ hasse ich mein Vatterland darum / weil ich hinführo als eine Verschmähete darinnen leben würde/und Zeit deß kurtzen Umgangs mit diesen meinen Christlichen Gefährten habe ich erlernet/daß Giurgi ein hoch-verständiger Printz sey/indem er den Unterschied der Religionen so bald gemercket/ und die beste darauß zu wählen/ so gar kein Bedencken getragen hat. Ich trage Verlangen mit ihm biß in den Tod in der Christenheit zu leben/und habe zu dem Allmächtigen die grosse Zuversicht/Er werde mir die grosse Sünde/so ich darinnen/daß ich so lange Zeit dem Mahomet angehangen / vorsetzlich begangen habe / nicht zurechnen / wann ich bereit bin / mit einem

bußfer-

bußfertigen Hertzen gebührende Reue deßfalls zu tragen/und meinem von nun an angenommenen Erlöser JEsu hinführo in wahrem Glauben anzukleben. Darum eylet nur/ mein Giuseppe/ uns je eher je lieber in dem Christlichen Italien an Land zu setzen/ich verlange die H. Tauffe/ und wer in diesem Stuck mir und uns zuwider ist/der muß/ als unser Feind/ die Schärffe deß Säbels kosten/ das ist meine Hertz-gründliche Meynung/ weiter kan ich nichts sagen.

Mit dieser der Torsenille Erklärung war die gantze Gesellschafft/insonderheit Giuseppe/und am allermeisten Printz Giurgi/ gar wol zu frieden/ ein jeder tratt herzu/ reichete ihr die Hand/ und empfienge sie/als eine im Glauben neu-gebohrne Christliche Prinzessin. Hierauf entdeckete ihnen Giuseppe/ welcher Gestalt er die Descende fürzunehmen gesonnen wäre/ und nachdem diese Wichtigkeit zur Gnüge überleget/gienge ein jeder an seinen Ort/ und legte sich schlaffen.

In den 2. folgenden Tagen legten sie das Ortranische Vorgebirge weit hinter sich/und lieffen an Abruzzo hinauf/ kamen auch um die Abend-Stunde an ein Pusch-reiches Ufer/nach welchem eine kleine unbewohnte Insul zu sehen. Zwischen derselben und dem vesten Land legten sie sich/ um die Mitternacht stieg Giuseppe mit 80. Türcken/ (deren er über die 48. Christliche Sclaven/128. in seinem Schiff hatte/) an Land/und legte sich daselbst auf eine Höhe/um der künfftigen Morgenröthe zu erwarten. Er sandte aber einen Mann auß auf Kundschafft/ oder vielmehr die Innwohner aufzumuntern/ daß sie kommen möchten/ ihm die verführte Türcken erschlagen zu helffen/ welche schon in die Falle gebracht/ weil er dem Schiff Ordre gegeben/ nach der Insul hinüber für Ancker zu ligen. Der außgesandte Kundschaffter war auch ein gebohrner Italiäner/ der gleichfalls

mit

mit Gewalt beschnitten/und zum Türckischen Glauben war gezwungen worden / weil er einsmahls in Trunckenheit einen Türckischen Turban ergriffen / und auf den Kopff gesetzt hatte. In seinem Hertzen aber war er allemahl/gleichwie Giuseppe/ein beständiger Christ geblieben/ und wolte jetzo sehen lassen/ daß er den Türcken ein geschworner Feind sey.

Dieser außgesandte Kundschaffter/ den man auf Türckisch Musa nannte / kam bald auf einen Adelichen Hof/woselbst sein Vatter annoch/als Meyer deß Edelmanns/ lebte/ und offenbahrte dem Edelmann die angetragene Commission, mit Bitt / man möchte noch diese Nacht Anstalt machen/um die Türcken gebührlich zu empfangen/und durffte diese Sache nicht länger/als biß gegen den anbrechenden Morgen aufgeschoben werden. Nun waren wol 6. fremde Edelleute/ mit mehr als 12. berittenen Dienern/ eben damahl bey diesem Edelmann/und wolten sie am künfftigen Tag mit einander zu dem Printzen von Bisignano reiten/ welcher den Adel seines gantzen Landes aufgebotten hätte / an seinem Hof mit vollem Gewöhr zu erscheinen/ bey der Hinrichtung deß Ritters Spinelli, weil man nicht wissen kunte/was sich alsdann begeben möchte/diesen Ritter auß den Händen der Justitz zu retten. Dieser Edelmann aber fertigte alsobald einen Expressen an den Printzen/ und ließ ihm diese deß Giuseppe Descende anmelden / und dabey ersuchen die Execution biß auf den folgenden Tag nach dem schon angesetzten Termin aufzuschieben/und in solcher Zuversicht fertigte er auch noch an etliche andere Edelleute in der Nähe seine Botten ab/und ließ sie zum Auffsitzen ermahnen. Giuseppe aber lag inzwischen mit seinen Leuten hinter dem Gemäuer eines alten verfallenen Berg-Schlosses / und erwartete der Wiederkunfft deß außgesandten Musæ,

welcher/

welcher/nach genommener Abrede/2. Stunden vor Aufgang der Sonnen wiederkam/und die erdichtete Bottschafft brachte/ daß in dem nächsten Edel-Hof wol 50. sehr reiche Adeliche Personen auf einer Hochzeit beysammen/ welche sich schon gantz vollgesoffen hätten/dahero man sie im Schlaff überrumpeln/ und leicht ohne einigen Widerstand ans Ufer bringen könte/ weil es in diesem Hof an Wagen und Pferden keinen Mangel hätte. Dieses war den Türcken eine angenehme Bottschafft/welche schon diese herzliche Beute in ihrem Hertzen mit einander theileten/ aber dem Giuseppe ward die Warheit nicht verhalten/ welcher sich/ auf Einrathen dieses Musæ, entschlosse/ bey anbrechendem Tag gerade nach deß bedeuteten Edelmanns Hof zu gehen/ als woselbst die andern Edelleute sämtlich hin beschieden waren. So geschlossen/ so gethan. Unser redliche Italiäner gehet/ wie es ihn Zeit zu seyn bedünckete/ gerade auf deß Edelmanns Hof loß/und wie sie denselben auf etwa einen Büchsen-Schuß erreichet/und eben zwischen zwo Hecken/ so am Weg stunden/ hindurch marchirten/ da gab man durch die Hecken sehr starck Feuer auf die Türcken/ dann es waren wol 50. Bauren mit Musqueten dahin verordnet worden/ wie nun über 20. Türcken hierdurch das Leben einbüsseten/ und 10. oder 12. dermassen verwundet worden/ daß sie sich nicht rühren kunten. Da sprengeten die Edelleute mit ihren bewöhrten Dienern in grosser Anzahl von fornen und hinten auf die Mahometaner loß/ und fasseten sie dergestalt in die Klamme/daß sie weder vor noch hinter sich kommen kunten. Man führete dem Giuseppe/ der sein Geschlecht schon zu erkennen gegeben/alsobald ein köstlich-aufgeziertes Roß im Namen deß Printzen von Bisignano zu/ und wie die Türcken sahen/ daß sie von ihrem eigenen Führer verlassen worden/ da ergaben sie
sich/

sich/ und bathen nur ums Leben/ unter dem Versprechen/ daß sie sich rancioniren wolten.

Indem solches allhier vorgehet/ machet man es denen im Schiff zuruck gelassenen Türcken nicht viel besser/ diese stiegen bey anbrechendem Tag in 30. Mann an die Insul/ und hohleten frische Früchte ein/ sie kamen auch endlich für ein kleines Mauerwerck/ und wurden daselbst 2. bewöhrte Männer gewahr/ welche/ weil sie nicht entkommen kunten/ sich alsobald gefangen gaben. Man fragte sie/ was sie an diesem einsamen Ort mit dem Gewöhr machten? Worauf sie sich erkläreten/ daß sie von einer fürnehmen Fürstin hieher bestellet wären/ zwo alte Weiber zu verwahren/ welche in einer Höhle unter der Erden lägen. Im übrigen stehe es in ihrer Gewalt keines Weges/ einem Menschen/ wer der auch seyn möge/ den Stand und Herkunfft dieser Weiber zu offenbahren/ welchen heimlich zu halten/ sie/ da sie sich zu diesem Dienst bestellen lassen/ mit dem allerstrengsten Eyd verbindlich gemacht hätten. Auf diesen Bericht drungen die Türcken in die Höhle hinein/ und hohleten die 2. alte Frauen herauß/ welche vor Kummer fast vergangen waren. Mit diesen Leuten kehreten sie sich endlich zuruck/ wie sie aber zwischen 2. Hügeln alleweil daher tratten/ da tratt ihnen Printz Giurgi/ und seine Christliche Compagnie/ wie auch der Sclave mit den silbernen Ketten/ samt 40. erlöseten und bewöhrten Sclaven entgegen/ und nachdem sie etliche von den Türcken/ davon kaum 12. mit Gewöhr versehen waren/ nieder geschossen/ ergaben sich die andern/ die noch nicht wußten/ was sie von dieser Action sagen solten. Wie sie aber ins Schiff kamen/ sahen sie den Rest ihrer Mit-Brüder schon in den jenigen Fesseln liegen/ womit die Gefangene Christen bißhero waren beladen gewesen. Dann/ als Kigi/ und die zuruck gelassene Türcken/ oben

oben auf dem Schiff sich lustig machten/tritt der Sclav mit den silbernen Ketten auf deß Giuseppe vorhin empfangene Ordre/ hinab zu den Christen/ und schloß ein paar derselben loß / überreichete diesen hernach die Schlüssel zu den Fesseln der andern Sclaven/und solcher Gestalt kamen sie in kurtzer Zeit mit einander loß. Man reichete einem jeden zufoderst einen Trunck Griechischen Weins/ samt einem gantzen Stück Zwieback/ und darauf bekamen sie Gewöhr / womit sie in hellem Hauffen auf den Ober-Theil deß Schiffs drungen/und die unbewöhrte Türcken unter die Füsse brachten/und sie in die Ketten schlugen. Dergleichen Zustand musten diese letzt-gefangene Türcken auch erfahren. Kigi aber und Raterni blieben frey / jedoch unter fleissiger Aufsicht der erlöseten Christen.

Der Sclave mit den silbernen Ketten nahm sich alsobald/ und zwar mit Bewilligung deß Giuseppe/deß Commando in dem Schiff an/ mit welchem er an das veste Land setzte/ und so lang lage/ biß der Abend herzu nahete. Damahlen kam Musa mit etlichen Italiänern zu Pferd herzu/ und redete mit dem Sclaven in den silbernen Ketten / (die derselbe noch nicht von sich legen wolte/ ohneracht et er gnugsam frey worden/) und als sie einander zu wissen gethan / daß die Türcken allerseits / und zwar in 3. Partheyen geschlagen / und was bey Leben blieben / in die Banden geleget worden / da ward der Sclave mit den silbernen Ketten durch den Musa auf Ordre deß Giuseppe ersucht/mit nach deß bezeichneten Edelmanns Hof zu reiten / worzu ihm ein Pferd geschickt ward. Man brachte auch Pferde mit vor den Printzen Giurgi/ Torsenille/ Amand/ Louvyse/ und etliche andere Personen/ auch so gar vor den Kigi und Raterni/ welche allerseits sich nach dem Hof verfüeren/woselbst man sie/ auf Vermittelung deß Giuseppe/

pe/auf die höflichste Weise tractirete. Sie begaben sich aber bey Zeiten zur Nacht-Ruhe/ weil sie resolviret waren/ am folgenden Morgen bey dem Fürsten von Bisignano zu erscheinen/ wohin deß folgenden Tages auch die zwo auf der Insul von den Türcken gefangene Frauens-Personen zu wagen sich erhuben/ zumahl/ als sie vernahmen/ daß der Printz einen fürnehmen Ritter wolte hinrichten lassen.

Als die liebe Sonne mit ihrem wiewol ziemlich-spätem Aufgang ihnen nunmehro den Weg zeigete/ da machte sich die gantze Landschafft von Bisignano auf/ um nach ihres Printzen Hofstatt zu räisen/ theils als Zuschauer / theils als bewöhrte Leute / der Execution beyzuwohnen. Der gewesene Sclave mit den silbernen Ketten kleidete sich an diesem Tag über die massen prächtig auß/ und tratt zu der Aloisia/ ich kan euch nicht länger bergen/ sprach er/ daß ich bin Don Livio, Graf von Potenza/ ein guter Freund eures Liebsten/ deß Edlen Montalbans / auf eine andere Zeit wird es Gelegenheit geben/ meine Ebentheuren euch zu erzehlen/ jetzo werde ich mit Giuseppe fort eylen / nach dem Bisignanischen Hof/ um unser äusserstes Vermögen anzuwenden/ daß der redliche Ritter Spinelli dem Tod entrissen werde. Hiermit verursachete er bey der Aloisia eine schleunige Bestürtzung/ und tratt alsobald wieder von ihr hinweg/ in der Hoffnung/ sie werde ihnen bald folgen mit der übrigen Gesellschafft. Also setzten sich Giuseppe und Don Livio zu Pferd / gaben denselben die Sporen/ und flogen gleichsam nach Hof. Wie sie daselbst anlangeten/ war schon alles mit gnugsamer Mañschafft besetzet / um aller Gewalt / die sich unterstehen möchte diese Execution zu verhindern/ vollkömmlich zu widerstehen. Sie begehrten also den Printzen zu sprechen/ aber solches ward ihnen rund abgeschlagen/ unter

em Vorwandt/ daß der Fürst diesen Tag/biß die Exe-
ution geschehen wäre / niemand würde vor sich kom-
nen lassen/ wie er deßfalls einen schweren Eyd gethan.
Im übrigen berichtete man sie/wie gröblich sich Spinelli
n dem Printzen versündiget/ als dessen leibliche Toch-
r und einzige Erbin er mörderischer Weise überfallen/
nd hingerichtet/ nachdem er kurtz zuvor ihren Liebsten/
en Printzen Girolamo/durch Hülffe eines Zauberers
leget hätte. Gleichwie nun unsere Ankömmlinge von
iesen letzten Begebenheiten gar nichts wußten / also
laubten sie es / wie man solches ihnen erzehlete / doch
ar es ihnen um den Ritter sehr leyd.

Wie sie sich aber hierauf ferner bemüheten/bey der
rinzessin Abelonda Audientz zu erhalten / ob vielleicht
ese ihnen einen andern Bericht ertheilen möchte / da
ard ihnen zur Nachricht ertheilet/ daß zu derselben/
rafft außdrücklicher Ordre vom Fürsten/kein Mensch
r der Execution, gelassen/ sondern dieselbe in einem
olverwahrten Gemach behalten würde. Solches
m ihnen gar verdächtig vor / und sie hätten dem ge-
ngenen Ritter gerne das Leben gerettet / aber die
enge der Bewaffneten war zu groß/ daß man mit
ewalt nichts dawider anfangen kunte.

Das XXXII. Capitul.

belonda ist bekümmert / Spinelli soll ge-
opfert werden / es will niemand die Execution
thun. Er wird vor deß Printzen von Bisignano
Sohn erkant / seine und der Abelonda Mütter
finden sich / und Giuseppe wie auch Don Livio
geben sich zu erkennen.

HAs die Abelonda anbelanget/war dieselbe vor
B kümmernuß nicht mehr bey ihr selber / sie
hatte sich dermassen zerweinet/ daß man sie

fast nicht mehr kennete. Sie war aber entschlossen/ weil man ihr alle Mittel / wodurch sie sich hätte umbringen können / benommen / durch den auffgehaltenen Athem/wann sie ihres Ritters Bluth sehen würde / selber zu tödten und zuersticken. Mit einem Wort / etwa eine Stunde Vormittag kam eine starcke Wacht mit dem jämmerlichen Spinelli daher / er tratt großmüthig herein / und ließ nicht das geringste Kennzeichen einiger Traurigkeit an ihm spüren / seinen Beicht-Vatter ließ er vorauß gehen / und erinnerte denselben / daß er vorher seine Sachen beschicken muste / auf dem Chavott würde man schon Zeit haben / der Ewigkeit zu gedencken. Neben Spinelli gieng Klaur und Montalban / welche viel bekümmerter waren / als der Ritter selber / zu nächst hinter ihm folgete sein bekümmerter Vatter / Giovanni / welcher nichts anders thäte / als Weinen. Horuch tratt vor ihm her / und wie sie mitten auf den Platz kamen / rieff dieser Knecht : Fürst von Bisignano/ ist dann keine Gnade mehr vor diesen tapfern Ritter zu hoffen ? wie ihm nun hierauff niemand antworten wolte / sprach er weiter: Ey so soll der Himmel sich seiner annehmen.

Inzwischen tratt Spinelli auffs Chavott, allwo er sich allenthalben umsahe / biß er seine Abelonda an einem Fenster erblickete. Da neigete er sein Haupt und sprach: Der Allergnädigste sey euer Schirm / durchleuchtigste Prinzessin. Meine Zunge ist viel zu schwach / anjetzo eine lange Rede zu führen / nur allein bitte ich euch / mir zu verzeihen / wo ich euch beleydiget habe. Hiemit wante er sich zu seinen zween getreuen Gefährten / küssete dieselbe brüderlich / und als diese beyseit getretten / umfieng er auch seinen Vatter / welcher neben ihm in eine Ohnmacht fiel / daß man ihn zum Chavott hinab schleppen muste.

Dem Horuch überreichte er seine Hand zu küssen/und in derselben einen Brieff an die Abelonda. Seine Kleider lösete er vor 100. Ducaten von dem Scharff-Richter / und übergab dem Horuch das Geld/ selbige dafür einzulösen / Don Livio trung durch das Volck hin zu dem Ritter / und küssete ihn brüderlich / weil aber dieser durch dessen unvermuthliche Ankunfft gantz bestürtzt zuseyn schiene / tratt er bald darauff/ehe er noch ein Wörtlein mit Montalban redete / hinab zu Guiseppe. Man sahe den Printzen von Bisignano nicht in einem offenen Fenster / doch vermuthete man / er würde durch ein klein Loch die Execution mit ansehen.

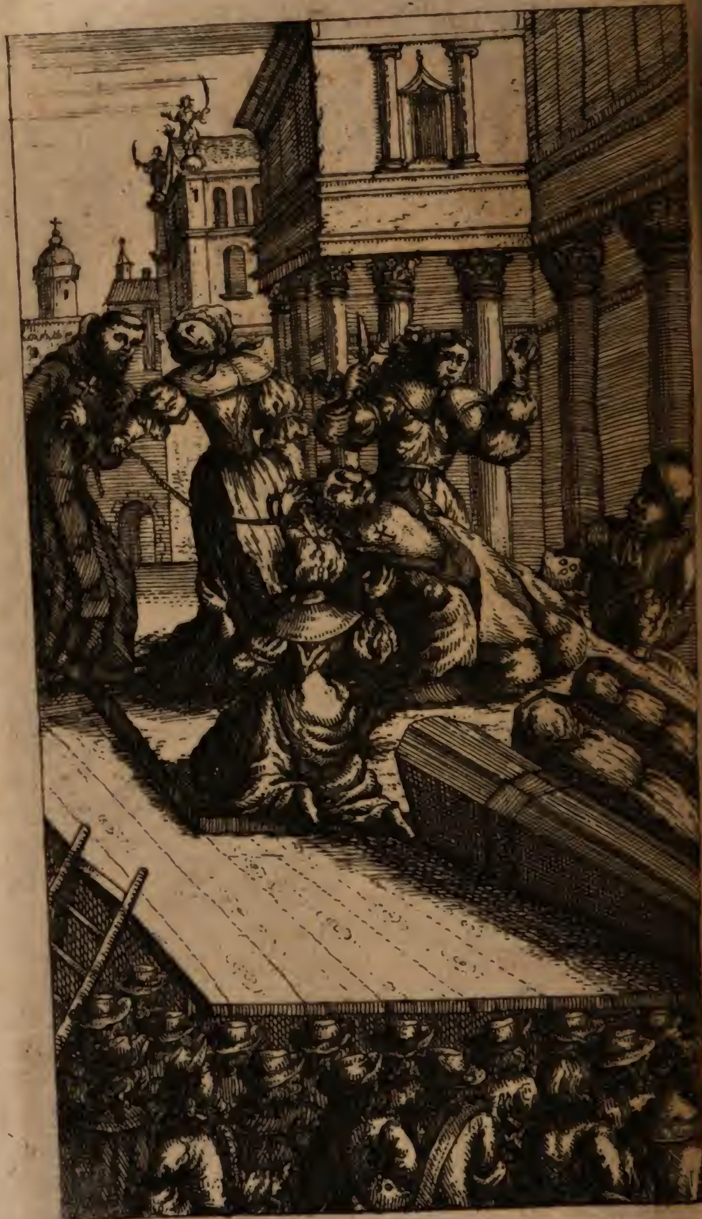
Nachdem nun Spinelli sich mit seinem Priester zum Tode bereitet hatte / begehrete er keinen Menschen mehr zu sprechen / und darauff brachte man 3. Särche auffs Chavott. Sie waren allesamt köstlich gemacht / doch der 3te etwas schlechter / als die beyden andern / dann dieser gehörete vor den Ritter/ in den andern aber lag deß Girolamo und der Foscarda Körper. Als dieses alles nun angeordnet/rieff ein junger Mann mit heller Stimme / daß man den Ritter Spinelli auffopfern würde denen von ihm boshaffter Weise ermordeten zween Fürstlichen Körpern. Hiemit ward Spinelli genöthiget / sich auf ein etwas erhöhetes Gerüste zu legen / welches er willig thäte / und darauff tratten Klaur und Montalban von ihm hinab unter das Volck / dann seine Execution kunten sie nicht ansehen. Horuch aber blieb stehen / und sprach zum Scharff-Richter : Kerl thue dein Amt fertig / oder ich stosse dir / in Ermanglung meines Degens / das Messer ins Hertz. Diese Worte trungen dem Scharff-Richter sehr ins Gemüth / er band zwar den Ritter feste auf dem kleinen Gerüste/ entdeckte auch die zween Särche / darinn die Todten-

Körper lagen / dann er hatte Ordre / dem Ritter das Hertz lebendig auß dem Leibe zu reissen / und die ermordete Fürstl. Personen also warm vor der Stirn damit zu bestreichen / hernach dasselbe in einer Glut-Pfanne zu braten / und den Leib in 4. Theile ohne den Kopf zu theilen / und vor der Stadt zu verbrennen.

Wie er nun das Messer herauß zog / den Schnitt zu verrichten / da erhub sich unter allen Zuschauern ein grosses Gemürmel / jedermann giengen die Augen über / ja viele weineten so laut / daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Spinelli aber blieb sehr beständig / und ließ gnugsam blicken / daß er von hohem Stamm entsprossen. Er sahe dem Scharff-Richter gerade in die Augen / und zwar mit einer so durchdringenden Krafft / daß derselbe darüber erstarrete / das Messer auffs Schavott warff / hinab sprang / und sich unter dem Volck verbarge.

Weil man nun so bald keinen andern Büttel haben kunte / ward außgeruffen / wofern sich einer unter dem Hauffen wolte gebrauchen lassen / diese Execution zu verrichten / solte er 300. Ducaten dafür zur Vergeltung haben / und seine Ehre ungekränckt bleiben. Aber es gab sich niemand an / also schickte man nach dem Gefangen-Hauß / darinn etliche arme Sünder auff den Tod sassen / den einem ward das Leben versprochen / so fern er sich der Execution unterfangen würde. Es gab sich auch bald einer an / aber wie er / gleich dem vorigen / den Schnitt mit einem gemeinen Scheer-Messer verrichten wolte / geschwand ihm / und er fiel selber in eine harte Ohnmacht / man erquickete ihn zwar / aber er sprach: Lasset mich nur wieder nach dem Gefängnuß gehen / ich will 1000. mahl lieber eines schmertzlichen Todes sterben / als diesen großmüthigen Helden vom Leben

zum



zum Tode bringen. Hiemit nahm dieser auch seinen Abschied/dann niemand kunte ihn ferner bereden/viel weniger zwingen/daß er das Amt verrichtet hätte.

Unterdessen mußte der arme Ritter so lange gebunden auf dem Rücken ligen / biß man eine Frau herbey holete / welche / wie man sagte / lange Zeit in Türckey gefangen gewesen / und sich dadurch von der harten Sclaven-Arbeit befreyet/daß sie in verschiedenen Orten an der Türckischen See-Küste / allwo die Räuber/ wann sie außfahren/oder heimkommen/ einen krancken gefangenen Christen dem Neptuno lebendig zu opffern pflegen/das Amt verrichtet/und den Verurtheilten das Hertz auß dem warmen Leibe genommen hatte. Diese unbarmhertzige Opffer-Priesterin mußte herbey / und sie trat auch frisch herzu. Sie sahe Barbarisch auß / gieng annoch in Griechischer Kleidung / und trug das Opffer-Messer an einem silbernen Gürtel neben ihr/ und ein klein kupffernes Becken hatte sie unterm Arm.

Als sie auf das Chavott kam/wandte sie sich nach der Sonnen/ verrichtete ihr Gebet / hernach stund sie auf/warff ihre Haupt-Binde aufs Chavott, und hatte die Haare nur mit einem seidenen Band gebunden. Sie zuckete ihr gewöhnlich Opffer-Messer/ritzete den Spinelli ein wenig in den Finger der lincken Hand/ setzte darnach den Mund an / soge das Blut herauß/ und wusch ihre Hände damit. Endlich risse sie ihm den Rock vor der Brust auf / kniete neben ihm zur Rechten/und führete das Messer zu dem Hertz-Grüblein. Als sie aber ihre Augen wohl und eigentlich dahin richtete / begunte sie zu stutzen / ja sie sprang auf/ und rieff: Ach weh! was haben wir gethan? Dieser Jüngling muß nicht sterben/damit das Hochfürstliche Bisignanische Hauß mit ihm nicht zugleich untergehe. Hörest du Printz von Bisignano/was ich dir sage?

Es erhub sich alsobald ein grosses Geschrey und Mitleiden unter den Zuschauern / vor Freude über diese Opffer-Pristerin. Der Fürst von Bisignano aber stunde in den Gedancken / dieses alles seye eine abgelegte Karte/ oder es geschähe zum wenigsten auß Zauberey/dannenhero befahl er etlichen Soldaten/sie solten den Ritter in Stücken zerhauen: als sich aber deren keiner so bald wolte gebrauchen lassen / bote er denen / die sich hiezu offeriren würden / jedem 100. Ducaten an. In demselben Augenblick sprungen ihrer 3. aufs Chavott , schlugen an und wolten loßbrennen. Die Griechin aber schlug ihnen die Mußqueten in die Höhe/und sprach: Was wollet ihr thun? Sehet zuvor diese edle Brust an. Sie betrachteten dieselbe / und funden ein blaues Kreutz recht mitten auf derselben. Dieses ist/sprach sie dabey/das Fürstl. Bisignanische Kennzeichen. Hierauf traten auch diese wieder an ihren Ort / und die Frau rieff abermal: Durchleuchtigster Fürst von Bisignano/ dein Sohn Bernardo/ Printz von Bisignano/ ist nicht todt/ sondern lebet noch: kein Wunder ists / daß er selber sich nicht kennet; ich wil dir aber diesen Rätzel erklären. Der Fürst hörete alle diese Worte / und bejammerte nur / daß er seine erste Gemahlin anjetzo nicht zur Hand haben könte. Unterdessen drungen die zwo alte Frauen/ welche man am vorigen Tage auß der Höhle der kleinen Insul mitgebracht hatte/herzu/traten hinauf; und wie die eine deß Spinelli Brust betrachtet hatte/küssete sie dieselbe/und sprach: Ach mein Sohn Bernardo! Sie schnitte die Stricke / womit er gebunden war/loß/und Spinelli wußte nicht/wie ihm geschahe.

Ihr irret / sprach er / miteinander / dann mein Vatter ist ein Adelicher Schäfer / mit nichten aber ein gebohrner Printz. Hiemit rieff er den Giovanni

zu sich/ und die Griechin fragte ihn/ ob dieser sein leib-
licher Sohn wäre? Er solle die Warheit bekennen/
als welche ihr ohne dem am allerbesten bekant wäre.
Giovanni erbleichete unter seinem Angesicht/ und ge-
stunde / daß er den Agosto oder Spinelli in einem
Wald bey seinem Hof habe ligend gefunden / den er
also aufgenommen / und seiner Frauen/ welche ihres
jüngst abgestorbenen Söhnleins wegen hochbeküm-
mert gewesen / zu stillen übergeben. Man habe ihn
auch/ wie er erwachsen/ auf dieser Meinung gelassen/
und von den Benachbarten sey niemalen jemand hin-
ter diese Heimlichkeit kommen. Auß diesem Bekänt-
nüß hatte man nun Beweiß genug wegen deß Spinelli
hoher Gebuhrt.

Unterdessen warff die Griechische Opffer-Die-
nerin ihre Augen auf die jenige alte Frau/ so dem Spi-
nelli die Fesseln loßgeschnitten/ für derselben warff sie
sich zur Erden nieder/ und küssete den Saum ihres al-
ten zerlappten Rocks. Ach Gnade! Gnade! sprach sie:
Ach um GOttes willen Gnade! Durchleuchtigste
Prinzessin Antonina / warhafftige Mutter dieses
auch Durchleuchtigsten Printzen Bernardo. Ach
Gnade! ich habe den Tod verdienet/ ich habe euch um
euren Sohn / und euch hernach selber ins Elend ge-
bracht. Ach Barmhertzigkeit! Ich wil gerne alles er-
zehlen wie es zugangen ist. Lasset mich nur noch ein
Jahr leben / damit ich meiner Sünden wegen recht-
schaffene Busse thun möge.

Die alte Prinzessin (dann sie war es) befahl
ihr aufzustehen / und mit nach ihrem Gemahl zu ge-
hen. Darauf nahm sie den Ritter bey der einen/ und
die andere Frau / ihre gewesene Mitgefangene / bey
der andern Hand. Sie giengen fort/ und hatten keine
Mühe/ durchs Volck zu kommen/ weil ihnen Jeder-
mann Platz machte. Giovanni folgte auch nach/ und

hinter ihm Klaur und Montalban. Der Fürst von Bisignano/ der alles/ was geredet worden/ mit seinen Ohren angehöret/ ließ diese hohe Gesellschafft in seinem grossen Audientz-Saal für sich kommen; Er erkannte seine erste Gemahlin alsobald/ und bewillkomte dieselbe/ wie auch den Bernardo/ als seinen leiblichen Sohn/ mit einem Kuß. Er ließ alsobald die Abelonda herholen/ welcher die andere Frau entgegen gieng/ und Abelonda erkannte dieselbe vor ihre leibliche Mutter/ dannenhero sie einander um den Halß fielen/ und solcher Gestalt ward es offenbahr/ daß die Antonina/ erste Gemahlin deß Printzen von Bisignano/ und die Charlotta/ erste Gemahlin deß Printzen von Sulmona/ als zwo leibliche Schwestern/ annoch bey guter Gesundheit/ wie auch/ daß Spinelli deß Printzen von Bisignano leiblicher und eintziger Sohn/ und der Abelonda Verwandter war.

Klaur und Montalban traten dazumal hinzu/ und wolten dem Ritter die Hand küssen: er aber umfieng sie gar freundlich. Im übrigen ist die Freude/ so bey Jedermann (ausser der Isabella) hierüber entstanden/ nicht zu beschreiben. Don Livio kam unterdessen auch herzu/ und nachdem ihn diese hohe Gesellschafft erblicket/ ward seinetwegen Jedermann erfreuet; als er aber den Montalban sahe/ sprach er zu ihm: Mein Herr! an dieser Freude müsset ihr auch Theil haben. Als aber demselben die Thränen/ wie er an seine Aloisia gedachte/ in die Augen stiegen/ fassete er ihn bey der Hand: Seyd unbekümmert/ sprach er/ Aloisia ist bey uns/ sie stehet bey etlichen guten Freunden im Hof. Und alsobald gieng er/ mit Vergünstigung deß alten Fürsten von Bisignano/ hinunter/ und holete seine übrige Gesellschafft herauf. Man empfieng den Giurgi/ und die Torsenille/ wie auch die Ubrige/ nach ihrem Stand/ sehr freundlich und gnädig. Als aber der

Giuseppe erschien / machte er dem alten Fürsten ein tieffes Compliment / und sprach: Durchleuchtigster Printz / man hat mir gesagt / daß die Prinzessin Abelonda / eure Base / sich mit diesem eurem Durchleuchtigsten Herrn Sohn / dem Ritter Spinelli, von welchem Italien überall zu sagen weiß / verlobet / Ich wünsche ihnen allerseits Glück darzu. Darauf gab er dem Spinelli die Hand / und trat endlich zu der Abelonda / welche mit ihrer Mutter redete / nachdem er derselben die Hand geküsset / küssete er auch ihr unvermuthlich den Mund: Es ist Jam̃er / sprach er dabey / daß ich nicht auch ein Theil an dieser Person haben soll.

Diese Kühnheit verdrosse die Abelonda dergestalt / daß sie Feuer-roth ward / und nicht wußte / was sie sagen solte. Spinelli aber zoch sich diesen Frevel noch mehr zu Gemüthe: Frecher Fremdling / sprach er / ihr sollet wissen / daß euch dieser Fürwitz nicht unvergolten hingehen soll. Giuseppe aber lachete / und weil er die Gesellschafft nicht länger in Zweiffel wolte stecken lassen / stellete er sich vor die Abelonda und ihre Mutter / und sahe sie steiff an. Sie thäten deßgleichen / biß zuletzt die Abelonda rieff: Ach mein Herr Bruder Hercole! Ihre Mutter erkannte ihn darauf gleicher Gestalt / und also war die Freude über diese unvermuthliche Gegenwart und Wiederfindung eines so langgewünschten Printzen noch vollkom̃ener.

Der Printz von Bisignano ließ trefflich zurichten / und tractirete nicht allein diese hohe Gesellschafft / sondern auch die gantze Noblesse gar herrlich. Die Griechische Opffer-Priesterin aber ward so wol von der Charlotta / und Abelonda / als auch insonderheit von dem Printzen Spinelli erkannt / daß sie die jenige Julia war / welche vor einigen Jahren mit der Abelonda von den See-Räubern nach S. Maura ware

entführet worden. Weil ihr aber von allen Interessenten/ wegen dieses unglücklichen Außgangs/ vollkommene Verzeihung versprochen ward/offerirte sie sich/den gantzen Verlauff dieser verdeckten Heimlichkeit gebührlich und warhafftig zu offenbahren. Jedoch bate sie/ damit sie sich aller Umstände erinnern möchte/ ihr einige Zeit zu vergönnen/ damit sie immittelst sich wieder ein wenig besinnen möchte. Und also war an diesem Hofe alles voller Freuden und Jauchzen.

Das XXXIII. Capitul.

Grosse Wassers-Noth in Lombardey. Prächtiger Einzug deß Churfürsten von Bäyern. Frantzösisches Edict wegen Verbietung der Reformirten Religion.

Klaur hatte Lusten/ die Zeitungen zu lesen/ dannenhero man ihm die Fürstliche selber überlieferte/ und wie die junge hohe Gesellschafft allein beysammen war/ lase er darauß/ daß im Anfang deß Octobers ein grosses Ungewitter von Regen und Wasser-Fluth zu Avignon, Genua, in Piemont, Montferrat biß nach Venedig unbeschreiblichen Schaden gethan/ also/ daß viel Oerter untergangen und überschwemmet worden: Deßgleichen/ daß der Vesuvius wieder angefangen habe/ glüende Asche und Feuer-Bäche außzuwerffen/ wodurch viel von den anligenden Orten hart mitgenommen worden. Item/daß die Pohlnische Armee in der Wallachey in 30000. Mann mit den Türcken und Tartarn in 60000. Man sich gantzer 10. Tage/ nemlich vom 1. Octobris N.C. biß den 10. dito continuirlich herum geschlagen/ biß endlich die Pohlen durchgebrochen/ und den Feind auf die Flucht gebracht. Von dem prächtigen Einzug deß Churfürsten von Beyern mit seiner jungen Ertz-Hertzoglichen Gemahlin in

Mün-

München/schrieb man auß ermelter Stadt folgender Gestalt vom 9. Octobr. N. C. Gestern sind Seine Churfürstl. Durchl. Abends zu Nerg / eine Stund von München / angekommen / und haben allda das Nacht-Quartier / dann auch heute Mittagmahl gehalten. Ihro Durchl. Hertzog Maximilian / und Dero Frau Gemahlin/ haben sich schon gestern auch dahin begeben / doch noch vor Nachts wieder in die Stadt zurück gangen. Heut Nachmittag hat sich der Adel in grosser Menge / theils tapffer zu Pferd/ theils in Carossen / doch ohne Ordnung / zertheilet/ auch da eingefunden. Also haben sich S. Churfürstl: Durchl. ungefehr gegen 4. Uhr der Stadt in folgender Ordnung genähert : Erstens ritten 2. Hof-Trompeter / darauf folgten der Herren Cavalliers Diener und Laqueyen in grosser Anzahl / mit köstlichen Libereyen angethan / zu Pferd / dann kame die Bürgerliche Cavallerie bey 300. Mann / in schönen Göllern / mit Plumagie und blauen Scarpen gezieret: auf diese führete einer von den Hof-Bereitern der Herren Cavalliers ihre Hand-Pferde / deren bey 50. mit schönen und kostbaren gezierten Decken wol schön zu sehen gewesen/diese beschlossen abermal zwey Churfürstl. Bereiter / und wurden durch einen andern Hof-Bereiter die Churfürstl. und Hertzogliche Hand-Pferde aufgeführt / deren bey 30. mit sehr reichgestickten Decken und Scarpen überdeckt gewesen; dann kamen die Herren Cavalliers und Ministern/ auch etliche Hof-Wägen / alle mit 6. Pferden bespannet/doch alle unbesessen / in der Zahl 25. nach welchen die Churfürstl. Trompeter und Heerpaucker in zweyen Gliedern geritten / und Chorweise sich vortrefflich hörē liessen/alsdañ præsentirten sich zu Pferd die Churfürstl. Herren Truchsen / unbeschreiblich reich und kostbar bekleidet / und so fort folgten die

Herren Cavalliers / endlich die Herren Ministri, auf welche Ihro Durchl. Hertzog Maximilian zur rechten und Hertzog Clemens zur lincken Seiten geritten. Endlich erscheineten auch S. Churfürstl. Durchl. auf einem schwartzen über alle Massen schönen Neapolitanischen Pferd / und præsentirten sich gegen männiglichen mit unbeschreiblichen freundlich-freudigen und gnädigsten Minen / also / daß das Volck unglaublich darüber frolockte / und alles nur allein ihrem gnädigsten Herrn nachgefolgt / als ob an dem übrigen Gefolge nichts mehr zu sehen wäre. Sr. Churfürstl. Durchl. folgte die Schweitzerische Leib-Guardi / und umgaben sie nebst den Edel-Knaben zugleich / wie auch den darauf folgenden mit 6. kostbaren falben Pferden bespanneten Leib-Wagen / darinn S. Churfürstl. Durchl. unsere gnädigste Churfürstin allein und gegen ihr über beyde Hertzoginnen gesessen. Gleich auf den Leib-Wagen folgte die Curassier-Guardie / in ihrer schönen Liberey / und dann wurden in 40. mit 6. Pferden bespanneten Carossen das Adelische Hof- und Stadt-Frauenzimmer geführet / und beschlossen endlich die gantze Suite noch etliche Land-Kutschen. Die kostbarliche Kleidung / so wol bey Cavallieren / als Damen / zufoderst aber bey denen Fürstlichen Personen / ist schier unbeschreiblich / und gewiß / daß vorhero dergleichen in München nicht viel gesehen worden. Das hat in Eyl können benachrichtet werden / biß gleichwol die Zeit vergönnet wird / alles außführlich zu beschreiben. So wollen wir dann heut auch die schöne Beleuchtung sehen. Die Bürgerschafft hat sich auf 2000. Mann an der Infanterie præsentirt / und seynd theils in einer Felude vom Yster-Thor / biß unser L. Frauen Pfarr-Kirchen / dann durch die Diener- und Schwäburger-Gassen / biß an die Residentz im Gewöhr gestanden / theils aber haben sich aufn

Platz

Platz in 2. Battallions gestellt. Der Empfang ist mit 80. groben Stücken / und grosser Anzahl Doppelhacken/geschehen. Immittelst / als S. Churfürstl. Durchl. durch die Stadt passirte / hat man abermal alle Stück loßgebrannt / und weilen sie immediatè der Kirchen zu gangen / allwo das Te Deum Laudamus gesungen worden / hat man unter solchem das dritte mal die Stücke in obiger Anzahl gelöset. Die Stadt lässt heute auf dem Platz ein kleines Feuerwerck præsentiren / und so auch wird man in der Diener-Gassen von einem wie ein Parnass-Berg aufgerichten Gerüst Wein lauffen lassen / wovon künfftig ein mehrers. Die erste Mahlzeit/welche J. Churfürstl. Durchl. in hiesiger Residentz mit Dero Frauen Gemahlin gehalten / ist alles Servis auf der Tafel / und sonsten von purem Gold gewesen.

Sonsten wird auß Venedig geschrieben / daß ihre Militz der Vestung Passava, Chielafa, Porto Vitulo und anderer Orten in Morea sich im verwichenen Septembr. bemächtiget/ und grosse Beute darinn gefunden. Im Außgang deß Octobris haben die Käyserlichen in Ungarn grosse Progressen gehabt / hingegen der Graf Tökely von den Türcken selber listiger Weise gefangen / und nach Adrianopel geführet worden.

Als Klaur weiter lesen wolte / giengen ihm die Augen über / dann er kam auf eine Hertz-brechende Materie. Spinelli nahm demnach die Schrifft in die Hand/ und lase folgendes auß Pariß vom 27. Octobris N. C. Den 22. dieses ist das Edict von Nantes de Anno 1598. und das von Nismes de Anno 1629. und alle andere Edicten und Declarationen/ welche in Favor deren von der Reformirten Religion gegeben waren/ revocirt und widerruffen / publiciret/ und denen von besagter Religion verbotten worden/ kein ei-

nig

nig öffentlich Exercitium Religionis in diesem König-reich zu haben / und ist anbefohlen worden / alle ihre Kirche ohne Verzug niederzureissen. Item ist ihnen verbotten worden/sich weder in einigem Ort/oder ab-sonderlichen Hause zu versammlen. Allen Predi-gern von derselben Reformirten Religion ist auferle-get worden/ innerhalb 14. Tagen auß diesem König-reich sich zu erheben/ und zwischen solcher Zeit verbot-ten/keine Predigt oder Ermahnung oder sonsten was von ihrem Amt zu thun/bey Straff der Galleen. In-gleichem seynd ihnen alle Particular-Schulen vor die Kinder verbotten; Die jenige Kinder / welche von nun an von ihnen zur Welt gebohren werden / sollen in denen Pfarr-Kirchen getaufft und in der Römisch-Catholischen Religion auferzogen werden. Die Re-formirten/welche auß diesem Königreich geflohen/vor der Publication dieses Edicts / können innerhalb 4. Monaten wieder zurück kommen/ widrigen Falls/ih-re Güter confiscirt werden sollen. Ferner ist von neu-em allen Unterthanen/ so Reformirter Religion/und in diesem Königreich seyn / verbotten worden / nicht auß diesem Reich zu gehen / bey Straff der Galleen vor die Männer / und leiblicher Confiscation und der Güter vor die Weiber. Verschienen Montag beka-me der Reformirte Pfarrer/Herr Claude/so der vor-nehmste Prediger zu Charenton gewesen / schrifftli-chen Befehl/ innerhalb 24. Stunden sich auß Pariß zu erheben/und seinen Weg auß dem Königreich fort-zusetzen/ den ein Königl. Kammer-Diener zu Fuß be-gleitet/ mit Ordre selbigen nicht zu verlassen/ biß daß er über die Frantzösische Gräntzen seyn werde. Die drey andere Pfarrer von der Reformirten Religion bekamen Befehl / innerhalb zweymal 24. Stunden auß dieser Stadt Pariß zu gehen/ und innerhalb 14. Tagen dieses Königreich zu räumen. Vergangenen

Mon-

Montag Abends um 5. Uhr hat man angefangen die Kirche zu Charenton nieder zu reissen / und hat die gantze Nacht durch / mit darbey brennenden Fackeln / continuirt / womit man heute fertig worden ist. Man sagt / daß obgemelte Befehl und Verbott / auf einen Tag in gantz Franckreich publicirt worden / und man auch in einem Tag alle Kirchen / so die von der Reformirten Religion haben gehabt / nieder zu reissen angefangen hat. Die jenige / so die Römisch-Catholische Religion annehmen / bekommen allerhand Freyheiten / die aber ihre Religion nicht verändern wollen / werden halßstarrig genennet. Hierauf lase er ferner das jüngste Königl. Edict in folgender Form:

Sr. Aller-Christl. Maj. Edict, welches das Verbott / kein offentlich Exercitium der Reformirten protestirenden Religion in seinem Königreich zu halten / in sich begreifft.

LOuvys, von GOttes Gnaden / König in Franckreich und Navarra, allen Gegenwärtigen und Zukünfftigen Salutem. Nachdem König Heinrich der Grosse / unser Groß-Vatter / hoch-löblicher Gedächtnüß / verhindern wollen / daß der Friede / den er seinen Unterthanen zuweggebracht hatte nach dem grossen Schaden / den sie in währenden einheimischen und ausländischen Kriegen erlitten / wegen der prætendirten Reformirten Religion nicht wieder turbiret werden möchten / als unter den Regierungen der Könige / seiner Vorfahren / geschehen / hatte er / durch sein Edict, gegeben zu Nantes, im Aprill 1594. gewisse Verordnung gemacht / in Ansehung derer von gedachter Religion zu halten / darneben die Oerter / in denen sie das Exercitium verrichten / Extraordinar-Richter / ihnen die Justitz zu administriren verordnet / und endlich in allen Stücken durch sonderbare Articul versehen / was er zu Erhaltung der Ruhe in seinem Königreich / und den Abscheu / welcher unter denen von der einen und andern Religion war / zu vermindern / nöthig erachtet / damit er desto besser im Stande wäre / dahin zu arbeiten / wie er dann Vorhabens war / die jenigen / welche so leicht sich von der Kirchen entfernet / mit derselbigen wieder zu vereinigen. Und dieweil die Intention deß Königes / unsers ermelten Groß-Vat-

ters/wegen eines früh-zeitigen Todes nicht werckstellig gemacht werden kunte/und die Execution deß gemeldten Edicts, welcher in währender Minderjährigkeit deß Königes/unsers Hoch geehrten Herzn und Vatters/hoch-löbl. Gedächtnüß/interrumpiret worden/ durch neue Unternehmung derer/ von gemelter Reformirten Religion, wodurch sie Gelegenheit gegeben/sie unterschiedlicher Vortheile/die ihnen durch besagtes Edict verwilliget worden/zu berauben. Nichts desto weniger hat der König weyland unser Herz und Vatter/ nach seiner gewöhnlichen Clementz/ihnen noch ein neues Edict zu Nismes im Monat Julii, 1629. verwilliget/vermittelst dessen/nachdem die Ruhe aufs Neue befestiget worden/ gedachter hoch-sel. König auß eben dem Gemüt und Eyfer zur Religion angetrieben/ welche der König/ unser Groß-Vatter/ihm diese Ruhe zu Nutz zu machen/sich entschlossen/zu versuchen sein Gottseliges Vorhaben ins Werck zu setzen/ weil aber die Kriege mit den Außländischen wenige Jahr hernach darzwischen kommen/ also/daß von dem 1635. Jahr/biß zu dem im Jahr 1648. geschlossenen Stillstand mit den Printzen in Europa / das Königreich wenig Zeit ohne Unruhe gewesen / so ist es nicht müglich gewesen etwas anders zum Vortheil der Religion zu thun/ als die Zahl der Ubungen der prætendirten Reformirten Religion, durch Verbietung der jenigen/welche man zum Nachtheil der Verordnungen der Edicten stabiliret befunden/ und durch die Unterdruckung der von beyden zum halben Theil besetzten Gerichten/derer Aufrichtung nur provisionaliter geschehen/zu vermindern. Demnach nun GOtt zugelassen/ daß unsere Völcker einer vollkommenen Ruhe geniessen/und wir auch selber / nachdem wir mit den Sorgen / uns gegen unsere Feinde zu schützen/ nicht mehr beladen/sondern wir uns dieses Stillstands zu Nutz machen können/ den wir zu dem Ende desto leichter eingangen damit wir alle unsere Application dahin richten möchten/ Mittel zu suchen/ den glücklichen Zweck deß Vorhabens deß Königs/unsers Groß-Vatters und Vatters/darein wir gleichfalls bey Antrettung der Krone getretten sind/ zu erreichen. So sehen wir gegenwärtig mit billichem Danck/den wir GOtt schuldig sind/ daß unsere Sorgen das Ende/ so wir uns fürgesetzet/erreichet haben/ sintemal der beste und grösseste Theil unserer Unterthanen von gedachter Reformirten Religion, die Catholische angenommen haben. Und dieweil vermittelst dessen die Execution deß Edicts zu Nantes, und alles dessen/ was gemelter Reformirten protestirenden Religion zum Besten verordnet worden/ nun unnutzlich bleibet/ haben wir erachtet/daß wir nichts Bessers thun könten/um gantz und gar das Gedächt-

auß der Unruhe der Confusion und Unordnung/und deß Ubels/ so der Fortgang dieser falschen Religion in unserm Königreich verursachet / und zu gemeltem Edict, und zu so vielen andern Edicten und Declarationen/ die vorher gangen/ oder zur Nachfolge gemacht worden/Anlaß gegeben/ aufzuheben/ als daß wir besagtes Edict von Nantes, und insonderheit die Articul/ so darinnen verwilliget worden/und alles/was seyt dem zum Vortheil gedachter Religion gethan worden/gäntzlich widerruffen.

Thun demnach 1. zu wissen/daß wir um dieser und andern uns bewegenden Ursachen willen / mit unserm guten Wissen/ Vollmacht und Königl. Authorität/durch dieses gegenwärtiges/ immerwährendes /und unwiderruffliches Edict aufgehoben/ und widerruffen haben/ heben auch auf/ und widerruffen das Edict deß Königs/unsers Groß-Vaters/ gegeben zu Nantes, im Monat April/im Jahr 1594. in allen seinen Stücken/ zusamt den sonderbaren Articuln/welche den folgenden 12. Mäy beschlossen/ und die Patenta, so darüber außgefertiget worden/ und das Edict zu Nismes, im Monat Julio, 1629. erklären wir für null, und als nicht geschehen/ zugleich auch alle geschehene Zulassungen/ so wol durch dieselbige/ als durch andere Edicta, Declarationen und Arresten/ so den Leuten von mehr besagter Reformirten protestirenden Religion, von was Natur und Beschaffenheit sie auch seyn mögen/verliehen worden/ welcher gleicher Gestalt/als nicht geschehen/bleiben sollen. Und diesem nach wollen wir/ und ist unser Wolgefallen/ daß alle Kirchen derer/ von der Reformirten protestirenden Religion, so in unserm Königreich/ Ländern/ Gebieten/ und Herrschafften/ unter unserm Gehorsam gelegen / ungesäumet demoliret und niedergerissen werden sollen. 2. Verbieten wir unsern Unterthanen von besagter Reformirten Religion, nicht mehr das Exercitium ihrer Religion zu halten / an einigen Orten oder Privat-Hause zusammen zu kommen/ unter was Vorwandt es auch seyn mag/ ja auch die Real- oder Gerichts-Ubungen / obschon gedachte Ubungen durch die Arresten unsers Raths Machten mainteniret seyn worden. 3. Verbieten wir gleicher massen allen unsern Land-Herren/ von was Stand die auch seyn mögen/ das Exercitium zu thun in ihren Häusern und Lehen / von was Eigenschafft auch die Lehen seyn / alles bey Straff der Confiscation der Leiber und Güter/wider alle unsere Unterthanen/welche gedachtes Exercitium thun werden. 4. Befehlen wir allen Predigern von gemelter Reformirten protestirenden Religion, welche sich nicht bekehren/und die Catholische/Apostolische und Römische Religion annehmen wollen/auß unserm Königreich und

Landen/ so unserm Gehorsam unterworffen sind/ 15. Tage nach der Publication deß gegenwärtigen Edicts sich hinweg zu machen/ und sollen länger darinnen nicht bleiben/ noch in währender solcher 15. tägiger Zeit keine Predigt/Vermahnung/noch andern Gottesdienst thun/bey Straff auf die Galleen geschmiedet zu werden. 5. Wollen wir/daß die jenige/so von besagten Predigern sich bekehren/ ferner Zeit ihres Lebens/ und ihre Wittiben nach ihrem Tod/ so lange sie in dem Wittiben-Stand bleiben/ eben die Freyheit von Gaben und Einquartirung der Soldaten/ geniessen soll/ wie sie genossen haben/ als sie ihre Bedienung verwaltet. Und über dieses wollen wir gemelten Predigern auch/ so lange sie leben/ eine Pension oder Besoldung reichen lassen/ die den dritten Theil mehr sey/ als die Bestallung/die sie in ihrem Amt gehabt/ und sollen ihre Wittiben die Helffte derselben auch nach ihrem Tod / so lange sie in den Wittiben-Stand bleiben/ zu geniessen haben. 6. So aber einige von gedachten Predigern/ oder Kirchen-Bedienten sich zu Advocaten machen lassen/ oder den Gradum der Doctorum in den Rechten annehmen wollen/ so wollen wir/und ist unsere Meynung/daß sie befreyet seyn von den dreyen Jahren/ so zu dem Studiren durch unsere Declarationes verordnet sind/ und nachdem sie in die ordentliche Examina kommen/ und durch dieselbige tüchtig erkannt worden/ sollen sie zu Doctoren angenommen/ und nur die Helffte der Außgaben/ so man zu dem Ende auf jedwederer Universität zu empfangen pfleget/ bezahlen. 7. Verbieten wir alle Privat-Schulen / die Kinder in erwähnter Reformirter protestirender Religion zu unterweisen / und alle und jede Dinge / welche eine Zulassung in Faveur derselben Religion bemercken können/ wie solche auch immer seyn mögen. 8. Was die Kinder / so von denen dieser Religion Zugethanen gebohren werden/anlanget/wollen wir/daß sie hinführo durch die Priester der Parochien getaufft werden. Gebieten derowegen den Vättern und Müttern zu dem Ende sie in die Kirchen zu schicken/bey Straf 500. Pfund/ und nach Befindung der Sachen noch in einer grössern Busse/ und sollen hernach die Kinder in der Catholischen/Apostolischen/ und Römischen Religion auferzogen werden / darüber wir den Richtern aller Orten zu halten/außdrücklichen hiermit anbefehlen. 9. Und unsere Gnade gegen unsere Unterthanen von besagter Reformirten protestirenden Religion, die sich auß unserm Königreich / Gebieten und Landen / so unserm Gehorsam unterworffen sind/ vor der Publication dieses unsers gegenwärtigen Edicts weg begeben haben/ zu gebrauchen/ ist unser Wille und Meynung/ daß im Fall sie in 4. Monaten Zeit/ von dem

Tag an besagter Publication, sich wieder einfinden/ können und mögen sie wieder in den Besitz ihrer Güter tretten/und derselben eben so/und wie sie zu thun pflegen/ als ob sie allezeit darbey geblieben wären/ geniessen; Im Widrigen aber sollen die Güter derer/ so in der Zeit der 4. Monaten nicht wieder in unser Königreich/Gebiete und Länder/so unserm Gehorsam unterworffen sind/kommen/die sie verlassen; Vermöge unserer Declaration von dem 20. deß jüngst-verschienenen Monats Augusti, confisciret seyn und bleiben. 10. Verbieten wir gantz ausdrücklich und nochmals allen unsern Unterthanen von gemelter Reformirten protestirenden Religion, daß weder sie/ noch ihre Frauen und Kinder/auß unserm Königreich/Gebieten und Landen/unserm Gehorsam unterworffen/ sich hinweg begeben/ oder ihre Güter und Waaren darauß wegbringen/ bey Straff/ was die Männer betrifft/ auf die Galeen geschmiedet zu werden/ und in Ansehung der Frauen / bey Confiscation der Leiber und Güter: 11. Wollen wir/ und ist unsere Meynung/ daß die Declarationes, so wegen der Wieder-Abfallenden herauß gegeben worden/ nach ihrer Form und Innhalt exequiret werden. 12. Im übrigen können die von der Reformirten Religion, so lange es GOtt gefället/ sie/ wie die andern zu erleuchten/ in den Städten und Orten unsers Königreichs / Herrschafften und Ländern/ so unserm Gehorsam unterworffen bleiben/ und ihren Handel allda treiben/ und ihre Güter ohne Beunruhigung/ oder unter dem Vorwandt der Reformirten Religion, verhindert zu werden/ geniessen/mit Bedingung/daß sie keine Ubung ihrer Lehre thun/ noch unter dem Vorwandt der Gebette/oder Gottesdienstes der Reformirten Religion, von was Beschaffenheit derselbe auch seyn möge/ zusammen kommen / bey hieroben gemelter Straffe der Confiscation ihrer Leiber und Güter.

Befehlen demnach unsern lieben und getreuen Räthen in unsern Parlamenten/Rent-Kammern/und Cours d'Aides, oder Steuer-Einnehmern zu Paris/ Amtleuten / Land-Priestern/ Blut-Richtern/und andern Richtern und Gerichts-Bedienten/ denen es angehet / und ihren Lieutenanten / daß sie dieses unser gegenwärtiges Edict lesen/ publiciren und registriren lassen/ in ihren Höfen und Gebieten/wie auch in den Vacationen/und denselbigen nachleben/ und es halten/ in Acht nehmen/ und observiren lassen von Punct zu Punct/ohne darwider zu thun/noch zu zulassen/ daß auf einige Weise darwider gethan/ oder gehandelt werde/dann das ist unser Wolgefallen. Und damit dieses allezeit fest und beständig sey/haben wir unser Siegel darunter drucken

 lassen.

lassen. Gegeben zu Fontainebleau, im Monat Octobris, im Jahr 1685. und im 43. Jahr unserer Regierung.

War unterschrieben/

LOUYS.

visa, le Tellier,

Und besser drunten:

Auf deß Königes Befehl Colbert, und besiegelt mit dem grossen Siegel von grünem Wachs/ auf Bänder von rother und grüner Seiden.

Registrirt/ gehöret/ und auf Begehren deß General-Procureurs deß Königs/ nach ihrer Form und Einhalt exequiret zu werden/ und collationirte Abschrifften davon geschickt/ in die Parlamente/ Land-Vogteyen/ gleicher Gestalt allda registriret zu werden/ und anbefohlen allen Substituten deß gemelten General-Procureurs deß Königes die Hand darüber zu halten/ und dem Hof davon Nachricht zu geben. Zu Pariß in der Chambre des Vocations, den 28. Octobr. 1685. unterschrieben

de la Boune.

Das XXXIV. Capitul.

Die Reformirten in Holland lassen ein nachdenckliches Trost-Schreiben an die Reformirte in Franckreich abgehen.

ALs Spinelli dieses gelesen/ bekam er eine andere Schrifft in die Hand/ über welcher er stutzete/ endlich überreichete er sie Monsr. Klaurn/ und sprach: Da habt ihr wieder einen Trost gegen diese harte Proceduren. Klaur nahm das Schreiben/ und fand darinn folgenden ihm sehr annehmlichen Einhalt:

Trost- und Ermahnungs-Schreiben auß Holland / an ihre verfolgete Brüder in Franckreich / welche unter der Gefängnüß Babels seufftzen.

Denen wir Friede und Barmhertzigkeit von GOTT wünschen!

WIr haben / liebe Brüder in unserm HErrn / mit äusserstem Schmertzen die grosse Versuchung gehöret / der ihr unterworffen gewesen seyd / wie auch die harten Trübsalen / durch welche euch GOtt hat wollen hindurch gehen lassen. Wir haben aber noch mit viel grössern Schmertzen vernommen / die Schwachheit / welche euch unter der Versuchung zu unterligen bewogen. Wir ermahnen euch selber ernstlich zu bedencken / und zu betrachten / was ihr dem antworten wollet / der euch ihn vor den Menschen zu bekennen / befohlen hat / so ihr wollet / daß er euch würdigen soll / vor GOtt und den Engeln zu bekennen / und zu erkennen. Wie wollet ihr vor dem Thron und Richter-Stuhl dessen bestehen / welcher euch Haab und Güter / Häuser / Frauen / Vätter und Kinder / um seines Namens willen zu verlassen / befohlen / und euch hundert mahl so viel darfür zu geben / verheissen hat? Könnet ihr zu Ihm sagen / daß ihr biß aufs Blut widerstanden / im Kämpffen wider die Sünde? Was sind eure Leyden gegen dem Leyden eures Heylandes JEsu Christi zu rechnen? Ist er zuruck getretten / als er den Tod vor seinen Augen gesehen? Da er müssen das Geisseln / die Dornen / das Anspeyen / die Nägel / und das Creutz selber erdulden? Was könnet ihr gedencken / wann ihr diese Wörter leset? Selig sind die / so um der Gerechtigkeit willen verfolget werden. Ihr habt nicht Theil an dieser Seligkeit / dann ihr habt der Gerechtigkeit abgesaget / damit ihr euch der Verfolgung befreyen möchtet. Was wollet ihr den H. Aposteln antworten / welche der Welt ein Evangelium mit Trähnen geprediget? Welche alle in der Marter durch der Hencker Hände gestorben / und die alle ihre Jünger zu der Verfolgung zubereitet / wann sie zu ihnen gesagt: Welcher der Warheit in Christo folgen wil / der muß Verfolgung zu leyden sich entschliessen. Was wollet ihr unsern Reformatoren antworten / welche weder Wachen noch Mühe / noch Blut / uns auß dem Aberglauben herauß zu ziehen / geschonet haben? Was werdet ihr sagen können zu diesen recht-seligen Märtern / derer Kinder ihr seyd / welche um der Sache willen / die ihr so liederlich verlassen /

Feuer / Gefängnüß / Ketten und Banden / und die allergrausamste Marter außgestanden? Sie sind offtmahls viel Jahr in Gruben voller Schlamm / Unreinigkeiten / Krötten und Schlangen begraben gelegen? Wann man sie darauß herfür gezogen / hat man sie durchs Feuer gehen lassen / man hat ihnen Füsse und Hände verbrennet / man hat sie halb lebendig auß dem Feuer wieder herauß gezogen / damit ihre Marter desto länger wåhrete. Sie lebeten / obschon der Leib gebrannt wurde / und sahen ihre eigene Gedärme herauß gehen. Mitten in dieser Marter und Pein / an statt / daß sie die Warheit GOttes verläugnen sollen / lobeten sie seinen Namen / und sungen sein Lob. Was wollet ihr zu diesen grossen Arbeitern sagen / welche durch so grosse Bemühungen das herrliche Werck der Reformation erhaben / daß ihr in einem Augenblick auf die Erde fallen lassen? wie werdet ihr die Bestraffungen und Verweisungen euer seeligen Vor-Eltern ertragen können / derer Güter man geraubet / die man an Leib und Leben verfolget / und die darum die lautere Wahrheit deß Evangelii auff ihre Kinder gebracht haben? lieben Brüder / erweget doch in Gottes Namen euren Fehler / wie weit sich derselbige erstrecket / so werdet ihr mit euer heiligen Verwundung deß Hertzens schreyen:

Lieben Brüder / was sollen wir thun?

Euer Gewissen begehret sonder Zweiffel in den Fesseln und Banden Raht / und den wollen wir euch hiermit geben:

Erstlich hütet euch in dieser grossen Gefahr / darinnen ihr stecket / GOTT im Hertzen zu verläugnen / nach dem ihr Ihn mit dem Munde verläugnet habt. Dann es geschicht gar offt / daß GOTT in einen verkehrten Sinn die jenigen dahin gibt / welche die Leichtsinnigkeit gehabt / ihr Gewissen zu verrathen. Ein solcher der die Wahrheit zu lieben schiene / fängt an hernach dieselbigen zu hassen / und gar zu verfolgen. Diese böse Würckung können zwey Dinge zu wege bringen: Das Erste ist die Verzweiffelung / wann man an der Barmhertzigkeit Gottes zu verzweiffeln anhebet / hebt man auch alsbald an die Wahrheit zu hassen / und einen Abscheu dafür zu haben. Fallet nicht in diesen Stand / befleissiget euch euren Fehler zu betrachten / aber nicht / so hart / daß ihr an der Gnade Gottes verzaget. Euere Sünde ist groß / aber die Barmhertzigkeit unsers Heylandes ist unendlich. Er behält ihm aller Orthen Außerwählte / er errettet zuweilen in Babel die / so zu seinem Zion gehören / wenn sie nur alle ihr Vermögen / darauß außzugehen anwenden / und

sich ihrer Sünden und Abgöttereyen nichts theilhafftig machen/ damit sie an ihren Straffen nicht theil haben mögen.

Bemühet euch derowegen auch auß diesem Sodom heraus zu ziehen / allda eure Seeligkeit in so grosser Gefahr stehet/ und so lange biß ihr solches thun könnet / machet euch ihrer Abgötterey nicht theilhafftig/ nach der Anleitung als wir euch bald sagen werden.

Das Andere / so euch zu einer sothanen Stuffe bringen könte / davon ihr nimmer wieder könnet umkehren / ist die Verachtung der Wahrheit / daß ist die Gewonheit. Anfangs wird es euch schwer fürkommen / einen Gottes-Dienst / der eurem so sehr entgegen ist / beyzuwohnen; das Anschauen der Bilder/ vor welche ihr die Brutalischen und aberglaubischen Leute werdet niederfallen sehen / wird euch verdrießlich seyn. Ihr werdet sehr übel die Barbarischen Sprache vertragen / in welcher ihr die Litaneyen / zu ehren der Creaturen und zur Unehre eures Schöpffers werdet singen hören. Es wird euch noch mehr zu wider seyn / wann ihr dem / was man das Meß Opffer nennet / sollet beywohnen / da man euch das Brod anzubetten/ wird nöthigen.

Es ist aber zu befürchten / daß ihr dieses alles allgemach werdet gewohnen / daß ihr nicht anfangs sagen werdet: Was mich anlanget / ich glaube daran nicht / und dieses ist nur genug, daß ihr nicht mit der Zeit dieses so böse befinden werdet / die Götzen-Dienste anzuschauen / als schlechte Aberglauben / welche weder gutes noch böses thun können. Es ist unfehlbar/ daß dieser Weg euch zur Verachtung und zum Haß der Wahrheit / und von dannen ohnfehlbar zu der Höllen leyten wird. Dann das ist die Sünde wider den H. Geist / die weder in dieser noch jener Welt wird vergeben werden.

Der Raht nun / den wir euch hierüber zugeben haben / ist dieser: Ihr müsset euch erhalten in einem gerechten Abscheu vor dem Pabstthum / und in einem solchen als dasselbe verdienet. Die Art und Weise / derer man sich euch darzu zu bringen gebrauchet kan viel darzu mit helffen. Es kan allda keine andere als deß Teuffels Religion seyn/ welcher sich solcher Waffen sein Hauß zuerbauen bedienet. Die Leute nach der Messe zu gehen zwingen / mit Schwerd/ Feuer / Soldaten / Rauben und allerhand Marter / das ist ein Merckmal der Höllen: Es ist niemand als der / welcher solche Handelungen einbläset/ und welche dieselbigen thun / sind augenscheinlich seine Substituten.

Diesen Abscheu wieder das Pabstthum zuerhalten / vergesset

gesset nicht / euch ohn Unterlaß vor Augen zu stellen / als ein heßliches Wesen / und sehet nicht über die Seiten an die süssen Bemäntelungen / welche die Lehrer der Lügen euch heutte zu Tage Anschauen machen. Sehet die Kirchen voller Bilder / vor welche man niederfallet / wider Gottes Gebott / so er davon gegeben hat: Du sollt dir keine Bildnuß machen / und für ihnen nicht niederfallen. Und liebkoset euch darüber nicht / daß man euch solches zuthun vielleicht nicht antreiben wird / dann das ist die Gemeine / die es thut / und ihr werdet euch theilhafftig machen dieser Sünde / zum wenigsten / wann ihr sie nicht beydes mit Hertzen und Munde verfluchet. Stellet euch für den Götzen-Dienst / der den Creaturen gewidmet wird / den man der Mutter unsers HErrn JEsu Christi / und den Heiligen die Ehre gibt / die nur GOtt allein gehöret / und erinnert euch der erschrecklichen Worte: Ich bin der Lebendige / sagt der Einige / ich wil meine Ehre keinem andern geben. Erinnert euch auch / daß die Götzen Diener voran gesetzet sind / unter denen welche das Himmelreich nicht ererben werden. Betrachtet das Opffer / das man in der Kirchen angerichtet hat / und da man euch das Brodt anbetten lässet. Begebet euch nicht zu der vergeblichen Außflucht / so man euch an die Hand giebet / sagt nicht / wir betten nur allein JEsum Christum in dem Himmel an / dann die abgöttischen Heyden würden sich auch darmit haben entschuldigen können / wann sie vor ihren Götzen nieder gefallen / und gesagt / daß sie ihre Hertzen zu dem wahren GOtt erhüben. Seyd niemahls friedlich und vergnügt / mit dem Unternehmen / so man mit Beraubung deß Kelchs / welcher die Helffte deß Sacraments ist / so JEsus Christus uns gantz gegeben hat / an euch begehet. Gewehnet euch niemals an die erschreckliche Rede / welche den Ohren deß Volcks die Religion raubet / und die fast nichts übrig lässet / als nur vor den Augen. Habt allezeit einen Abscheu vor den vergeblichen Hauffen / Jüdischer und Heydnischer Ceremonien / die der Reinigkeit und Einfalt deß Christenthums so sehr zuwider sind. Wisset aber / daß es nicht gnug ist / alle diese Dinge von Hertzen zu vermaledeyen / man muß sie auch mit dem Mund verdammen. Ihr müsset euere Meynung nicht verbergen. Man muß allezeit bereit seyn / die Warheit überall zu bekennen. Saget auch ohne Geheimnüß allemahl / wann ihr Gelegenheit darzu habt / daß ihr diesen Gottesdienst / zu welchem man euch mit Gewalt ihm anzuhangen zwingen wil / verfluchet. Gehet nicht zur Meß / man schleppet euch dann mit Gewalt darzu / erkläret euch / indem man euch mit Gewalt darzu führet / daß ihr nimmermehr derselben von Hertzen anhangen wollet / und so

man

man euch mit Gewalt darbey behält/mit welcher man euch dahin geführet hat/ so lasset durch euer Thun sehen/ daß ihr weder Glauben/ noch Ehrerbietung/ zu diesem falschem Gottesdienst habet. Haltet eure Bücher der Gottesfurcht in Andacht/ und Streit-Schrifften in hohem Werth / und leset sie mit grosser Sorgfalt. Rettet sie/verstecket und entziehet sie dem Nachsuchen eurer Verfolger. Vor allen Dingen bewahret mit allem Fleiß euere Bibel/und erduldet lieber alles/als daß man sie euch wegreisse/leset sie aber mit grosser Emsigkeit/ und Andacht. Was euere Kinder anlanget / die wird man euch zwar wegnehmen/ sie in den Catechißmum der Priester zu führen / und ist zu befürchten/ daß dieses mit so grosser Gewalt geschehen werde/ daß euch solches zu verhindern unmüglich seyn wird/ aber wann sie von dannen wiederkommen/so lasset es an euch nicht ermangeln/ alles wieder umzustossen/ was die Priester bey ihnen gethan haben. Unterweiset sie in der Warheit / und macht ihnen einen rechtmässigen Abscheu vor der Römischen Religion / und lasset sie mit grossem Fleiß die Oerter der H. Schrifft/ die derselbigen zuwieder sind/lesen. Vergesset nicht/und schonet keiner Unkosten/ auß fremden Landen tüchtige Bücher zu erhalten/ euch zu stärcken/und euch zu unterweisen/ und wann auch die Priester euch eure weggenommen haben/so lasset andere kommen/es koste auch was es wolle. Die Landleute auf dem Land/ und Handwercker in den Städten/ stehen in grösserer Gefahr/ wegen ihrer Unwissenheit. Aber es müssen die Starken für die Schwachen arbeiten/ und ihr müsset euch bemühen/euch unter einander zu unterrichten/wann ihr auf eure Häuser auf dem Land euch begebet/wann ihr durch die Strassen gehet/wann ihr in euren Läden einander antreffet/ da niemand von der widrigen Religion zugegen ist. Schaffet diesen armen Leuten Bücher/sie zu unterweisen/und ermahnet sie ohne Aufhören / daß sie sich nicht abwendig machen lassen. Traget Sorge/ gutes Verständnüß und Vertraulichkeit unter euch zu erhalten/ lernet einer den andern kennen/ nemlich alle die/so die Warheit lieben/und stärckt euch in dem Vorhaben/ sie nimmermehr zu verlassen. Wann ihr deß Nachts an geheimen entlegenen Orten zusammen kommen könnet/so leset das Wort Gottes/und gute Bücher/ die euch zu unterrichten dienlich sind/vor allen Dingen aber bettet emsig. Bemühet euch die Catholische selber zu bekehren/durch die Gemeinschafft/die ihr mit ihnen haben müsset. Wer weiß/ob Gott dieses alles nicht zugelassen hat/ damit ihr das Liecht seiner Erkanntnüß in den Schoß deß Papstthums/dasselbe zu zerstören/bringen möcht. Aber sehet euch für/

dann so ihr stumme Hunde seyd / und euch verstellet / und euch zu Catholische machet / so wird euch GOtt in einen verkehrten Sinn dahin geben. Höret auch nicht auf / mit den Catholischen / die euch begegnen von der Religion zu reden. Und wann ihr von der Gewalt / so man eurem Gewissen anthut / redet / so stellet ihnen ohne Unterlaß die Fehler ihrer Religion für / und der Reinigkeit der euren / die Eitelkeit und die Unreinigkeiten ihres Gottesdienstes / ihre unrechte Meynungen / und bemühet euch auf allerhand Weise dieselbigen zu erleuchten. Damit aber dieses mit Nachdruck geschehe / müsset ihr euer Leben in grosser Richtigkeit vor ihnen scheinen lassen. Es ist klar genug / was es für Unordnung und unbändiges Wesen ist / so euch diese traurige Gerichte GOttes über euer Haupt herzu gezogen. Es ist keine Weltliche Uppigkeit / derer ihr euch nicht ergeben habt / reicher Haußrath / silberne Geschirre / Tapezereyen / herzliche Gastereyen / grosse Banquette / Spiele / Ergötzlichkeiten / seidene Kleider / güldene Ringe / Kleinodien / Perlen. Wo ihr klug seyd / so ist das das Erste / daß ihr allen diesen Dingen absaget / euere Tapezereyen verkauffet / wie auch eure silberne Geschirre / nur schlechte wollene Kleider traget / und euch alles Goldes / Seiden / köstlicher Mahlzeiten / Banquetten begebet / alle unsere Tage sollen Fast- und Trähnen-Tage seyn. Die schlechte Andacht ist auch ein Ursprung euers Unglücks / ihr habt das H. Wort GOttes veracht / die Ubung deß Gebetts geschahe in euren Häusern auf eine sehr unachtsame gantz unandächtige Weise. Wegen deß Zorns GOttes muß man diese Ubungen wieder anrichten / und dieselbige offt / lange / und innbrünstig verrichten. Ihr müsset in allem euerm äusserlichem Wesen eine grosse Mortification und Tödtung (deß Fleisches /) vor den Augen unserer Widersacher spüren lassen / und daß man auch offentlich an eurer Bescheidenheit / eurer Demuth / eurer Einfältigkeit und Kleidern / und vor allen Dingen an eurer Liebe und eurem guten Glauben erkenne. Traget grosse Sorge für eure arme verfolgete Brüder / gebt mildiglich Unkosten zu verschaffen zu ihrer Entfliehung. Alle Dinge lasset unter euch gemein seyn / und daß niemand sage / daß etwas sein sey / wann sein Bruder es bedarff / das ist der Geist deß Christenthums / und so ihr ihn wieder herbey bringet / so wird GOtt euch das wahre Christenthum / welches man euch genommen hat / wieder geben.

Solche Verhaltung wird euere Mit-Bürger und Feinde der Religion in Verwunderung setzen / sie wird machen / daß sie euch gün[illegible] hören / und sie veranlassen / entweder sich selber zu bekehren / oder euch zu eurer Entweichung günstige Hand zu

Alle

Alle diese Rathschläge sind nur auf eine Vorsorge/ biß es GOTT gefället / euch eine Thüre auffzuthun / auß dieser Tyranney/ darunter ihr seuffzet herauß zu kommen. Und diese Thüre müsset ihr suchen/ so bald ihr könnet; ihr müsset euch nicht einbilden / daß ihr die Wahrheit Gottes in diesem Lande Mesech lange erhalten könnet. Eure Gottesfurcht wird nach und nach abnehmen. Euere Kinder nach euch / weil sie keine andere Religion / als die Römische haben / werden sie darzu gewähnen und darauß zu gehen nicht verlangen. Schonet auch weder Mühe noch Fleiß / noch Unkosten euch in das Land der Freyheit zu begeben / und sehet nicht hinter euch zurücke / weg zu bringen / was in euerm Hause ist. Wer zurücke siehet / der ist nicht geschickt zum Himmelreich; soltet ihr auch gleich gantz nackend entfliehen / so seyd ihr dennoch glückseelig / daß ihr euere Seele / wie eine Beute / davon bringet. Das Aergste / was euch wiederfahren könte ist / das ihr hungersterben möchtet. Hat aber diese Arth deß Todes auch etwas erschrecklicher als die andern? ist auch wol ein Tod der uns erschrecklich seyn soll / wann es zu thun ist / um seine Seel zuerhalten / und zur Ehre Gottes Ungemach leyden?

Man kan aber um so viel mehr versicheren / daß dieses Ubel niemahls geschehen werde. Einen solchen Gedancken zu haben / ist das wann man auff die Gnade Gottes nicht trauen wolte. Wir sehen keine Völcker in den allerhärtesten Zeiten / denen GOTT nicht die Gnade gethan / daß sie über alle / was ihnen nöthig / nicht solten gefunden und empfangen haben. So gehet auch die Gefahr nicht weiter / als das man nur den Eitelkeiten der Welt absage / sich dahin bringe / daß man sein Leben gewinne / oder es durch Allmosen wieder bekomme. Die Hoffart deß Menschlichen Hertzen / kan diese Gedancken nicht ertragen. Man muß aber diese Hoffart zähmen dieses ist das Ungeheuer / so man zerschmettern müsse. Sie ist eben diejenige / so uns verderbet hat. Man muß für eine Ehre schätzen die Niedrigkeit/ Schande/ Armuth/ und Blösse um JEsu Christi Willen zu leyden. Dieses Leben wäret nur 4. Tage; es ist wenig daran gelegen / wie man durch hinkomme/ an die Ewigkeit muß man gedencken / darum müssen wir uns bemühen. Meine Brüder / haltet es für eine grosse Freude / wann ihr in mancherley Anfechtung fallet / und versichert euch / daß das einige Mittel / den grossen Fehler / den ihr mit mündlicher Verläugnung der Wahrheit unser heiligen Religion begangen habt / außzusöhnen / ist GOTT euer Hab und Güter euer Frölichkeiten / euer Ruhe auffzuopffern / auch allen Beschwerlichkeiten

ten und allem Leyden zu unterwerffen. Was diejenigen unter euch betrifft / die noch wiederstehen / im Namen Gottes / geliebte Brüder / dencket an die grosse Belohnung / welche der Beständigkeit verheissen ist; dencket an die Herrligkeit / die ihr haben werdet / weil ihr alles / beständig zu verharren / überwunden habt. Gedencket und sehet auff JEsum Christum den Anfänger und Vollender euers Glaubens. Richtet wieder auff die lässigen Hände und die müden Knie / gedencket an den / der das Creutz erduldet und der Schande nicht geachtet / der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat / um sich zu setzen zur rechten Gottes seines himmlischen Vaters / sehet einen solchen Hauffen Zeugen und lauffet durch Gedult in dem Kampf der euch verordnet ist / sehet an alle Märterer / welche heutiges Tages herrlich in dem Himmel und in dem Gedächtnuß der Menschen leben. Gedencket daran / das GOTT alle die Jenigen züchtiget / die er liebet / und daß er sich ihnen als Kindern erbeut / und werdet nicht ungedultig über der Züchtigung deß HErrn / bedencket daß er euch grosse Ehr erzeiget / daß er euch beruffet / etwas um seines Namens Willen zu leyden. Ertraget mit Gedult den Verlust euer Güter / die Gefängnussen / die Schmertzen. GOTT wird euch euere außgestandene Arbeit wol belohnen / und euren Kämpffen ein seeliges Ende verleihen. Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi sey mit euch allen / Amen.

So ihr Liebe habt zu unsern Brüdern / so bemühet euch / diesen Brieff allenthalben mitzutheilen.

Das XXXV. Capitul.

Allerhand Zeitungen auß Ungarn / Franckreich und Pfaltz. Seltzame Händel deß Hertzogs von Nocera. Italien wird beschrieben.

ALs Klaur diese Schrifft außgelesen / faltete er die Hände / und bate den gewaltigsten König im Himmel / daß er diese hochbedrängte Reformirten in seinen Schutz nehmen / und sie kräfftiglich trösten wolle. Einer aber von den Edelleuten berichtete / daß der Bischoff von Freysingen den 25. Octobris dieses Zeitliche gesegnet / und habe man Nachricht erhalten / daß die von den Käyserlichen bißhero belagerte

gerte Ober-Ungarische Haupt-Stadt Caschau mit einem guten Accord sich nunmehro auch ergeben habe.

Noch ein anderer zeigte einen Brieff / den er jüngst von einem guten Freund erhalten / darinn auß Pariß vom 9. Novembr. N. C. berichtet ward / wie folget: Eine Meile von Compiegne hat man einen todten Leichnam eines Mañs gefunden / welcher / ob er gleich schon vor 23. Jahren begraben worden / annoch gantz und unverwesen zu sehen. Dieser Mann hieß weyland Samuel Bretot / 25. oder 26. Jahr alt / eines sehr guten Lebens / und ein Hugenot. Er veränderte aber seine Religion am Oster-Tage / und bat GOtt / daß er ihn von der Welt nehmen wolte / welches auch am 8. Tage hernach geschehen. Also laufft nun eine grosse Menge Volck hinauß / ihn zu sehen. Man hat ihn aber wieder begraben / und in einen grossen Sarck geleget / auch ein Stacket von Eisenwerck umher gemachet / und wird man nun mit ehestem sehen / was er für Wunderwercke thun werde. Ein anderer erzehlete / wie er auß Brieffen verstanden / daß die Tartarn / nachdem sie sich von den Pohlen abgezogen / unter dem Sultan Galga bey 20000. Mann gantz unversehens in Volhinien eingefallen / Barbarisch gehauset / und viel tausend Menschen in die Barbarische Sclaverey mit sich hinweg geführet hätten.

Als aber Klaur anjetzo bezeugete / daß diese Gefangene bey weitem nicht so übel dran / als die verfolgte Reformirten in Franckreich / massen sie noch Hoffnung zur Erlösung hätten / und sey es zu bejammern / daß man die Menschen-Kinder zwingen wolte / ein Ding zu glauben / welches sie nicht glauben könten / ja er besorge auch / daß mit der Zeit in der edlen Pfaltz dergleichen Reformation fürgenomen werden dörffte: da gab ihm ein Anwesender von der Gesellschafft zur Antwort / daß er dergleichen Gedancken von dem

neuen

neuen Churfürsten zu Pfaltz-Heydelberg nicht zu besorgen hätte / allermassen er von dannen Zeitung erhalten / daß höchstgedachte S. Churfürstl. Durchl. deßfals jüngsthin nachfolgendes Religions-Mandat publiciren lassen:

WIr thun hiemit männiglich kund zu wissen / wasmassen / nachdem wir dieses unsers Churfürstenthums der Pfaltz-Grafschafft bey Rhein und zugehörigen Fürstenthümern und Landen Regierung angetretten / gleich von Anfang unsere Lands-Fürst-Vätterliche Sorgfalt dahin hauptsächlich es angewendet haben / daß gedachte uns von GOtt anvertrauete Chur- und Fürstenthümer/Land und Unterthanen/so wol von aussen / als innerlich in beständigem Frieden / Wohl- und Ruhestand verbleiben / und mithin in unverrücktem Flor und Aufnehmen erhalten werden mögen/ und wieder in innerliche Beruhigung unter andern desto mehr befestiget wird / wann bevorab bey verschiedenen Religions-Verwandten alle Zwistigkeiten und Irrungen verhütet und eingestellet werden / also wollen und befehlen hiemit gnädigst und ernstlich: 1. Daß sich ein jeder von unsern Ministris, Rähten und Hof-Bedienten/auch Burgern/Unterthanen und andern Eingesessenen / er seye unserer Römisch-Catholischen Religion/ oder aber der Evangelisch-Reformirten / oder der Evangelisch-Lutherischen Glaubens-Bekäntnüß zugethan/ aller Religions-Disputen/ Gezänck und Strittigkeiten/ darauß mehrentheils unnöthige Verbiterungen zu geschehen pflegen/entschlagen solle/so lieb einem Jeden unsere Ungnade. 2. Und damit denen gemeinen Privat-Leuten desto weniger Gelegenheit und Anlaß zu dererley Religions-Gezäncken und Mißhelligkeiten gegeben werde: So wollen wir hiemit gnädigst und ernstlich / daß auch jedweder Theil obbemelter Religions-

Ver-

Verwandten auf denen Kantzeln / im Predigen und sonsten sich keiner Religions-Disputen anmasse/und da es die Materie ja erforderte/ daß ein Glaubens-Articul berühret und außgeleget würde / solches mit Glimpff und Christen wohlanständiger Bescheidenheit/ohne die anderwerts Religions-Verwandten mit Schimpffen und spöttlichen oder wol gar Ehren-rühri schen und anzügigen Hitzigkeiten und verbitterten Lastern und Verleumdungen/auch Verdamnüssen anzugreiffen/ vorgetragen/schöne und nützliche Materialia tractiret/ die wider GOtt/ dessen H. Gebot / auch eines Jeden eigenen und dessen nächsten Seelen-Heil lauffende schwere Laster wohl vor Augen gestellet/ und hingegen männiglich zu guten Christlichen Tugenden / und einem erbaren Wandel recht aufgemuntert/und erbauet werde/gestalten wir den oder die jenige/welche hierwider zu handeln sich unterfangen würden / ebenmässig nicht allein mit Ungnaden ansehen / sondern auch in andere Wege unser höchstes Mißfallen verspühren lassen würden/ꝛc.

Der neue Churfürst von der Pfaltz / sprach damal Montalban/ thut meines Erachtens wohl/daß er die Leute nicht zum Abfall zwinget / sonsten dörfften sie es machen / wie die verfolgte Hugenotten meines Vatterlands / welche sich in grosser Anzahl herauß in fremde Länder begeben: so gar / daß man sagt/ Franckreich habe dadurch 50000. Menschen verlohren/ von denen 200000. Reformirten/ so darinn befindlich waren. Diese Leute ziehen häuffig nach Avignon/Schweitz/ Nieder- Engel- und Teutschland/ und haben sich in der Brandenburgischen Marck allein um Berlin herum ihrer über 2000. niedergelassen/wodurch derselbe Churfürst bewogen worden/die vorhin geschlossene Aemter oder Zünfften seines Landes freyzugeben/ also/ daß ein Jeder/der was Rechtschaffenes gelernet / frey arbeiten mag/ wie solche in

Die-

diesem November außdrücklich also publiciret und ins Werck gesetzt worden.

Mit diesen neuen Zeitungen hielte man endlich an/weil man zur Tafel gefodert ward. Hieselbst ward beschlossen/ daß man sich der Prinzessin Isabella versichern solte / man fand aber keinen bequemern Anschlag / ein solches ins Werck zu richten/ als daß man sie zum Printzen von Bisignano invitirte; Solches geschahe/ und sie kam willig. Darauf versammlete sich die gantze hohe Gesellschafft in einem grossen Saal / und die Julia mußte herein tretten/ welche/ nachdem ihr der Printz von Bisignano auferlegt hatte/die runde Warheit bey Verlust ihres Lebens zu erzehlen/folgender Gestalt redete:

Wann ich zweiffelte an eurer Parol / Durchleuchtigster Fürst von Bisignano / so würde mich/ in Erwegung / daß mein Kopff wancken müßte/ auß allen Kräfften dieser Erzehlung entschlagen / als wodurch meine Boßheit offenbahr wird/ zu meiner eigenen Schande/und zu unablöschlichem Unglimpff der boßhafften Isabella.

Es wird euch sonder allen Zweiffel bekant seyn der grosse Haß / so schon eine geraume Zeit zwischen den Häusern Nocera und Cariati geschwebet hat. Als Duc de Nocera erfuhr/ daß der Printz von Sulmona so wol/als der Fürst von Bisignano/zwo leibliche Schwestern von Cariati / die wir allhier bey uns annoch im Leben sehen/heuratheten/ da war er darauf bedacht / wie er diese Heurath stören möchte / aber sie gewunnen beyde ihren Fortgang. Es hatte zwar der Hertzog von Nocera keine Töchter/er hatte aber zwey Schwester-Töchter / von 2. Müttern / dann die eine seiner Schwestern war dem Marggraf von Brienzo, und die andere dem Grafen von Alta Villa vermähelet. Von diesen beyden Müttern waren zwo schöne

Töchter vorhanden/ die man gern in vorbesagte Heurath gebracht hätte. Der Hertzog von Nocera überlegte diese Sache mit mir/ un̄ versprach mir eine grosse Belohnung/ wo ich es nach seinem Willen einrichten würde. Und darauf starb er. Ich thäte mein Bestes/ brachte erstlich dem Printzen von Bisignano seinen jungen Printzen / den tapffern Spinelli, bey der Geburt von Handen/ und legte ihn in einen Pusch/ da er von Giovanni Castaldi/ wie ich mercke/ ist aufgenommen und erzogen worden. Nicht lange hernach habe ich mich/ durch guter Leute Hülffe/ der Gemahlin selber bemächtiget/ und sie in eine kleine Insul gesperret/ zu welcher über etliche Jahr hernach kommen ist ihre Schwester / die Prinzessin von Sulmona / und hat man ihren Gemahlen eingebildet/ sie wäre erschlagen und ins Meer geworffen worden. Man hat es endlich dahin gebracht/ daß von den andern beyden Fräulein/ die eine/ nemlich deß Grafen von Alta Villa Tochter / die eben die listige Isabella ist/ dem Printzen von Bisignano beygeleget worden / und ist man von der Stund an darauf bedacht gewesen / wie man seinen Kindern erster Ehe vom Brodt helffen möchte/ es hat aber allein an dem Printzen Severino und an dem alten Fürsten selber/ wie ich in meiner Abwesenheit vernommen/ geglücket. Immittelst hat sich Isabella äusserst bemühet/ das Fürstenthum auf ihren Sohn Girolamo allein zu bringen / welche dahero alle die jenige/ so ihm deßfals im Wege stehen können/ wegzuräumen bemühet war. Ob aber nun gleich dieser Girolamo wohl wußte / daß die Prinzessin Foscarda/ deß Printzen von Bisignano leibliche Tochter nicht war/ daß hingegen dessen Gemahlin sich schwanger gestellet/ und bey der fürgegebenen Gebuhrt eines Bauren Kind hergegeben/ hat er sich dannoch/ auf Antrieb seiner

ner Mutter gefallen lassen / in ihre Heurath zu willigen. Nun aber ist nicht allein diese Heurath gestöret/ sondern auch die gantze Warheit entdecket worden. Darum bitte ich um Gnade / dann ich habe meine Missethat/ wie ich unter den Türcken gewesen/ gnugsam bereuet.

Es war Jedermann über diese Erzehlung verwundert und voller Freuden / (ausser die Isabella.) Der Printz von Bisignano gab sich zu frieden / weil er das Seine wieder bekommen hatte / und weil seine jüngste Gemahlin schon verstorben/ nahm er seine vorige/ deß Spinelli leibliche Mutter/ wieder zu sich/ und machte seinem Sohn und Erb-Printzen kurtze Zeit hernach mit der Abelonda ein prächtiges Beylager/ welchem alle Fremdlinge mit beywohnen mußten. Don Livio gab sich auch zu erkennen / wie auch Giuseppe , welcher Don Hercole , der älteste Printz von Sulmona/war. Sie erzehleten beyderseits ihre Ebentheuren/ und Don Hercole brachte es dahin/ daß ihm Donna Valeria, deß Livio Schwester/ bald beygeleget wurde.

Klaur und Montalban machten sich endlich bereit/ wieder nach Hauß zu kehren/ ersuchten aber vorher einen Bisignanischen Edelmann/ ihnen eine kurtzbündige General-Beschreibung Italiens mitzutheilen / welches derselbe folgender Massen bewerckstelligte:

Weil Italien/ sprach er/ nicht ein eintziges/ sondern gar viel Häupter erkennet/ wird es sich nicht wol schicken / dasselbe nach der gewöhnlichen Manier zu durch gehen/ darum wil ich eine General-Beschreibung deß gantzen Landes vorher schicken/ und hernach einen jeden Potentaten oder Respubliq ins besonder vornehmen. Man kan Italien am füglichsten in 3. grosse

grosse Theile sondern/ welche sind I. Lombardia/ so am nächsten an Teutschland gräntzet / darinn finden wir die Länder Piemont/Montferrat/ Mäyland und das Genuesische Gebiet/ so eigentlich Hoch-Lombardey außmachen: ferner/ die Republiq Venedig/ die Hertzogthümer Mantua/Parma/Modena / und die Länder von Mirandula und Trente / (wiewol dieses zu Tyrol von vielen gezogen wird/) und diese machen Nieder-Lombardien auß. II. Italien eigentlich genommen / begreifft den Kirchen-Staat deß Papsts und das Groß-Hertzogthum Florentz. Der III. grosse Theil aber enthält das Königreich Neapolis/ welches in Terra di Lavero, Calabrien / Puglien und Abruzzo abgetheilet wird. Zu Italien gehören auch die Insuln Sicilen/Sardinien/Corsica/ und andere geringere.

Die Gelegenheit dieses Landes vergleichet sich einem Stieffel nach der alten Modell / also / daß die Lombardey die Stulpe/Italien insonderheit die Waden / und Neapolis den untersten Theil deß Fusses davon machen. Von Abend gräntzet Italien an das Alpen-Gebirge / von Mittag an das unter oder Toscanische Meer ; von Morgen an das Adriatische Meer: und von Mitternacht biß an die Alpen/ so die Gräntzen von Teutschland seyn.

Dieses schöne Land ziehet sich anhängig in das Mittelländis. Meer; seine Länge hebet sich an bey der Stadt Augusta/an den Alpischen Gräntzen/am Vorgebirge Capo dell Arme, und erstrecket sich biß an die Stadt Regium Julium, an die äusserste Gräntzen Calabriæ, in die 225. Teutsche Meilen. Seine Breite ist am Alpen-Gebirge 140. und von der Stadt Ancona biß an Ostiam Tyberinam 34. Teutscher Meilen. Der gantze Umkreiß ist 3300. Welscher Meilen.

Der Italiänische Scribent/Leander Albertus, theilet diß Land in 19. Landschafften/als erstlich:

1. Liguriam, darinnen sind gelegen die Städte Genua/(so ein Hertzogthum und eine freye Republic ist/und kein Ober-Haupt/als den Römischen Käyser/ erkennet/) Savonna/ Albenga/ Vindimiglia/ Nizza/ (so dem Hertzog von Savoyen zustehet/) Serrenza/ (so Teutschland zugehöret/) Sestri; wie auch das Piemont/darinnen die Städte/Turino/(welches der Hertzogen von Savoyen ihre Residentz ist/ und zwey Schlösser hat/) Vercelli, Carignano, Rivelli, Susa, Villa-Franca, Pignarola, Avigliana, Bozolengo, Saluzze, Paisana; und dann das Fürstenthum Montferrat, darinnen die Stadt Casal, so 2. feste Schlösser hat/ Alba, Alexandia, Asti, Tortona, Arqua, &c.

2. Tusciam, ins gemein Toscana genannt/welche Provintz in das neue und alte Groß-Hertzogthum getheilet wird/und der gröste Theil dieses Landes dem Groß-Hertzog von Florentz gehöret. In dem alten Groß-Hertzogthum befinden sich die Städte/ Florentz/ (so die Medices erobert/ von Carolo Magno aber zum Reich gebracht/ und für ein Glied deß Reichs erhalten worden/ biß sie endlich durch Geschenck und Gaben die Privilegien einer freyen Reichs-Stadt von Käyser Rudolpho erkauffet/ hernachmals aber Anno 1531. als sie von Käysers Caroli V. Feld-Herrn hart geängstiget wurden/hat diese Republic Alexandrum de Medices zum Fürsten einhellig erwählet/so hernach auch von gemeltem Käyser ist zum Hertzog gemacht worden/) Pisa, Pistoia, Empoli, Volterra, Arezzo, Cortona, Monte Pulciano, Fiesolo, Colle, il Borgo, S. Sepolchro, und andere mehr. In dem neuen Groß-Hertzogthum seynd die Städte/ Siena, Montealcino, Grossete, Pienza, Livorno,

vorno, Piombino, Orbetello, Perugia, Orvieto, Orti, Aquapendente, Viterbo, Civita Vecchia, Bracciano, diese werden das Patrimonium S. Petri genennet/ (Item die Stadt Massa, welche der Hertzogen von Massa Residentz ist/) wie auch die Republic Luca, so eine gantz freye und überauß feste Stadt ist welche ihre Privilegien mit 12000. Ducaten erkaufft hat.

3. Umbriam, oder das Hertzogthum Spoleto, begreifft folgende Städte/ als Spoleto, Nocera, Foligo, Agubio, Assisi, Monte Falcone, Terni, Narni, Ortriculi, und andere.

4. Latium, so heutigs Tags Campagna di Roma genannt wird/mit denen Städten/ deren Haupt-Stadt Rom ist/ Ostia, am Fluß Tiberis, Veletri, Tivoli, Terracina, Nettuno, Sermoneta, Palæstrina, Subiano, Marino, Castell S. Gandolfo, Frescata, darinnen sich die Cardinäle erlustigen.

5. Campaniam felicem, so ins gemein Terra de Lavoro, und das Paradieß Italiens genannt wird/ dessen Haupt-Stadt Neapolis/so in Warheit eine recht Königliche Stadt ist/und in ihrem Umkreiß bey nahe 7. Meilen begreifft/2c. besitzet diese Städte/ Gaëta, Aquino, Trajeto, Calvi, Carriola, Aversa, Capua, Ducento, Durazano, Maragliano, Porino, Nola, Fuma, Nocera, Procida, Amalfi, Salerno, S. Severino, Montorio, Montella, Capacio, und Jevano.

6. Lucaniam, jetzt Basilicatam genannt / darinnen gelegen diese Städte/ Palicastro, Capagno, Diana, Castell, Padula, Lantino, Giojo, und Lostano, samt andern mehr.

7. Das untere Calabriam, mit denen Städten/ Cosenza, Bell Monte, Lamatia, S. Eufemia, Fredo, Rigio, Montaldo, Turano, Regiano, S. Marco,

Maturano, Villaria, Taberna, Nicastro, Monte Leone, Terra Nova, Briatico Hippo, und Droppia.

8. Das obere Calabriam, und darinnen die Städte / Tarento, Hierace, Bellcastro, Grato, Basignano, Tarsia, Corilana, Rosignano, Cassante, Alta Villa, Cariati, &c.

9. Terram de Ortranto, diese Provintz hat den Namen von der Haupt-Stadt dieser Landschafft Hydrunt, jetzt Ortranto genannt / eine sehr alte Stadt / so einen weiten Meer-Port oder See-Hafen hat / samt einem festen Schloß / so auf einem hohen Felsen / gegen dem Meer zu / gelegen / welches der König Alphonsus der Andere erbauet; in dieser Provintz sind ferner die Städte / Galliopoli Lecce, Castri, Maliano, Brandico, Taranto, S. Vito, Orca, Zelino, Castel Marco, Stialiano, &c.

10. Apuliam, Peutetiam, sonsten Terra di Barri genannt / darinn die Haupt-Stadt Barri mit folgenden Städten ligt / Barledda, Spinada, Venosa, Rapato, Melfi, Trani, Bisogli, Mallet, Javenaco, Bitoti, Casano, Aqua Viva, Matera, Matola, Zoia, Lanoce, Manopoli, Polgnano, &c.

11. Apuliam Dauniam, sonsten Puglia Piana genannt / darinnen die Stadt Manfredonia, Scalpe, Orta, Ascoli, Cotonia, Troja, Luceria, Casteluco, Regnano, Caprino, Citella, &c.

12. Abrutium oder Abruzzo, in welcher die Haupt-Stadt Aquila ist / Sulmo, in welcher der sinnreiche Poet Ovidius gebohren / Benevent, Sermona, Cassano, Lanciano, in welcher Stadt eine geweihete Hostie gezeiget wird / von welcher sollen blutige Tropffen gefallen seyn / als sie von einem Juden mit einem Messer durchstochen worden / Ortona, Civita de Penna, Sora, Campio, Salmo, Aquinum, in welcher der Tho-

Thomas Aquinas gebohren worden / Ascoli, Monto-
:io, Atri, Schirano, &c.

13. Picenum, oder Marca de Ancona genannt/ darinn sind die Stådte/Ancona, Urbino, Pesaro, Fermo, Ossimo, Fessumbrune, Recanati, Macerata, Civita Nova, Tolentino, Camorino, Sesi, Sinegaglia, Bascia, Fano, Loreto, da die berůhmte Wallfahrt ist/2c.

14. Flaminiam, sonsten Romagna oder Romaniola genannt/darinnen ligen Bononia, (darinnen die älteste Universität ist/auch schöne Häuser und köstliche Palläste gefunden werden / und hat der Päpstl. Nuntius seinen Sitz allhier/) Ravenna, eine uhralte Stadt / Ferrarria, so nach der Hertzogen Absterben dem Papst heimgefallen/ Rimini, Flori, Cesena, Sarsina, in welcher der berůhmte Comödien-Schreiber Plautus gebohren/ Faënza, Imola, Mirandula, Catena, Lognano, Cassiana, &c.

15. Æmiliam, oder Lombardiam, jetzt di là dal Pò, darinn Mäyland/die Haupt-Stadt/ so ein überaußfestes Castell/ Namens Porta Jovia, hat/ Pavia, Soma, Mortura, Novara, Sesto, Como, Mantoa, Cremonia, Lodi, Castell S. Angelo, &c.

16. Lombardiam, Cispadanam, ins gemein Lombardia di quà dal Pò genannt / begreifft die 2. Fůrstenthůmer Parma und Modena; in dem ersten sind die Städte/Parma/der Hertzogen Residentz/ eine ůberauß schöne und lustige Stadt / wie auch Piacenza und Fiorenzola; in dem andern die Stadt Modena und Reggio, mit andern mehr Orten.

17. Venetiam, und die Marcha Trevigiana, oder Treviser Marck; Die Grafschafft Venedig hat folgende Städte / Brixia oder Brescia, eine treffliche Vestung / so der Stadt Venedig Braut genannt wird; Bergamo, darinnen es lustige und kurtzweilige

Leute gibt; Crema, ein überaußfruchtbarer Ort; zwischen Crema und Brescia ligen die beede feste Venedische Castellen/Orzi Nuovi und Orzi Vecchi. In der Marck Trevis ligen die Städte / 1. Padua/ eine uhralte Stadt / und berühmte Universität/ hat unter sich Montiniano, Travis, Monselese, Este, Campus S. Petri, samt der Vestung; 2. Verona, so gleichsam ihren Namen von den dreyen Städten hat/nemlich VE- Venedig/RO- Rom/NA- Napoli; 3. Die Stadt Vicenza, so eine Universität/ hat unter sich die Städte/Marostiga, Limene, und Rovere.

18. Forum Julii, oder Friaul, darinnen ligt die schöne Stadt Rovigo, Udene, den Venedigern zuständig / Aquilegia, der Patriarchen Residentz/ und unter der Venediger Bottmässigkeit / Item Palma Nova, Triest/ꝛc.

19. Istriam, in welcher gelegen die Haupt-Stadt Justinopolis, Pola, Parenzo.

Das XXXVI. Capitul.

Beschaffenheit deß Landes und der Einwohner/die Regierung/Fürsten und Herrschafften/insonderheit der Papst.

OB gleich dieses Land Italien ins gemein guten Wein / Oehl/ Mandeln / und allerley herrliche Früchte / deßgleichen allerhand Vieh / Fisch/ Vögel / Saltz / Käse / gute Steine / Marmor / Alabaster / warme Bäder / und mehr solche Sachen hat / so kan es doch so viel Getraide nicht lieffern/ daß es seine Einwohner davon speisen könne / solches muß demnach auß Türckey / Barbarey und etlichen angräntzenden Ländern zugeführet werden / welches wann es unterlassen wird / offtermahl eine grosse Theurung und Hungersnoth verursachet / dann es hat hier viel rauhe

und ungebaute Pläz / und der Wein ist vieler Orten gar schlecht / der nicht lange dauret.

Die Lombardey ist das schönste und reichste unter allen Theilen dieses berühmten Landes; nach diesem das Land Toscana / welches auch vor andern Gegenden Italia den Vorzug hat. Es ist eine grosse Handthierung in Italien / dann es bringt so viel rare und vortreffliche Sachen / deren die Mitternächtische nicht wol entbehren können / und hat fürtreffliche und berühmte Meerhäfen; Venedig und Ancona liegen an dem Golfo di Venetia, Genua Livorno und Neapoli an dem Toscanischen oder Mittelländischen Meer; Messina ist in Sicilien die vornehmste Handelstadt/da alle Schiff ankommen; Milano / Luca / Bologna / Florentz/ Verona / und Bergamo / haben eine grosse Handthierung zu Lande / und ist die Seiden der gröste Reichthum / der auß diesen Orten komt.

Sonsten hat es etliche vornehme Flüß / als den Pò, Tiberim, Arnum, Mincium, Ticinum, Ollium, Abduam; Athesin, Rubiconem, und andere mehr. Item schöne und reiche Städte / welche nicht allein prächtig seyn erbaut; sondern auch noch die Gedächtnuß vieler alten und herzlichen Sachen behalten haben. So sind auch da viel Ertz-Bisthümer / Abteyen und dergleichen / und werden schier 300. Ertz-Bischöffe / und Bischöffe gezehlet / darüber sich aber nicht zuverwundern / dann es gibt Bisthume / die nicht 400. Reichsthaler Einkommen haben. Item viel hohe Schulen / als Bologna/Padua/ Pavia/ Siena/Perugia/ Pisa / Turino/ Salerno/ Rom/Venedig/Napoli/ Ferrara/ Macerata/ Fermo/ Mayland/ Florentz/ Modena/ Parma/ Piacenza/ Bergamo/ Ancona/und Mantua/wiewol theils derselben wenig mehr im Flor/ theils gar untergangen sind.

So ist auch Italien sehr volckreich gewesen / und sind darinn vor zeiten 1156. Städt und Städtlein gezehlet worden / heutiges Tages zehlet man noch 300. Bischöffliche Städte / neben vielen Städtlein / so noch übrig seyn; die aber die alte Zahl nicht erreichen mögen; aber Bozius in Beschreibung dieses Landes / meldet viel eine grössere Zahl / und meint / daß in Italien an Menschen / so zum Krieg tauglich / auf die 1500000. und der Städte über 3650. gefunden werden.

Der berühmte Italiänische Scribent Leander Albertus schreibet das Italien vor dem Ruin / in so grossem Ansehen und Flor gewesen / daß sich vor seiner Macht die gantze Welt gefürchtet / und solches Land 25000. zu Pferd und bey die 100000. zu Fuß außgerüstet / und sie ausser Landes / mit denen darzu gehörigen Wöhren / Rüstungen / und Geschütz haben schicken können; aber zu seiner Zeit / nemlich bey Regierung Kaysers Caroli V. könne dasselbe nicht allein keine Hülffe den andern thun / sondern auch selbsten sich nicht beschützen; ob nun wol theils Orth / sonderlich Rom / Napoli / Florentz / Genua / Venedig / sehr volckreich; so ist doch gewiß / daß herentgegen man in vielen andern keine grosse Menge findet / und also dieser Zeit ausser Land ihres Volcks nicht gar viel schicken mögen.

Es ist nur eine Religion in Italien / nemlich die Röm. Catholische / aber mehr als eine Gattung der Regierung. Es hat zwar / wie Teutschland Königreich / Fürstenthum und Republiquen / aber keine Haubt-keine Craiß-keine Reichs-Täge / und keine Cammer-Gerichte / da die Fürsten antworten müssen / ein jeder ist sein eigener Herr / und wann einiger Streit vorfällt / so suchen die Benachbarte / wie sie mögen Frieden zwischen ihnen machen. Man hört den Pabst am meisten

an / und weil seine Länder mitten in Italien sind / als kan er sich auf beyden Seiten hören lassen / und den jenigen Partheyen / welche schwach werden / mit Hülff beyspringen. Ein jeder Fürst ist ein kleiner Monarch in seinem Lande / eine jede Respubliq dependirt nur von ihr selbsten / und legt die Administration den vornemsten Familien zu.

Belangend der Innwohner dieses Landes Sitten / Gebräuch und Gewonheiten / so werdet ihr von den jetzigen Italiänern erfahren haben / daß sie insgemein höflich / nüchtern/ gastfrey / sinnreich / geschickt zum studiren und den Künsten / auch anschlägig in der Kauffmannschafft / streitbar / der Ehr und Lobs begierig / darbeneben aber den Lastern und der Wollust sonderlich ergeben. Bey hohen Stands-Personen bekommen die ältesten Söhne die Fürstenthümer und Herrschafften / aber bey gemeinen Leuten erben die Manns-Personen zugleich / wann sie anderst ehlich gebohren seyn. Die Ehescheidung wird ausser einer grossen Ursach nicht leichtlich gestattet.

Gegen die Unvermögende befleissigen sie sich vieler Treu und Barmhertzigkeit / leihen ihnen Geld / und nehmen 3. 4. 5. auffs höchste 6. deß Jahrs pro Cento. Die gemeine Leut sind insgemein verschlagen / argwönisch / rachgierig / und wissen den Zorn also zu verhalten / daß man sie für Freund hällt / biß sie ihre Gelegenheit ersehen / und einen auf die Fleischbanck lieffern können / und halten die Rach viel höher als das Leben selber; sie greiffen auch einen nicht an / wie die Teutschen und Frantzosen es im Gebrauch haben / sondern halten die für Narren / wann sie beleidiget worden / daß sie sich balgen / und noch darzu ihr Leben wagen solten. Dahero es dann so viel Banditen / Meuchel-Mörder und dergleichen böse Leute unter ihnen gibt.

Insonderheit aber muß man die Augen von ihren Weibern abwenden / sintemahl offt ein unschuldiger Anblick den Tod verursachet hat. Gegen den Römern kan man etwas frey seyn / aber gegen den Toscanern muß man sich frey halten / zu Venedig kan man in aller Freyheit leben / aber zu Genua muß man seine Wort und Tritte zehlen. Was Turin / welches eine anmuthige und schöne Stadt ist / belanget / so lebt man dort / wie zu Pariß. Die Italiäner / ob schon die Inquisition bey ihnen im Schwange gehet / seynd sie doch nicht andächtiger / als die Teutschen und Frantzen / und sind auch offt die Geistliche so gar from nicht. So ist auch die Kleidung / und die Außsprach in der Rede nicht aller Orten gleich. Im übrigen ist nicht zu läugnen / daß Italia jederzeit gewaltige und vornehme Leute gehabt habe / als welches eine Königin über andere Königreiche und Länder gewesen / allda das Kayserthum seinen Sitz gehabt / und noch der Zeit der Päbstliche Stul daselbsten ist. Der guten Gelegenheit deß Lägers halber / der Furchtbarkeit / deß guten Lufft / der Magnificentz / Schönheit und Reichthum der Städte zugeschweigen. Der Marggrafen / Grafen und Herren / hat es allda einen gantzen Hauffen; wiewol ihrer viel kein Land noch Herrschafft haben / die Titul seyn so hoch gestiegen / daß auch Magnifici, Illustri, &c. geringe Stands-Personen Tituliret werden. Die Italiäner spotten keines Fremden / in was für Kleidung er auch auffziehet / verwundern sie sich schon darüber / so verlachen sie es doch nicht / ihre Tracht ist gemeiniglich schwartz / züchtig und erbar / sie achten keines Prachts / aber auff Kutschen und Pferde spendiren sie alles was sie können / sie raumen nichts einander heimlich bey Compagnien ins Ohr / enthalten sich auch alsdann aller fremden Sprachen. Ihre Ceremonien sind accu-

rat, wann eine fürnehme Person sie zu besuchen komt/ machen sie nicht viel Wesen / jedermann weißt einem jeden nach Standes Gebühr zu begegnen / sind demnach bequem zu Ambassaden, sie lieben die Music/Bilder und Gemählde gar sehr / um die Melancholie zu vertreiben / sie sind gar civil und bescheiden gegen einander / einer thut dem andern grosse Ehre an / und zwar auß natürlicher Gravität und guter Aufferziehung / ja wann die Schul-Knaben einander grüssen / heist es Vostra Signoria, wann sie heurathen / gehet solches vielmehr nach dem Ohren- als Augenmaß / reden gar wenig miteinander / biß sie für den Priester kommen und sich copuliren lassen. Ihre Kinder lassen sie biß ins 4. oder 5. Jahr blosses Haupts gehen/ damit sie wider die Flüß gehärtet und starck werden. Darum siehet man wenig Volck in Italien / daß den Kopf wol verwahre / und gemeiniglich nicht anders auffhaben / als eine Kappen / ja die Weiber gehen blosses Haupts mitten im Winter. Sie waschen ihre Häupter / und trucknen sie wiederum an der Sonnen / daß Haar gelb zu färben / wie der Jungfrauen Haar dieses Landes insgemein seynd.

Wann sie heimkommen zur Mahlzeit/ legen sie so wol ihre Kleider/ als Mäntel ab/ und legen ein anders grau Kleid an/ und thun eine andere Kappe auf/ ohne welches sie weder essen noch trincken. Sie legen nichts vor mit Saltz/ auch kein Vögel-Hirn / damit es nicht das Ansehen habe/ ob hielten sie dich für unverständig/ deme es an Saltz und Hirn mangele. Den Trunck lassen sie langen auf einem Sottocoppa von Silber/ worauf 3 oder 4. Gläser stehen/2. oder 3. wobey ein leer Glaß/ (daselbsten Caraffs genannt /) mit unterschiedlichen Weinen oder Wasser / worunter ein Trinck-Glaß / da einer dann so viel Wein oder Wasser einschencken mag/

als

als er wil/ und stehet hier nicht/ wie anderer Orten/ im Belieben der Diener. Bey sonderbaren Gastereyen und Hochzeiten schneidet niemand für sich selbsten / sondern es seynd darzu bestellte eigene Vorschneider / die alle Speisen auf einer Neben-Taffel zerlegen/das alsdann die Diener nehmen/und den Gästen vordienen/da einer Speiß hat/wie der andere. Zum Exempel/einen Flügel und Bein von einem wilden Vogel/2c damit man nicht soll meynen/einer oder der andere werde für besser/und eines mehrern Werth gehalten. Die Vorschneider greiffen nichts mit den Händen an/ sondern brauchen Messer und Gabeln/ und einen grossen silbernen Löffel/ womit sie die Brüh darzu schütten. Ein jedweder isset hier mit seinem eigenem Messer und Gabel / greiffen auch nichts mit Fingern an/ als allein das Brodt. So bleibet die Serviet und Tisch-Tuch sauber und unbeschmieret. Wann du einem Italiäner zutrinckest/dancket er dir mit Bucken / und lässet dich geruhiglich nach Belieben trincken/ohne Erwarten/daß du ihm noch einmahl danckest/oder gesegnest/wann er getruncken/und wird dir zur Dancksagung wiederum eins zutrincken.

Die Stunden deß Tages rechnen sie nicht / wie ihr/ von 12. zu 12. sondern fangen an von der Sonnen Untergang/und die erste nach demselben ist 1. Uhr/und zehlen sie fort biß 24. biß wiederum zu der Sonnen Untergang. Sie nennen den Menschen gemeiniglich bey ihrem Tauff-Namen/Herr Peter/Herr Frantz/ Jacob/ 2c. und du kanst wol etliche Jahr bey ihnen seyn/ und umgehen / ehe du ihren Zunahmen und Geschlecht erfähreſt. Fürnehme Leute besuchen einander nicht/sie haben dann zuforderst durch ihre Diener sich erkundiget/ ob es ohne Hindernüß und Ungelegenheit geschehen könne. Sie lauffen auch keinem andern unangeklopffet ins Gemach/wie die Frantzosen thun/machen darzu kei-

ner dem andern Ungelegenheit in seinen Geschäfften/ es findet keiner den andern unangekleidet. Auf der Gassen wird man selten oder gar nicht sehen / hohe Leute/ Mann und Weib mit einander fahren / es seyen dann Fremde/ auß einer andern Stadt oder Land. Ja/ man findet selten Eheleut beysammen fahren. Wann fürnehme Herren/ zum Exempel/ Abgesandte/ oder Cardinäle/ auf den Gassen in den Kutschen einander begegnen/ so werden beyde Kutschen still halten/ so einander begrüssen/ und gar freundlich complimentiren/ hernach fähret der am ersten fort/ welcher der Fürnehmste ist. Ist einer zu Fuß/ und begegnet ihm ein fürnehmer Herr/ auch zu Fuß / oder Kutschen / so darff er ihn nicht im Fortgehen grüssen/ sondern bleibet still stehen/ biß der andere fortgehet/ damit er ihm seinen gebührlichen Respect leiste/ hernach gehet er auch seines Weges fort.

Ihren Reichthum betreffend/ so kan derselbige sie wol zu hohen Leuten machen. Was äusserlich in ihren Pallästen/ Kirchen/ Klöstern/ Gärten/ Brunnen/ und aufgeschmückten Gemächern ist / zeiget gnugsam an/ was für Geld und Gut in ihren Kisten seyn muß. Und was der König in Spanien würcklich alle Jahr von Neapolis bekommet/ bezeuget/ was andere Städte in Italien thun können/ wann es die Noth erfordert. Ja/ ich bin der Meynung/ daß die Sacristey zu Loretto/ die Gallerey deß Hertzogen von Florentz/ und das Schatz-Hauß zu Venedig / wann der Türck möchte etwas tentiren/ eine Armee 5. Jahr lang erhalten könten Das Silber in den Klöstern und Kirchen / könte noch ein mehrers thun/ wann sie sich eines Uberfalls zu befahren.

Nun wollen wir Italien nach ihrer heutigen Regierung durchwandern/ vermög deren es jetzo in zehen freyen Staaten abgetheilet ist/ welche sind / 1. der Papst/ 2. der König von Spanien / 3. der Groß-Hertzog von Florentz/

Florentz/ 4. der Hertzog von Savoya/ 5. der Hertzog von Mantua/ 6. der Hertzog von Modena/ 7. der Hertzog von Parma/ 8. Hertzog und Herrschafft Venedig/ 9. Hertzog und Herrschafft Genua/ 10. die freye Herrschafft Luca.

Was nun den ersten Potentaten/ nemlich den Papst anbelanget/ so ligt dieser gleichsam mitten in Italien/ zwischen dem Königreich Neapolis/ und der Herrschafft Venedig/ Mantua/ Modena/ und dem Groß-Hertzogen von Florentz. Er besitzt erstlich neben der Stadt/ auch das Land um Rom/ so an den Gräntzen deß Königreichs Neapolis anfähet/ und einen guten Theil von Toscana begreiffet/ 2. Umbriam, 3. la Romagna, 4. la Marca di Ancona, 5. die Herrschafft Bologna und Ferrara, 6. das Hertzogthum Benevento, im Neapolitanischen gelegen/ 7. die Grafschafft Venissy, und die Stadt Avignon in Franckreich/ 8. das Hertzogthum Urbino und Spoleto, und ist der Papst Geistlicher und Weltlicher Herr über alle diese Länder.

So mächtig ist nun der Papst an Lauden/ also/ daß er von Terracina und den Gräntzen deß Königreichs Neapolis an/ biß an die Gräntzen der Venediger zu gebieten hat/ und erstrecket sich sein Land 300. Welsche Meilen in die Länge/ und 100. in die Breite. Er hält 12. Galleen/ und kan in seinen Ländern/ ausser dem Hertzogthum Urbino, auf die 50000. zu Fuß/ und 6000. zu Pferd aufbringen.

Sein jährliches Einkommen belaufft sich auf die anderthalb Millionen Goldes/ ohne das Extraordinari. Franc. Albanus schreibet/ daß er ohne die Accidentia, alle Stunden 1000. Cronen Einkomens habe. Zu dem kommt dem Papst auch viel zu von den Bißthümern/ deren 1017. schon längsten an der Zahl gewesen. Zu Zeiten Papst Pauli IV. seynd allein 144000.

Mönchs-

Mönchs-Klöster/und 288000. Pfarren gewesen. Hergegen aber gehet dem Papst auch wieder viel auf/ auf die obgedachte Galleren/ auf die Guarnisonen/ allerley Bediente in seinen Landen/und sonderlich zu Rom/wie er dann einen ansehnlichen Hof hält/und an Magnificentz/ aller andern Christlichen Potentaten Höfe übertreffen solle. Er hält gemeiniglich 200. Reuter/300. Schützen-Soldaten/ und 2. biß 300. Schweitzer zu seiner Guardi. Die Stadt Rom/ und der Päpste Residentz/ hat vor Alters allein den Namen einer Stadt geführet / als welche den gantzen Erdboden unter ihrer Gewalt gehabt / ist allezeit groß und prächtig gewesen/ und gleichwie sie mitten in Italien liget / also ist die Italiänische Sprach daselbsten die beste. Bologna ist nach Rom die grösseste Stadt in denen Landen deß Papsts/ schön und wol erbauet/ und in einem so guten Territorio, daß sie Bologna grossa, oder das fette Bologna genannt worden. Ferrara ist auch eine grosse Stadt/ an dem Fluß Pò, aber sie ist unflätig/ und übel erbauet. Ancona hat einen guten See-Hafen. Avignon in der Provenze hat schöne Mauren und einen vortreflichen Pallast. Der Römische Hof ist so prächtig/und hat einen solchen Glantz/ den man ihm kaum einbilden kan/ daß er einen so geringen Ursprung solle gehabt haben / sintemahlen er keinem in der Christenheit etwas nachgiebet. Dann / man siehet zu Rom gleichsam 70. Könige / welchen Titul man den Cardinälen in ihrer Creation mit dem Purpur giebet / und sie werden bey nahe bedienet/wie die Könige/wollen auch den Fürsten/ gleichwie der Papst den Königen/vorgehen.

Hier muß ich noch etwas von der Päpstlichen Würde/ und den Cardinälen reden/davon zu mercken/ daß man die Päpste jetzo meist auß der Römischen und Toscanischen Nation erwählet/und solches nach Art der grauen Antiquität. Massen dann die Wiege deß R...

mischen Bißthums vom Lino einem Hetrurier / und Clemente, wie auch Cloto, beeden Römern / erbauet worden. Hierauf würdigte man die Griechen und Syrer/und erwählete auß ihnen Anacletum und Evaristum. Wiewol dennoch dreymahl mehr Römer/als Griechen / oder andere Landes-Leute / auf den Päpstlichen Stuhl erhoben worden seyn/ daß es also das Ansehen hat / ob müßte diese Würde der Römischen Nation, vermöge deß Landes Rechts / fast eigen verbleiben.

Die Namen/ordentliche Nachfolge/Regierungs-Alter/und fürnehmste Thaten der Päpste/ kan der Geschicht-liebende Leser in dem Baronio, Bucholzero, Platina, und andern / finden. Der jetzige Papst ist Odeschalchi von Luca bürtig/ welcher den schädlichen Nepotismum aufgehoben/ viel Tonnen Goldes zum Türcken-Krieg herschiesset / und einer der allerlöblichsten Regenten ist/ so jemahls diesen Stuhl besessen. Das Päpstliche Wappen bestehet auß zween rothen Schlüsseln im gelben Feld/welche ihren Ursprung zugleich mit dem Kirchen-Primat genommen/ Julius der Andere hat diese Schlüssel einsmahls in die Tyber geworffen/ auf dem Helm schwebet eine güldene dreyfache Krone/ dergleichen kein Monarch und Potentat der Welt jemals getragen. Es ist aber die Krone/womit der Papst pfleget gekrönet zu werden / sein Turbit, so sie Regnum Mundi nennen/ und hat 3. Kronen/ welche die Käyserliche / Königliche und Priesterliche Gewalt / oder die vollkommene und allgemeine Hoheit der gantzen Welt bedeutet. Durch den Hut/ Mütze oder Kappen/ wird die Geistliche Authorität angezeiget / und weil solche Päpstliche Würde höher und würdiger/als die Käyserliche Gewalt / gehalten werden wil / so träget sie der Papst stäts/und allenthalben/die Käyserliche Kron/oder das Regnum Mundi aber nur an gewissen Tagen und

Orten/ in der Kirchen unter dem Gehen/ jedoch aber keines Weges in Verrichtung deß Gottesdienstes.

Vor Zeiten/ als die Päpste noch frömmer waren/ nennete man sie Römische Bischöffe / und gestattete ihnen keine Ober-Gewalt über die andern Bischöffe in der Christenheit. Ambrosius, Bischoff zu Mäyland/ hatte zu seiner Zeit auf dem Concilio zu Aquilegia vor dem Römischen den Vorsitz. Hernach aber kam es unter der Regierung Käysers Phocæ dahin/ daß sich die Päpste oberste Bischöffe und Pontifices Maximos zu schreiben anfiengen. Gregorius der Grosse aber war anders gesonnen / der sich einen Knecht aller Knechte GOttes nannte. Die jetzige Titulatur deß Papsts ist: Wir Innocentius XI. von Göttlicher Fürsehung/ Papst deß Heiligen Stuhls zu Rom / der Römischen Apostolischen Catholischen Christlichen Kirchen/ obrister Bischoff und Statthalter. Von andern wird er also angeredet: Allerheiligster Hochwürdigster in GOtt Vatter. In den Schrifften deß Papsts findet man allezeit die mehrere Zahl **Wir**.

Das XXXVII. Capitul.

Allhier wird die Materie von den Cardinälen gründlich abgehandelt/ absonderlich von ihrer Würde/ Unterschied und Amt. Das Spanische Gebiet in Italien/ zu Neapolis und Sicilien.

Hievon muß man wissen/ daß Papst Nicolaus II. An. 1059. denen Cardinälen allein die Macht gegeben/ einen Papst zu wählen / da vorhin die gantze Clerisey und das Volck zu Rom einen Papst erwählet/ der von dem Römischen Käyser bestättiget ward. Papst Innocentius II. Anno 1135. machte auch ein Decret, daß die Päpstl. Wahl allein bey den Cardinälen stehen solte/ die Bischöffe/ die gantze

ge Clerisey/und das Römische Volck davon gäntzlich außgeschlossen seyn; Solches bestättigte Papst Alexander III. (Anno 1159. erwählt) auf dem Concilio zu Mantua/ und Papst Innocentius IV. ordnete Anno 1242. durch verschiedene Befehle/ daß die Cardinals-Hoheit vor die höchste in der Römischen Kirchen / und vor die nächste nach der Päpstlichen gehalten werden solte/ welches Papst Gregorius X. (Anno 1271. erwählt) und Papst Clemens V. (An. 1305. erwählt) auf denen Conciliis, zu Wien in Franckreich gehalten / bekräfftiget haben / wie auch hernach Papst Paulus II. Anno 1464. durch ein besonder Decret.

Was die Zahl der Cardinäle anlanget/ hat solche allezeit variiret/ biß Papst Sixtus V. deß Namens/ der vom 24. April Anno 1584. biß 27. Augusti 1590. den Päpstl. Stuhl besessen / die gewisse Zahl der 70. Cardinäle verordnet / weil der Jüngern deß HErrn Christi so viel gewesen seyn / und auch eben so viel Sprachen in der Welt sind / daher sie alle Völcker und Sprachen der Welt andeuten sollen. Diese 70. Cardinäle werden das Collegium der Cardinäle genennet/ Il Sacro Collegio de Cardinali, sie haben ihren Secretarium, genennt Il Segretario del Collegio: einen National-Schreiber/ Il Chierico del Consistorio, der Consistori-Schreiber genannt / und einem Computisten oder Gegenschreiber.

Das Collegium der Cardinäle wird getheilt in drey Orden / als da sind Cardinäl-Bischoffe/ Priester / und Diaconi, Cardinali Vescovii, Presbyteri, è Diaconi genannt. Die Cardinäl-Bischöffe gehen den Cardinäl-Priestern vor/ gleichwie diese den Cardinal-Diaconen.

Etliche Nationen gelangen selten zum Cardinalat/man findet nicht/daß über 9. Pohlen/noch über

12. Un-

12. Ungarn die Cardinalats-Würde erlanget haben. Der Engelländer werden wol 40. oder auch drüber gefunden. Von den Teutschen schreibt Crantzius: Germanum Cardinalem fieri esse monstruum corvo rarius albo: Ein Teutscher Cardinal sey ein grösser Wunder/ als ein weisser Raabe. Die Ursache dessen soll seyn / damit die Geheimnüß der Römischen Kirchen den Römischen Käysern nicht entdeckt und offenbahr werden. Es werden aber gleichwol 7. Teutsche Päpste/ und über 60. Teutsche Cardinäle gefunden / und da zum öfftern zwey und drey gelebet / wie auch zu unsern Zeiten geschehen / und an denen / vor den dreyen letzten Teutschen Herren Cardinälen/ von Harrach / von Hessen und Saltzburg zu sehen gewesen ist.

Der Spanischen Cardinäle sind viel mehr gewesen / und haben bißweilen drey oder vier zu einer Zeit gelebt/ wie dann auch 4. Spanische rechtmässig erwählte und zween Anti-Päpste den Päpstlichen Stuhl besessen haben.

Der Frantzösischen Cardinäle sind unzählig viel gewest/ sonderlich zur Zeit / da der Päpstliche Stuhl Anno 1305. durch Papst Clemens V. einen Frantzosen von Rom nach Avignon in Franckreich ist versetzet worden / daselbsten er bey 70. Jahren gewesen/ von 7. Päpsten Frantzösischer Nation besessen / und erst 1376sten Jahrs durch Gregorium IX. wieder nach Rom versetzt worden / in welcher Zeit diese 7. Frantzösische Päpste 114. Frantzösische Cardinäle zugleich creiret.

Anno 1547. sind am Königl. Hofe in Franckreich 12. Cardinäle zugleich gewest: Weil die Päpste nicht lange regieren / haben die Cardinäle allezeit gute Hoffnung zu solcher Hoheit zu kommen. Papst Urbanus VIII. besaß den Päpstl. Stuhl 21. ...

lang / welches für ein groß Wunderwerck geschätzet ward / denn dergleichen lange Regierung in etlichen 100. Jahren kein Papst gehabt hat: dann man gibt vor / daß kein Papst / gleichwie S. Petrus / das 23. Jahr seiner Regierung erlange / daher man zu sagen pflegt: Non videbit dies Petri.

Die Cardinäle eignen ihnen grosse Würde zu / nicht allein Fürstliche / sondern fast Königliche / indem sie nicht nur vielen / sondern allen Fürsten vor- und nächst nach den Königen gehen wollen. Sie gehen allen Königl. Abgesandten vor / denn sie geben für / ein Jeder auß ihnen könne Papst werden / und alsdann gar dem Käyser vorgehen. Doch lässt der Hertzog von Venedig / weil er das Haupt ist einer Kronmässigen Respubliq / keinem Cardinal den Vorgang. Wenn deß Groß-Hertzogs von Florentz jüngere Brüder Cardinäle sind / so muß der Groß-Hertzog ihnen weichen / weil sie geistliche Fürsten sind.

Was aber die geistliche Würde anbelanget / ist solche bey den Bischöffen höher / als bey den Cardinälen / dann diese weihen die Priester / bestättigen oder firmen die Getaufften / und verrichten dergleichen geistliche Wercke / so die Cardinäle nicht thun können. Sie machen in ihren Stifften Gesetz und Ordnung / bestraffen / begnaden / und ertheilen Ablaß / welches einem Cardinal nicht geziemet / weil er kein Kirchen-Gebiet hat / haben also die Bischöffe dißfals allein etwas mehres / welches auch die Ursach ist / warum der Papst / altem Herkommen nach / die Bischöffe seine Ehrwürdige Brüder / die Cardinäle aber seine geliebte Söhne nennet / so offt er mit ihnen absonderlich redet; denn wann er mit ihnen ingesamt redet / nennet er sie gemeiniglich Brüder / wegen der Bischöffe / so mit darunter begriffen sind.

Doch ist ausser allen Zweiffel / daß ein Cardinal nicht

...t allein ein Priester / sondern auch bloß nur ein ...icon, mehr denn ein Bischoff/ ja als ein jeder Pa... ...rch.

Die Special-Hoheit und Würde der Cardinäle ...d erkannt auf unterschiedene Weise:

1. Auß ihrem Titul/ dann sie werden genennet ...ß Papsts Gehülffen/ geistliche Fürsten / und Vor... ...rsten der Römischen Kirchen. Vor diesem sind Illustrissimi Signori, Durchleuchtige Herren / ge... ...nnet worden / dieser Zeit haben sie den Titul Emi... ...nß/ welcher ihnen vom Papst Urbano VIII. den 10. ...unii Anno 1630. durch ein besonder Consistorial-...ecret, ist zugeeignet worden/ also/ daß solcher Titul ...iemanden / als denen geistlichen Churfürsten deß Heil. Römischen Reichs/ und dem Groß-Meister deß Johanniter-Ordens zu Maltha gebühret/ und gege...en werden soll: und wann solcher Eminentz-Titul von jemanden/ wer der auch sey/ (Käyser und Könige außgenommen/) einem Cardinal nicht gegeben wer... de / soll selbiger keineswegs etwas mit ihm handeln/ oder Brieffe von ihm annehmen.

2. Auß dem Vorgang und Vorsitz bey Zusammenkünfften / dann zu Rom gehet der älteste Cardinal deß Collegii Decanus und Bischoff zu Ostien/ allen Christlichen Königen und Churfürsten vor / ausserhalb dem Käyser/ dem er gleich nachgehet; die übrigen Cardinäle gehen auch allen weltlichen Fürsten (die keine Käyserliche oder Königliche Würde haben) vor.

3. Auß der Cardinäle rother Pracht und Kleidung/ unter welchen der Hut das Vornehmste. Die Cardinäle / in Begrüssung deß Papsts/ küssen niemals dessen Füsse oder Pantoffel / sondern die rechte Seiten deß Kleides oder Rocks; die Bischöffe ...

Knie/ andere Leute aber alle/ was Standes und Hoheit sie auch sind/ die Füsse oder Pantoffel.

Der Cardinäle vornehmste Gewalt und Macht ist:

I. Einen Papst zu erwählen/ welches aber von Cardinäl-Bischoffen / Priestern und Diaconen zu verstehen ist: dann die Subdiaconi, weil sie nicht geweihet/ kommen nicht ins Conclave zur Wahl deß Papsts / es geschähe dann auß sonderbahrer Zulassung.

II. Den Papst zu straffen/ wo es vonnöthen thut/ ja den Papst gar abzusetzen.

III. Dem Papst und der Römischen Kirchen mit Rath und That beyzustehen / deßwegen sie wochentlich einmal bey dem Papst zusammen kommen/ und solche Zusammenkunfft wird das Consistorum genennet.

Im übrigen / wenn der Päpstliche Stuhl erlediget ist / stehet die gantze Regierung der Römischen Kirchen und Päpstlichen Stuhls bey denen sämtlichen Cardinälen / oder ihrem Collegio, welche denselben/ biß wieder ein anderer Papst erwählet worden/ vorstehen.

Es ist zu wissen / daß dieser Zeit eine jede Krone die Beschützung ihres Reichs einem Cardinal/ der zu Rom residirt/ anzubefehlen pflegt / und solche Protection und Beschützung pfleget billich von den Cardinälen aufs Höchste verlanget und gesucht zu werden/ daher Alexander VII. kurtz vor seinem Tode sich äusserst bemühet / seinem Nepoti, dem Cardinal Chigi, die Protection über Spanien zu erlangen / konte es aber nicht zuwegen bringen / indem die Spanischen bald mit Entschuldigung/ bald mit etwas anders/ jedoch vergeblichem Versprechen / die Sache biß auf sein Ableiben aufgezogen. Papst Urbanus VIII.

hat seinen beyden Nepoten / den Cardinälen / Francisco & Antonio Barbarini, jenem die Protection über Spanien/ diesem über Franckreich erlanget. Unter allen Protectionen der Königreiche / deren dieser Zeit fürnehmlich fünffe sind/als über das Römische Reich oder Teutschland/Franckreich/Spanien/Pohlen und Portugall/ ist Spanien die höchstachtbarste / und daher die meistgesuchteste/ in Erwegung der Länder/ die Spanien in Welschland besitzet / darinnen der Cardinal-Protector nicht wenig Ansehens zu haben scheinet/ indem er in vielen Sachen eigenes Gefallens verfähret; zu geschweigen anderer unzählichen Erwegungen/so den Cardinälen zu solcher Protection Verlangen machen.

Die Ursachen / so die Kronen bewegen / ihnen Protectores auß denen Cardinälen im Päpstlichen Hof zu erwählen/ sind vielerley: Die vornehmste zu seyn scheinet der Cardinäle Ehrgeitz zu vergnügē/welche früh und spat ihre Hoheit zu vermehren trachten; Denn die Warheit zu bekennen / dieser Schutz-Name hat etwas Hohes hinter sich/ es ist doch keine grössere Hoheit für einen Cardinal zu finden / und scheinet/ der / so da beschützet / habe einen höhern Gewalt über das Beschützte; jedoch hat allewege diese Regul nicht statt / dann die Königreiche oder dero Könige verleihen den Cardinälen diese Protection, nicht darum / daß sie von ihnen einiges Ansehen überkommen sollen / sondern ihnen vielmehr dadurch ein Ansehen zu machen/dann die Königreiche werden gemeiniglich darum ersucht/daß sie sich beschirmen lassen sollen/ da hergegen die andere um Beschützung ersucht werden müssen.

Es ist nicht lang / daß diese Protection über die Königreiche erfunden worden/und man solche bey den Cardinälen eingeführt: in vorigen Zeiten haben die-

Könige das Gespötte darauß getrieben/ ihre Beschü- tzung verachtet / sich selbsten beschirmet mit der Spi- tze deß Degens / und mit der Feder eines Secretarii, der in vorfallenden Begebenheiten seines Königs Begehren an den Päpstlichen Hof nach Rom berich- tet hat. Seithero aber die Kirche auch öffters auß Nothwendigkeit/die Welt-Weißheit mit der Billich- keit/das Geistliche mit dem Weltlichen/das Schwert mit dem Kreutz verwechselt / und aller Fürsten in der Welt Interesse nach Rom man gezogen/ da haben die Könige und Reiche gesehen / daß ihnen vonnöthen/ nicht allein Gesandte / sondern auch Protectores zu Rom zu haben / nicht zur Beschützung ihrer Reiche/ sondern allein zur Handhabung der gedachten Interesse, so den Fürsten vorenthalten und nach Rom gezo- gen werdē. Diese Protection ist der Beschützten Kron nicht wenig dienstlich / dem Cardinal-Protector aber viel nützer/ deñ es gehet nit so ordentlich zu/wie es seyn solte/ weil der Cardinal gemeiniglich seine eine Hand am Ruder/und die andere am Segel hält. Die Kro- nen können thun/ was sie wollen/ und unterdessen die Protectores auf alle Weise und Wege begnädigen/ dann sie stellen sich äusserlich/ als Beschützer der Rei- che / im Werck aber beobachten sie den Nutzen deß Papsts / und Römischer Kircher. Denn die Prote- ction der Cardinäle über die Königreiche ist nur auf ein gewisses Ziel gerichtet / so fern es der Päpstlichen Hoheit nicht verkleinerlich / und der geistlichen Wür- de nicht zum Nachtheil gereichet; und das ist gantz kein Wunder / dann je höher der Papst/ je grösser ha- ben die Cardinäle Ansehen/ daher kan der Cardinäle Hoheit auf keinerley Weise gemindert werden / es werde denn zuvor deß Papsts Majestät geschmäh- lert/ welche aber zu erhalten sie sich äusserst bemühen. Die Cardinäle haben auch die Protection über die geistli-



geistliche Orden. Denn ein jeder Orden hat die Freyheit und Macht/ einen Cardinal zu seinem Protectore zu erwählen / ja theils Cardinäle sind unterschiedener Orden Beschützer.

Der König in Spanien hat in Italien die 2. Königreiche/ Neapolis und Sicilien / so Kirchen-Lehen sind / und zwar / wann man ansiehet die Sitten der Neapolitaner: man wende sich/ wohin man wolle/ so findet man starcke Leute / die mehr braun / als weiß/ klug/ verständig/ subtil/ leichter Kundschafft/ doch immer klagend/ neubegierig/ und zum Tumult geneigt; grosse Liebhaber deß Gezäncks / rühmen sich gern/ beschwätzt und plauderisch/ unerträglich/ stoltz/ rachgierig/ herrisch/ mißtrauisch/ den Wollüsten und Buhlschafft so sehr ergeben/ daß man in der Stadt Neapoli mehr unzüchtige Weiber findet / als nirgend in einer Stadt in Italien. Nichts ist den Neapolitanern mehr verdrießlicher/ als daß die Italiäner dieses Sprüchwort führen: Il Regno di Napoli è un Paradiso, mà habitato da Diavoli; doch erzeigē sie sich freundlich gegen die Fremden/ und lieben sie/ sie jagen ihr Vermögen durch/ indem sie wollen in allen Stücken gesehen seyn; darum man auch zu Neapoli über 1000. Kutschen findet. Sie lieben das Weibs-Volck sehr/ daß auß altem Stammen herkommt/ sonderlich/ wann dieselben freundlich sind. Das gemeine Volck legt sich auf Betrug und das Spielen / aber der Adel ist sehr höflich erzogen/ und erzeigt sich sehr edel und mannhafft/ sein fürnehmstes Thun ist / daß einer wohl zu Pferd sitze/ und sich in einer zierlichen/ gar nicht gemeinen Liberey/ sehen lasse. Sie kleiden sich prächtig und herrlich / schier auf Spanische Manier; das Weibs-Volck tritt herein in stoltzem Habit. Sie sind eyferig in ihrem Gottesdienst / die Edlen halten sich zu hoch/

einige Kauffmannschafft zu treiben / die übrige Innwohner befleissen sich deß Ackerbaus.

Das Einkommen dieses Königreichs erstreckt sich deß Jahrs auf 2. Millionen und 500000. Ducaten. Die Haupt-Stadt darinnen ist mächtig/und einer von den vornehmsten See-Häfen an dem Mitelländischen Meer/ sie hat sehr gute Vestungen darinnen / deren vornehmste ist das Castel S. Elmo/ welches den König ohne Mittel erkennt. Die Anzahl der Edelleute und vornehmer Herren ist daselbsten grösser/als irgend an einem Ort. Man zehlt in diesem Königreiche 20. Ertz-Bischöffe/und 127. Bischöffe / darunter der König in Spanien 8. Ertz-Bischöffe setzen kan. Der König in Spanien zahlt heut zu Tage vor dieses Königreich / wie dann auch für Sicilien/ alle Jahr dem Papst 600. Kronen/ und einen Zelter/ den der Spanische Gesandte / der sich zu Rom aufhält / mit sonderlichem Gepräng hereinführet / und dem Papst zu gewisser Zeit gibt. So sind auch darinnen viel Fürsten/Hertzogen/ Marggrafen/ und Grafen/ ohne die Freyherren / deren Anzahl sich auf 800. belaufft. Diese alle sind verbunden/daß sie in Person zu Beschützung deß Königreichs erscheinen.

Belangend die Macht dieses Königreichs Neapolis/ so hält der König darinnen gemeiniglich 4000. Fußgänger/ neben diesen sind noch in den Schlössern und Castellen dieses Königreich 1600. Spanische Soldaten zur Besatzung; die Reuterey bestehet in 1000. Curassirern/so 16. Cornetten/und unter mancherley so wol Spanischen / als auch Italianischen Obristen reiten. Jedes Cornet hat 60. Mann/ohne die Cornetten deß Vice-Rè, und die Columnen / deren 100. auch 400. leichte Pferd/die unter 5. Cornetten reiten.

Der Vice-Rè hat zu seiner Guardie 100. Teut-

sche

sche Helbardirer / die ihre Wacht im Pallast haben. Auch finden sich noch 4. Compagnien/ den Pallast zu verwahren / und 100. Adeliche Soldaten / darunter 50. Spanier/ die übrige Italiäner/ die bey Hof seyn/ und dem Vice Rè an der Seiten gehen. Man zehlt in diesem Königreiche 2. Millionen Menschen / zu welcher Zeit die Stadt Neapolis mit ihren Vorstädten und 43. Unter-Städten 327962. thut.

Weil aber dieses Königreich jedem Feind zur See offen stehet / hat der König in Spanien schon längst 30. Galleren/ die außländische einfallende Gewalt abzutreiben/außrüsten lassen. So seynd auch in diesem Königreiche sehr viel Schlösser und Vestungen/die solches unversehrt und gantz behalten.

Zum andern/das Königreich Sicilien/ welches/ wie gemeldt/dem König in Spanien (gleich dem Königreich Neapoli) zustehet. Belangend die Sitten der Sicilianer / so ist der gröste Hauffe unter ihnen sehr spitzfündig / von Natur wohl beredt / possierlich/ argwöhnisch/ eyferig/ untreu/ unbeständig / über alle Massen ehrgeitzig / prächtig und zänckisch; auch hat man wahrgenommen / daß sie mehr verschlagen / als klug/mehr subtil/dann redlich/ fertig zum Dienst/ der Justitz unterthänig / und gegen ihrem Fürsten willig. In ihren eigenen Geschäfften gehen sie furchtsam/ weil sie wegen ihres eigenen Nutzens gar sorgfältig seyn: doch in andern Sachen so munter / als wären sie darzu gebohren. Sie halten ob ihrer Freyheit fest/ und sind von Natur dölpisch / also / daß sie denen Fremden den Gewinn leichtlich vergönnen. Sie kleiden sich wie die Italiäner / leben auch wie die Italiäner. Das Bauers-Volck pranget in ihren Kleidern/ weil sie einen Uberfluß an Seiden haben. Die Sprache ist zwar Italiänisch/doch etwas rauh.

Das Land Sicilien ist eine Insul von 3. schier

gleichen Spitzen/und hat 6. in 700. Welsche Meilen in ihrem Umkreiß / ist/ wegen deß grossen Uberflusses an Früchten/ein rechter Korn-Speicher/ hat 3. Landschafften/und 173. Städte. Hier wächst ein köstlicher Wein/am Geruch und Geschmack wie Muscat-Nüsse; hie ist Hartz/Honig/Pech/ Saffran/ Wolle/ Zucker/Saltz/Edelgesteine/Gold/Silber und Eisen. Es ligt auch hie der Berg Æthna, welcher Feuer außwirfft/uñ doch oben mit Schnee bedeckt bleibt. Es hat allhier einen Vice-Rè,welcher zu seiner Guardie 200. Spanier hat / neben denen befinden sich noch zu Beschützung dieses Königreichs 2500. Soldaten/ auch 12. Galleren/welche jederzeit zur Stelle sind. In dieser Insul findet sich eine Million Menschen/und können 10000. Mann zu Fuß/ und 150000. zu Pferd aufgebracht werden.

Allhier sind 3. Ertz-Bischöffe / als Palermo/ Messina/ und Mont-Real, welche/ wie auch die Bischöffe in grossem Ansehen seyn / also/daß sie auch der Vice-Rè Befehl nicht allezeit verrichten.

Deß Königs in Spanien Einkommen auß dieser Insul belaufft sich auf eine Million Kronen/ ohne die Accidentia, welche diese Summam übertreffen.

Der Reichthum dieses Landes komt sonderlich von Getreid und Seiden. Zu Messina wird alle Jahr ein Seiden-Marckt gehalten / dahin bald auß allen Enden Europa Handels-Leute kommen/ und von solchen öffters für eine Million Kronen Waaren auß dem Land geführet wird.

Das XXXVIII. Capitul.

Das Spanische Gebiet über Mäyland und Sardinien / deßgleichen deß Groß-Hertzogs von Toscana und Hertzogs von Savoyen Länder/Intraden und Macht.

Fer-

HErnes/ so besitzt der Catholische König in Italia das Hertzogthum Mäyland/ als ein Reichs-Lehen/ so ihme jährlich/ ohne die Extraordinari-Auflagen bey die 800000. Ducaten ertragen solle.

Dieses Hertzogthum ist eines von den besten Ländern Italiæ, und ist die Haupt-Stadt/ groß und volckreich/ und eines von den stärckten Orten in der Welt. Deß Mäyländis. Volcks natürliches Wesen ist sehr wohl angeordnet. Die Leute von kleiner Statur/ sind sinreich un gantz redsprächig/ mögen an der Arbeit länger harren/ dann die Florentiner/ sehen aber daneben nur allein auf ihren eigenen Nutzen/ und achten deß gemeinen Besten gar nicht. In ihrem Thun sind sie treu/ können andern guten Raht mittheilen/ aber ihnen selbst nicht rahten/ und scheinet/ daß der Adel zu Mäyland sich über das Vermögen kleide/ suchen die Jungfrauen mit Gastmahlen an sich zu ziehen/ sie eyfern nicht so hefftig über die Weiber/ wie die andern Italiäner. Das Weibs-Volck ist nicht allerdings wohlgestalt/ darneben gesundes Leibs/ arbeitsam/ haußhältig/ freudig/ und bey Leuten red-sprächig. Die Männer sind von Natur fleissig/ und eines subtilen Geistes. Dem Comer Weibs-Volck wird die Schuld gegeben/ es liebe den Trunck/ und den Männern/ sie seyen verbuhlet.

Die Waaren/ so auß der Fremde nach Meyland gebracht werden/ finden sich in unglaublichem Uberfluß/ auch sind daselbsten sehr viel Manufacturen und Handwercker/ sonderlich aber Seidenwercker/ rc. also/ daß die Italiäner ein Sprüchwort führen: Chi vol esse rasserar Italia, bisogna-rebberuinar Milano. Das ist/ wer Italien wolte in Flor bringen/ der müste Meyland verderben; so ist der Uberfluß in allen Sachen zu Meyland gar groß. Der König in Spanien hält immerzu/ auch in Friedens-Zeiten/ allhier 3000.

Spanische

Spanische Soldaten zu Fuß/ 1000. leichte Pferd/ und 6000. Küraßierer/zu deren Verpflegung ein gewisser Zinß aufgesetzet ist. Ob schon zwar das jährliche Einkommen dieses Hertzogthums sehr groß ist/so hat doch der König schlechten Nutzen darvon/ indem er unsägliche Spesen allhier hat; Zu dem sind die Königliche Bediente so gar grausam/und geitzig/und beschweren das arme Volck so sehr/ daß hiervon das Sprüchwort entstanden: Deß Königs Bediente beschneiden zwar die Unterthanen in Sicilien/aber verzehren sie im Königreich Neapolis/und fressen sie gar im Hertzogthum Meyland. Dieses Hertzogthum war vor Zeiten sehr weit außgebreitet/aber jetziger Zeit hat es nur 10. Städte unter sich/ als Meyland/ Pavia, Cremona, Lodi, Tortona, Alessandria, Como, Novara, Bobia und Vibiano. Das Hertzogthum hat im Umkreiß 300. Welsche/und 75. Teutsche Meilen. In der Stadt Meyland befinden sich über 200000. Inwohner. Die Vorstädte sind lang und breit/ eben so wol/ als die Stadt mit Wasser umgeben/ und wird auf den Canälen alles zu Schiff in wolfeilem Preiß heran gebracht. Hier hat man sich zu verwundern über das Castell/ den Thum/ und den Spital/ wegen sonderlicher Magnificentz derselben. Der König in Spanien hat auch die Insel Sardiniam, (allwo er einen Vice-Rè hat/) so ihm aber ein schlechtes trägt. Die Leute daselbst sind gemeiniglich gelb-schwartz/ starck von Gliedern/ tauglich zur Arbeit/ gegen den Fremden freundlich/und unter einander einig. Die Insul hat 3. Ertz-Bischöffe/ und 11. Bischöffe/ die vornehmste Städte sind Cagliar, Sassari, Olbia, S. Lucia, Bassa, Terra nova, Argentar, Bossi, Corneto, und Petra, &c. Die Lufft dieser Insul ist nicht nach dem Besten/sondern schwer und ungesund/doch hat solche Uberfluß an Früchten/Weitzen und Wein/sonderlich

mitten im Land / dahero wird sie / wie auch Sicilien / eine Säugmutter deß Welschlandes genennet. Sie hat auch allerhand Silber-Gruben / und grosse Viehzucht / samt anders / was zum Leben nöthig ist. Pferde findet man hier in grosser Menge. Hier ist kein Wolff / noch ander schädlich Thier / auch keine Schlange / und dergleichen / dahero diese Vers erwachsen:

Das Land ist von den Schlangen rein /
Kein Gifft es leidet ins gemein:
Doch ist der Himmel unerträglich /
Und die Erd von Sümpffen beschwerlich.

Item / so hat auch der König in Spanien die Marg-Grafschafft Final, und die Herrschafft Pontremoli, so aber auch Käyserliche Lehen seyn.

Hier muß man nicht vergessen / der kleinen Insul Maltha, welche weyland zu der Kron Sicilien gehöret / von Carolo V. aber denen auß Rhodus vertriebenen Rittern / als ein Lehen / eingeraumet worden / und müssen diese Ritter annoch jährlich ihre Pflicht bey dem Spanischen König / durch Ubersendung eines weissen Falcken / ablegen. Die Insul ist sehr klein und mager / daher auch nicht sonders Volckreich. Ihr Korn holen die Ritter auß Sicilien. Die Stadt Valetta / deß Großmeisters Residentz am Meer / ist eine unüberwindliche Vestung.

Der dritte Theil Italiens wird beherrschet von Hertzogen und Printzen / darunter der von Toscana / der von Savoyen / von Mantua / Parma / Modena / die Fürnehmsten sind / und alsdann folgen die Respubliquen / Venedig / Genua / und Luca.

Als er hiermit seiner Rede und Beschreibung ein Ende machen wolte / ersuchte ihn Klaur gar inständig / in Beschreibung der letzt-benannten Länder / nicht also oben hinzu gehen / damit sie / wann sie dermaleins zu den Ihrigen kämen / etwas Gründliches

von Italien zu erzehlen hätten. Es entschuldigte sich aber der Bisignanische Cavallier / daß er sein Lebtag weder im Florentinischen noch Savoyischen Gebieth gewesen/dahero ihnen deßfalls schwerlich würde willfahren können. Er zeigete aber auf einen seiner guten Freunden/der sich wol 12. Jahr in Lombardie aufgehalten/demselben trug er diese Continuation auf/ und weil es Klaurn und Montalban gleich viel galt/von wem sie das jenige/ was sie zu wissen verlangeten/ erlerneten/naheten sie sich zu diesem Edelmann/welcher mit ihnen in den Fürstlichen Garten gienge/ und seinen Discurs daselbst anfienge/wo ihn der Andere abgebrochen hatte. Er sprach aber also:

Der Dritte unter den Italiänischen Potentaten ist der Groß-Hertzog von Toscanen / oder Florentz / und hat sein Land ohngefähr 200. wo es aber am schmählesten/ 50. Welscher Meilen/ darinnen viel fürnehme Städte/ samt andern Städtlein/ gelegen. Es sollen sich im Sienesischen auf die 600000. und in dem Florentinischen und Pisanischen Stato bey die 800000. Seelen befinden. Er besitzt auch die Insul Elba, welche 10. Meilen von Piombino, und darinnen die Stadt und Vestung Cosmopoli gelegen/ welche in ihrem Umkräiß bey 1000. Schritte/ 2. sehr veste Schlösser / und ein ansehnlich Zeug-Hauß hat.

Dieses Land Toscana ist zum Theil eben / zum Theil aber bergicht / wie dann der Berg Appennius diß Land schier gar einnimmt/außgenommen/daß dieser Berg in dem Sienesischen Gebieth geschlachter/ als anderstwo ist. Sonsten ist ins gemein dieses Land schön/und an allerhand Sachen glückselig. Es gibt da breite/wol-gebaute/ und fruchtbare Felder/ sehr lustige Thäler und Hügel / die schönsten Gärten / und in denselben allerhand Früchte/von Citronen/Pommerantzen/und dergleichen. Item/einen herzlichen Weinwachs/

wachs / und werden / sonderlich der zu Montefiascon wächset / und die Appianische Wein hoch gehalten. Von Flüssen ist der fürnehmiste und Fisch-reicheste / der Arnus. Es giebt auch stattliche Fisch-reiche See / und unter andern auch den Perusinischen / so 30. Meilen im Umkräiß hat. Item / warme und wundersame Wasser / fruchtbare Berge / köstliche Steine / und sichere Meerhäfen. Es giebt da Sinnreiche / gesparsame und fürsichtige Leute. Die Toscanische Sprach wird für die beste in Italien gehalten. Es hat 2. hohe Schulen / als Pisa und Siena. Item / 3. Ertz-Bischöffe / als Florentz / Siena und Pisa, welche viel Bischöffe unter sich haben. Belangend nun die Sitten der jetzigen Florentiner / so sind dieselbige tieffsinnig und klug / zum Studiren und Kauff-Handel bequem / wollen angesehen seyn / essen wenig / und sind der Mathematic sehr ergeben / und wo Gewinn zu hoffen / fleissig und arbeitsam / im täglichen Kosten eingezogen / und sparsam / zwar nicht auß Geitz / oder Armuth / sondern von Natur. Den Fremden helffen sie mit Freundlichkeit / gutem Rath / und in der That. Sie wollen / ihre Weiber sollen eingezogen leben / und wenig Wort machen / nicht auf den Gassen umher schweiffen / sondern zu Hauß verschlossen sitzen! Aber dieselben leben niedlich / und wollen in der Kleidung zierlich gesehen seyn. Das Sieneser Weibs-Volck ist vor andern schön / und schmücken sich zum allerbesten. Den Edelleuten stehet nicht übel an / daß sie Kauffmannschafft und Handwercker treiben. Endlich / so ist / wie gemeldet / der Florentiner und Toscaner Sprach die allerzierlichste / als die mit ihrer Liebligkeit / so wol die Italiäner / als auch die Außländische an sich ziehet.

Der Sienesische Staat ist ein Lehen vom König in Spanien / dafür ein jeder Hertzog muß 10000. Cronen dem König in Spanien erlegen. Der gantze

Sieneser-Staat hat sehr viel Städte/ Flecken / und Dorffschafften / so in 26. Potestat oder Gericht ein- und abgetheilet sind. Dieses Fürsten Einkommen belaufft sich/ohne die Accidentia, auf 1800000. Ducaten/ daran erlegt ihm der Florentinische Staat jährlich 700000. Cronen / und wird dannenhero für den reichesten Fürsten/der den grösten Schatz haben solle/ gehalten. Wie man dann lieset/daß nach dem Tod deß Groß-Hertzogs Francisci, deß ersten Cosmi Sohns/ man in dem Schatz 120. Tonnen Golds gefunden. Das Fürstenthum Copiestran im Königreich Neapolis, welches der Hertzog Franciscus seinem natürlichen Sohn kauffte/und noch jetzigerZeit dem Groß-Hertzog gehöret/trägt jährlich 17000. Cronen Einkommens. Er hat auch etliche Intraden in Spanien. In der Stadt Rom besitzet er 2. Palläste / also / daß dieser Hertzog wol kan 1800000. Cronen Einkommens zehlen/ohne die unbeständige Intraden/die man an keine gewisse Summa setzen kan.

Die Florentiner machen jährlich Tücher/seidene und wollene/ in so grossem Uberfluß / daß sie im Verkauff biß in 2. Millionen Golds ziehen. Dieser Fürst hält zur Leib Guardie 100. Schweitzer / 100. leichte Pferde/ 600. Dragoner/ und ein Fähnlein Edle.

Seine Kriegs-Macht bestehet in 40000. Mann/ doch hat er gemeiniglich bey erheischender Noth nicht mehr als 22. oder 23000. zur Stelle/ welche stetigs in den Waffen abgerichtet werden. Und ist kein Fürst in Italien/ der eine so grosse Anzahl grobes Geschütz in ein Feld-Lager lieffern könte/ als eben dieser/ sintemahlen seine Zeug-Häuser / (deren nicht wenig/) so wol versehen seyn/ daß auß jedem derselben in die 80000. Mann mit Waffen könten versehen werden. Zu Pisa ist ein Zeughauß mit 12. Galleen / und unglaublicher Außrüstung. Zu Livorno/welches ein für-

treff-

trefflicher Seehafen/ ligen jederzeit 200. Soldaten. Noch hat dieser Fürst einen andern fürtrefflichen Seehafen/ in der Insul Elba, in welchem eine grosse Menge Schiffe und Galleen füglich stehen können. Es gehöret ihm ingleichem das Thal Glania, so sich von dem Fluß Arno biß an die Tyber/und also über 60. Welsche Meilen erstrecket. Herentgegen gehöret dem Papst von diesem Land/ das Patrimonium S. Petri, dessen Städte/so darinn ligen/wie oben gemeldet worden. Der König in Spanien hat darinnen Pontremoli, Porto Hercule Orbitello, Monte Argentaro, und das Schloß zu Piombino. Die Stadt Genua hat Serezana, aber Massa und Carrara haben ihre eigene Fürsten. Endlich/so ligt auch in diesem Land die freye Stadt Luca, samt ihrem Gebiet.

Folget der Savoyische Hertzog. Man muß diesen Hertzog wegen Savoyen unter Franckreich / und wegen Piemont, Saluz und Montferrat, unter die Italiänische Fürsten zehlen / ja er wird auch / jedoch mit Unterscheid/ein Teutscher Printz genannt/weil er vor Zeiten zu den Reichs-Tägen beruffen worden / er ist einer von den mächtigsten Printzen in Italien / und kan fast auf 100. Meilen von Evian am Genffer-See biß nach Nice am Mittelländischen Meer in seinem Land räisen. Selbiges hat gegen Morgen Meyland/ gegen Nidergang la Bresse, Dauphine, und Provence, gegen Norden den Genffer-See / und das Land de Vallais, gegen Mittag die Herrschafft Genua / und das Mittelländische Meer. Piemont ist der beste Theil Italiæ, und kan keiner/ der dasselbe gesehen/ anders davon urtheilen. Es ist so Volckreich/daß man wol sagen könte / es seye nur eine Stadt von 300. Frantzösischen Meilen im Umkräiß / aber eine solche Stadt/ welche mit schönen Gärten/ welche alles herfür bringen/was die Natur am raresten hat/gezieret

und durchschnitten ist. Was Savoyen belanget/ so ist solches mit hohen Bergen erfüllet/ und auch kälter/ dahero es auch nicht so fruchtbar. Es giebt zwar einige Ort/ die so schön und fruchtbar seyn/ als einiger Ort in der Welt.

Unter denen Fürsten- und Hertzogthümern der Christenheit wird Savoyen für das Edelste und Vornehmste gehalten; Die Hertzogen dieses Landes stehen in Anverwandtnüß mit allen Königl. Häusern in Europa/ gestalten dero Stamm/ nach dem Königl. Stamm in Franckreich / einer der Allerältesten ist. Es ist diß Fürstenland auch darum in mehrerer Consideration, weil dessen Innhabere Meister sind deß grössern Theil deren auß Franckreich in Italien lauffender Päss. Dieses Hertzogthums Hauptstadt/ und deß Parlaments gewöhnliche Residentz ist Chambery, diese Savoyische Hauptstadt ligt im Thal zwischen den Bergen/ und ist ziemlich groß/ auf Genffische Manier gebauet/ hat auch ein Schloß / darinnen der Hertzogen von Saphoyen Gebrüdere ihre gewöhnliche Wohnung haben / so von aussen her ein schönes Ansehen hat. Montemelian ist der veste Plätz deß gantzen Landes/ mit einer fast unüberwindlichen Cittadell, auf einem von andern Bergen abgesonderten Felsen. Die Land-Leute sagen / daß die Schlüssel zu Savoyen in demselben bewahret werden. Anbelangend nun sein Vermögen und Einkommen / so besitzet dieser Fürst in Italien sehr viel Ort/ und unglaublichen Reichthum/ dannenhero er wenig Italiänischen an Macht und Vermögen etwas nachgiebt. Sein Einkommen auß den Italiänischen Landen schätzet man auf 2. Millionen Goldes. Er besitzet auch veste Landstädte mit ihren Schlössern. Die fürnehmste sind Montemelian, nicht weit von Chambery, die Citadella zu Turin, Villa Franca Niza, (welcher

Ort/

Ort von der Kunst und Natur so vest / und vielleicht das stärckeste Ort auf dem gantzen Erdboden ist /) Dronero und Carmagnoala, das Schloß Ranello ist von grosser Importantz / Vercelli, die reiche Abtey Staffarda, so vor wenig Jahren / als ein Marggrafthum / dem Piemont einverleibet worden. In dem Piemont finden sich 255. Städte und Städtlein / samt 250. Flecken / deren viel den Städten gar nicht weichen / und ist das gantze Land wegen köstlichen Weinwachs sehr berühmet. Auch besitzet der Hertzog noch einen Theil deß Montferrats, und das Hertzogthum Aosta, und sind so wol in Savoyen / als Piemont, viel Graffschafften / als Chablais, Genff / die Fürstenthume Oenille und Barcilonette, die 4. Marggraffschafften / Susa, Jurea, Saluza, und Ceve, deren alte Herren Fürsten gleich geachtet waren / und 6. dergleichen Graffschafften / als Maurienne, Tarantaise, Nize, Vernil, Ast, und Tende, samt andern Herrschafften mehr. Dannenhero auch das Savoyische Volck so viel auf sich selbst hält / und vestiglich glaubet / ihr Hertzog sey der fürnehmste Potentat in der gantzen Welt. In diesem Land ist der Pöbel so dölpisch und unartig / daß dergleichen kaum zu finden. Doch ist hingegen der Adel sehr höflich / und im Gespräch sehr angenehm / befleissiget sich darneben aller Tugend und Zierde; Im Fechten lassen sie den Muth nicht sincken / sind doch bessere Reuter als Fußgänger im Treffen / und findet man eine unglaubliche Menge außerlesene Kriegs-Leute unter diesem Volck / zumaln sie sich der Manufacturen wenig befleissen / und was sie durch die Hände erwerben / gönnen sie alles dem Schlund / und erzeigen sich in den Wollüsten mannlich / welches ihren Fürsten hefftig verdriest / daß sie so gar träg sind / dahero allen Fleiß anwendet / wie er ihnen solches Laster abgewöh-

gewöhnen möchte / deßwegen ihnen den Kauff-Handel an die Hand gibt / und ihnen darauß grossen Gewinn vorzeigt.

Das XXXIX. Capitul.

Allhier wird das Gebiet der Hertzogen von Mantua/Modena/Parma/ auch der Republiq Venedig und Genua beschrieben/womit sich die Gesellschafft voneinander sondert/ und die Materie beschlossen wird.

V. DEr Hertzog von Mantua. Diese beede Hertzogthümer/Mantua und Montferrat/seynd Käyserliche Lehen/ und ist das Hertzogthum Mantua mehrentheils mit dem Venediger Gebiet umgeben/welches in seiner Länge 70. und in der Breite 35. Welsche Meilen hat. Die fürnehmste Oerter nach Mantua seynd: Marcheria, Goitum, Ostianum, Volta, Capriana, Gonzaga, Canetum, Castra, Rovere, &c. Es sind darinnen 76. herrliche Flecken / die theils den Städten nicht weichen.

Dieses Fürsten Einkommen belaufft sich jährlich auf 500. und 50000. Kronen/ ohne die Extraordinari, und was auß dem Hertzogthum Montferrat gezogen wird. Der Innwohner Reichthum bestehet in Getreid/ Hülsen-Früchten / und dergleichen andern Sachen/die nach Venedig geschickt werden; dann auch in Tüchern und Seiden-Waaren / die zu Mantua gemacht werden. Das Hertzogthum Montferrat betreffend/so erhält dieser Fürst darauß 300000. Kronen Einkommens. Dieses ist sonsten ein gar schönes und fruchtbares Land/ darinn es viel warme Gesund-Bäder gibt. Es ligt aber dieses Land zwischen den Flüssen Tanaro und dem Pò. Die vornehmste Städte darinnen sind: Casal/ Alba/

und Arqua / wie oben gemeldet worden/ samt noch viel andern Städten und Städtlein; und wird von etlichen Scribenten gemeldet / daß deren 2. in 300. seyn/ ohne die grosse Anzahl der Dörffer. Nun von diesen beyden Hertzogthümern hat dieser Fürst von Mantua 600. und 50000. Kronen gehabt / allein der Zeit soll sich dieses Einkommen nimmer so hoch belauffen/weiln die Stadt Mantua und selbiges Land in dem nächsten Krieg in grosse Armuth gesetzt worden.

Nun etwas weniges von dieses Fürsten Macht zu sagen; so hat solcher in seinem Zeug-Hauß zu Mantua eine grosse Anzahl grobes Geschützes und Rüstung/ vor 10000. Mann. In dem Citadell zu Casal stehen allein 100. grosse Stücke / mit anderer Kriegs-Rüstung/ so viel zu 15000. Mann zu Fuß und 1000. zu Pferd genug seyn mag. Zu seiner Leib-Guardie hat er 50. Italiäner. In der Stadt Mantua ligt eine gewisse Anzahl Soldaten/aber zur Zeit der Nöth stellen sich 800. Reuter von dem Land ein. Die leichte Pferde sind immer in Bereitschafft / und stetigs 200. Reuter zu seinem Gebott. In dem Hertzogthum Montferrat kan eine gute Anzahl Reuter aufgebracht werden / und wird bey der Militz solche Ordnung gehalten / daß / so bald in Casal die Losung mit einem groben Stück gegeben wird/ 15000. Mann in Bereitschafft kommen/welche alle deß Kriegs sich befleissen. Und wird geschlossen/dieser Fürst/ wann nur sein Staat beyeinander wäre/solte keinem in Italien an Macht und Vermögen weichen/ auch keiner andern fremden Hülffe bedürfftig seyn/jedoch ist Casal jetzo in Frantzösischer Macht.

Im Welschland seynd auch belegen die Hertzogen von Modena und Parma / und zwar von jenem erst zu reden/so erkennet er den Käyser für seinen Ober-Herrn/

dem er jährlich zu seinem Lehen-Rath 4000. Kronen er-legen soll/dann er hat von ihm zu Lehen Modena/Reggio/Carpi/Frignano/und Garfagnana; darneben ist er auch unter Spanischem Schutz / trägt den güldenen Fluß/ und hat ein Spanisches Fähnlein Reuter in dem Königreich Neapolis/dafür er jährlich von dem König in Spanien 12000. Kronen Provision haben solle. Von dem Hertzogen von Mantua hat er zum Lehen das Besello , deme er zur Erkäntnüß nur ein Paar Sporen zahlt.

Dieser Fürst hält zimlich prächtig Hof/und *unter*hält 40. Edelleute / wie auch 600. Trabanten / die von dem Stadt-Hauß leben. Die gröste Weite dieses Fürsten Lands hat ohngefehr 40. Frantzösische Meilen; Die Städte Modena und Reggio sind beede Bischöffliche Sitze / sind groß und volckreich/ und haben viel andere kleine Städte und Schlösser unter sich/die da das Land beschützen. Es gräntzet solches mit deß Papsts Gebiet/ mit denen Hertzogen von Parma und Mantua/wie auch mit denen von Corregio und Mirandola / zum Theil auch mit dem Groß-Hertzog von Florentz/und der Herrschafft Luca.

Dieses Fürsten Einkommen belaufft sich jährlich auf 300000. Kronen / weiln er sonderlich von den Juden ein grosses Geld erheben kan. Dieses Land hat grossen Uberfluß an Wein / Haber/ Hülsen-Früchten und andern Sachen; Item / an Ochsen / Kühen und Schweinen/welche die Innwohner mit grossem Nutzen an die Venetianer verkauffen / und gegen die Specereyen und andere Sachen vertauschen.

Dieses Fürsten seine Macht betreffend / so bestehet seine Leib-Wacht in 50. Schweitzerischen Hellbardierern / und 50. leichten Pferden / die allezeit um den Her-

Hertzog seyn/wann er außgehet. In seinem Land kan er 30000. Mann Fuß und 600. zu Pferd aufbringen/ auß denen man einen Kern von Soldaten in 20000. nehmen kan. Er hat unterschiedliche gute und wohlerbaute Vestungen/ denen Hertzogen von Mantua und Parma/ kan Bersella und Rubiera die Spitze bieten; Verruca/so an einem festen Ort ligt/und nicht leichtlich zu belägern ist/ kan deß Papsts und Hertzogs von Mirandola und Corregio einbrechenden Gewalt aufhalten; Castel Novo, Mont'Alfonso, Sassulo, sind auch sehr fest / und kan sich darmit dem Groß-Hertzog von Florentz entgegen setzen.

VII. Der Hertzog von Parma. Dieser Fürst ist der Kirchen Vasall/ und zahlt jährlich 10000. Kronen Lehen-Geld; Sein jährliches Einkommen geht über 300000. Kronen/ und bekommt zur jährlichen Provision vom König in Spanien 12000. Kronen. Die fürnehmste Städte dieses Fürsten sind Parma und Piacenza/so berühmte Academien haben/und dann Fiorenzola; In Toscana hat er Castro und Roncilion/ und in Abruzzo das Hertzogthum Civita di Penna. An schönen Vestungen hat er auch keinen Mangel/dann da findet sich gegen Modena die Vestung Rosana/ als eine gute Vormaur / so für unüberwindlich gehalten wird/ ingleichem die Vestung Pin und Ciragulo. Auf der Seiten ligt der feste Ort Berzetto / mit der fürtrefflichen Schantze Taro; Auf der Seiten gegen Luca ist die Vestung Pietra; Gegen Mäyland ligen die festen Städte/ Piacenza/ und Cremona / samt andern mehr Orten/die mit guten Pasteyen versehen seyn.

Das Hertzogthum Parma und Piacenza ist ein schönes Oval von 200. Frantzösischer Meilen im Umgang / 70. lang / und 55. Meilen breit / berühret gegen

Osten Modena/ gegen Niedergang das Mäyländische/ gegen Morgen das Cremonische und Mantuanische/ und gegen Mittag die Herrschafft Genua und andere kleine Herrschafften.

Dieses Land ist sehr lieblich und grün/ von vielen Erd- und Baum-Früchten reich; auf den Wiesen ist Mastung genug vor das Vieh / darum sie wegen der überflüssigen Milch und guten Wollen grossen Nutzen haben. Die Ochsen/Kühe/Kälber/Schaafe/Schweine/ Geflügel/und andere dergleichen Sachen/ item Flachs/ Getreid und allerley Hülsen-Früchte/bringen den Innwohnern einen grossen ansehnlichen Gewinn.

Dieses Fürsten Kriegs-Macht / welche er in seinem Land aufbringen kan/bestehet in 10000. Mann zu Fuß/und 500. zu Pferd. Zu seiner Leib-Guardie hat er 25. Hatschierer/und 30. Hellebardierer / so alle Italiäner seynd.

Den achten Stand in Italien præsentirt die Respubliq Venedig/diese hat gegen Morgen den Golfo ihres Namens und Crain / gegen Abend das Mäyländische Gebiet/gegen Norden die Graubüntner/das Bißthum Trident / und die Grafschafft Tirol / und gegen Mittag noch das Mäyländische / Mantuanische und Ferrarische Gebiet. Erkennet aber in weltlichen Sachen niemand für ihren Ober-Herrn. In Friedens-Zeiten belaufft sich ihr jährliches Einkommen auf 2. Millionen Golds / so sie von allen ihren Orten/ die ihr unterthan seyn/erhebt. Ihr Gebiet erstreckt sich in die Länge auf 100. Welscher Meilen/in welchem sie in die 30000. streitbarer Mann aufbringen kan; hat unter sich die 7. vornehme Städte / als Padua / Vicenza / Verona/ Brescia/Bergamo/Trevisa und Crema/darunter auch viel andere Städte / Flecken / Dörffer und Vestungen

gen begriffen seyn. Item die Insulen Corfu/ Cephalonia/ Zerigo/ Zante/ Veggia/ Arbe/ Melata/ Liesena/ Brazza/ und Curzola / samt denen Städten/ Cherso/ Ossero / Zara/ Sebinico/ Trau / Salona / Spalatro/ und Cattaro / so zumal feste Städte seynd / mit andern mehr Vestungen und Städten / darunter Carabusa, Spina Longa, und Suda, so nach abgetrettener Insul Candien in ihrer Gewalt blieben / nicht die gegeringsten sind.

Man kan mehr dann dreyhundert Frantzösische Meilen / von Occident in Orient auf dem Venetianischen Boden / von Bergamo an biß an Epiro gehen/ und das jenige Land / das sie in Lombardia haben/ ist das beste und fruchtbarste / so man finden kan. Von dem Golfo an / biß an den Comer-See / ist eine fünfftägige Reise lang / nichts als ein Garten gleichsam / und schnurgerader Weg zwischen beyden Maulbeer-Bäumen / Kammer-Läden und Wasser-Bächen. Istria und Dalmatia seynd nicht so fruchtbar / und was die Insulen anbelangt / sind selbige am Erdreich unterschiedlich. Aber weil Venedig das Haupt dieser Herrschafft und die wundersamste Stadt in der Welt ist / als wird mein Herr an seinem Ort von derselben Beschreibung ein mehrers gehöret haben. Es unterhält diese Herrschafft stets zwey und zwantzig Galleen / zu Beschützung deß Golfo / und dann noch andere zwey und zwantzig in den Insuln. Dahero die Venediger zu Wasser mächtiger / als zu Land. Ihr Hertzog repræsentirt gleichsam einen Monarchen/ und in dem Raht sitzt er gleichsam auf einem Königlichen Stuhl. Er trägt Königliches Gewand an/nemlich ein güldenes Stück / und langen Scharlach-Mantel / oder Purpur-farben Sammet und Gold.

Der

Der Hertzogliche Hut ist wie ein Horn formirt / und reich mit Gold und Edelgesteinen geziert. Seine Provision fünff und dreyssig hundert Ducaten Diese Respublic ist mit Kriegs-Rüstung so wohl versehen / als keine Respublic in gantz Europa / all ihr Gebiet ist sehr wohl befestiget / die Kriegs-Völcker sind wunderschön bewöhrt / und ihre Zeug-Häuser mit unglaublicher Anzahl groben Geschützes versehen.

Und dieses Wenige sey genug von der Herrschafft Venedig / wiewol die eigentliche Beschreibung allein mehr als ein gantzes Buch erfordern würde.

IX. Die Herrschafft Genua. Diese erstrecket sich in einem halben Mond an der See mehr als hundert und zwantzig Frantzösische Meiln / aber gegen Norden hat sie hohe Berge / welche sie von dem Montferrat / Mäyland und dem Parmisanischen Gebiet abscheiden; hat ein feines Land unter sich / so la Riviera di Genoa genannt wird / und neun Städte begreifft / darunter die fürnehmste Savonna und Sarrazana seynd. So hat sie auch ferner die Insul Corsicam / welche hundert und funffzig Meilen lang und funffzig breit ist. Diese schöne Revier ligt / wie gesagt / langs an dem Gestad deß Meers / daran eine grosse Anzahl schöner wohlgebauter Häuser / Dörffer und Schlösser zu sehen / welches den Vorbeyfahrenden einen schönen Lust gibt. Ihr jährliches Einkommen wird auf fünffhundert tausend Kronen geschätzt / in ihrem Stabo können sie sechszigtausend Mann aufbringen / und hält stetig acht Galleren auf ihren Kösten. Der Hertzog wird von dem gantzen Raht (welcher in vierhundert Personen bestehet) erwählet / regieret aber nur zwey Jahr / und bleibt alsdann Rahts-Herr / zu seiner Leib-

Guarde hat er fünffhundert Teutsche Soldaten. Was für eine odieuse Verrichtung der jüngste im verwichenen Sommer an den Aller-Christlichsten König zu bestellen über sich hat nehmen müssen/ schwebet noch Jedermann in frischem Andencken.

Was die Herrschafft und Gebiet der Stadt Luca anlanget / ist davon wenig zu melden / ausser daß ihre Intraden sich auf hundert und funffzigtausend Kronen belauffen / und kan sie in ihrem Gebiet zwölfftausend Mann zu Fuß aufbringen. In der Stadt zehlet man etwa dreyssigtausend Seelen.

Wegen dieses Berichts bedancketen sich die Unserigen / hielten sich aber noch so lange an diesem Hofe auf / biß Giurgi mit der Torsenille / welche alsobald eine Christin ward/Beylager gehalten/und war diese bemühet/vor ihre kostbare Juwelen / die sich auf 3. Millionen beliessen / irgend eine Herrschafft in Italien zu kauffen. Kigi bekam Erlaubnüß / mit seiner Naterni nach Hauß zu kehren / weil der Naterni Vatter inzwischen gestorben war. Aber das Türckische Schiff verkauffte Don Hercole, und verehrete die gefangene Türcken auf die Neapolitanische Galleren. Julia ward perdonirt / aber die Isabella hart bewachet/ wiewol ich nicht sagen kan / was man mit ihr hernachmals hat angefangen / das ist aber gewiß / daß deß Don Hercole und der Abelonda Mutter ihr keinen Einzug mehr

in Sulmona verstattet haben. Klaur begab sich endlich mit Montalban / der nun seine Aloisia und Pierre wieder gefunden / wie auch Amand und Lovyse samt ihrem Gefolge auf den Weg. Nachdem sie sich mit der Italiänischen Gesellschafft Hertzfreundlichst geletzet / und was die Frantzösische Personen belanget / haben dieselbe auch bald hernach den Zweck ihrer Liebe erreichet / Klaur aber nahm ihm beständig für / der Liebe abgesagter Feind zu seyn / biß zu seines Lebens

Beschluß.






Österreichische Nationalbibliothek
+Z176661401